This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

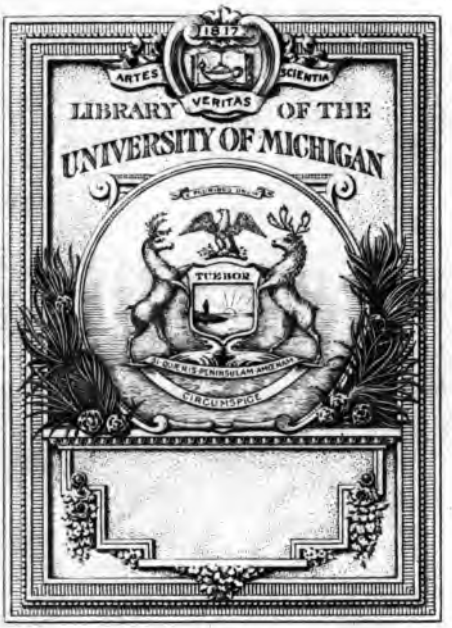
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

997,088


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Gesammelte Werke

von

116186

Paul Heyse.

Neue Serie.

Fünfter Band.

(Gesammelte Werke Band XV.)

Novellen.

VI.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1896.

13.G.

Novellen

von

Paul Heyse.

Sechster Band.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1896.

Er soll dein Herr sein.

(1873.)

Die Nacht war schon hereingebrochen, und der Erzengel ichael auf dem Thurmknopf der alten Stadtkirche, den ein nmes altes Jüngferchen erst vorm Jahr auf eigene Kosten tte frisch vergolden lassen, sah so grau und unscheinbar aus, e ein ganz ordinärer Wetterhahn aus verrostetem Eisen. Um se Stunde regte sich sonst in der kleinen bayrischen Garnisons- dt nur noch wenig öffentliches Leben. Die Hausväter saßen m Bier, die Hausmütter in den Kinder- und Gesindestuben chten schon halb und halb daran, ob sie nich', um Licht zu ren, heute ein Stündchen früher als gewöhnlich zu Bett gehen lten, und was etwa noch auf den spärlich beleuchteten Gassen i und her huschte oder in den Hausthüren und dunklen auerecken flüsterte, war sich vollkommen des Reizes einer un- aubten Nachtschwärmerei bewußt.

An dem Abend aber, von dem hier die Rede ist, ging es tz der nachtschlafenden Zeit in Häusern und Straßen so it und lustig zu, wie es besagter Erzengel, der Schutzpatron : guten Stadt, auch aus den letzten Jahren vor seiner Ver- dung sich nicht entsinnen konnte. Alles Militär, das hier nisonirte, zwei Bataillone Infanterie und eine Schwadron evaulegers, schien auf den Beinen zu sein, rasselte mit Säbel

und Gewehr über das ſchlechte Pflaſter, ſaß in den Bräuſtuben in dichten Haufen, aber bunt mit Bürgern durchſpickt, beiſammen, und es gab kaum eine Hausthür, wo nicht ganz ungeſcheut irgend ein zärtliches Paar, in eifrige Zwieſprach vertieft, gelegentlich durch ein hörbares Weinen, Lachen oder Küſſen die Tonart ſeines Duettes angab, ohne ſich darum zu kümmern, daß die Glücks- und Leidensgefährten rechts und links ſie hätten belauſchen können, wenn ſie nicht mit ſich ſelbſt vollauf zu thun gehabt hätten. In allen Häuſern waren die Fenſter erleuchtet, kleine Kinder ſaßen im Nachtröckchen auf den Treppenſtufen und ſchauten verwundert bald zu dem ſommerlichen Sternenhimmel hinauf, bald in das haſtige Gewimmel, das ſich beſonders auf dem Marktplatz um die alte Kirche herumtrieb, und horchten dazwiſchen auf die Trompeten und Clarinetten der Regimentsmuſik, die im Saal des Rathhauſes allerlei ſchöne patriotiſche Weiſen zum Beſten gab.

Dort fand nämlich ein Abſchiedsmahl Statt, welches die Väter der Stadt dem Offiziercorps zu Ehren veranſtaltet hatten. Der Krieg mit Frankreich war erklärt, die Mobilmachungsordre vor Kurzem eingetroffen, und morgen mit dem Früheſten ſollte die Eiſenbahn Alles, was in zweierlei Tuch einherging, die geſammte Garniſon, ſowie die in Eile herangezogenen Landwehrpflichtigen nach der Hauptſtadt entführen und von da an den Rhein. Da wahrſcheinlich Mancher, der heute in heller Lebensfreude unter guten Kameraden ſaß, dieſen ehrwürdigen Saal nicht wiederſehen und den edlen Trank nicht wieder koſten ſollte, ſo ſteigerte ſich die Stimmung ſelbſt der Trägeren und Gemüthloſeren über die gewöhnliche Feſtlaune hinaus zu jener ſchönen, übermüthigen Begeiſterung, wo das Bild des Todes alle Wonnen des Daſeins erſt recht lieblich macht, während der Gedanke an Pflicht und Ehre, an Vaterland und Freiheit jedem Einzelnen das Leben als ein geringes Opfer erſcheinen läßt.

Das Feſt hatte ſchon ſeit einer halben Stunde begonnen, und in der nicht ſehr großen Zahl der Geladenen fehlten noch Zwei, die ſonſt eifrig darauf hielten, überall dabei zu ſein, wo es die Ehre des Corps zu vertreten galt: ein Hauptmann von

der Infanterie und ein Unterlieutenant von den Chevaulegers. Der Grund, weshalb Beide ſich heut verſpäteten, war ein und derſelbe und zwar folgender.

Das ſtattlichſte Haus nächſt dem Rathhauſe, das am Markte lag und ſich vor den übrigen durch einen zierlich geſchwungenen Balkon im Zopfſtil hervorthat, gehörte der jungen Wittwe eines alten Majors, der ſchon vor vier Jahren geſtorben war und im Commando der Garniſon ſofort einen Nachfolger gefunden hatte, nicht aber im Regiment ſeines Hauſes und im Herzen ſeiner jungen Frau. Dies war um ſo wunderbarer, als Jedermann wußte, wie das ſchöne junge Weſen, als eine blutarme Waiſe, ganz ohne Neigung durch ihren weltklugen Vormund zu der Ehe mit dem grilligen, unwirſchen Fünfziger überredet worden war, ſo daß, als der Tod ſie endlich von dieſen aufgedrungenen Pflichten befreite, Nichts natürlicher und löblicher geweſen wäre, als wenn ſie unter ihren vielen Bewerbern bald eine neue Wahl nach ihrem Herzen getroffen hätte. Sämmtliche Offiziere der Garniſon, die ihr ſchon bei Lebzeiten des erſten Gatten gleichſam dienſtpflichtſchuldigſt gehuldigt hatten, befürchteten nur das Eine, daß ſie nach dem Trauerjahr ihr Haus verkaufen, den Staub der kleinen Stadt von ihren zierlichen Füßchen ſchütteln und nach München ziehen möchte, um dort das Licht ihrer blühenden Jugend weiterhin leuchten zu laſſen, als es auf den Caſinobällen und Dilettanten-Concerten des Provinzneſtes geſchehen konnte. Sie hatten ſich aber alle getäuſcht. Die junge Wittwe ſchien wie mancher große Mann und manche ſchöne Frau den Wahlſpruch Cäſar's erwählt zu haben: „Lieber der Erſte in einem Dorf, als der Zweite in Rom!“ Sie ſelbſt führte zwar als Grund ihres Dableibens an, daß ſie für die Reſidenz nicht wohlhabend genug ſei. Was der Major ihr hinterlaſſen, erlaube ihr in der kleinen Stadt behaglich und ſogar mit einigem Ueberfluß zu leben; in München würde es eben nur zu den Carnevals-Toiletten ausreichen. Denn Haus und Garten möchte ſie doch nicht zu ſehr unter dem Werth verkaufen, und die Zeiten ſeien nun einmal zur vortheilhaften Veräußerung liegender Gründe nicht die günſtigſten.

In Erwartung besserer Gelegenheit also fuhr sie fort, das Haus ganz allein mit ihrer alten Köchin, einem Laufmädchen und dem Gärtner, welcher Bursche bei dem Major gewesen war, zu bewohnen, dann und wann kleine gesellige Unterhaltungen darin zu veranstalten, — theils ungemischte Kaffees, theils gemischte, aus Männlein und Weiblein vorsichtig zusammengesetzte Theegesellschaften, wobei sie sich, trotz der Argusaugen der weiblichen Eifersucht, so klug und musterhaft betrug, daß man ihrem einsamen Leben nicht das Geringste nachreden konnte. Höchstens zuckten einige alte Jungfern die Achseln und erklärten, sie sei eine kalte, selbstsüchtige, kokette Schlange, eine Art Lorelei, der es ein viel größeres Vergnügen mache, am Felsen ihrer Unnahbarkeit „Schiffer und Kahn" zerschellen zu sehen, als einen hübschen, braven, verliebten Jungen mit ihrer Hand zu beglücken. Wurde sie selbst von wohlwollenden Freundinnen geradezu befragt, ob sie etwa eine geheime unglückliche Liebe hege, oder aus sonst einem Grunde das Gelübde ewiger Wittwenschaft gethan habe, so erklärte sie einfach, die Tyrannei, die sie in ihrer ersten Ehe erlitten, da ihr Mann seine Gewohnheit, zu commandiren, von der Stadtgarnison auf seine junge Frau übertragen, habe ihr ein für alle Mal ein Leben verleidet, in welchem das Gebot der Bibel: „er soll dein Herr sein" auf das Schnödeste mißbraucht und übertrieben werden könne. All die zärtlichen Herren in Uniform und Civil — denn auch das ganze Landgericht lag ihr zu Füßen — betheuerten ihre Unterwürfigkeit und ritterliche Selbstverleugnung nur darum so eifrig, um hernach desto übermüthiger den Herrn zu spielen, wenn die Angebetete vom Altar zum häuslichen Herde hinabgestiegen sei. Sie aber wolle ihre eigene Herrin bleiben und zu den seltenen Beispielen gehören, daß auch einmal ein Mensch durch Schaden klug geworden.

Diese Grundsätze, so vernünftig sie klangen, nahm natürlich Niemand für Ernst, weder die guten Frauen, die eine solche Charaktergröße als eine krankhafte und unzweifelhaft vorübergehende Laune betrachteten, noch die männliche Bevölkerung des Städtchens, die des Glaubens lebte, wenn der Rechte komme, werde sich das schon geben. Und da Nichts hinderte, daß sich

weilen Jeder zutraute, dieſer Rechte zu ſein und nur noch kleine Probezeit durchmachen zu müſſen, bis ſeine Verdienſte ſpröde Herz erweichten, ſo hatten in dieſen letzten vier :en Civil und Militär einen eifrigen Wettlauf nach der ſt der ſchönen Frau gehalten, ohne daß Einer ſich rühmen te, dem Ziele näher gerückt zu ſein.

Nur die oben erwähnten Zwei waren in jüngſter Zeit Uebrigen um eine Manneslänge vorausgekommen, wenn uch wiederum unter einander eiferſüchtig darüber wachten, Keiner ſich nur um die Breite einer Degenklinge eines prungs rühmen konnte. Auch hielten ihre ſehr verſchiedenen rüche einander ſo ziemlich die Wage. Der Hauptmann, : ſchon ein angehender Vierziger, war doch noch, bis auf 1 bedenklichen Anſatz zur Corpulenz, ein ſtattlicher Mann, ſanften, veilchenblauen Augen und einem hellblonden Schnurr-, bei all ſeinen Kameraden und Untergebenen beliebt, weil wie man ſagte, die gute Stunde ſelbſt war, auch von an-ener Familie und wohlhabend. Nebenbei ſpielte er für 1 Dilettanten ganz artig Fagott, wobei er nur leider un-hnlich ſtark transſpirirte, befliß ſich in ſeinen dienſtfreien nden der Bildung und beſaß in ſeiner Bibliothek die ntlichen Werke Hackländer's. Da ſein Vormann nächſtens ionirt werden ſollte, war ihm der Major auch ohne den g ſo gut wie gewiß, ſo daß eine Majorswittwe, die ihm Hand reichte, einer Degradation ſich nicht ausgeſetzt hätte. e ſeine Anſprüche erſchienen ſo gegründet, daß ſämmtliche e und kühlere Bewerber vor ihm zurücktraten. Dagegen en die jüngeren, daß gegen ſeinen Rivalen, den Unterlieute-von den Chevaulegers, ſchwer aufzukommen ſei. Dieſer ein junger, etwas leichtfertiger, aber ſehr liebenswürdiger on, tollkühner Reiter, brillanter Tänzer, paſſabler Bariton unwiderſtehlicher Eroberer weiblicher Herzen. Daß die ie junge Selbſtherrſcherin der kleinen Stadt gegen ſo viel ienſte kühl blieb, hatte den ſehr ſelbſtbewußten Herrn nach nach zu ſolcher Leidenſchaft entflammt, daß er noch mehr ilden und tolle Streiche als ſonſt machte, um die Auf-igkeit ſeiner Gefühle zu beweiſen, und ſeinem einzigen Neben-

buhler lieber zehn- als einmal den Hals gebrochen hätte, wenn nicht der Reſpect vor dem Vorgeſetzten und die ſtille Ueberzeugung, ein ſo dicker Menſch könne ihm nicht im Ernſt gefährlich ſein, ihn in Schranken gehalten hätte.

Die ſchöne Kaltſinnige — es iſt wohl endlich Zeit zu ſagen, daß ſie Roſamaria hieß — ließ ſich als das verwöhnte Kind, das ſie war, auch dieſe Huldigungen wie etwas Selbſtverſtändliches gefallen, ohne ſie zu ermuntern, noch auch ganz zu entmuthigen. Es beluſtigte ſie, zu beobachten, wie die beiden ſehr verſchiedenen Bewerber einander im Schach hielten; wenn der junge heute mit einer Bariton-Arie ſich um ſie bemühte, gab der ältere morgen unfehlbar ein Fagott-Concert an ihrem Theetiſch zum Beſten; galoppirte der Baron an ihrem Balcon vorbei und überreichte ihr, ohne anzuhalten, einen zierlichen Blumenſtrauß, ſo ſchoß der Hauptmann, der ein eifriger Jäger war, ein Paar Rebhühner, die er ihr in die Küche ſchickte, als eine zarte ſymboliſche Andeutung, daß er, wenn auch ſein Frühling abgeblüht, doch wohl die ſolidere und nahrhaftere Zukunft ihr zu bieten hätte.

Die junge Frau ſtellte die Blumen in Waſſer, ließ ſich die Rebhühner braten, gönnte aber außer einem freundlichen Lächeln keinem ihrer beiden Ritter einen Dank, der zu größeren Hoffnungen berechtigt hätte. Auch an jenem Abend vor dem Ausmarſch, wo Beide wie verabredet in der gleichen Minute ihren Abſchiedsbeſuch machten, Jeder in der Hoffnung, das Feſt im Rathhaus würde den Andern abhalten, ihm auch diesmal den Rang abzulaufen, vermochte die übliche weiche Stimmung des Scheidens Frau Roſamaria nicht zu einem wärmeren Ton gegen Einen der Beiden hinzureißen. Vielmehr ſchien ſie noch ſchalkhafter und ſpottluſtiger als ſonſt. Den Hauptmann bat ſie, ihr recht genaue Schlachtberichte zu ſchicken, und den jungen Baron, ſich nach dem Einzug in Paris zu erkundigen, welche Modiſtin gerade die geſuchteſte ſei. Uebrigens ſei es gar nicht galant, daß die Herren zwei Tage vor ihrem Geburtstage ſich verabſchiedeten, unter dem nichtigen Vorwande, das Vaterland retten zu müſſen, während dem Einen doch nur das Avancement, dem Andern die Myſterien von Paris vorſchwebten. Auf dieſe

Scherze antwortete der Hauptmann mit treuherzigen Betheuerungen ſeiner für das Vaterland und ſeine Dame gleich unwandelbaren Gefühle und bat ſich als Amulet eine Locke von ihrem Haar aus. Sein junger Nebenbuhler verſprach, alle Griſetten zur Verzweiflung zu bringen durch die Schilderung deutſcher Reize, und bemächtigte ſich, ohne weiter zu fragen, einer rothen Cravattenſchleife, die er auf dem Herzen zu tragen verſprach, als unſichtbares Band von Amors Ehrenlegion. Frau Roſamaria drohte ihm lächelnd mit dem Finger und ging dann, ihrem verſtändigeren Anbeter ſeinen viel kühneren Wunſch zu erfüllen. Bald darauf kam ſie mit einem kleinen Medaillon zurück, das eine Locke enthielt, die der wackere dicke Anbeter, über und über vor Freude erröthend, ſofort in ſeiner Bruſttaſche verbarg, ohne vorher die Farbe des Haares mit den Locken der ſchönen Geberin zu vergleichen. Da es die höchſte Zeit war, auf das Rathhaus zu gehen, beurlaubten ſich Beide zum letzten Mal und ſtiegen ziemlich wohlgelaunt, da Jeder ſich für den heimlich Begünſtigten hielt, nebeneinander die Treppe hinunter.

Sie blickten unten auf der Straße gleichzeitig nach dem Balcon hinauf, in der Hoffnung, die Dame ihres Herzens werde ihnen noch ſo weit als möglich mit den Augen das Geleit geben. Aber die junge Frau, ſobald ſie ſich allein ſah, hatte einen tiefen Seufzer gethan, wie Jemand, der eben einen läſtigen Zwang abgeſchüttelt hat, und war darauf durch eine Hintertreppe in den Garten hinabgegangen, wo nach der Julihitze des Tages die Büſche und Bäume ſich eben zu verkühlen begannen.

Wie ſie nun ganz allein durch die Schatten hinwandelte und den Roſen- und Nachtviolenduft einathmete, dabei fern über den Markt herüber „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ und „Heil unſerm König, Heil!“ blaſen hörte, beſchlich ſie eine ſchwermüthige Stimmung, eine Unluſt an ihrem Leben und eine Herzenseinſamkeit, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Ihr zweck- und liebloſes In-den-Tag-hinein-leben war ihr nie ſo empfindlich geweſen, als eben jetzt, wo ſie an gar Nichts einen rechten Antheil nahm, weder an Denen, die ins Feld zogen, noch an Denen, die zu Hauſe blieben; ſie hatte beinahe

Luſt, mit Vaterland und König zu ſchmollen, weil jetzt alle Welt mit großer Erregung von nichts Anderem ſprach und ſelbſt einer ſo reizenden jungen Frau die letzten Verehrer abtrünnig wurden. Und das ſollte nun wer weiß wie lange ſo fortgehen und ſie aus ihrem ſtillen, entlegenen Winkel in den Weltlärm hinüberhorchen, wie ein Kind, das am Feiertag das Zimmer hüten muß und mit Aerger und Neid ſeine Kameraden draußen lärmen hört, unter denen es ſonſt die erſte Rolle geſpielt hat.

Zum erſten Mal ſeit langer Zeit ſtellte ſich das Gefühl eines Mangels bei ihr ein. Sie hätte jetzt mit der Frau oder Braut eines dieſer Offiziere tauſchen mögen, denen der Abſchied freilich ſchwerer wurde, die aber doch mit voller Seele mitten in der großen Zeit ſtanden. Es dämmerte die Ahnung in ihr auf, daß, wer Nichts verlieren kann, auch Nichts wahrhaft beſitzt, und daß ſie andererſeits viel zu jung ſei, um ſich bloß ſo im Großen und Ganzen „ans Vaterland, ans theure, anzuſchließen", ohne dabei einem ſeiner Söhne insbeſondere ihre Liebe und Angſt, ihre Sorge und Sehnſucht zuzuwenden.

In dieſen Gedanken tauchte ihr plötzlich das Bild eines ſeit Jahr und Tag Verſchollenen wieder auf, mit dem ſie nicht gerade in der beſten Freundſchaft auseinandergekommen war. Es war ein junger Bildhauer, der in der Stadt Verwandte hatte und auch ſonſt, da ihn als Landwehroffiziers-Aſpirant ſeine Dienſtpflicht hierher führte, alljährlich Einmal ſich ſehen zu laſſen pflegte, ein ſehr talentvoller, wackerer und ſchmucker Menſch, der durch ſeine Kunſt, zumal in der Holzbildhauerei für Kirchen, hinlänglich Ruhm und Geld zu gewinnen anfing, um nachgerade auch ans Heirathen denken zu dürfen. Da er aber ein paar verwöhnte Augen im Kopfe hatte, war ihm von allen weiblichen Weſen im Städtchen keines gefährlich geworden, als nur die junge Wittwe, dieſe aber dergeſtalt, daß ſeine Leidenſchaft aller Klugheit ſpottete und er es nicht nur dahin brachte, daß ſein Geheimniß in aller Leute Mäuler kam, ſondern daß auch die ſchöne Frau, obwohl ſie dem hübſchen Menſchen heimlich ſehr geneigt war, ihm ihr Haus verbieten mußte, da er die lächerlichſten Schmoll- und Eiferſuchtsſcenen ohne eigentlichen Grund oder ſicheres Anrecht vom Zaune brach. Mehrmals

hatte sie ihm lachend gesagt: er würde der Letzte sein, sie ihrem ledigen Stande abtrünnig zu machen, da seine Eifersucht sie in einen Thurm mit sieben Pforten einsperren würde, um selbst als Drache sie darin zu bewachen.

So war er das letzte Mal nach einer stürmischen Scene auf Nimmerwiedersehen auf und davon gegangen, und sie glaubte ihn wirklich verloren und — vergessen zu haben. Da stand plötzlich seine schlanke Figur, sein feuriges und doch treuherziges schwarzes Auge, sein Lockenhaar und die hübsche, trotzig reuevolle Miene, mit der er ihr Schelten anzuhören pflegte, leibhaft vor ihr, und eine Stimme sprach zu ihr, daß sie doch wohl Unrecht gethan, diesen prächtigen Menschen so lange zu entmuthigen. Wie es öfter, als man denkt, zu gehen pflegt, war ein Keim von zärtlicher Neigung ihr unbewußt im tiefsten Grunde ihrer Seele zurückgeblieben, der nun auf Einmal, von der einsamen Nachtstille, dem schwülen Blumenduft und ihrer Schwermuth angehaucht, rasch aufzusprießen und in die Höhe zu wachsen begann und, ehe sie sich's versah, ihr ganzes Herz ausfüllte.

Sie erschrak ein wenig, da sie es inne wurde, aber im nächsten Augenblick war ihr dies wundersame Aufblühen ihres Herzens so süß und wonnig, daß sie an dem Gitter, welches die Hinterthür des Gartens bildete, stehen blieb, die Stirn und die heißen Lippen gegen die Eisenstäbe drückte und mit geschlossenen Augen, die Hände über der Brust gekreuzt, sich der ganz neuen und glückseligen Empfindung überließ, einen Menschen zu wissen, den sie entbehrte und mit tausend Sehnsuchtsgedanken in der Ferne suchte.

Sie hätte auch ungestört hier die halbe Nacht so fortträumen können, da der Garten auf eine öde Gasse mündete, wäre nicht Etwas geschehen, das wie ein Wunder aussah und die alte Sage von der Wirkung zärtlicher Gedanken in die Ferne bestätigte. Denn plötzlich hörte sie einen leichten, raschen Männerschritt sich nähern, und als sie in froher Bestürzung die Augen öffnete, sah sie die wohlbekannte Gestalt eben Desjenigen, den ihre Sehnsucht herbeigewünscht, in dem helldunklen Gäßchen herankommen und, gleichfalls freudig erschreckend, an dem Gitter stehen bleiben.

Sie begrüßten ſich Beide, wie man denken kann, mit ziemlich ungeſchickten Worten; der junge Mann aber, der ein Kränzel und einen breiten Künſtlerhut trug, ſchien, obwohl er hier wie ein Fuchs den Taubenſchlag umſchleichend ertappt worden war, dennoch unbefangener, als die ſchöne junge Frau, die ihn früher am kleinen Finger gelenkt hatte. In einer Art ſtürmiſch begeiſterter Haſt erzählte er, was ihn hieher gebracht. In Böhmen, auf einem altfürſtlichen Schloſſe, habe er ſeit vielen Monaten an der Ausſchmückung eines Saals und einer Hauscapelle gearbeitet, abgeſchieden von aller Welt, da die Zeitungen unregelmäßig, die Poſt nur dreimal in der Woche durch einen Fußboten zu ihm gelangten. Das Schreiben, das ihn zu ſeiner Compagnie einberief, habe er nur durch einen Zufall vor dem Schickſal gerettet, aus der offenen Taſche des Boten, der ſich am Schloßwall niedergelegt, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen, in den Waſſergraben hinabzugleiten. So aber ſei er Hals über Kopf aufgebrochen, und da er bei der nächſten Kreuzung der Bahnen den Anſchluß verfehlt, in einem Einſpänner, den er gemiethet, den übrigen mit Dampf beförderten Kameraden nachgefahren. Nun ſei er froh, noch gerade zur rechten Zeit angekommen zu ſein, um morgen früh beim Ausmarſch nicht zu fehlen. Denn dies ſei einmal eine Sache, der jeder gute Deutſche mit Freuden Blut und Leben opfere, und daß es Hand in Hand und Schulter an Schulter mit allen deutſchen Brüdern über den Rhein gehe, ſetze dem feſtlichen Gefühle die Krone auf.

Er ſprach noch eine Weile in dieſem Sinne fort und gerieth dabei in ſolches Feuer, daß er den Hut abnahm, als ob er die lodernde Glut unter der Stirn verdampfen laſſen müſſe. Sie bemerkte, daß er noch viel hübſcher geworden war, als er ihr im Gedächtniß ſtand, und zugleich ſchürte ſeine Beredſamkeit, die einzig dem Vaterlande galt, die verſtohlene Neigung in ihrer Bruſt zu heller Eiferſucht. Es freue ſie, verſetzte ſie ſcheinbar gelaſſen, daß er ſo hochherzige Geſinnungen hege, und ſie wünſche ihm Sieg und Glück und ſage ihm nun gute Nacht, um ihn nicht länger aufzuhalten, da er doch nur aus Verſehen ihr hier begegnet ſei. — Darin irre ſie, ſtotterte, nun wieder befangener, der junge Mann. Zwar habe er nicht zu hoffen gewagt, daß

er sie sehen werde, am wenigsten, daß ihm, nach der grausamen Art, wie sie ihn verabschiedet, ein so freundliches Gespräch mit ihr vergönnt werden sollte. Aber — da leider sein Gefühl für sie ganz das alte geblieben und auch schwerlich je sich ändern werde — sei es ihm Bedürfniß gewesen, nicht ins Feld zu ziehen, ehe er wenigstens das Haus und den Garten wieder gegrüßt, wo er so viel selig unselige Stunden verlebt habe. Darum sei er hinten herumgeschlichen, daß Niemand ihn erkennen möchte, ehe er dies stille Abschiedsfest gefeiert.

Als hierauf keine Antwort kam, das geliebte Wesen aber auch nicht vom Gitter zurücktrat, um Nichts mehr davon zu hören, sondern ihr schönes Haupt, still auf die Brust gesenkt und von dem dunklen Haar umflossen, ihn im Profil sehen ließ, wurde er kühner und trat so dicht an die Eisenstäbe heran, daß sie zusammenfuhr und jetzt freilich einen Schritt zurücktrat. Er flehte aber so herzlich, ihn anzuhören, daß sie nicht weiter fortging, sondern ihn ruhig reden ließ. Wie oft, betheuerte er, habe er seine Hitze und lächerliche Heftigkeit bereut, sich über seine tyrannische Eifersucht geärgert und sich zugeschworen, wenn das Glück ihn je Gnade bei ihr finden lasse, nie wieder in den alten Fehler zu verfallen. Aber jetzt sei es nun freilich zu spät. Eine Stimme rufe ihm zu: er werde aus diesem Kriege nicht zurückkehren. Wenn sie nun — und hier zog der treuherzige Mensch mit der Schlauheit aller Verliebten recht wohlbedacht das rührendste Register — wenn sie nun nicht gar von Stein und Erz wäre, müsse sie sich erweichen lassen und ihn wenigstens versöhnt und mit einem Schimmer von Hoffnung, für den Fall seiner siegreichen Wiederkehr, den Feuerschlünden entgegenschicken.

Die junge Frau, von der wir wissen, daß sie durchaus keinen Stein unter der linken Brust trug, besann sich ein Weilchen und sagte dann mit lieblich schüchterner Stimme, wie sie ihr feuriger Freund nie von ihr gehört hatte, daß seine Liebe und Treue sie freilich nicht ungerührt lasse, und daß sie es sich ewig zum Vorwurf machen würde, wenn sie ihn jetzt ohne jeden Trost verabschiedete. Aber in Fällen, wo ein ganzes Leben auf dem Spiel stehe, müsse man sich zusammennehmen und möglichst vernünftig handeln. Sie wolle ihm nur gestehen, daß sie gerade

vorhin an ihn gedacht und recht empfunden habe, wie theuer er ihr ſei, und wie ſie ſich ein Leben mit ihm wohl wünſchen könne, wenn er ſeine herriſchen Launen zügeln lerne. Denn obwohl ſie durchaus nicht eitel und gefallſüchtig ſei, könne und wolle ſie es doch bei aller ehelichen Treue nicht anders, als daß ſie unter Menſchen fortleben und Dieſem und Jenem noch gefallen dürfe. Ihr erſter Gatte habe ihr junges Leben elend gemacht durch ſeine ſoldatiſche Strenge. Wenn ſie einem Manne jetzt mit freiem Entſchluß die Hand reichen ſolle, müſſe ſie erſt Proben haben, daß ihre Gewalt über ſein Herz hinlänglich groß ſei, um ſie vor knechtiſcher Unterwürfigkeit zu ſchützen. Er ſolle freilich „ihr Herr" ſein, ſie aber auch „ſeine Herrin".

Als der Ueberglückliche, dem dieſe Worte mehr als die Erfüllung ſeiner kühnſten Träume verhießen, jetzt in ſie drang, welche Prüfung ſie ihm denn auferlege, um ſeine Sinnesänderung und lammfromme Ergebung in ihre Wünſche zu erproben, ſagte ſie, indem ſie mit ſchalkhaftem Lächeln die Augen niederſchlug: Sie wiſſen, Eduard, daß ich ein verzogenes Kind bin und ſeit dem Tode des Majors mir jeden Wunſch erfüllen konnte. Nun iſt übermorgen mein Geburtstag, — mein dreiundzwanzigſter — ja ja, man wird alt! — und über den Kummer, daß ich ſo alt werde, hilft mir diesmal Niemand hinweg, da alle Diejenigen, die mir ſonſt gratulirten und Blumen ſchenkten, die jungen wenigſtens, mit ausmarſchiren und nur die neidiſchen alten Schachteln ſchadenfroh zurückbleiben. Es wäre nun ſehr galant von Ihnen, wenn Sie mich für all das zu Entbehrende entſchädigen wollten. Niemand weiß, daß Sie hier ſind; wenn Sie ſich zwei Tage ſpäter melden und die ſchlechte Poſtverbindung geltend machen, kann Sie kein Vorwurf treffen, und um den Kaiſer Napoleon gefangen zu nehmen oder Paris zu erobern, kommen Sie immer noch früh genug. Ihre alte Kinderfrau, die Chriſtel im Thurmſtübchen, empfängt Sie mit offenen Armen und hält Sie die zwei Tage über verborgen. Abends, ſobald es ohne Gefahr und Aufſehen geſchehen kann, kommen Sie dann zu mir herüber, natürlich mit der alten Frau und wir trinken zuſammen Thee und beſprechen die Zukunft, und wenn Sie die Probe wirklich beſtehen, ſo gebe ich

Ihnen mein Wort darauf, daß ich mich feierlich vor Ihrem Ausmarsch mit Ihnen verlobe, wobei die alte Christel und meine Dienstleute Zeugen sein sollen. Ich dächte, mein Herr Ritter, ich mache es gnädig mit Ihnen, da der einzige Drache, mit dem Sie zu kämpfen haben werden, die Langeweile oben im Thurmstübchen sein soll. Und auch damit wird es nicht so gefährlich sein, wenn Sie mich wirklich lieben und sich erinnern, daß mein Haus gerade Ihrem Thurmfenster gegenüber liegt.

Sie schien zu erwarten, daß er mit einem überschwänglichen Dank- und Freudenausbruch ihr ins Wort fallen würde; da er aber doch noch überlegte, wurde sie empfindlich betroffen und fuhr geschwinde fort, er möge um Gotteswillen Nichts thun, was ihn nachher gereuen könnte. Sie habe den abenteuerlichen Plan nur so im Scherz hingeworfen, begreife aber sehr wohl, daß für solche Scherze die Zeit zu ernsthaft sei, und wolle ihn also durchaus nicht länger aufhalten.

Jetzt erst fuhr er aus seiner Versonnenheit auf, bat um Verzeihung, daß ihn dies so plötzlich erblühende Glück stumm und schwindlig gemacht und unfähig, für die unerhörte Gunst, die sie ihm beweise, sogleich mit Worten zu danken. Er habe nur im Stillen noch erst erwogen, ob er es auch mit seiner Pflicht und Ehre vereinigen könne, noch zwei Tage zurückzubleiben. Aber sie habe ganz Recht: er versäume ja Nichts, und Niemand werde dadurch verkürzt, daß er so selige Stunden genieße. Ob es denn wirklich ihr Ernst sei? Es sei ihm wie ein Traum, er könne nicht glauben, daß sie mehr als einen Scherz mit ihm vorhabe, um ihn recht ihre Macht fühlen zu lassen und hinterher —

Ob er sie denn für ein so herzloses Geschöpf halte? unterbrach sie ihn mit einer Stimme, die von Thränen der Kränkung zitterte. Nein, sie wiederhole jedes Wort, und zum Zeichen, daß sie es ehrlich meine, möge er hier diesen unscheinbaren Ring mit in den Thurm nehmen und ihn betrachten, so oft er an der Wahrheit und Sonnenklarheit ihrer liebevollen Wünsche zweifeln wolle. Wenn er selbst aber andern Sinnes würde, sei natürlich dies Pfand unverbindlich für beide Theile.

Mit diesen Worten reichte sie ihm einen kleinen Goldreif mit blauen Steinchen durch das Gitter hinaus und lachte ihn

ſo zärtlich und dankbar an, daß ihm das Herz ſchwoll vor Entzücken und er ihre Hand ſtürmiſch an die Lippen drückte. Sie war ihm dabei hinter den Eiſenſtäben ſo nahe gekommen, daß er es wagen konnte, auch ihre Wange flüchtig mit ſeinen Lippen zu berühren. Da entzog ſie ſich ihm aber raſch mit unwilligem Erröthen, flüſterte ihm nur noch zu: Auf morgen Abend alſo! und war im nächſten Moment in den dunklen Laubgängen des Gartens verſchwunden.

Wie ein Trunkener riß auch er ſich endlich von der Pforte hinweg, hinter der er ſeinen Schatz ſo ſicher verwahrt wußte, und ſtahl ſich durch enge Winkelgäßchen auf den Marktplatz, den Hut tief in die Stirne gezogen, ſo daß ihn in dem nächtlichen Leben und Lärmen Niemand erkannte. Die Thüre des Kirchthurms lag zum Glück im Schatten. Kein Menſch bemerkte es, daß da ein ſpäter Gaſt an der Klingel zog und nach einigem Warten von einem Weibchen in einer großen Haube mit lautem Freudenruf, der aber gleich wieder verſtummte, eingelaſſen wurde. Dieſe curioſe alte Perſon lebte hier ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mutterſeelenallein und verſah pünktlich, ſeit dem Tode ihres Mannes, der ein geſchickter Mechanikus geweſen und Eduard's Onkel war, die Geſchäfte eines Thurmwächters. Sie hatte dem Seligen ſo viel abgeſehen, daß ſie die uralte Thurmuhr, die an einem chroniſchen Rheumatismus und launiſchen Schlaganfällen litt, allein zu behandeln wußte, und da ſie außerdem, wie Thurmbewohner pflegen, mit der Zeit ein Nachtvogel geworden war und pünktlich jeden Brand, der ausbrechen wollte, ſogleich an die große Glocke hing, hatte ein wohledler Magiſtrat kein Bedenken getragen, ſie als Nachfolgerin des ſeligen Thurmwächters mit vollem Gehalt zu beſtätigen.

Dieſes kleine Käuzchen, das auf der Welt ſonſt nichts Liebes hatte, als den ſtattlichen jungen Mann, deſſen Kindheit ſie behütet, machte nun große Augen, als ſie, oben im engen Thurmſtübchen ſitzend die wunderbaren Ausſichten erfuhr, die dem Zurückgekehrten ſo plötzlich ſich eröffnet hatten. Sie nickte, während er die Schönheit und Holdſeligkeit ſeiner Geliebten pries, ſtill vor ſich hin und ſagte kein Wort, auch nicht zu allem Uebrigen, wobei ſie doch ſelbſt eine Rolle ſpielen ſollte, ſondern

fragte gleich darauf, ob er ſchon zu Nacht gegeſſen, und da er es bejahte, ſagte ſie, er werde ſie für heute Nacht entſchuldigen müſſen und ein Treppchen höher ſich in die Kammer hinauf bemühen, wo er ſchon vor Zeiten einmal während eines Marktes, der alle Gaſthäuſer überfüllte, ein paar Nächte geſchlafen. Es ſei heute Feſttag, und an vielen Orten gehe es hoch her mit Schießen, Illuminiren und Freudenfeuern, da müſſe ſie die Augen überall hinkehren und dürfe nicht ſchwatzen. Morgen, wenn die Garniſon ausgerückt iſt, ſetzte ſie, an ihren Haubenbändern knüpfend und von ihm wegſehend, hinzu, morgen und übermorgen an dem „hohen Geburtstage" hätten ſie Beide ja Zeit genug, ganz friedlich ſich mit einander die Langeweile zu vertreiben. Indeſſen werde er, wenn er noch nicht zu ſchlafen Luſt habe, droben genug Unterhaltung daran finden, mit dem Fernglas, das ſie ihm geben wolle, in die Häuſer hinunter zu obſerviren, und ſo wünſche ſie ihm gute Nacht und viel Vergnügen.

Dem jungen Manne kam ihr Weſen und Gebahren ſo beſonders vor, daß er ſich dachte: ſie wird alt, und die Einſamkeit verſteinert ſie mit der Zeit ſo ſehr, daß ſie für die Gefühle eines Verliebten und halb Verlobten kein Herz mehr hat, wenn es auch ihr eigener Pflegeſohn wäre; — ſagte alſo ebenfalls ziemlich kühl gute Nacht und kletterte mit einem Lämpchen und dem Fernglas verſehen in das Stockwerk über dem Thürmerſtübchen hinauf, das von einem einzigen achteckigen Gemach ausgefüllt war, dicht unter dem Raum, in welchem die alte Uhr ihr Weſen trieb.

Hier ſtand ein hartes, hochbetagtes Lederſopha, auf welchem der verewigte Mechanikus zu ſchlafen pflegte, da ihm, je näher ſeiner Patientin, je wohler war. Hier hatte auch unſer junger Freund trotz des Raſſelns und Schnarrens ihm zu Häupten, das ganz wie das ſchwere Athmen eines katarrhaliſchen Goliath klang, damals ſanft genug geſchlafen. Wenn es ihm heute nicht ſo gut werden ſollte, ſo war kein zweihundertjähriges Weſen daran Schuld, ſondern zunächſt eines, das übermorgen dreiundzwanzig Jahre alt werden ſollte.

Denn kaum hatte er ſein Ränzel auf den alten Schemel gelegt und die Laterne auf die Truhe geſtellt, in welcher das

Werkzeug zur Reparatur der Thurmuhr aufbewahrt wurde, ſo öffnete er eines der beiden, mit bleigefaßten Scheiben verwahrten Fenſter und ließ die herrliche Nachtkühle in das dumpfe Gemäuer hereinſtrömen.

Da lag unter ihm das weite, ſtille Land im ſanften Sternenlicht mit den dunklen Waldbergen am Horizont und dem Fluß, der unter Weidengebüſch an Kornfeldern und Wieſen vorbei, in die Ferne wanderte. Das Alles ſchlief lautlos und friedlich, wie wenn es nicht anders ſein könnte; und doch mußte unwillkürlich der Späher oben auf ſeiner Warte daran denken, daß nun bald Krieg ſein werde und vielleicht dieſe geſegneten Fluren von Blut triefen, von Hufen zerſtampft und zuletzt vom Feuer bis auf die Wurzel verheert werden möchten. Nachdenklich wandte er ſeine Augen auf das, was näher unter ſeinen Füßen lag, die hohen Dächer des Städtchens, die luſtig erhellten und belebten Gaſſen, den Markt, auf dem es noch immer ſchwarz war von Menſchen, die, vor dem Rathhaus ſtehend, ſich an der kriegeriſchen Bankettmuſik erbauten. Dies konnte er aber zunächſt nicht ſehen, weil das Rathhaus ihm im Rücken lag. Deſto bequemer war ihm das Haus ſeiner Geliebten gerade vor die Naſe gepflanzt, und als er jetzt das Fernglas darauf richtete, trat die ſchöne Frau wie beſtellt, eine Lampe in der einen Hand, eine kleine Gießkanne in der andern, auf den Balcon hinaus, die beiden Oleanderbäume zu begießen, die eben zu blühen anfingen. Sie bewegte ſich in dieſer zierlichen Beſchäftigung ſo unbefangen, als ob ſie nicht entfernt daran dächte, wie gut ſie ſich, von der Lampe beleuchtet, in dem leichten Sommerkleide zwiſchen dem blühenden Geſträuch ausnahm, und ob vielleicht gar vom Thurme herab zwei feurige Künſtleraugen ſich an ihrer Geſtalt erfreuten. Auch hielt ſie ſich nicht ungebührlich lange auf, ſondern, nachdem ſie die Pflanzen erfriſcht, ohne etwa über den Markt hinüber auf „Lützow's wilde verwegene Jagd" zu lauſchen, die kräftig von dem Stabstrompeter intonirt wurde, zog ſie ſich in ihr Häuschen zurück, in welchem auch bald darauf der letzte Lichtſchein erloſch.

Der Verliebte droben in ſeinem Luginsland hatte indeſſen genug geſehen, um, wenn es überhaupt noch nöthig war, in

helle Flammen zu gerathen. Nie war ihm das reizende Geſicht, ihre Art ſich zu bewegen, die vornehme Manier, mit der ſie die Haare in den Nacken zurückwarf, kurz, die ganze geliebte Perſon ſo liebenswerth erſchienen, und wenn er ſich vorſtellte, daß er dies einzige Weſen morgen um dieſe Zeit in aller Muße ſich gegenüber ſehen, ſie als die Seine betrachten und nach beſtandener Probe unverwehrt in ſeine glückſeligen Bräutigamsarme ſchließen ſollte, fing die Stadt und das Land unter ihm an, acht im Kreiſe herumzugehen, daß er einen Augenblick vom Fenſter wegtreten mußte, um des Schwindels Meiſter zu werden. Wie er dann wieder hinunterſah, war Alles dunkel. Er warf noch eine Kußhand auf den leeren Balcon hinab und wendete ich dann an das Fenſterchen gegenüber, aus welchem man das Rathhaus ſehen konnte.

Das Feſt unten, in dem mit Trophäen, Inſchriften und Kränzen geſchmückten Saal ging auf die Neige, die Meiſten waren ſchon aufgeſtanden und ganz gegen die Regel Keiner darunter, weder im blauen noch im ſchwarzen Rock, der nur ſchwankend auf der geraden Linie hätte hinwandeln können. Jedoch ließ ſich eine ungewöhnliche Stimmung erkennen, heute durch einen andern Geiſt entfacht, als den des Gerſten- oder Rebenſaftes. Man konnte viele Händedrücke, Umarmungen und Verbrüderungen beobachten, und die Worte, die ſchließlich der Bürgermeiſter, auf einem Stuhle ſtehend, an die Gäſte richtete, wurden mit ſo ſtürmiſchen Hochrufen erwiedert, daß ſie den Trompetentuſch übertoſ'ten, auf den Markt hinaus ſich fortpflanzten und von der Menge draußen in vielhundertſtimmigem Echo zurückgeworfen wurden. Was man eigentlich hatte hochleben laſſen, wußte draußen Niemand. Daß es aber nur dem Vaterlande gelten konnte, ſtand bei Allen feſt. Und ſo wurden denn auch die Hinaustretenden, die Offiziere zumal, mit großem Jubel begrüßt und feierlich mit ſchnell herbeigeſchafften Fackeln geleitet.

Der Späher im Thurm erkannte Manchen im Zuge, jetzt den dicken Hauptmann, der ſich den Schweiß von der Stirn trocknete, wie wenn er eben ſein Fagott weggelegt hätte, den jungen Baron, ſeinen gefährlichſten Rivalen von damals, und

Andere, denen er in dem Balconzimmer hinter den Oleandern oft begegnet war. Er hätte jetzt wohl Urſache gehabt, ſich ins Fäuſtchen zu lachen, da die Andern alle davonziehen mußten und er als ihr lachender Erbe zurückblieb. Aber es war ſeltſam: gerade, als er das bedachte, ſtieg ein Mißgefühl in ihm auf, das den Triumph und die Schadenfreude dämpfte. Die braven Leute da unten, ſeine Vorgeſetzten und Kameraden, die ſo wacker und aufrecht zur letzten heimiſchen Nachtruhe in ihre Wohnungen gingen, kamen ihm, er wußte nicht, warum, heute ſo beſonders ehrwürdig vor, daß er ſich faſt ſchämte, es beſſer zu haben, als ſie alle. Einer aus der Schaar, zufällig ſein Nebenmann im Gliede, blickte ſo verloren nach dem Lichtſchein im Thurm hinauf und ſprach dann gleich wieder ernſthaft mit einem Bürger neben ihm. Aber der Blick hatte genügt, um den Verborgenen droben wie einen ertappten Sünder mit einer dunklen Röthe zu übergießen, ſo daß er froh war, als der Zug in den Straßen rechts und links ſich zerſtreute und der Markt menſchenleer wurde.

Nun aber wurde es in den Häuſern lebendig, und gerade in den kleinen Zimmern der oberen Stockwerke, in die man vom Thurm aus ziemlich tief hineinſehen konnte, brannten, trotz der ſpäten Nachtzeit und des bevorſtehenden Ausmarſches vor Thau und Tage, die Lampen und Lichter noch lange fort. Neben dem Rathhaus lag das ſpitzgieblige Haus eines wohlhabenden jungen Bürgers und Bäckermeiſters, der natürlich mit beim Feſte geweſen war. Als er nun zu ſeiner guten Frau wieder ins Zimmer trat, ſtand ſie von der Wiege des Kindes, die ſie ſacht geſchaukelt hatte, auf und fiel ihrem Mann um den Hals. Der Wächter im Thurm glaubte deutlich zu ſehen, daß ſie naſſe Augen hatte, und ihr Mann dieſelben mit dem Rücken ſeiner derben Hand behutſam trocknete. Das Kind wachte auf und verlangte auf den Arm des Vaters, der den kleinen Burſchen im Nachtröckchen auf dem Arm herumtrug, indeſſen die Frau die Montur und Säbel und Gewehr ihres Mannes ordentlich auf den Ehrenplatz im Sopha für morgen zurechtlegte. Nun dauerte es nicht lange, ſo mußte der junge Vater ſelbſt den Helm aufſetzen und dem Bübchen das Seitengewehr in die Hand geben, und ſo ſpielten ſie eine Weile Soldat, bis das Kind wieder ſchläfrig ward,

aber doch nicht anders zu Bette ging, als bis es den Säbel neben ſein Kopfkiſſen gelegt ſah. Die Eltern ſaßen noch eine ganze Weile, die Frau auf dem Schooß ihres Mannes und er ſtreichelte von Zeit zu Zeit ihr ſchlichtes blondes Haar und ſprach ihr zu, und ſie nickte manchmal mit dem Kopf und ſchien ſich Alles tief ins Herz zu ſchreiben, was er ſagte, und ſah ihn dann wieder an mit einem liebevoll gefaßten Geſicht, daß er ſie herzlich an ſeine Bruſt drückte. Und dann gingen ſie noch eine Weile Arm in Arm durch das Zimmer, bis es ſo ſpät wurde, daß ſie ans Schlafen denken mußten; da wurde die Wiege in das hintere Zimmer getragen und das Licht ausgelöſcht.

Aber nebenan, in einem Dachſtübchen, brannte es noch fort und brannte die halbe Nacht. Hinten an der Wand ſtand ein Bett, darauf lag in voller Uniform, nur ohne Stiefel, ein junger Menſch, der eben aus einem Biergarten mit ſeinen Kameraden heimgekehrt war und ſich lieber gleich, wie er ging und ſtand, ſchlafen gelegt hatte, um morgen früh ja zur rechten Zeit marſchfertig zu ſein. Indeſſen ſaß eine blaſſe, ältliche Frau bei einem Talgſtümpfchen vor dem geöffneten Torniſter, den ſie mit allerlei nützlichen und unnützen Sachen vollſtopfte, wie eben eine Mutter ſie ihrem einzigen Sohn mit auf die Reiſe giebt. Der Späher im Thurm ſah ſie an ein Schränkchen in der Ecke gehen und es aufſchließen, um ein kleines ſchwarzes Büchelchen herauszunehmen, wahrſcheinlich ein Gebetbuch. Aber nicht bloß an das Seelenheil ihres Kindes dachte die Gute, ſondern ſie ſteckte auch ein ſchmales Häufchen Guldenſcheine, wohl ihren ganzen Nothpfennig, ſorgſam in ein Papier, legte das zwiſchen die geiſtlichen Blätter und ſchob das ganze Packetchen zu unterſt in den Torniſter, darüber eine wohleingewickelte Wurſt, ein Röllchen Cichorienkaffee, eine Düte mit Zucker und mehrere andere genießbare Dinge; worauf ſie ſich dicht neben den Schläfer ans Bett ſetzte und ihr Strickzeug vornahm, offenbar um noch ein Paar Socken bis morgen fertig zu bringen.

Noch ein anderes Fenſter war durch das Fernrohr zu erreichen, und obwohl es luſtig genug dahinter zuging, war es gleichwohl für den Zuſchauer oben dasjenige, welches ihm am

meiſten zu denken gab. Es mußten Brautleute ſein, die da nach dem Abendeſſen unter der Obhut einer älteren Perſon, ſo etwas wie eine Tante oder Pflegemutter, den Abſchied feierten. Das Mädchen betrug ſich neckiſch und übermüthig, während der junge Mann es nur zu einem nachdenklichen Lächeln brachte. Dann ging die ältere Dame mit den Schüſſeln und Tellern hinaus und ſchien lange des Wiederkommens zu vergeſſen, für die jungen Leute dennoch nicht lange genug. Aber als es gar zu ſpät wurde und der Bräutigam nun doch endlich aufbrechen mußte und ſein Geſicht von dem ſeiner Liebſten löſ'te, ſah man wieder ihre Augen lachen und die weißen Zähne zwiſchen den rothgeküßten Lippen blitzen, ſo daß es ſchien, als wiſſe und ahne ſie nicht, was dieſe Trennung bedeute. Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. Dann dauerte es noch eine Weile, bis ſie wieder ins Zimmer trat, nun aber ganz verwandelt. Mit heftiger Geberde faſſungsloſen Schmerzes warf ſie ſich auf das Sopha, die Hände vor die Augen gedrückt, und weinte all ihr krampfhaft behauptetes Heldenthum an der Schulter der Alten aus, die neben ſie hingekniet war und ſie wie ein krankes Kind zu beſchwichtigen ſuchte.

Endlich erloſch auch hier das Licht, und nun ſchien bis auf wenige ſchlafloſe alte Leute das ganze Städtchen unten in die tiefſte Ruhe verſenkt, wie ſie, nächſt einem guten Getränk, vor Allem ein gutes Gewiſſen zu verleihen vermag. Nur in dem Hauſe, wo der Stadtcommandant wohnte, blieben die Fenſter noch hell, da es immer noch Mancherlei zu ſchreiben und zu betreiben gab, und auf dem Bahnhof brannten die Laternen und liefen dunkle Menſchengeſtalten hin und her, die Zurüſtungen zu morgen zu vollenden. Warum konnte der Gaſt oben im Thurm keinen Schlaf finden? Warum mußte er immer von Neuem ſein Fernglas nach der Commandantur und dem Bahnhofsgebäude richten? Freilich, ein gutes Getränk, das ihm als Schlaftrunk hätte dienen können, war ihm heute verſagt geblieben. Aber ein gutes Gewiſſen — hatte er das nicht in den Thurm mit hinaufgenommen, und was war denn geſchehen, daß es ihm plötzlich abhanden gekommen und die Unruhe, es wieder zu finden, ihn nicht ſchlafen ließ?

Die da unten freilich, die in den dunklen Häuſern ſchliefen, um morgen vor Tag wieder aufzuſtehen, die heute Abend ſchon ihr Haus beſtellt, ihren Torniſter gepackt, ihr Herz in die Hände genommen und es von Allem, was ſie liebten, losgemacht hatten, — die hatten gut ſchlafen. Für ſie gab es nur noch Einen Gedanken, und der war hoch über Allem erhaben, was dieſe niedrigen Mauern, dieſe traulichen Gaſſen und Winkel umſchloſſen. Noch war das Alles, was bisher ihr Leben erfüllt hatte, in ihrer nächſten Nähe; aber ſchon hatten ſie es von Herzen hingegeben, und der Traum, der letzte, den ſie in der heimathlichen Enge träumten, trug ihre Seelen voraus über den Rhein in Feindesland und zeigte ihnen die großen Bilder von Kampf und Sieg, von Tod und Befreiung, wo jeder einzelne Lebensfunken in der herrlich lodernden Flamme einer hohen Begeiſterung aufging und alle Liebeskraft, die bisher an ſichtbare Weſen ſich angeklammert hatte, nun den verſchleierten und doch allgegenwärtigen Mächten der Ehre und Pflicht ſich hingab.

Und Einer allein blieb zurück, Einer dachte an ſeine zärtlichen Freuden und verſteckte ſich unter Weibern! Während Alle, die ein Mannesſchwert zu regieren vermochten, ſich unter die Fahne des Vaterlandes ſchaarten, blieb er an ein Schürzband gebunden im Verborgenen daheim, mit dem Vorbehalt freilich, wenn er erſt noch ein paar gute Tage genoſſen, nachzukommen, und mit einer Beſchönigung ſeines Säumens, bei der er den Blick niederſchlagen mußte! — —

In dieſem Augenblick ſetzte oben im Thurm die alte Uhr zum Schlagen ein, und dröhnend fuhren die zwölf harten, ehernen Schläge durch das zitternde Gemäuer und durch die Seele des einſamen Lauſchers. Das Fernrohr glitt ihm aus der Hand, die Erde ſchien unter ihm zu wanken, er hielt ſich unwillkürlich an den Fenſterſims, und ein tiefer Seufzer rang ſich aus ſeiner Bruſt los, in der es immer beklommener und wunderlicher gewühlt und gearbeitet hatte. Als die Mitternachtsſtunde ausgeſchlagen hatte, richtete er ſich feſt in allen Gliedern auf, griff nach ſeinem Hut und tappte die Stufen zu dem Stübchen ſeiner alten Freundin hinab.

Er fand ſie an einem der Fenſter, ein geiſtliches Buch

auf dem Schooß, von dem ſie verwundert auffah. Sie habe gedacht, er ſchlafe ſchon längſt, da er ſich ſo ſtill verhalten. Ob er doch noch Hunger bekommen habe? — Nein, aber er müſſe noch einen Gang machen, der ſich nicht aufſchieben laſſe. In einer halben Stunde denke er zurück zu ſein, um dann deſto beſſer zu ſchlafen.

So verließ er die Frau, ohne ihr offen ins Geſicht zu ſehen. Sie ſchüttelte hinter ſeinem Rücken den Kopf und fuhr dann fort zu leſen.

Am andern Morgen, als die ganze Stadt auf den Beinen war, um den Truppen beim Aufbruch zu dem heiligen Kriege wenigſtens bis an den Bahnhof das Geleit zu geben, blieb Frau Roſamaria, obwohl der Lärm des Vorbeimarſches ſie weckte, behaglich in ihrem Bette und dachte mit heimlichem Vergnügen daran, daß ihr Herz keinem der Ausrückenden nachſchlug, ſondern daß Der, dem es zärtlich zugethan war, wohlaufgehoben und ihres Winkes gewärtig zurückbleibe. Sie geſtand ſich, daß ſie wirklich ſehr in dieſen ihren Getreueſten verliebt ſei, und wunderte ſich, wie ſie ſelbſt es ſo lange nicht gemerkt habe. Nun nahm ſie ſich vor, ihn und ſich ſelbſt deſto reichlicher für alles Verſäumte zu entſchädigen und, ſo weit es irgend in Ehren geſchehen dürfe, ihn mit den holdſeligſten Zeichen ihrer Liebe und Huld zu beglücken.

In dieſen erfreulichen Gedanken ſchlief ſie noch einmal ein und erwachte erſt, als die Sonne ſchon hoch ſtand und ihre Zofe mit einem Briefchen ins Zimmer trat. Die alte Chriſtel aus dem Thurm habe es ſo eben abgegeben und ſich dann gleich wieder entfernt.

Die ſchöne Frau, die nicht anders dachte, als daß ihr Geliebter, ſich die Langeweile zu vertreiben, ſeine Morgenſtunden mit Abfaſſung eines Liebesbriefs oder gar eines Gedichtes zugebracht habe, ſchickte ihre Dienerin wieder hinaus, um recht ungeſtört dieſe frühe Huldigung zu genießen. Als ſie aber das Briefchen öffnete, fiel ein Ring heraus, — derſelbe, den ſie geſtern Abend dem ſtürmiſchen Werber als Pfand gelaſſen, und mit erröthenden Wangen las ſie die folgenden Zeilen:

„Theure, ewiggeliebte Frau!

Wenn dies Blatt in Ihre Hände kommt, bin ich ſchon weit von Ihnen entfernt. Werden Sie es mir je verzeihen daß ich die Probe, die Ihnen ſelbſt nicht nur leicht, ſondern für einen wahrhaft Liebenden ſo beſeligend ſcheinen mußte, nicht beſtanden habe? Wenn ich den Zuſtand Ihnen ſchildern könnte, in welchem ich die Stunden bis Mitternacht hingebracht, würden Sie Alles begreifen. Jetzt, in der Eile des Aufbruchs, da ich noch ſo Vieles vorzubereiten habe, um morgen mit auszurücken, kann ich nur ſagen, daß es mir gegen den Mann geht, wenn all meine Kameraden mit klingendem Spiel in den großen Entſcheidungskampf ziehen, mich verſteckt zu halten, um hinter der Front heimlich ein Glück zu koſten, das ich noch geſtern nicht im Traume zu hoffen wagte. Dieſes Glück würde mir durch den Gedanken, ihm meine Pflicht geopfert zu haben, ſo vergällt, daß ich ihm lieber entſage, zumal ich der Meinung bin, auch Ihnen könne ein Bräutigam nicht wahrhaft werth und theuer ſein, der ſich Ihren Wünſchen um den Preis ſeiner Selbſtachtung gefügt hätte. Ich trenne mich daher mit ſchwerem Herzen von dem inliegenden Zeichen Ihrer Gunſt, da ich die Bedingung, unter der Sie es mir geliehen, nicht zu erfüllen vermag. Wenn Sie mir trotzdem hold bleiben können, ſchreiben Sie mir nur eine Zeile durch die Feldpoſt, und glauben Sie, Schönſte und Geliebteſte unter allen Frauen, daß ich, wo ich auch ſein werde, keinen ſeligeren Gedanken haben werde, als die Hoffnung, nach glorreich erkämpftem Frieden auch Ihre verſcherzte Gunſt wieder zu erobern.

Eduard R.“

Es iſt nicht bekannt, obwohl in kleinen Städten ſonſt Nichts unbekannt bleibt, welchen Eindruck dieſe Epiſtel auf die Empfängerin gemacht habe. Aeußerlich war ihr nichts Beſonderes anzumerken, da die größere Stille und Eingezogenheit ihres Lebens ſeit jenem Tage auf das Natürlichſte ſich durch die veränderte Weltlage erklärte, die alle Gemüther einzig auf die große Entſcheidung jenſeits des Rheins gerichtet hielt. Man verwunderte ſich allerdings über den Eifer, mit welchem die

junge Frau, die ſonſt nur an ihren Putz gedacht und übermäßige Anſtrengungen geſcheut hatte, jetzt an allen wohlthätigen Werken Theil nahm, Verbandzeug für die Verwundeten, ſpäterhin wollene Decken und Winterhemden für die Orleans-Armee fertigen half, mit vollen Händen zu den häufigen Transporten der Liebesgaben beiſteuerte und in dem Frauenverein, dem die Frau Bürgermeiſterin vorſtand, recht eigentlich die Unermüdlichſte und Sinnreichſte war, ohne ihre Verdienſte jemals vorzudrängen oder ſich damit zu ſchmücken. Man erkannte in der thätigen, hülfreichen, barmherzigen Seele die frühere gefeierte Schönheit nicht wieder, der man allgemein ein kaltes, eigenſüchtiges Herz nachgeſagt hatte.

Dabei ſchien ſie nur an die große allgemeine Sache zu denken und gar nicht an die Perſonen, die ſich derſelben geweiht hatten. Wenigſtens hatte die Feldpoſt weder Liebesgaben von ihrer Hand an dieſe oder jene beſtimmte Adreſſe zu befördern, noch auch nur einen Brief, ob ſie ſelbſt deren viele erhielt. Der fleißigſte ihrer Correſpondenten war und blieb der dicke Hauptmann, deſſen Briefe, ausführliche ſtrategiſche Ausarbeitungen, an Corpulenz ihrem Schreiber nicht nachgaben. Von Zeit zu Zeit kamen auch halb zärtliche, halb humoriſtiſche Feldbriefe des jungen Barons, ganz in ſeinem übermüthigen Don-Juan-Stil, ſo daß ſie ſämmtlich gleich nach dem Empfang verbrannt werden mußten, — bis auf einen einzigen, mit dem es eine ganz beſondere Bewandtniß hatte. Er war nämlich nur aus Verſehen in Frau Roſa's Hände gekommen, wie es oft geſchieht, wenn Jemand zwei Briefe zu gleicher Zeit abſchickt und in der Eile die Adreſſen vertauſcht. Eigentlich ſollte er an eine kleine Putzmacherin im Städtchen gelangen, die nun den für die junge Frau Majorin beſtimmten Brief erhalten hatte. Frau Roſamaria las dieſe Zeilen, die ihr ein ſorgfältig verhülltes Geheimniß entſchleierten, mit einem eigenthümlichen Lächeln, ſteckte dann den argloſen Verräther ruhig in das falſche Couvert zurück und bewahrte ihn in ihrer Mappe.

Der junge Landwehrmann ſchrieb nur einmal einen kurzen Brief mit einem ſummariſchen Bericht über ſeine Abenteuer. Als aber die Frage am Schluß, ob ſie ihm noch zürne, un-

beantwortet blieb, verſtummte er für die ganze Dauer des Feldzuges, und ſie hörte nur durch die dritte Hand und gelegentliche Poſtkarten, die er an die Chriſtel im Thurme ſchickte, daß er unverwundet viele Gefechte ehrenvoll mitgemacht habe und längſt Lieutenant geworden ſei.

So verging das große, einzig erhabene Jahr der Wunder und Zeichen. Als man im Herbſt allerorten die Heimkehr der Sieger feierte, blieb auch unſer Garniſonſtädtchen nicht dahinten, dem zu Muth war, wie einem ſcheintodten Körper, in welchen plötzlich die entflohene Seele zurückkehrt. Wie es bei dieſem Anlaß im Großen und Kleinen zuging, lebt noch ſo klar in eines Jeden Erinnerung, daß wir die geſchmückten Thore und Straßen, die Böllerſchüſſe und den Jubel der Begrüßung, die Kränze, Inſchriften und Transparente an den Häuſern nicht weitläufig zu ſchildern brauchen. Nur ſo viel ſei bemerkt, daß, wie ſich die junge Wittwe während der ganzen Kriegszeit an Eifer für die Kämpfer und Verwundeten hervorgethan hatte, auch beim Siegesheimzug ihr Häuschen am Markt unbeſtritten den Preis davontrug, durch reichen und ſinnigen Schmuck, der ſelbſt ein Künſtlerauge überraſchen mußte. Das Schönſte daran war freilich der Balcon, der in einen Roſengarten verwandelt ſchien, und Frau Roſamaria war klug genug geweſen, als lebende Blumen die hübſcheſten ihrer Freundinnen zu ſich einzuladen, ſo daß der Flor der weiblichen Bevölkerung hier in einen einzigen Strauß vereinigt die vorbeiziehenden Helden anlachte und mit einem Blüthenregen überſchüttete.

Der dicke Major — denn das war inzwiſchen unſer wackerer Hauptmann geworden — ritt an der Spitze des Regiments würdevoll vorbei, ſenkte ſalutirend den Degen und erhob zugleich einen kühnen Siegerblick zu ſeiner Angebeteten, die er jetzt unbeſtritten als ſeinen rechtmäßigen Heldenpreis zu betrachten ſchien. Mit ſeiner Schwadron folgte dann, auf einem erbeuteten franzöſiſchen Hengſt courbettirend, den linken Arm in der Binde, übrigens geſund wie ein Fiſch, der junge Baron, jetzt Oberlieutenant, und winkte gleichfalls, aber mit mehr Grazie und Uebermuth, zu den Schönen hinauf, von denen ſo ziemlich eine Jede Grund hatte, die Huldigung vornehmlich auf ſich zu be-

ziehen. Hinter den frischen Truppen kamen auf einigen
Wagen Diejenigen, die ihrer Wunden wegen nicht im Zug
marschiren konnten, darunter der junge Landwehroffizier,
letzten Monate am Typhus darniedergelegen und noch
wieder rüstig genug war, um zu Fuß zu gehen. Diese
zügler wurden, da der Blumenregen ziemlich erschöpft wa
desto lauteren Hochrufen begrüßt, und nur von dem be
Balcon fiel eine große, dunkle Centifolie gerade unserem F
in den Schooß. Als er erröthend hinaufsah, begegnete er
stillen Blick der geliebten Augen, aus welchen er sein G
nicht zu lesen vermochte.

Das eigentliche Fest, das die Stadt den Tapferen
sollte erst am Abend stattfinden. Für den Mittag hat
Bürger sich die Ehre ausgebeten, in ihren Häusern die T
zu bewirthen. Auf der Commandantur fand der Maj
Einladung zu Frau Rosamaria, die ihn bat, auch den
und den Landwehrlieutenant mitzubringen, ein Zusatz, d
Siegerbewußtsein durchaus nicht niederschlug, da es sich
nicht geschickt hätte, vor der Erklärung ihn allein zu G
bitten. Auch während des Essens selbst, bei dem die
Frau auf das Liebenswürdigste die Wirthin machte, schwa
in einem Meer von Stolz und Wonne und betrachtete die
Andern mit gnädiger Freundlichkeit als nothwendige Ueb
dem er sich im Stillen vornahm, sobald er Herr im
wäre, die überflüssigen Zeugen seines Glückes sich zu ve
Gegen seine ausführlichen und sachkundigen Erörterung
Feldzuges, wobei er sämmtliche Fehler, die der feindlich
neralstab gemacht, nachzuweisen wußte, konnte der junge
freilich nicht aufkommen. Aber die lustigen Anekdoten und
Abenteuer, die dieser zum Besten gab, brachten die schön
thin doch zum Lachen, und die rauhe Luft der Bivouacs
auch seine Flamme durchaus nicht abgekühlt zu haben.
und in sich gekehrt saß der Bildhauer am Tische und ha
keiner besonderen Großthaten zu rühmen, da er behaupte
gerade seine Schuldigkeit gethan zu haben. Aber die
valescenz gab ihm eine interessante Blässe, die das Feue
Augen nur leuchtender machte, und wenn auch Frau Ros

ihn mit ſichtlicher Förmlichkeit behandelte, war doch für die Zukunft ein ſolcher Hausfreund nicht gerade wünſchenswerth.

Der Major dachte daher, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lang es glühte, führte nach aufgehobener Tafel die junge Hausfrau auf den Balcon und geſtand ihr dort, daß er wohl wiſſe, alles Glück dieſes Feldzuges habe er nur dem Medaillon mit ihren Haaren zu verdanken. Es möchte zwar etwas haſtig erſcheinen, aber an ein raſches Ergreifen des Moments ſei der Stratege gewöhnt, und darum bitte er inſtändigſt, ſie möge die Entſcheidung über ſein Lebensglück nicht länger hinausſchieben. Ehe ſie noch die Lippen öffnen konnte, um zu antworten, trat der Baron zu ihnen, vom Wein noch etwas kecker gemacht, als ihm ſonſt ſchon im Blute lag, und ſagte, er ſtehe zwar im Dienſt des Vaterlandes hinter der höheren Charge zurück, aber im Frauendienſt kenne man keine Anciennetät, im Gegentheil ſeien da die höheren Dienſtjahre oft hinderlich, und ſo erlaube er ſich die beſcheidene Anfrage, ob er ſich an der ſorgfältig behüteten rothen Schleife aufhängen oder ſie heut Abend öffentlich als die Farben ſeiner Herrin an der Bruſt tragen ſolle.

Die Schöne, die ſo plötzlich zwiſchen zwei Feuer gerathen war, ſchien zu erwarten, daß ein Dritter kommen und ſie aus der mißlichen Lage wenigſtens für den Augenblick retten ſollte. Dieſer Dritte aber war im Zimmer zurückgeblieben, durch das gleichmüthig freundliche Betragen der Geliebten völlig entmuthigt und entſchloſſen, heute für immer von ihr Abſchied zu nehmen, da er in ſeiner Krankenſchwäche jede Zuverſicht zu ſeinem guten Glück verloren hatte.

Er hörte die Reden draußen auf dem Balcon, und ſeine letzte Hoffnung verſank, als Frau Roſamaria nun antwortete, ſie wiſſe die Ehre, daß zwei ſo tapfere Vaterlandsvertheidiger ſich um ſie bewürben, vollkommen zu ſchätzen, aber ſie wolle keinen von ihnen in Gegenwart des Andern zurückſetzen und bitte daher, daß ſie jetzt ohne Streit nach Hauſe gingen, wo ſie ihre Antwort bereits vorfinden würden. Auf den Abend hoffe ſie bei dem Feſt zu erſcheinen, und zwar nur, wenn Jeder vorher gelobe, ohne Groll und feindſelige Verſtimmung die Entſcheidung hinzunehmen.

Sie mußten ihr das feierlich mit Handſchlag verſprechen, worauf ſie ſpornſtreichs nach ihren Häuſern eilten. — Wollen

Sie mich auch ſchon verlaſſen, lieber Eduard? wandte ſich dann die junge Frau an den düſter blickenden Freund. Nun denn, gehen Sie nur nach Hauſe und ruhen Sie noch ein paar Stündchen, denn Abends dürfen Sie nicht fehlen, ich rechne darauf.

Sie reichte ihm, wie wenn nie etwas zwiſchen ihnen vorgefallen wäre, die Hand, die er, ſich ſtumm verneigend, an ſeine Lippen drückte, innerlich feſt entſchloſſen, vom Feſte wegzubleiben und ſie nie wiederzuſehen. So ging auch er, und die ſchöne Frau machte eine Bewegung, als ob ſie ihn zurückhalten wollte, beſann ſich aber wieder und blieb einſam in ihrem Wittwenſitz zurück.

Als der Major in ſein Zimmer trat, ſah er etwas Langes ſorgfältig eingewickelt auf dem Tiſche liegen. Der Diener der Frau Majorin habe es vor einer Stunde abgegeben. Mit bebenden Händen riß er die Umhüllung ab, und hervorkam in einem Lederfutteral ein prachtvoller Ehrendegen, der einmal beim fünfundzwanzigjährigen Offiziers-Jubiläum dem ſeligen Major von ſeinen Kameraden verehrt worden war. Dabei lag ein Blatt von der Hand der Frau Roſamaria, worin ſie ihm ſchrieb: da die Reliquie, die ſchon ihr ſeliger Gatte auf der Bruſt getragen, die goldene Kapſel mit einer Locke des berühmten Prinzen und Feldherrn Max Emanuel, ein theures Familienvermächtniß im Hauſe des verſtorbenen Majors, ihren tapferen jetzigen Beſitzer, beſſer als es einer Locke vom Haupte einer ſchwachen Frau möglich geweſen wäre, zu ſo rühmlichen Thaten begeiſtert habe, werde dieſe Waffe vollends ihm den Weg zu den höchſten kriegeriſchen Ehren bahnen, und ſie hoffe, den treuen und bewährten Freund dadurch nicht zu verſcherzen, daß ſie ihn nur in ſolcher Weiſe zum Nachfolger des Verewigten zu machen im Stande ſei. — —

Der junge Baron, als er, eine franzöſiſche Chanſon trällernd, in ſeine Wohnung zurückkehrte, fand nur einen Brief auf ſeinem Tiſch, und da er vollkommen zu wiſſen glaubte, was darin ſtand, zündete er ſich erſt noch eine Cigarre an, ehe er das Siegel erbrach. Aber die Cigarre ging ihm wieder aus, als er aus dem Couvert ſeinen eignen Feldbrief mit der vertauſchten

Adreſſe hervorzog und von der Hand der ſchönen Frau nur die Worte hinzugefügt ſah: „Irren iſt menſchlich, und darum keine Feindſchaft. Ich bitte, den Brief in die rechten Hände zu befördern, aus denen auch die ſo treu behütete rothe Schleife hervorgegangen iſt.“ — —

Viel langſamer, als ſeine beiden Vorgänger, erklomm der Dritte die Stufen, die ihn in das Thurmſtübchen der alten Chriſtel führten. Er wollte nur Abſchied von ihr nehmen, dann auf die Commandantur, um ſich Urlaub zu erbitten, und womöglich heute noch der Stadt den Rücken kehren, um irgendwo im Gebirge die völlige Geneſung ſeines Leibes abzuwarten, wenn auch die Wunde ſeines Herzens noch lange nicht ſich ſchließen würde.

Er fand die treue Alte nicht auf dem gewohnten Platz; ſie hatte ſich in das obere Stübchen zurückgezogen, um ihn das kleine verſiegelte Päckchen, das auf dem Tiſche lag, ohne Zeugen öffnen zu laſſen. Obwohl er ſofort die Hand ſeiner Geliebten erkannte, griff er doch nur mechaniſch danach. Was ſollte er ſich erwarten, als irgend ein Andenken, das ihm nur ſchmerzlich ſein konnte? Aber als er das Papier geöffnet hatte, kam eine kleine Brieftaſche zum Vorſchein, die innen eine Photographie der ſchönen Frau enthielt, auf der Rückſeite aber mit feinen Buchſtaben die Worte geſchrieben: „Du ſollſt mein Herr ſein und ich bin nicht deine Herrin, ſondern deine treue und gehorſame Frau.“ Dazu das Datum des heutigen Tages und ein Lorbeerkranz, der die Schrift zierlich einrahmte. Und wie er jetzt mit freudezitternden Händen das Seitentäſchchen öffnete, fiel der kleine Ring mit dem blauen Stein wieder heraus, in einen Zettel gewickelt mit den Worten: „Ich danke Dir, daß Du die Probe nicht beſtanden haſt. Verzeihe dieſe letzte Thorheit Deiner glücklichen Braut.“ — —

Es bleibt nichts hinzuzufügen, als daß wenige Augenblicke nach dieſer Enthüllung ein blaſſer junger Mann oben am Thurmfenſter erſchien und gleichzeitig unten eine über und über erglühende junge Frau auf dem blumengeſchmückten Balcon des Hauſes gegenüber, und daß die Nachbarn behaupten wollten, zum erſten Mal habe die alte Chriſtel eine Feuersbrunſt, die ſie aus ihrer hohen Warte beobachtet, nicht an die große Glocke gehängt.

Judith Stern.

(1874.)

Vor mehreren Jahren erneuerte ich auf der Fahrt von Dresden nach Leipzig eine Bekanntſchaft, die im Schatten des hängenden Thurms von Piſa begonnen und in Florenz am Fuß von Giotto's Glockenthurm geendet hatte.

Der Mann in den Fünfzigen, den ich anfangs nach ſeiner Kleidung und gewiſſen brittiſchen Accenten ſeiner deutſchen Rede für einen Engländer gehalten, hatte ſich bald als einen guten Deutſchen zu erkennen gegeben, der in jüngeren Jahren nach London übergeſiedelt war, wo er ein großes Geſchäft mit Juwelen, geſchnittenen Steinen und alterthümlichem Goldſchmuck etablirt hatte. Er pflegte alle drei, vier Jahre Italien zu bereiſen, um Einkäufe zu machen. Daß er glücklich verheirathet ſei, ein Haus voll wohlgerathener Kinder habe und ſich von Jahr zu Jahr ſchwerer von ſeinem behaglichen Herde trenne, erfuhr ich ſchon in der erſten Stunde unſeres Beiſammenſeins, da wir in derſelben Trattorie unſer Mahl einnahmen. Denn ſo ſehr er im äußeren Zuſchnitt zum Engländer geworden war, ſo wenig hatte er von der Zugeknöpftheit ſeiner neuen Landsleute angenommen. Vielmehr ſchien es ihm herzlich wohlzuthun, Jemand begegnet zu ſein, der das Heimweh nach Frau und Kindern ganz in der Ordnung fand.

Seine Frau, erzählte er mir, war eine Deutſche, die Kinder alle deutſch erzogen. Er ſelbſt zeigte ſich ungewöhnlich gebildet, da er beſtändig deutſche Bücher las, um mit allen geiſtigen Bewegungen in ſeinem Vaterlande fortzuleben. Auf meine Frage, warum er bei ſo ſtarkem Heimathsgefühl dennoch in der Fremde ſein Leben gegründet habe, erwiederte er kurz: in ſeiner jungen Zeit habe er keine freie Wahl gehabt, und ſpäter — ſei es eben zu ſpät geweſen.

Sein helles, offenes Geſicht — er war noch immer ein auffallend ſchöner Mann, ohne ein einziges Zeichen des Alters — verdunkelte ſich einen Augenblick; der Schatten einer ernſthaften Erinnerung flog darüber hin. Sogleich aber wurde er wieder heiter und blieb es die vier Tage hindurch, die wir noch zuſammen verlebten. Er hatte alle Winkel Italiens durchſtöbert, kannte überdies Spanien und Griechenland und ein gut Stück von Frankreich, und die Feinheit und Eigenheit ſeines Kunſturtheils hätte manchen unſerer Profeſſoren der Kunſtgeſchichte beſchämt, die nur ein paar Muſeen durchlaufen haben.

Als wir uns in einer ſchönen Sommernacht auf dem Florentiner Domplatze trennten, verſprachen wir uns freilich, von einander hören zu laſſen. Es kam, wie vorauszuſehen war, nicht dazu. Deſto größere Freude war es mir, zehn Jahre ſpäter das wohlbekannte Geſicht im Gewühl des Dresdener Bahnhofs wieder auftauchen zu ſehen.

Er war völlig unverändert, die blonden Haare ein wenig gelichtet, aber immer noch ohne einen Anflug von Grau. Auch ſeine herzliche Art, ſich mitzutheilen, war ſich gleich geblieben.

Sie werden mich etwas ſtiller und einſilbiger finden, als bei unſerm erſten Begegnen, ſagte er. Aber wenn Sie bedenken, daß ich ſeit fünfunddreißig Jahren zum erſten Mal wieder in dieſe Gegend komme, wo ich eigentlich zu Hauſe bin, können Sie wohl begreifen, daß mir allerlei durch den Kopf geht. Ich werde das natürlich für mich behalten; meine sentimental journey ſoll Sie nicht langweilen. Plaudern wir lieber von der Kunſt; nur nicht von den beiden Holbein'ſchen Madonnen, über die jetzt ein ſo hitziger Kampf entbrannt iſt. Ich geſtehe Ihnen, daß ich trotz des engliſchen Klima's nicht gern im Nebel fechte,

und ehe hier die matter-of-fact-Frage deutlicher zu Tage liegt, ich meine, ehe man nicht die Darmſtädterin von allen ſpäteren Zuthaten gereinigt hat, möchte ich nicht für oder wider plaidiren.

Ich hatte eben ſo wenig Luſt dazu, und ſo waren wir bald wieder weit weg von deutſchen Kunſthändeln, mitten in ſüdlichen Erinnerungen.

Ich bemerkte aber wohl, daß mitten im lebhafteſten Geſpräch mein trefflicher Freund zuweilen verſtummte, die Gegend, die wir durchflogen, muſterte, oder in ſeine Gedanken verſank. Als wir endlich Grimma erreichten, erhob er ſich von ſeinem Sitz und griff nach dem Handgepäck.

Hier bleibe ich über Nacht, ſagte er. Ich bin hier geboren worden und möchte mich einmal umſehen, ob die alte Fürſtenſchule, wo ich mein bischen Latein gelernt habe, noch auf dem alten Flecke ſteht. Sehen wir uns in Leipzig? Wir hätten uns doch wohl noch Manches zu ſagen.

Sie werden heute Abend lieber allein ſein wollen, verſetzte ich. Sonſt würde ich Ihnen auch in Grimma ſo gern wie in Piſa Geſellſchaft leiſten.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte er raſch. So halte ich Sie beim Wort. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mit einer gewiſſen Geſpenſterfurcht daran denke, hier zu übernachten, und Ihnen ſehr dankbar ſein werde, wenn Sie bei mir bleiben wollen.

Aber freilich, ſetzte er nach einer kleinen Weile hinzu, die nächſten Stunden werde ich nicht mit Ihnen theilen können. Wir finden uns dafür Abends deſto behaglicher wieder zuſammen, wenn ich meine Runde gemacht und Alles hinter mir habe, was dahinten liegt.

So geſchah es denn auch.

Der „Kronprinz" in Grimma, obwohl das vornehmſte Hotel der Stadt, iſt noch ein Gaſthof des guten alten Schlages, wo dem Reiſenden zu Muthe wird, als genöſſe er die Gaſtfreundſchaft menſchenfreundlicher guter Leute, die ihre eigene Wohnung räumen, um Fremden darin eine Herberge zu gewähren. Das ſtattliche Auftreten meines Begleiters, obwohl er ſich als ehemaligen Mitbürger der alten Wirthin nicht ſogleich zu erkennen

gab, verſchaffte uns die Begünſtigung, daß man uns das beſte Zimmer aufſchloß, einen förmlichen Saal mit fünf Fenſtern, mit Möbeln ausgeſtattet, die vor fünfzig Jahren das Neueſte und Koſtbarſte geweſen waren, was zu einer Brautausſteuer nur aufgetrieben werden konnte. Es fehlte auch nicht die „Servante“ mit vergoldeten Taſſen, ſilberner Zuckerſchale und Zuckerzange, dem Bouquet aus Haarblumen, dem Pudel aus Filigranglas und mancherlei künſtliche Sächelchen, und die Wände waren mit alten Kupferſtichen reichlich behangen. Zwei bequeme altmodiſche Betten ſtanden in den entgegengeſetzten Ecken, die Sauberkeit der Vorhänge und des Linnenzeugs ſtammte gleichfalls aus der guten alten Zeit.

Sie haben doch Nichts dagegen, daß wir Schlafkameraden ſind? ſagte mein Begleiter. Ich verſpreche, Sie nicht zu ſtören, auch wenn ich ſelbſt etwa lange wach bleiben ſollte. In dieſem Zimmer geiſtet es ein wenig. Hier habe ich die ſilberne Hochzeit meiner Eltern mitgefeiert. Die Gäſte von damals ſind jetzt ſämmtlich „beim Nachtmahl“, wie Hamlet ſagt, bis auf mich ſelbſt, der damals doch nicht der Jüngſte war. Aber ich will Sie nicht mit meinen Reminiſcenzen von long long ago langweilen. Good bye und auf Wiederſehen at supper!

Er verließ mich, und ich folgte ihm nach einiger Zeit, um die Stunden bis zum Dunkelwerden mit einer Wanderung durch das Städtchen hinzubringen. Es war im April, eine rauhe Schneeluft ſtrich durch die ſauberen Straßen, draußen an den Ufern der Mulde, die im Sommer ſehr lieblich ſein mögen, jetzt aber noch in den erſten fröſtelnden Knospen ſtanden, war es ſo wenig geheuer, wie droben auf der Gattersburg, wo ich froh war, die Ausſicht hinter ſicheren Scheiben zu genießen. Faſt bereute ich es, meinem engliſchen Freunde, der vielleicht nur aus Höflichkeit meine Geſellſchaft angenommen hatte, hieher gefolgt zu ſein. Ein Gefühl der Leere und Zweckloſigkeit, das auf der Reiſe ſich nur allzu leicht einſtellt, eine ganz unfruchtbare Melancholie und ſtimmungsloſe Nüchternheit überſchlich mich immer verdroſſener. Ich war froh, als der Tag zu Ende ging und mit dem Abendeſſen wenigſtens eine greifbare Aufgabe an mich herantrat.

Auf dem Rückwege nach dem Gasthofe war ich beim Kirchhof vorbei gekommen, hatte mich aber wohl gehütet, ihn zu betreten, da ich meinen Gefährten darin herumwandeln sah. Ich war darauf gefaßt, ihn von diesem nachdenklichen Gange in sehr gedrückter Stimmung zu mir zurückkehren zu sehen. Desto erfreulicher überraschte mich die heitere Miene, mit der er in den Speisesaal eintretend mich begrüßte. Es schien nun wirklich Alles „hinter ihm zu liegen".

Das Wort „Speisesaal" ist mir nur aus Versehen in die Feder geflossen, da man gewohnt ist, den Raum so zu benennen, der in einem Gasthof zum Einnehmen der Mahlzeiten dient. In Wahrheit besitzt der „Kronprinz" nur ein einziges Gemach, das über das übliche Zimmerformat hinausgeht: unsern fünffenstrigen Schlafsaal. Die beiden Zimmer zu ebener Erde nächst der Küche gelegen erfüllen indessen den Zweck, hungrige Wanderer zu laben, darum nicht schlechter, weil sie zugleich die Wohnzimmer der Familie sind, die sich bescheiden in einen Winkel zurückzieht, sobald die beiden Gasttische sich füllen. Nur der Nähtisch auf dem erhöhten Tritt an dem einen Fenster, der Großvaterstuhl an dem andern und der kleine alterthümliche Schreibsecretär erinnern an die anderen Arbeiten, denen man zwischen diesen traulichen Wänden obzuliegen pflegt. Nicht zu vergessen das anmuthige Gesicht der jungen Wirthstochter, die der Kellnerin selbst beim Bedienen der Gäste an die Hand geht, während in der fernsten Ecke die alte Wirthin Alles überwacht und dafür sorgt, daß die Ehre des Hauses keinen Schaden leide.

Es war heut ungewöhnlich leer und still hier unten. Nur ein einzelner Weinreisender, ein paar sehr alte Stammgäste und eine Base der Haustochter saßen vereinzelt in den beiden Zimmern, und kaum ein Flüstern wurde zwischen den Frauenzimmern in der Ofenecke hörbar. Der tückische Nachwinter hatte alle Frühlingsgäste, die sonst von Leipzig herüberschwärmen, fern gehalten. Im Uebrigen ist Grimma nicht eben ein Ziel für Touristen. Wir Beide, mein Londoner Freund und ich, erregten deßhalb einige Neugier bei dem weiblichen Personal, da man uns nicht für Kaufleute nehmen wollte und sich über den Zweck unseres Aufenthalts fruchtlos den Kopf zerbrach.

Wir hatten halblaut und von gleichgültigen Dingen geplaudert, während wir unſer ſehr lobenswürdiges Mahl verzehrten und einen ländlich ſittlichen Wein dazu tranken. Dann beſtellte mein Gefährte zwei Gläſer Punſch, ſtand zugleich auf und indem er der Wirthin näher trat, bat er mit der gewinnenden Gentleman-Höflichkeit, die ihm eigen war, um Erlaubniß, den Punſch an ihrem Tiſche und in ihrer Geſellſchaft trinken zu dürfen, da er ein alter Bekannter ſei, deſſen ſie ſich freilich wohl nicht mehr entſinnen werde.

Dieſe Worte wirkten wahrhaft zaubergleich auf die Stimmung der guten Frauenzimmer, die auf einmal von ihrer Spannung in Betreff unſeres Reiſezweckes erlöſ't und mit einem endloſen Geſprächsſtoff verſehen wurden. Ich machte bei all dieſen perſönlichen Nachfragen und Auskünften den ſchweigſamen Zuhörer, bis ich merkte, daß der jungen Tochter die alten Familiengeſchichten nicht viel intereſſanter waren, als mir, worauf wir uns in ein lebhaftes literariſches Geſpräch einließen. Das Jungfräulein hatte an dem Nähtiſchchen in der Fenſterniſche manche Stunde die Nadel ruhen laſſen über einem neuen Buch und ſich mehr dabei gedacht als manche großſtädtiſche Leſerin.

Dazwiſchen hörten wir Beide auch wieder dem Geſpräch der Anderen zu, und als mein Freund bemerkte, daß er auf dem Kirchhof geweſen, ſeiner Eltern Grab nach ſeiner Anordnung wohl gepflegt, aber viele der merkwürdigſten Grabſteine nicht mehr vorgefunden habe, bemerkte die Tochter des Hauſes, es ſei ihr ſelber um Manches leid, was beim Aufräumen zertrümmert oder beſeitigt worden ſei, vor Allem um einen alten Denkſtein, den ſie jedesmal betrachtet habe, ſo oft ſie den Friedhof betreten.

Sie beſchrieb das Bildwerk darauf ſehr anſchaulich. Es ſtellte die feierlich-groteske Scene dar, wie am Todtenbette einer Frau ein Engel und ein Teufel ſich um die arme Seele ſtreiten, die mit dem letzten Athemzug dem Munde der Sterbenden entfährt. Der Engel habe an dem rechten Arm gezerrt, der Teufel am linken, es ſei aber deutlich zu erkennen geweſen, daß die Gnade den Sieg behalten werde.

Jetzt habe man das Monument, das freilich ſtark verwittert geweſen, im Innern der Kirche an einer dunklen Wand eingemauert, wo es kaum noch zu erkennen ſei.

Sie glauben doch nicht mehr an Teufel und Engel, Fräulein? miſchte ſich auf einmal der Weinreiſende in das Geſpräch. Er hatte ſich eine Cigarre angezündet und blies mit überlegenem Lächeln den Rauch in kunſtvollen Ringen in die Luft, während er in der offenen Thür zwiſchen beiden Zimmern gar anmuthig ſeine ſchlanke Figur ſchaukelte.

Das Mädchen, aus ihrer Harmloſigkeit aufgeſchreckt, hatte nicht gleich eine Antwort auf dieſe Gewiſſensfrage. Ich aber, durch den Umgang mit meinem verſtorbenen Freunde Julius Braun, der ein Buch: „Die Naturgeſchichte des Teufels“ ſchreiben wollte, in dieſe Materie tiefer eingeweiht und überdies geneigt, die Partei des Schwächeren zu nehmen, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, gegenüber dieſem hochmüthigen Teufelsleugner den advocatus diaboli zu machen. Ich erklärte, die neueren Forſchungen hätten es wieder ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß es über- und unterirdiſche Geſellſchaftsklaſſen gebe, die ſich bisher aller Statiſtik und Volkszählung entzogen hätten. Ein Mann der Wiſſenſchaft, Geheimrath Ringseis in München, habe ein werthvolles und ſehr beachtenswerthes Buch über die Krankheiten der Engel geſchrieben. Was den Teufel betreffe, ſo ſei derſelbe von zu derber Conſtitution, um der mediciniſchen Facultät jemals intereſſant zu werden. Deſto mehr gebe er ſämmtlichen anderen Wiſſenſchaften auf zu rathen, von der Theologie ganz zu ſchweigen, die ihn bekanntlich aus jedem einzelnen Chriſten bei der Taufe austreibe und ein lebhaftes Intereſſe dabei habe, ihn nie ganz los zu werden. Ja wenn es wirklich keinen gäbe, würde ſie ſich einen erfinden, aus Zweckmäßigkeitsgründen, die nicht hierher gehörten. Es ſei aber keine Gefahr. Die Weisheit aller Völker von den älteſten Zeiten an —

Und hier folgten nun ſo maſſenhafte Citate aus dem ungeſchriebenen Werke meines mythologiſchen Freundes, daß dem leichtfertigen Materialiſten auf der Thürſchwelle das Lachen verging und die Uebrigen mir mit ſo großen Augen zuhörten, wie wenn ich die ſchönſten Spukgeſchichten erzählte.

Nur das junge Mädchen ſchien zweifelhaft, ob es mir mit meiner Gelehrſamkeit rechter Ernſt ſei. Als ich endlich mit der Schutzrede für jenen ſchwer Verkannten zu Ende war, wandte ſie ſich an meinen älteren Gefährten, der bei der ganzen Teufelsdebatte kein Wort hatte laut werden laſſen.

Glauben Sie auch daran? fragte ſie treuherzig. Sie ſchien das Zutrauen zu ihm zu haben, daß er in einer ſo ernſthaften Angelegenheit ſich keinen Scherz mit ihr erlauben würde.

Er antwortete auch mit ganz ruhiger Miene, ſo daß ich ſelbſt nicht ſogleich wußte, ob doch wohl der Schalk dahinter lauere:

Ich, liebes Fräulein? Ich bezweifle nie, was ich mit Augen geſehen habe.

Und Sie hätten wirklich — Etwas geſehen?

Mehr als mir lieb war, und zwar in derſelben Stunde Teufel und Engel neben einander, ſo leibhaft, wie ich Sie jetzt vor mir ſehe.

Das gute Kind fuhr unwillkürlich zuſammen. Sie wollen mich necken, ſagte ſie, und eine leichte Röthe flog über ihr hübſches Geſicht. Sie hätten bei vollem Verſtande und ganz wach — einen Engel geſehen und —

Und einen Teufel, gewiß, ſo ſataniſch als man ihn ſich nur vorſtellen mag.

O erzählen Sie! bat die junge Baſe, während ſie zugleich ihrer Freundin näher rückte und den Arm um ihren Leib ſchlang.

Ich bin begierig, wahrhaftig! rief der Weinreiſende, der jetzt in unſer Zimmer trat.

Nein, was man nicht Alles erlebt! ſagte die Wirthin, indem ſie die Lampe etwas höher ſchraubte.

Mein Freund blieb immer noch ernſthaft. Die Sache iſt nur allzu wahr, fügte er hinzu. Aber eben deßhalb bin ich leider nicht in der Lage, ſie Ihnen mittheilen zu können. Auch iſt es ſpät; wir wollen morgen mit dem erſten Zuge weiter. Sie haben wohl die Güte, Frau Wirthin, mich um halb ſechs Uhr wecken zu laſſen. Gute Nacht, meine Damen!

Mit dieſen Worten ſtand er auf und ſah ſich nach ſeinem Leuchter um. Der Weinreiſende ließ ein kurzes Auflachen hören, wie wenn er ſagen wollte: So kann man ſich freilich bequem

aus der Affaire ziehen! Dann empfahl er ſich mit einer eleganten Verbeugung gegen die jungen Damen und mit der Bemerkung, wenn er auch im Uebrigen nicht an Engel glaube, ſo ſeien die Anweſenden doch allemal ausgenommen.

Damit ging er achſelzuckend, ohne uns zwei Abergläubige eines Grußes zu würdigen, eine Arie aus Robert dem Teufel pfeifend, in ſein Zimmer hinauf.

Wir folgten ihm auf dem Fuße. Oben jedoch merkten wir zu unſerm Verdruß, daß wir ſeine Geſellſchaft ſo bald noch nicht loswerden würden. Er wohnte in dem Zimmer nebenan, das nur durch eine dünne Wand aus Fachwerk von unſerm Sälchen geſchieden war. So hörten wir nicht nur ſein ganzes Opernrepertoire, das er unermüdlich herunterpfiff, von Mozart bis Offenbach, ſondern auch dazwiſchen ſeine Unterhaltung mit dem Stubenmädchen, der er alle Augenblicke klingelte, um ihr zu erklären, daß ſie ein Engel ſein würde, wenn —

Das Uebrige mehr im Offenbach'ſchen, als im Mozart'ſchen Stil.

Mein Gefährte, nachdem er dies eine Weile geduldet hatte, ergriff ſeinen Hut. Es iſt zwar nicht die beſte Temperatur für einen Nachtſpaziergang, ſagte er. Aber ich werde doch noch ein paar Straßen ablaufen, bis die Luft hier rein iſt. Wollen Sie mit mir gehen?

Ich war gern dazu bereit. Als wir in der todtenſtillen Straße etwa hundert Schritte gewandelt waren, ſagte mein Begleiter:

Es hilft Nichts, ich werde dieſe Bilder nicht los. Und nach Allem, was wir Zwei von einander wiſſen, käme es mir faſt wie ein Unrecht vor, wenn ich auch Ihnen die Geſchichte vorenthielte, die mir vorhin bei Ihrem theologiſchen Geſpräch durch den Kopf ging. Die Einzigen, denen ich es ſchuldig wäre, das Schweigen nicht zu brechen, ſind nun auch heimgegangen; und für die Incarnation des Böſen, die dabei eine Rolle geſpielt und ſeitdem ſpurlos verſchwunden iſt, iſt mir nicht bange. Wenn ſie wirklich noch zwiſchen Himmel und Erde herumſpukt, wird ſie es ſich zur Ehre rechnen, daß ihr Andenken noch nicht erloſchen iſt.

Machen Sie sich aber auf keine unerhörte Begebenheit gefaßt, auf kein Mysterium oder Mirakel. Wenn Himmel und Hölle mitspielten —

Aber ich will Sie mit allen Vorreden verschonen.

Bemerken Sie dort in dem engen Gäßchen das Haus mit dem steilen Giebel? Es sieht sich nur bei Nacht noch ähnlich, durch jenes hohe Dreieck, das es nach wie vor der Straße zukehrt. Im Uebrigen ist jetzt eine blanke Façade darangetüncht, und Niemand ahnt, wie armselig das Häuschen vor sechs Jahrzehnten aus den kleinen geflickten Scheiben sah, als meine geringe Person dort zum ersten Mal die Wände anschrie. —

Ich war das sechste Kind meines Vaters, der als Zeichenlehrer der hiesigen Fürstenschule nicht gerade in glänzenden Verhältnissen lebte. Meine Geschwister, fünf muntere Mädchen, wurden frühzeitig ehrlich und nothdürftig untergebracht, ich aber blieb bis in mein achtzehntes Jahr bei den Eltern, theils weil ich als Lehrerssohn die Schule frei hatte, theils weil mein guter Vater eine wahrhaft närrische Liebe zu mir hegte und auf mein Zeichentalent die größten Hoffnungen setzte.

Wie ich nun aber die Prima absolvirt hatte, **sanza infamia e sanza** lodo, da in der That meine paar künstlerischen Gaben den strengeren Studien hinderlich waren, war's zum größten Kummer des guten Alten mit seinen eigenen Kräften so auf die Neige gegangen, daß er seine Stelle aufgeben, sich mit der schmalen Pension begnügen mußte und auch nicht daran denken konnte, seine Privatstunden fortzusetzen. Damit fiel das schöne Luftschloß über den Haufen, daß ich die Dresdener Akademie besuchen und dort ein berühmter Maler werden sollte.

Was aber nun mit mir anfangen? Zum Studiren, auch wenn es minder kostspielig gewesen wäre, zeigte ich geringe Lust; zu einem Handelsgewerbe noch weniger. Also erschien es wie ein ganz besonderes Glück, daß sich ein Leipziger Juwelier, dessen Name damals sehr bekannt war, in der Zeitung nach einem jungen Menschen umsah, der Talent zum Zeichnen habe und bei ihm in die Lehre treten wolle.

So kam ich als ein achtzehnjähriger junger Bursche, an Leib und Seele unschuldig, ein rechter Muttersohn, aber die

ganze Seele voll Lebensdurſt und Sehnſucht nach allem Schönen und Herrlichen, in die große Stadt, und in dieſer gleich in das Haus, das für all dieſe jugendlichen Triebe mehr Nahrung bot, als irgend ein anderes des damaligen Leipzig.

Mein Brodherr und Meiſter war ein jüdiſcher Mann, David Stern geheißen, einer der ſeltenſten Menſchen die mir je begegnet ſind. Aus kleinen Anfängen, als Händler mit Juwelen und alten Kunſtwerken hatte er ſich zu einem der bedeutendſten Kunſtkenner jener Zeit heraufgearbeitet und ſein Juweliergeſchäft dergeſtalt in Flor gebracht, daß man in England, Frankreich und Italien ſeinen Namen kannte und ſeine Geſchäftsverbindungen ſogar bis nach Amerika hinüberreichten. Er ſelbſt war einige Jahre in Rom geweſen, um dort an der claſſiſchen Quelle des Geſchmacks ſich in der Juwelierkunſt auszubilden. Als er zurückkehrte, richtete er ſofort mit einigen Gehülfen, die er mitgebracht, eine Werkſtatt ein, in welcher nur das Feinſte und Beſte gearbeitet wurde. Auch den Bilderhandel trieb er daneben fort, ſeine Hauptleidenſchaft aber waren Gemmen und Cameen, und die ſeltenſten Stücke, die er beſaß, wuchſen ihm perſönlich ſo ans Herz, daß er ſelbſt den lockendſten Gelegenheiten, einen vortheilhaften Handel damit zu machen, widerſtand und ſeinen Reichthum lieber auf andere Weiſe vermehrte, als mit der Zerſplitterung ſeiner Sammlung.

Es war überhaupt ein großartiger Zug in ihm, weit erhaben über der gewöhnlichen jüdiſchen Gewinnſucht, und neben dem Hang zur Kunſt hatte ſeine Seele noch Raum für die Schätze der Weisheit, die er zunächſt in den Ueberlieferungen ſeines Volkes aufgeſpeichert fand, ohne daß er, wie man ſo ſagt, ein Stockjude geweſen wäre. Er ſprach nicht viel davon, aber in ſeinen freien Stunden las er Alles, was die Philoſophie jener Tage Bedeutendes hervorbrachte, und unter den klugen Leuten, die er oft an ſeinem Tiſche ſah, behielt er wenigſtens in meinen Augen immer Recht, wenn auch durchaus nicht immer das letzte Wort.

Er war nichts weniger als ſchön, oder auch nur von jener impoſanten patriarchaliſchen Würde der Erſcheinung, wie man ſie in ſeinem Volke ſo häufig findet: eine unanſehnliche Geſtalt von

mittlerer Größe, die Haare ſchon im Ergrauen, die Züge des Geſichts ſchlicht und faſt alltäglich, bis auf ein paar außerordentlich kluge braune Augen und einen Mund, der beſtändig zu ſprechen ſchien, und dem man nicht zutraute, daß er jemals ein hartes, rohes oder einfältiges Wort über die Lippen bringen könne. Wenn er aber lachte oder eines der unzähligen drolligen oder tiefſinnigen jüdiſchen Geſchichtchen erzählte, konnte ihm Niemand widerſtehen, und ſelbſt ſchöne Frauen geſtanden dann, daß David Stern durchaus kein häßlicher Mann ſei.

Die Schönſte von Allen, denen er je zu gefallen gewußt hatte, war ſein eigenes Weib.

Ich bin ein ziemlich alter Menſch, habe, da ich weit herumgekommen bin und überall die Augen offen hatte, mehr Frauenſchönheit geſehen, als die Meiſten ſich nachſagen können, und bin mit einer Frau verheirathet, die noch jetzt, da wir große Kinder haben, wie in meinen Bräutigamstagen meinen Augen wohlgefällt. Und doch, wenn ich an die Stunde denke, wo ich zum erſten Mal vor der Frau meines Lehrherrn ſtand, iſt mir's, als ſpürte ich wieder den elektriſchen Schlag, der mich damals vom Kopfe bis in die Fußſpitzen durchzuckte.

Ich war freilich ein grüner Neuling damals. In meiner kleinen Vaterſtadt hatte ich wohl allerlei hübſche Mädchen geſehen und vor Kupferſtichen und Gipsköpfen, die ich zeichnete, eine ſchüchterne Ahnung gewonnen, daß es noch ganz andere Wunder Gottes geben müſſe, als die Tochter des Apothekers und die Nichte des Rectors. Nach Dresden in die Galerie war ich nie gekommen. Und was iſt auch in ſo blutjungen Jahren alle Wonne und Herrlichkeit eines Tizian oder Rafael gegen ein Stück vollkommener Natur, das athmet und lächelt und ſich regt und bewegt!

Und nun dieſe Frau!

Sie war höchſtens ein oder zwei Jahre älter als ich, aber ſchon vier Jahre verheirathet. Sie wiſſen, wie früh die Jüdinnen ausreifen. Als ich von ihrem Manne, der mich gleich als einen zum Hauſe Gehörigen, förmlich wie einen eigenen Sohn empfing, in das Gartenzimmer geführt wurde, damit auch die Frau mich kennen lernte, ſtand ſie gerade an einem großen Fenſter, vor

welchem tropiſche Gewächſe grünten, und hielt auf jedem Arm ein Kind. Ein Jahr nach ihrer Verheirathung hatte ſie Zwillinge geboren, hernach kamen keine Kinder mehr. Die Knäbchen waren etwa im zweiten Jahr, die Abbilder ihrer ſchönen Mutter, die von der doppelten Laſt, obwohl es ungewöhnlich kräftige Kinder waren, durchaus nicht beſchwert ſchien. Sie war, wie ich ſpäter bemerkte, — denn in jener erſten Stunde ſchwankten mir alle Sinne — vom ſchönſten Wuchs, einen halben Kopf größer als ihr Gatte, in ſpäteren Jahren wurde ſie etwas zu ſtark; damals aber war es nur die ſchönſte Lebenskraft und Fülle des jungen Weibes, das nie eine kranke Stunde gehabt, nie Mangel gelitten hatte und, was die Hauptſache war, das Blut eines jener alten königlichen Geſchlechter des Orients unvermiſcht in den Adern trug.

Ich will Ihnen das Geſicht nicht zu ſchildern verſuchen. Nur das noch, daß die Züge nicht eigentlich die regelmäßigſten waren, aber auch den ſogenannten jüdiſchen Typus nicht auf den erſten Blick verriethen. Nur die ganze Complexion, das unſchuldige Feuer in den Augen, die milchweiße, ganz gleichmäßige Bläſſe der zarten Haut — baſta! ich merke, ich fange doch an zu malen.

Sie hieß mich, ohne die Bübchen von den Armen zu laſſen, mit der gütigſten Miene willkommen, fragte nach meinen Leuten zu Haus und ſagte, daß ich mich nur dreiſt an ſie wenden möchte, wenn ich irgend ein Anliegen hätte. Es ſolle mir in ihrem Hauſe hoffentlich heimiſch werden. Dann reichte ſie die Kinder dem Vater hin, der ihnen die kleinen Lockenköpfe ſtreichelte und ſie dann der Mutter wiedergab. Er war nicht eben freigebig mit äußeren Zeichen ſeiner Zärtlichkeit. Seiner Frau vollends habe ich ihn nie vor anderen Leuten auch nur die Hand drücken ſehen. Wer ihn neben ihr ſah, konnte ſich kaum vorſtellen, daß ſie ein Ehepaar ſeien. Aber in ihrem Blick, der beſtändig mit einer ſcheuen und reizenden Demuth auf ihn gerichtet war, ſchien eine wahrhafte Liebe zu dem um mehr als dreißig Jahre älteren Manne zu leuchten.

Ich war nun in der That wie ein Kind des Hauſes, und vor Allen die Hausfrau hielt darauf, eine Art mütterlicher

Stellung mir gegenüber einzunehmen. Mein Stübchen lag oben in dem Manſardengeſchoß; ich ſaß aber den ganzen Tag unten in der Werkſtatt und war fleißig, da ich einen brennenden Ehrgeiz fühlte, es dem Herrn des Hauſes recht zu machen und dann und wann vor der Frau von ihm gelobt zu werden. Dies war nicht bloß eine ſchülerhafte Begier nach Lob oder eine Regung der Eitelkeit, in den Augen der ſchönen Frau als ein talentvoller junger Menſch zu erſcheinen, ſondern Alles entſprang aus dem erſt dumpfen, dann immer deutlicheren Bewußtſein, daß ich um jeden Preis es dahin bringen müſſe, dem Hauſe unentbehrlich zu werden, da ich glaubte, elend umkommen zu müſſen, wenn ich das ſchöne Weſen nicht mehr ſehen dürfte.

Mißverſtehen Sie mich nicht: ich war tauſend Meilen weit von dem Gedanken entfernt, als ſei ich in meine Lehrherrin verliebt. Ich hätte, wenn mir dieſer Gedanke gekommen wäre, mich ſelbſt verabſcheut, als den ruchloſeſten Undankbaren, den je die Erde getragen. Meine Verehrung für meinen Lehrherrn war ſo enthuſiaſtiſch, meine Ergebenheit gegen ſeine Frau ſo ſchwärmeriſch andachtsvoll, — wie ein Tempelſchänder wäre ich mir vorgekommen, wenn ich Das, was in mir wogte und wallte, für eine ſinnliche Regung erkannt hätte. Auch war ein ſo reiner patriarchaliſcher Hauch in dieſem Hauſe, daß, ſelbſt wenn junge Leute zu Gaſt kamen — Verwandte der Frau oder Durchreiſende, die manchmal von weit her an David Stern empfohlen waren — nicht das Geringſte vorfiel, was irgend nach Courmacherei oder Frivolität geſchmeckt hätte, ſo ſehr das ſonſt in den reichen Häuſern damals guter Ton war.

Es konnte mir daher auch nicht auffallen und über meinen innern Zuſtand die Augen öffnen, daß ich gegen die Reize der jungen Mädchen — — und es waren ein paar echte Racegeſichter darunter, die in der Stadt für große Schönheiten galten — vollſtändig kalt blieb. Ich redete mir ein, ich ſei es dem Hauſe, wo ich ſo gütig aufgenommen war, ſchuldig, all die dummen Schülerſtreiche und kindiſchen Liebeleien, wie ich ſie wohl früher betrieben hatte, ein für allemal zu unterlaſſen, um keinen Anlaß zu Aergerniſſen zu geben. Einen ſtrafenden Blick aus

den Augen der verehrten Hausfrau glaubte ich nicht überleben zu können.

So verbrachte ich drei fleißige Jahre in einer wahrhaft exemplarischen Solidität unter diesem Dache. Meine Altersgenossen sahen mich für einen Philister der schlimmsten Sorte an, meine Eltern für die Perle aller Söhne. Was mein Lehrherr von mir dachte, wußte ich nicht so recht; er munterte mich aber eher auf, mir einmal ein Vergnügen zu machen, als daß er mein einsames Haushocken begünstigt hätte. Frau Judith Stern blieb sich in ihrem Betragen immer gleich; ich traf sie nie allein; sie sprach nie mit mir über andere als alltägliche Dinge. Ueberhaupt war sie meist wenig gesprächig.

Wenn aber einmal ein größerer Kreis versammelt war und die Funken von Scherz und Witz frei herumflogen, schien auch bei ihr eine heimliche Kraft der Schalkhaftigkeit und des Humors sich zu entfalten, daß sie oft die Witzigsten aus dem Felde schlug und ein so reizendes Lachen anstimmte, wie sonst nur ganz junge Mädchen zu lachen pflegen.

Sie erröthete dann selbst über ihren Uebermuth und warf einen gleichsam abbittenden Blick auf ihren Gatten. Der aber schien Alles in der Ordnung zu finden, nickte ihr lächelnd zu und sagte: Du hast Deinen guten Tag, mein Kind. Weisheit, die man nicht braucht, und ein vergrabener Schatz — wozu sind sie nütze?

Eines Abends, als ich nach dem Schluß der Werkstatt mich wie gewöhnlich an dem häuslichen Tisch einfand, wo noch der Buchhalter und ein paar ältere Hausfreunde die stehenden Gäste waren, traf ich ein fremdes Gesicht dort an, das mir gleich beim ersten Blick einen unerklärlich abstoßenden Eindruck machte. Es war ein junger jüdischer Arzt aus einem in Portugal angesiedelten Seitenzweige des Stern'schen Geschlechtes, der lange in Paris gelebt hatte und jetzt plötzlich — der Himmel weiß, aus welchen Ursachen — den Plan gefaßt hatte, sich in Leipzig niederzulassen und hier Praxis zu suchen. Dr. Asser Alcobara war sein Name. Er mochte um zehn Jahre älter sein, als ich, hatte aber eine jener Physiognomieen, die niemals jung gewesen sind und nie älter zu werden scheinen. Jeder Zug darin war

Geiſt und Leben, der große Mund, auch wenn er ſchwieg, von kleinen, ſchlangengleichen Fältchen umſpielt, in den Flügeln der leicht gewölbten, ſchmalen Naſe zitterte beſtändig etwas wie Hohn und Menſchenverachtung und rückſichtsloſe Willenskraft, die gelblichen Wangen, ein wenig hager und eingeſunken, habe ich nur ein einziges Mal die Farbe wechſeln ſehen.

Er mußte nicht in den beſten Verhältniſſen ſein. Wenigſtens war ſein ſchwarzer Anzug ziemlich abgetragen, was ihn jedoch nicht hinderte, mit der größten Sicherheit in dieſem fürſtlich eingerichteten Hauſe ſich zu bewegen. Ich hörte gleich denſelben Abend, daß der Hausherr in ſeiner gewohnten hülfreichen Art ihm eine Wohnung eingeräumt hatte in dem größten der drei oder vier Häuſer, die er in Leipzig beſaß.

Es war dies allerdings ein Quartier, das nicht Jedem zugeſagt hätte. Das Haus, drei Stockwerke hoch, ſtand das ganze Jahr über leer, da alle Räume an Handelsleute vermiethet waren, die nur zu den Meßzeiten nach Leipzig kamen und die großen Zimmer einzig als Magazine für ihre Waaren benutzten. Nur im dritten Stock hatte der Buchhalter des Eigenthümers zwei niedrige Zimmerchen, die nothdürftig zum Wohnen eingerichtet waren, da er in den Meßwochen dort ſein Comptoir aufſchlug, um für die kommenden und gehenden Miether gleich bei der Hand zu ſein.

In dieſem unheimlich öden Magazinhaus ſollte der Doctor wohnen, bis er ein paſſenderes Unterkommen gefunden hätte. Frau Judith, die ihm, wie allen Anderen, mit ihrer holdſeligen Güte begegnete, fragte ihn lächelnd, ob er keine Geſpenſterfurcht habe. Es wandle ſie ſelbſt, wenn ſie nur in den Hof jenes Hauſes trete, jedesmal ein ſo beklemmender Schauer an, daß ſie ſich noch nicht habe entſchließen können, hinaufzuſteigen und die langen engen Gänge und dumpfen Räume des Innern ſich einmal anzuſehen.

Er ſei ſpukfeſt, erwiederte der Gaſt mit einem eigenthümlichen Lächeln. Alle guten Geiſter lobten ihren Meiſter, und die böſen hätten erſt recht keine Gewalt über ihn.

Ich weiß nicht, was mir an dieſer Aeußerung, die den Anderen als ein Scherz erſchien, ſo beſonders auffiel. Ich ſah

den kalten, ſcharfen Blick der ſchwarzen Augen und das leiſe Beben der Naſenflügel, und ſo gründlich mir dies Geſicht zuwider war, mußte ich doch, wie durch einen heimlichen Zauber gefeſſelt, beſtändig darauf hinſtarren. So entging es mir nicht lange, ein wie ſeltſamer Ausdruck ſeine Züge belebte, ſo oft er die Frau des Hauſes betrachtete.

Niemals hatte ich einen Menſchen ſo hingeriſſen und zugleich ſo ſelbſtwillig und faſt gebieteriſch eine ſchöne Frau anblicken ſehen. Er benahm ſich kalt und gemeſſen gegen ſie, richtete das Wort meiſt an ihren Gatten und ſchien in der unbefangenſten Laune, nur darauf bedacht, die Tiſchgeſellſchaft durch ſcherzhafte Reden und allerlei bunte Abenteuer aus fernen Ländern, die er bereiſ't, zu ergötzen. Wenn Alles ſich dem Reiz ſeiner Unterhaltung überließ und auch der Hausherr in das Lachen mit einſtimmte, warf er aus ſeinen tiefen Augenhöhlen hervor einen langen, glänzenden Blick auf die ſchöne Frau, die aber ſo wenig wie alle Anderen ein Arg dabei hatte, daß er ſelbſt nicht luſtig ausſah, während er Alle beluſtigte.

Ich haßte ihn von dieſer Stunde an, haßte ihn um ſo heftiger, weil ich erſt durch ihn über meinen eigenen Zuſtand furchtbar aufgeklärt worden war. Das leidenſchaftliche Verlangen, das mir wie eine Todſünde gegen dieſe herrliche Frau erſchien, wie ein Tempelraub am Allerheiligſten dieſes glücklichen Hauſes, — mit tödtlichem Entſetzen mußte ich mir hernach in meinen ſtillen vier Wänden ſagen, daß eine ähnliche verderblich ſündige Flamme auch in meinem Innern fortgebrannt habe, die plötzlich, durch die Eiferſucht auf dieſen Fremden geſchürt, aus ihrem Verſteck hervorzubrechen und mir überm Kopfe zuſammenzuſchlagen drohe.

Welche Nacht ich zubrachte, wie ich dann dem Tage kaum ins Geſicht zu ſehen wagte, — davon laſſen Sie mich ſchweigen. Die Hausgenoſſen, Frau Judith vor Allen, befragten mich, was mir fehle. Ich ſollte gleich den Doctor Alcobara zu Rathe ziehen, der ſchon als eine Art Hausarzt angeſehen wurde. Sie können ſich vorſtellen, wie mir bei dieſem Gedanken zu Muth war, wie ich mich zuſammennahm, um mein krankes Geſicht durch ein munteres Betragen Lügen zu ſtrafen. Alle täuſchte ich; nur

die Anſtifterin des Uebels ſelbſt betrachtete mich mit ſtillem Befremden; ich ſah öfter als ſonſt ihre ſanften Augen auf mir ruhen.

Für den Doctor ſchien ich ſo gut wie nicht auf der Welt zu ſein. Ich dankte ihm im Stillen für ſeine offenbare Geringſchätzung. Nun konnte ich ihn nach Herzensluſt und mit gutem Gewiſſen weiter haſſen.

Ich merkte bald, daß ich der Einzige war, der gegen ſeine verführeriſchen Künſte gefeit ſchien. Keine Woche verging, ſo hatte er ſich nicht bloß im Stern'ſchen Hauſe eingeniſtet, als wenn man ohne ihn ſich nicht mehr behelfen könnte, ſondern in allen jüdiſchen Kreiſen der Stadt, und einigen chriſtlichen dazu, fing er an Regen und Sonnenſchein zu machen. Zu uns kam er dennoch jeden Abend, manchmal erſt ganz ſpät, wenn er eine Einladung in ein anderes Haus nicht hatte ablehnen können. Der alte David Stern war trotz ſeiner hohen Weisheit und Menſchenkennerſchaft förmlich von ihm bezaubert. Er ſprach freilich über Dinge mit ihm, für die er ſonſt nur ſelten einen ebenbürtigen Mitredner fand. Frau Judith allein ſchien eine geheime Abneigung nicht loswerden zu können. Aber ich ſah wohl, daß ſie ſich ihrem Gatten zu Liebe alle Mühe gab, dies Vorurtheil gegen den neuen Hausfreund nicht aufkommen zu laſſen.

Und ich — immer ſtummer, linkiſcher, trübſeliger in dieſem belebten Kreiſe, nur daß auf die Länge meine veränderte Stimmung Niemand mehr Theilnahme einflößte. Man fand mich ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo liebenswürdig, wie ich früher hatte ſein können; die jungen Mädchen neckten mich damit; auch das wurde ihnen endlich langweilig. Sie horchten lieber dem geiſtreichen Geplauder des Doctors, der ſie Alle um den Finger hätte wickeln können.

Daß er es bei Keiner der Mühe werth fand, ſein Glück zu nutzen, „beleidigte und verführte" erſt recht.

Und doch, wenn ich jetzt an dieſe Höllenzeit zurückdenke, — mitten in meinen Qualen war ich nicht ganz elend. Eine erſt heftige Leidenſchaft, ſie mag ſo troſtlos, ſündhaft und lebensverderblich ſein, wie ſie will, iſt für einen jungen Menſchen immer eine ſo wunderſame Offenbarung ſeines eigenen Innern,

daß er die wüthendſten Schmerzen nicht miſſen möchte, um den Preis, von ſeinem Herzen dann Nichts mehr zu wiſſen. Ich ging herum wie in einem magiſchen Traum, ich begriff nicht, wie ich ſo lange dies Geſicht hatte ſehen können, ohne zu fühlen, daß es mich zum Wahnſinn bringen würde; es verließ mich jetzt keine Secunde mehr, nicht bei der Arbeit und nicht im Schlaf. Nur wenn ich es leibhaftig vor mir ſah, war Etwas in der unſchuldigen Hoheit dieſer Erſcheinung, was mein brennendes Blut ein wenig kühlte. Der Ingrimm, daß noch andere Augen an dieſer einzigen Geſtalt ſich berauſchten, lenkte meine Leidenſchaft ab, und der Widerwille gegen meinen Nebenbuhler verdrängte dann eine Weile alle Regungen, die ich mir als Sünde anrechnete.

Ein paar Sommermonate waren darüber vergangen. Die Familie pflegte ſonſt die heiße Jahreszeit auf einer ländlichen Beſitzung, eine halbe Stunde von der Stadt nahe bei Schönefeld, zuzubringen. Diesmal zögerte man mit der Ueberſiedelung, augenſcheinlich aus Rückſicht auf den Doctor, den ſeine eben aufblühende Praxis in der Stadt zurückhielt. Aber es rächte ſich in ungeahntem Maße. Einer der Zwillinge, jetzt ein vierjähriger kleiner Junge, fiel in eine ſchwere Krankheit. Der alte, ſehr erfahrene Arzt, der auch ſeit Doctor Alcobara's Auftauchen das Stern'ſche Haus noch beſuchte, ſchüttelte bedenklich den Kopf. Ich ſah zum erſten Mal dieſe von allem Glück bisher ausgeſucht begünſtigten Menſchen in tödtlichſter Bangigkeit; Frau Judith war mir nie ſchöner erſchienen, als mit den großen, überwachten Augen, die Wangen erblichen, dabei ohne Klage, in aller Hoheit des tiefſten Mutterſchmerzes. Selbſt in dieſen Tagen des Unheils und der Sorge blieb meine Leidenſchaft mein einziger Gedanke, ſo lieb ich das arme Kind gehabt hatte, das nun zwiſchen Tod und Leben ſchwebte.

Als der alte Medicinalrath auf die Frage des Vaters erklärt hatte: die Wiſſenſchaft ſei hier machtlos; wenn die Natur ſich nicht noch wunderbar helfen wolle, ſei keine Rettung zu hoffen, — brach die Mutter zum erſten Mal faſſungslos am Bett des Kleinen zuſammen. In dieſem Augenblick kam Alcobara dazu. Wollen Sie mich gewähren laſſen? fragte er den Vater.

Wer hätte Nein ſagen können! Sogleich übernahm er die Behandlung nach einer Methode, die er, wie er ſagte, in Indien vielfach bewährt gefunden.

In drei Tagen war jede Gefahr vorbei. Nach einer Woche ſprang das Kind wieder ſo munter durch den Garten, als hätte es nie einen Augenblick Sorge gemacht.

Sie können denken, wie das ſeinem Retter gedankt wurde. Aber von Allem, was man ihm Liebes und Gutes erwies, ſchien Nichts für ihn Werth zu haben, als daß die Mutter des Geretteten ihm mit einem warmen Blick begegnete und ſeine Geſellſchaft jetzt gleich allen Anderen eher ſuchte als vermied.

Nur mit mir war Alles beim Alten geblieben. Die Geneſung des Kindes, für die ich ſonſt gern das größte Opfer gebracht hätte, machte kaum einen andern Eindruck auf mich, als daß ich froh war, nun ohne jeden Nebengedanken meiner jammervollen Leidenſchaft nachhängen zu können. Ich ſpielte bei dem fröhlichen Feſte, mit welchem die Eltern die Rettung des Kindes feierten, eine triſte Rolle und entfernte mich, ſobald ich konnte, von den Uebrigen, um im Garten einſam in meinen Schmerzen zu wühlen.

Es war da ziemlich am Ende des kleinen Parks ein ſchattiger Pavillon, eine einfache Rindenhütte, in der ich manchmal an heißen Nachmittagen den verlorenen nächtlichen Schlaf nachholte. Auch ſonſt ſteckte ich manche Stunde dort verborgen in der kühlen Einſamkeit; ich glaube gar — verzeih' mir's Gott! — ich habe dort Verſe gemacht.

An jenem Tage aber war ich ſelbſt dazu nicht fähig, ſondern warf mich auf das Bänkchen drinnen, das an der vorderen Wand angebracht war, und von dem langen Zwang, den ich mir über Tiſche hatte anthun müſſen, erſchöpft, fiel ich bald in eine wohlthätige Selbſtvergeſſenheit.

Eine Stimme, die draußen ſich näherte, weckte mich; ich merkte an der Dunkelheit in der Hütte, daß ich ein paar Stunden geſchlafen hatte. Die Stimme klang jetzt ganz dicht vor der Thür, es war die des Doctors, meines Todfeindes. Ich hoffte, er würde vorübergehen. Statt deſſen öffnete er jetzt die Thür, ſah flüchtig hinein und ſagte: Es iſt Niemand hier und ſehr

kühl drinnen. Wollen wir nicht einen Augenblick hineintreten, Frau Couſine? Sie ſind etwas angegriffen von dem langen Diner.

Ich bleibe doch lieber in der freien Luft, hörte ich jetzt die Stimme antworten, die mir immer bis ins Mark drang.

Nun, wie Sie wollen, ſagte der Doctor wieder. Aber dann ſetzen Sie ſich fünf Minuten hier draußen nieder. Die Gartenſtühle ſind recht bequem, und Sie müſſen mir ſchon erlauben, Sie etwas zu tyranniſiren. Sie haben die letzten ſchweren Tage gut zu machen, es hat Sie härter mitgenommen, als Sie ſelber ahnen. Dergleichen rächt ſich erſt ſpäter, wenn man nicht Vorſicht braucht.

Ein paar Stühle befanden ſich draußen vor dem Pavillon, gerade vor der Wand, hinter der meine Ruhebank ſtand. Ich mußte jede Silbe hören; daß es nicht für anſtändig gilt, fremde Geſpräche zu belauſchen, kümmerte mich keinen Augenblick. Dieſen Mann haßte ich, und dieſe Frau liebte ich. Das war genug, um alle Bedenken niederzuſchlagen.

Auch war anfangs nichts Verfängliches in ihrer Unterhaltung, Nichts, was die Rede des Doctors von ſeiner gewöhnlichen Converſation unterſchied, als etwa höchſtens der Ton ſeiner Stimme. Der kam mir noch einſchmeichelnder, ſchmiegſamer und dabei aufgeregter vor, als ſonſt, und die Art, wie er von ſeinen Reiſen erzählte, hatte etwas leidenſchaftlich Schwermüthiges. Er ſprach davon, daß er überall vergebens Glück und Ruhe geſucht, oder auch nur die Erkenntniß, ob Glück und Ruhe ſich mit einander vertrügen.

Er ſei immer, wo es ihm am beſten ergangen, am ſchnellſten wieder aufgeſchreckt worden, durch bittere Erfahrungen oder eine geheime Stimme in ſeinem Innern, die ihm zugeraunt: ſein eigentliches Glück, ſeine Beſtimmung, die Löſung aller ſeiner Lebensräthſel erwarte ihn nicht dort, ſondern an einem ganz andern Orte. So hätten auch die Frauen in keinem Lande ihn feſſeln können.

Und nun erging er ſich in einer, wie es ſchien, ganz kühlen, faſt ethnographiſch-gründlichen Abhandlung über Frauenſchönheit unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen. Auch die bedenklichſten

Details, die er dabei zur Sprache brachte, wußte er mit ſo gleichmüthiger Manier als etwas Selbſtverſtändliches zu erwähnen, daß ſelbſt eine zartfühlende Frau, wenn ſie nicht die Prüde ſpielen wollte, ihm ohne Einrede zuhören konnte. Mich aber empörte dieſe wiſſenſchaftliche Zügelloſigkeit in die Seele der edlen Frau hinein, die hier ſtillhalten mußte, wenn ſie Denjenigen, dem ſie eben ſo viel Dank ſchuldig geworden, nicht verletzen, oder in ſeinen Augen als eine enge und unfreie Natur erſcheinen wollte.

Ich hörte indeſſen, wie ſie mehrfach verſuchte, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Er aber that, als ſei er von ſeiner melancholiſchen Stimmung zu ſehr hingenommen, um ſich auf andere Dinge einzulaſſen. O meine theure Couſine, rief er, wenn man wüßte, was die Jahre aus einem machen können! Ich denke an kein weibliches Weſen mit tieferem Mitgefühl, als an eine Frau, die ich in Paris kennen lernte. Seien Sie außer Sorge, daß ich Ihnen eine unglückliche Liebesgeſchichte zum Beſten geben möchte. Ich finde Nichts ſo geſchmacklos, als dergleichen Confidencen, zumal zwiſchen zwei Menſchen wie wir. Denn abgeſehen von dem Geckenhaften einer ſolchen Beichte, — muß es einer ſchönen Frau nicht höchſt langweilig oder im beſten Fall gleichgültig ſein, zu hören, daß es auch andere ſchöne Frauen giebt? Jede Schönheit iſt die einzige, mit vollem Recht; ſie iſt nie dageweſen und wird nie wieder da ſein. Und wenn ſie nicht das alberne deutſche Vorurtheil hat, daß ſie allein von ihrer Schönheit nichts wiſſen dürfe, ſo hat ſie ein Recht, an ſich ſelbſt Freude zu haben, ohne alle Vergleiche mit Anderen. Jene Dame, von der ich ſpreche, war bereits über alle Verſuchung, noch gefallen zu wollen, hinaus, etwa im Alter ihres Mannes, und daß Jeder ihr anſah, wie reizend ſie in ihrer Jugend geweſen ſein mußte, — wer ſollte nicht glauben, daß dies eine Art Troſt in ihrer freudloſen Exiſtenz hätte ſein müſſen? Bei ihr aber ſchärfte es nur noch das Bittere der Verlaſſenheit und Leere ihres Lebens in ungewöhnlichem Maße. Sie hat mir ſelbſt geſtanden — und dabei wirkliche naſſe Thränen geweint, wie ſie ſonſt in Paris ſelten geweint werden, — daß ſie oft mitten

in der Nacht laut aufſchreien müſſe vor Grimm und Gram, wenn der Gedanke ſie plötzlich überfalle, wie ſündhaft ſie das Glück ihrer Jugend verſäumt habe, mit leeren Tugendhirngeſpinnſten ſich das Leben verdorben, ihr Herz caſteit, ihre Sinne verdorren laſſen, und jetzt — über alle ſieben Todſünden hinweg würde ſie den Arm ausſtrecken, wenn drüben in einem Becher noch ein Trunk Glück für ſie ſtände, an dem ſie ſich berauſchen und ihre Reue einlullen könnte.

Es war eine Weile ſtill draußen vor der Hütte. Dann hörte ich die ſanfte Stimme der geliebten Frau:

Ja wohl, ſagte ſie, es muß furchtbar ſein, ſein Alter einſam hinzuſchleppen, ohne Mann und Kinder!

Es giebt etwas noch Traurigeres, hörte ich ihn ſagen —: Mann und Kinder haben und trotzdem einſam ſein.

Jene Dame, fuhr er fort, da Frau Judith im Augenblick keine Erwiederung fand, jene alte Frau von fünfundfünfzig Jahren, die man allgemein für eine ſehr glückliche mère de famille hielt, — ihr Mann verehrte ſie ſehr, ihre Kinder trugen ſie auf Händen — gleichwohl in einer jener Stunden, in denen die innerſte Natur aus ſo einer ſtreng behüteten Weiberſeele hervorbricht, wahrhaft als gehorchte ſie einem dämoniſchen Zwange, geſtand ſie mir, daß ſie es ſich nicht verzeihen könne, das einzige volle Glück, das ihr einmal nahe gekommen ſei, nicht beim Stirnhaar erfaßt zu haben. — Und was nennen Sie ein volles Glück? fragte ich mit verſtellter Naivetät; denn ich wußte die Antwort im voraus. — Eine erwiederte Leidenſchaft, die den Menſchen über ſein enges Tagesſchickſal hinaushebt, ihn zum unumſchränkten Herrſcher über ſein eigenes Leben macht, daß er ſich verſchenkt, wegwirft, vernichtet — Alles, was er will, nur frei aus dem Innerſten heraus, ganz rückſichtslos und jeder Conſequenz in die Zähne. Das habe ſie verpaßt; aus Feigheit, aus anerzogener Zahmherzigkeit, aus — Gott weiß was für jämmerlichen Vorurtheilen. Nun gehe es ihr ewig nach als die ſchlimmſte Todſünde gegen ihre eigene Natur, nicht bloß, weil ſie auch einen Andern dadurch elend gemacht habe, ſondern ſie ſchäme ſich ſchon jetzt bei dem Gedanken, daß beim jüngſten Tage — ſie war eine gute Katho-

ihn — der ewige Richter sie fragen würde: Wie hast du mit
m Glückspfund, das ich dir anvertraut, gewuchert? — und
: dann nur antworten könne: Ich habe nie ein Gesetz der
irgerlichen Gesellschaft übertreten und meine Menschenrechte
der meinen Hausfrauenpflichten vergessen.

Und wie urtheilen Sie über diese Frau? sagte Judith, nach-
mt sie wieder eine Weile geschwiegen hatte.

Ich finde ihr Loos tragisch und die Freimüthigkeit, es sich
lbst und einem Freunde einzugestehen, erhaben.

Und mir kommt ihre Stimmung, so weit ich mich über-
upt hineindenken kann, als eine unnatürliche Krankheit vor
nd der Muth, Sie darin einzuweihen, wahrhaft abscheulich.
Nein Gott, dies Paris! Was für Verzerrungen der Natur
uß man dort antreffen! Eine Frau, die sich ihre Rechtschaffen-
eit zum Verbrechen macht — sprechen wir nicht mehr davon!
Wenn Sie selbst einmal glücklicher Gatte und Vater sind,
erden auch Sie anders darüber denken und jene Dame nicht
ehr bewundern.

Ihre Voraussetzung ist unmöglich, hörte ich ihn mit ganz
iser Stimme erwiedern. Sie wissen es selbst am besten. Es
t nicht gütig von Ihnen, zu all meinem Unglück mich noch zu
erhöhnen.

Ich Sie verhöhnen? Wenn ich die Hoffnung ausspreche,
Sie glücklich zu sehen?

Heucheln Sie nicht, Cousine. Wen wollen Sie täuschen,
ich oder sich selbst? Sie brauchten nicht diese scharfsichtigen
Beiberaugen zu haben, die Sie besitzen, um zu wissen, daß
n friedliches Glück, wie man es so nennt, eine behagliche,
ürgerliche Versorgung des Herzens in einer der landläufigen
hen für mich unmöglich ist, — seit ich in Ihr Haus ge-
mmen bin.

Ich hörte, wie sie plötzlich aufstand. Er aber schien sie
rückzuhalten.

Warum soll man über so etwas sich nicht aussprechen in
ller Freundschaft? sagte er ohne sonderliche Erregung in der
Stimme. Seien Sie doch nicht kleiner, als Sie sind, und
eichen der Erörterung unabänderlicher Dinge aus, die davon

nicht beſſer werden, nicht angenehmer oder minder wahr und gewiß, weil man ihnen die Ehre nie anthun will, davon zu reden. Wenn ich Ihnen bei dieſem Anlaß — wahrhaftig ganz zufällig und ohne Nebenabſichten — nicht geſagt hätte, daß mir alle anderen Frauen gleichgültig ſind, ſeitdem ich Sie geſehen habe, daß ich das Waſſer verſchmähe, wenn ich meinen brennenden Durſt nicht in Wein kühlen darf, — wüßten Sie es darum minder? Und können Sie mir wirklich, wenn Sie ehrlich ſein und nicht alltägliche Reden nachbeten wollen, einen Vorwurf daraus machen, daß es ſo iſt? Daß das Feuer brennt und das Eis, ſo ſehr es zu kühlen ſcheint, die Haut ebenfalls zum Glühen bringt, wenn man ſie daran reibt, — das ſind Naturgeſetze, die wir mit all unſerm zimperlichen Sträuben nicht umſtoßen werden. Und Sie ſehen, wie wenig Urſache Sie haben, mich darum zu haſſen oder zu fürchten. Die Sache iſt mir viel zu ernſt — und allerdings handelt ſich's dabei um mein ſogenanntes Lebensglück —, als daß ich Redensarten machen und Sie mit überſchwänglichen Floskeln behelligen könnte. Warum falten Sie nun Ihre Stirn, Judith, und thun, als hätte ich Ihnen etwas ſehr Ueberraſchendes und Empörendes mitgetheilt?

Seine Stimme war ſo tonlos geworden, daß ich mein Ohr dicht an die Rindenwand drücken mußte, um jedes Wort zu verſtehen. Ich zitterte dabei ſo heftig, daß ich jeden Augenblick glaubte, Die draußen müßten wahrnehmen, daß Jemand in der Hütte ſei.

Nun aber hörte ich ihre Stimme, ganz klar und feſt, als wollte ſie zeigen, daß ſie nicht ein Wort zu ſagen hätte, das nicht Jeder hören könnte.

Sie ſind ſehr im Irrthum. Nie im Leben hat mich Etwas mehr überraſcht, als Ihre Worte; nie Etwas mehr empört, als daß Sie für natürlich und ſelbſtverſtändlich halten, was mir abſcheulich dünkt. Ich bin es gewöhnt, daß man mich ſchön findet; eine heuchleriſche Thörin müßte ich ſein, wenn ich das leugnen wollte. Aber ich war auch immer gewohnt, daß die Ehrfurcht vor meinem Mann und die Achtung vor meinem unbeſcholtenen Leben ſo wahnſinnige Gefühle, wie

ie ſie mir eben zu äußern gewagt, zum Schweigen gebracht
ben. Das kann ich Ihnen heilig verſichern: jedem Andern,
3 Ihnen, hätte ich nach dem erſten Wort den Rücken gekehrt.
ie aber haben mir mein Kind gerettet, darum würdige ich
ie einer Antwort. Und aus demſelben Grunde werde ich
unterlaſſen, was ich ſonſt für meine Pflicht gehalten hätte,
inem Manne zu ſagen, was ich von Ihnen gehört, und ihm
: Antwort darauf anheimzuſtellen!

Ihrem Manne? fiel er ihr raſch ins Wort. O meine
ure Couſine, wie gering denken Sie von der Weisheit und
enſchenkenntniß David Stern's, wenn Sie glauben, Sie
rden ihm damit etwas Neues ſagen! Meinen Sie wirklich,
könnte ſich einbilden, eine ſolche Frau zu beſitzen und allein
n allen Männern, er, der Fünfundfünfzigjährige, Augen zu
ben für ihren Reiz, ihre Anmuth, ihre Macht über Herzen
d Sinne aller Männer und Jünglinge? Ein Blinder müßte
ſehen, wie unter Anderen der arme Blondkopf, der bei Ihnen
3 Sohn des Hauſes gehalten wird, ſich in blöder Sehnſucht
ch ſeiner ſchönen Pflegemutter verzehrt. Der Junge iſt nicht
derlich nach meinem Geſchmack, aber wenn er gerade wegen
r Eigenſchaften, die ihn mir äußerſt unintereſſant machen, bei
en dieſer ſchönen Frau in Gunſt ſtände, — ich ſelbſt würde
ch ſo wenig darüber wundern, wie mein verehrter Couſin,
r Gatte. Und doch duldet er ihn im Hauſe, und doch thut
, als ſähe er's nicht, wenn dieſer ſchmucke Burſche ſeinem
eibe gegenüberſitzt wie Butter an der Sonne. Und Sie
llen dieſem wahrhaft weiſen Mann die Augen über irgend
was öffnen, was um ihn her vorgeht? Ihm, der ſich ſagt,
ß er den Schatz, den er beſitzt, entweder vergraben und
mauern, oder ſich darein ergeben muß, daß er auch
dere Augen und Begierden lockt? Meine theure Couſine,
ſuchen wir doch nicht, uns ſelbſt zu belügen. Ich kenne
ne andere Sünde als dieſe. Die Sachen ehrlich und uner-
rocken nehmen, wie ſie ſind, wenn ſie uns mißfallen, ſie
glichſt unſchädlich machen, wenn ſie uns wohlgefallen, uns
er nach Möglichkeit bedienen, um dies abgeſchmackte Leben
vas zu würzen —

Genug! unterbrach ſie ihn. Erſparen Sie mir Ihre Philoſophie, die niemals die meinige ſein wird. Und nun noch Eins, ehe ich für immer dies Thema verlaſſe: was den Lehrling und Pflegeſohn meines Mannes betrifft, ſo verleumden Sie ihn ſchwer, wenn Sie ihm ähnliche Gedanken zutrauen, wie ſie leider Ihnen von Ihren Pariſer Erfahrungen her geläufig zu ſein ſcheinen. Er hat Alles, was Ihnen fehlt, um die Pietät, die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das Haus, das ihm zu einem zweiten Elternhauſe geworden, nie auch nur im Traum zu verletzen. Und nun ein für alle Mal genug und zu viel von ſolchen Dingen! Ich werde dieſe Stunde zu vergeſſen ſuchen; ich bin Ihnen zu Viel ſchuldig geworden, um Ihnen nicht dieſen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, — ſo ſchwer er mich ankommt Helfen Sie mir dabei; damit allein können Sie wieder auslöſchen, was Sie in meinen Augen entſtellt hat.

Sie entfernte ſich raſch von der Hütte. Ich hörte ihren leichten Schritt über den Kies rauſchen; gleich darauf erhob auch er ſich von ſeinem Sitz, aber es ſchien ihm nicht darum zu thun, ſie einzuholen und mit ihr zuſammen das Haus wieder zu erreichen. Einige unarticulirte Laute vernahm ich, ein ſeltſames Knirſchen und Schnauben, dann ein gewaltſames Auflachen und den Verſuch, ein ſpaniſches Liedchen zu trällern, das aber ſchon nach anderthalb Verſen wieder verſtummte. Darauf ſetzte er ſich langſam in Bewegung und ſeine Tritte verhallten in den tieferen Gängen des Parks.

Erſt eine ganze Stunde ſpäter hatte ich mich von der furchtbaren Aufregung, Betäubung und Verſtörung ſo weit erholt, daß ich meine Gliedmaßen zuſammenraffen und aus der Hütte ſchleichen konnte. Mein Zuſtand war unbeſchreiblich; aber wenn man ſich überhaupt ſo viele Jahre zurück noch über chaotiſche Gemüthsverfaſſungen Rechenſchaft geben kann, muß ich faſt glauben, daß weder die Empörung über die kaltblütig lauernde Keckheit dieſes ſataniſchen Menſchen, noch die Verehrung der hohen Frauenreinheit und ruhigen Unantaſtbarkeit in meinem confuſen Innern die Oberhand behielt, ſondern eine ſonderbare ſchauerliche Wonne, ein unheimliches Triumphgefühl darüber, daß mein Geheimniß verrathen war, ihr verrathen, vor der ich es angſtvoll gehütet

atte, und die der Enthüllung nicht den geringſten Glauben zu henken ſchien.

Nie hätt' ich es ſelbſt über die Lippen gebracht, gegen inen Menſchen, am wenigſten gegen ſie ſelbſt. Und nun lötzlich wußte ſie's! Es war märchenhaft, es brachte mich faſt m den Verſtand, wenn ich mir den Gedanken recht klar zu achen ſuchte.

Faſt ſöhnte mich dieſer Dienſt, den der Doctor mir hinter einem Rücken geleiſtet, mit dem ſo bitter Gehaßten aus. Auch hien er mir auf einmal, da er nun der Abgewieſene und Beſchämte war, ordentlich bemitleidenswerth, und ich wäre eines ewiſſen großmüthigen Betragens gegen ihn fähig geweſen, da h es ja ſelbſt gehört hatte: ich beſaß Alles, was ihm fehlte.

Aber ſobald ich ihn nur wiederſah, noch den nämlichen lbend, merkte ich wohl, daß dieſer Menſch nie in die Lage ommen konnte, irgend eines andern Menſchen Schonung und Mitgefühl zu bedürfen.

Es fanden ſich Abends die bekannten Geſichter wieder bei er Lampe in Frau Judith's Zimmer ein; keins war heiterer nd gleichmüthiger, als das meines Feindes. Er ſcherzte mit llen in alter Weiſe, verwickelte den Hausherrn in ein Geſpräch ber ein neues engliſches Buch, das er ihm gebracht hatte, prach mit einer alten Tante der Frau Judith über das Turnen, as damals gerade aufkam und von ihm auch für die Zwillinge mpfohlen wurde, ſo klein ſie noch waren, und forderte ſogar nich gegen ſeine Gewohnheit auf, mit der einen Nichte, einem ehr ſchönen Mädchen, ein Lied zu ſingen, von dem neulich die Rede geweſen war. Ich war ein ſehr mäßiger Sänger, konnte ber nicht ausweichen, und wir executirten unſer Duo leidlich enug. Während des Geſangs erhaſchte ich einmal einen Blick er holden Frau, der mich anders als früher zu meſſen ſchien. Es war etwas befremdend Trauriges im Ausdruck ihres Geſichts, nicht unfreundlich, aber zerſtreut und müde, als habe ſie einem Räthſel lange nachgeſonnen und endlich darauf verzichtet, die öſung zu finden.

Mit dem Doctor ſprach ſie kein Wort dieſen Abend. Es iel aber Niemand auf.

Nach dieſem Tage ging das Leben im Stern'ſchen Hauſe fort, als ob Nichts geſchehen wäre. Frau Judith ſchien es mit ihrem Vorſatz, das Geſpräch am Pavillon zu vergeſſen, in der That ernſt zu nehmen. Wenigſtens begegnete ſie dem Doctor bald wieder ganz wie vorher, ſo daß ich manchmal, wenn ſie auf einen Scherz von ihm munter erwiederte, mich plötzlich beſinnen mußte, ob ich denn jene Reden alle geträumt hätte, die doch ſonſt zwiſchen zwei Menſchen für immer einen gewiſſen Zwang herbeizuführen pflegen. Wie ihm dabei zu Muthe war, hätte ich für mein Leben gern gewußt. Sie fühlte ſich offenbar in ihrem Innerſten ganz gewaffnet gegen jeden Einfluß dieſes gefährlichen Menſchen. War das Natur oder die Frucht eines beſonnenen Willens? Ich konnte mir's nicht erklären.

Aber ich merkte, daß in dem Verhältniß zu mir jene Stunde eine Veränderung bewirkt hatte, unter der ich nicht wenig litt. Sie vermied es, ſo viel ſie irgend konnte, mit mir zuſammenzukommen, lud mich faſt nie mehr ein, außer den durch die Hausordnung feſtgeſetzten Stunden irgend Etwas mit ihr zu theilen, einen Spaziergang, eine Stunde in der Kinderſtube, und richtete nur ſelten das Wort an mich. Es wollte mir ſogar vorkommen, als habe ſie mit ihrem Manne meinetwegen geſprochen; denn auch der Hausherr hielt mich etwas ferner, gab mir mehr Arbeit als ſonſt und verwendete mich gern zu kleinen Geſchäftsreiſen, als ob er es darauf abgeſehen hätte, mich auf andere Gedanken zu bringen. Uebrigens, wenn er mit mir zu ſprechen hatte, war ſein Ton ganz ſo liebreich und väterlich, eher noch etwas wärmer, wie früher.

Aber an meinem inneren Zuſtande konnte das Alles nichts ändern. Ich machte nach wie vor meine ſchlechten Verſe und ſpann mich in ein Labyrinth leidenſchaftlicher Träume ein, jetzt nur um ſo hoffnungsloſer, ſeit ich in das Gemüth der angebeteten Frau tiefer hatte hineinblicken können und es ſo unzugänglich für alle weibliche Schwachheit erkannt hatte.

Eines Nachmittags wurde ich aus der Werkſtatt zu dem „Alten" gerufen, wie die Lehrlinge und Gehülfen ihn zu nennen pflegten. Ich fand ihn in ſeiner Bibliothek, er hatte Briefe geſchrieben, die Frau war damit beſchäftigt, einen Koffer zu packen, ſein alter Buchhalter war gleichfalls da und erwartete

e Befehle des Herrn. Er theilte uns mit, daß einer ſeiner ndoner Freunde und Gönner geſtorben ſei. Die ſehr werth- lle Kunſtſammlung desſelben ſolle verſteigert werden, er müſſe n, um eine Collection geſchnittener Steine an ſich zu bringen, ı Geſchäft, das er Niemand ſonſt anvertrauen könne. Er nke in drei Wochen wieder zurück zu ſein. Bis dahin wolle uns verſchiedene Arbeiten und Geſchäfte übertragen, mir ins- ſondere die Sorge für ſein Haus, und bei Feuersgefahr die ettung gewiſſer Chatoullen, in denen er die unerſetzlichſten retioſen aufzubewahren pflegte. Mehr aber noch ſollte ich ver- twortlich ſein für das Wohlbefinden und den Schutz ſeiner milie. Sie wiſſen, Benjamin, ſagte er mit ſeinem milden d durchdringenden Blick — er nannte mich immer nur bei eſem Namen, den mir mein Vater zu meinem eigentlichen Ruf- men, Heinrich, noch gegeben hatte, weil er dachte, ich würde r Jüngſte bleiben, — Sie wiſſen, lieber Sohn, welches Ver- uen ich Ihnen damit beweiſe. Sie werden deſſen würdig ſein,) kenne Ihr Herz.

Er reichte mir die Hand, ich ſtammelte verwirrt und ühend im Geſicht ein paar Worte. Bei jedem Andern wäre) nach dieſer Scene wieder zweifelhaft geworden, ob ſeine Frau n wirklich Alles geſagt habe, was mich betraf. Bei dieſem tenen Manne war ich nun erſt recht überzeugt, daß er Alles ißte.

Als er fort war, machte ich in der That zum erſten Mal ıe herzhafte Anſtrengung, die verderbliche Flamme in mir zu ücken. Ich ſtellte mir den letzten Blick des alten väterlichen :eundes beſtändig vor, und wie tief ich mich verachten müßte, :nn ich auch nur eins der mir anvertrauten Juwelen mit be- hrlichen Augen anſehen könnte, und nun vollends —! Genug,) faßte die beſten Vorſätze.

Um mir ſelbſt die Sache zu erleichtern, kam ich auf den nfall, der ſchönſten unter den beiden Nichten, mit der ich nchmal Duette ſang, den Hof zu machen. Das gute Mäd- n war ſeit David Stern's Abreiſe zu Frau Judith einquartiert rden, damit dieſe eine Geſellſchafterin habe. So konnte ich ſie n ganzen Tag ſehen, und ſie war wirklich ſo allerliebſt, daß

es eher seltsam gewesen wäre, wenn ein junger Hausgenosse ihr nicht gehuldigt hätte. Und da auch ich ihr gefallen mochte und der Garten groß genug war, um sich darin nach Herzenslust zu verlieren und wiederzufinden, auch die Sommernächte mit Schwüle und Jasmindust und gefühlvollem Mondschein das Ihrige thaten, so kam wirklich ein kleiner Roman in Gang, höchst unverfänglich und fast kindisch für ein so erwachsenes Pärchen, aber nach meiner bisherigen auffallenden Tugendhaftigkeit doch eine so unerhörte Sache, daß im Hause davon gesprochen wurde.

Man hatte das gesellige Leben auch nach der Abreise des Hausherrn fortgesetzt, der Doctor kam jeden Abend; es wurde gesungen, vorgelesen, allerlei Gesellschaftsspiele gespielt, und Fräulein Dinah und ich, wie das so Sitte ist, vielfach auf Umwegen dabei geneckt und gehänselt. Ich ertrug das um so gelassener, weil mich das gute Mädchen eigentlich sehr wenig anging und ich meiner sicher war, daß ich's nie über eine gesellige Galanterie hinaustreiben würde. Um so betroffener war ich daher, als eines Abends, da man schon auseinandergegangen war, Frau Judith mich noch einmal zurückrief: sie habe mir noch ein Wort zu sagen.

Lieber Heinrich, sagte sie, und das schöne Gesicht röthete sich dabei in mädchenhafter Befangenheit, Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, wenn ich einmal meine mütterlichen Rechte geltend mache und Sie bitte, ein wenig Acht auf sich zu geben. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben meiner kleinen Dinah Etwas in den Kopf gesetzt. Sie sind anders gegen sie, als früher, und so ein junges Ding — Sie wissen, es ist leichter, Unheil anzustiften, als wieder gut zu machen.

Ich war sehr bestürzt über diese mütterliche Ermahnung und betheuerte stotternd, daß ich mir bei meinen kleinen Aufmerksamkeiten nie etwas gedacht hätte.

Das ist es eben, fuhr sie jetzt lebhafter fort: das habe ich Ihnen wohl angemerkt, und eben darum mußte ich mit Ihnen sprechen, wenn Sie wirklich eine Neigung zu dem lieben Mädchen gefaßt hätten, warum sollten wir uns nicht darüber freuen? Sie sind noch sehr jung, aber mein Mann hält große Stücke auf Sie und würde Ihnen gewiß dazu helfen, bald irgend etwas

Selbſtändiges anzufangen und ein Hausweſen zu gründen. Zu einem bloßen Spiel jedoch iſt ſowohl meine Dinah zu gut, als Sie ſelbſt; — nicht wahr, Sie fühlen das auch? Es ſteht Ihnen noch ſchlechter als Anderen, Sie ſind ein zu ernſter und guter Menſch, um mit dem Glück und der Ruhe eines Herzens es leicht zu nehmen. So, und nun bin ich fertig mit meiner kleinen Predigt. Nun gehen Sie und verſprechen mir, darüber nachzudenken. Ich weiß, wir ſind ganz Einer Meinung.

Ich konnte kein Wort erwiedern. Meine ganze Seele brannte wieder hellauf dieſem einzigen Weſen entgegen; ich hätte mich ihr zu Füßen werfen und ſtammeln mögen: wenn Du wüßteſt, warum ich mich in das leichtſinnige Spiel geſtürzt habe! welchen viel ſchlimmeren Ernſt ich dadurch betäuben wollte!

Ich hielt an mich. Als ſie mir ihre Hand bot, eine Gunſt, die ſehr ſelten bei ihr war, ergriff ich ſie leidenſchaftlich, drückte ſtürmiſch meine Lippen darauf und ſtürzte von ihr weg wie ein Unſinniger.

Sie war viel zu geſcheidt, um darin nicht mehr zu ſehen, als Reue und Zerknirſchung über meine leichte Verſündigung an dem harmloſen Mädchen. Ich begegnete am nächſten Tage ſeltener ihrem Blick; ſie vermied wieder meine Nähe.

Dagegen hatte mich ſeit einiger Zeit der Doctor entſchieden in Affection genommen, ohne es irgend zu beachten, daß ich nach wie vor ſpröde gegen ihn blieb. Ich zerbrach mir den Kopf, was ihm jetzt auf einmal „intereſſant" an mir geworden ſein konnte. Er behandelte mich zwar noch immer halb ironiſch, aber wie einen Menſchen, den er gern hatte, ſo ſehr er ihn überſah. Dazwiſchen konnte er mich auch wieder ſtundenlang für voll nehmen und Geſpräche aufs Tapet bringen, die ſonſt nur für ſehr eingeweihte Lebemänner geeignet waren. Bald nachdem ich mich von meiner jungen Dame wieder etwas mehr zurückgezogen hatte, — ſie empfand es tiefer, als ich geglaubt, und ich war daher in einer recht fatalen Stimmung —, brach er eines Abends im Garten die Gelegenheit vom Zaun, mich vor dieſen ſcheinbar unſchuldigen Tändeleien zu warnen.

Ihr jungen Leute in Deutſchland, ſagte er faſt ärgerlich, ſeid im Grunde viel ſchlimmer mit euren ſchöngeiſtigen, ſenti-

mentalen Liebeleien, als ein hartgeſottener junger Don Juan in Frankreich oder Spanien, der genau weiß, was er will, und nie auf dem halben Wege ſtehen bleibt. Einem Gänschen mit Schmachten und Girren das Herz confus machen — pfui Teufel! Beide Theile haben Nichts davon, als verlorene Zeit und eine flaue Erinnerung, wie man ſich etwa den Magen verdirbt an zu vieler Limonade.

Seien Sie ein Mann, wertheſter Herr Heinrich. Ich kann Ihnen ſagen, daß es ein recht erbärmlicher Spectakel iſt, wie Sie Ihre ſchönſte Zeit ſo armſelig verpaſſen, ſtatt Ihren Vortheil zu verſtehen, die Augen aufzumachen und endlich zu ſehen, was alle Welt ſieht. Sie halten mich nicht für Ihren Freund, das weiß ich wohl, und thun mir ſehr Unrecht. Aber meinen ärgſten Feind möchte ich nicht in Ihrer Haut ſtecken ſehen. Carramba! als ob es eine ſo große Kunſt wäre, endlich aus der Haut zu fahren, die einem ſeine biedere Frau Mutter mitgegeben hat und die einem, wenn man vom Gängelbande los iſt, an allen Ecken und Enden zu knapp wird. Uebrigens iſt das Ihre Sache, ob Sie lieber beneidet oder beachſelzuckt ſein mögen.

Wie eine ſolche Rede auf mich wirkte, können Sie ſich vorſtellen, da Sie nun hinlänglich wiſſen, weß Geiſtes Kind ich damals war. Ich erwiederte nicht eine Silbe, ſo beklommen machte mich dieſe Eröffnung, ſo unergründlich war mir das Räthſel, was meinen Rivalen und Leidensgefährten plötzlich dazu bewegen konnte, mich in meinen ſündhaften, verzweifelten Wünſchen aufzumuntern, ſtatt ſie im eigenſten Intereſſe zu bekämpfen.

Zwar war er ſo guter Laune, ſo ganz harmlos und behaglich der Frau gegenüber, daß jeder Andere geglaubt hätte, es ſei ihm gelungen, ſeine Leidenſchaft zu beſiegen. Nur ich konnte das nicht wahrſcheinlich finden; ich wußte, wie unmöglich es war, den Zauber zu brechen, ſelbſt wenn man fühlte, daß es einem das Leben koſtete.

Und die drei Wochen waren längſt verſtrichen, und der Herr des Hauſes kehrte immer noch nicht zurück. Er hatte der Einladung eines anderen ſeiner Geſchäftsfreunde nicht ausweichen können, der ihm auf ſeinem Landſitz eine Menge neuer Ankäufe zur Schätzung vorlegen wollte. Daran hatten ſich andere

hrenvolle wie gewinnreiche Verbindungen geknüpft, von Woche
u Woche mußte die Abreiſe aufgeſchoben werden. Er ſchrieb
ber faſt täglich, ließ auch mich regelmäßig grüßen und hatte,
a ſich jetzt wieder für einen Monat zu thun gefunden, ſeiner
rau anheimgeſtellt, ob ſie nicht doch lieber allein aufs Land
inausziehen wollte.

Frau Judith kam dieſer Vorſchlag gerade gelegen, um mich
on Dinah zu trennen.

Sofort wurde das Nichtchen mit den Zwillingen und aus-
eichender Bedienung auf das Landgut vorausgeſchickt, Frau
udith wollte in einigen Tagen nachkommen, da ſie erſt noch
Nancherlei in ihrem Stadthauſe zu ordnen und für das Land-
aus zu ſorgen hatte. Ich ſollte in der Stadt bleiben, nur
u kürzeren Beſuchen mich draußen einfinden. Der Doctor ver-
prach ein Gleiches zu thun.

Ich erſchrak heftig, als ich von dieſer Trennung in Kennt-
iß geſetzt wurde. Aber andererſeits war ich faſt froh, daß
ur überhaupt eine Veränderung in meiner Lage eintrat, die
achgerade kaum mehr zu ertragen war.

Als Alles ſo weit vorbereitet war, daß die Mutter den
indern nachkommen konnte, lud ſie mich und den Doctor ein,
ie hinauszubegleiten, zumal gerade ein Feiertag war und eine
ehr angeſtrengte Arbeitswoche hinter mir lag. Die Tage fingen
chon an kürzer zu werden, es war Anfang September. Doch
ar es noch ſo heiß, das Frau Judith die noch übrigen Koffer
nit ihrer treuen Dienerin vorausſchickte und ſelbſt zu ihrer
ieberſiedelung den Abend abwartete.

Wie nun der Wagen ſich in Bewegung ſetzte und wir Drei
urch die dämmernden Straßen der Stadt rollten, ſchlug der
Doctor, der in beſonders guter Laune war, ſeiner Couſine vor,
en kleinen Umweg nicht zu ſcheuen, um endlich einmal, wie ſie
ängſt verſprochen, ſeine Wohnung in dem großen Magazinhauſe
nzuſehen. Sie kämen dann immer noch hinaus, ehe die Kinder zu
Bett gebracht wären, nach denen die Mutter ſchon große Sehn-
ucht geäußert hatte.

Frau Judith ſchien ſich erſt ein wenig zu beſinnen. Da
ber in der That kein Grund war, den Vorſchlag abzulehnen,

wurde der Kutſcher angewieſen, bei dem wohlbekannten Hauſe zu halten.

Auch auf mich hatte dasſelbe mit ſeinen ſtets geſchloſſenen Fenſtern und dem dunklen Hausflur, wo ſelbſt am Mittag eine Gasflamme brannte, immer einen unheimlichen Eindruck gemacht. Heute aber, Dank der übermüthigen Stimmung des Doctors, war es mir ganz erwünſcht, einmal in das labyrinthiſche Innere einzudringen, zumal in ihrer Geſellſchaft, die mir jeden Ort zu einem reizenden Aufenthalt machte.

Das ſchwere Thor war ſchon geſchloſſen, als der Wagen davor hielt. Erſt auf wiederholtes Anläuten öffnete der Hausmann, der ganz allein darin die Wache hatte, ein in dem großen Hauptflügel angebrachtes Pförtchen, entſchuldigte ſeine Saumſeligkeit damit, daß er von dem Beſuch der Herrſchaft nichts gewußt und ein wenig geſchlafen habe, und ließ uns mit vielen Verbeugungen in den düſtern Flur treten, wo heute, des Feiertags wegen, auch die Gasflamme geſpart worden war. Der Doctor, auf ſolche Fälle ſchon gerüſtet, zog ein Taſchenlaternchen hervor, zündete raſch das Kerzchen darin an und ging, ſorgſam die ausgetretenen Stufen beleuchtend, uns voran die Treppe hinauf.

Sie führte aber nur bis ins erſte Geſchoß. Dort war der Raum des Treppenhauſes ſogleich zum Verſchluß von Waaren verwendet worden, und man mußte die langen, ſchmalen Corridore, die den Hof von drei Seiten einfaßten, durchwandern, um die Hintertreppe zu erreichen und auf dieſer höher hinaufzuklettern. Ich werde nicht verſuchen, Ihnen den verwickelten Grundriß dieſes ſeltſamen Bauweſens klar zu machen. Wir können, wenn Sie Luſt dazu haben, in Leipzig das Haus aufſuchen, das noch heute unverändert iſt, nur noch verſtaubter und verwahrloſ'ter als damals. Am hellen Tage wird uns wenigſtens minder grauslich darin zu Muthe ſein, als mir an jenem Abend, wo das blaſſe Lichtchen von Zeit zu Zeit das fahle Geſicht und die ſcharfen ſchwarzen Augen unſeres Führers beleuchtete, wenn er ſich umſah, ob die ſchöne Frau ihm auch nachkomme, und ich, dem nur ihr Kleid rauſchen zu hören einen Schauer über den Leib jagte.

Keins ſprach ein Wort. Auf dem Corridor der zweiten Etage blieb der Doctor einen Augenblick ſtehen und öffnete ine Thür, die einzige, die unverſchloſſen war!

Hier nur einen Blick hinein, Couſine! ſagte er. Es iſt ine Capelle. Die Meßgriechen haben den Saal gemiethet und u ihrem Cultus hergerichtet.

Er leuchtete eine Strecke weit hinein. Das gelbe Metall er Leuchter auf dem Altar, die fabelhaften Heiligenfiguren auf Goldgrund, all das blinkte einen Augenblick aus der ſchwarzen Finſterniß auf, und ein Reſt von Weihrauch wehte uns entgegen. Es war zum Erſticken dumpf, alle Fenſter geſchloſſen. Nur eine Katze ſaß oben auf der Kanzel und ſchien ſich dort wohlzubefinden. Sie richtete ihre gelben Augen gleichgültig auf uns und ſchlief ann wieder ein.

Nebenan liegt ein Reſt Kattunwaare, der die nächſte Meſſe ibwartet, und an der Seite hat ein Cigarrenfabrikant ſein Lager. Es iſt merkwürdig, wie gut ſich Gott Mammon mit der Dreialtigkeit verträgt.

Der Doctor lachte gegen ſeine Gewohnheit laut über ſeinen igenen Scherz.

Es war überhaupt, wie wenn er Wein getrunken hätte. Ins Anderen — der Hausmann hatte ſich unten im Flur in eine Wächterzelle zurückgezogen — uns war viel zu unheimlich u Muth, um in die muntere Laune unſeres Führers einzuſtimmen.

Und noch eine Stiege ging's hinauf, da endlich ſtanden vir vor der Thür, die in des Doctors Wohnung führte. Als r uns eingelaſſen und die Lampe angezündet hatte, zeigte ſich in geräumiges Gemach, aber niedrig und nicht viel beſſer gehalten, als das ganze Haus. Große, alterthümliche Möbel ſtanden nregelmäßig herum, in der Mitte ein mächtiges Sopha, das Tiſchchen davor mit Büchern und Scripturen bedeckt, in dem Zimmer nebenan Nichts als eine ſchmale Bettſtatt, die aber nicht zum Schlafen zu dienen ſchien, denn die Kiſſen waren lle übereinander gethürmt und nicht überzogen.

Ich gehe ſchon ſeit Jahren nicht mehr zu Bette, erklärte er Doctor, als er dem verwunderten Blick ſeiner Couſine be-

gegnete. Es ist eine sehr unnütze Mühe für einen praktischen Arzt, der jede Stunde in der Nacht abgerufen werden kann. Da auf dem Sopha, ohne viele Umstände, schläft und träumt sich's so gut oder so schlecht, als ein armer Einsiedler es nur irgend wünschen kann. Wollen Sie es nicht einmal probiren, Cousine? Das Polster ist nicht das Schlechteste in dieser Eremitage.

Sie nickte leicht mit dem Kopf, nahm aber auf einem Sessel neben dem Tische Platz. Ich war an eines der drei niedrigen Fenster getreten und sah nach den Dachstuben hinüber. Unser Haus stand an einer Straßenecke, die Front der breiten Straße zugekehrt. Die Zimmer des Doctors gingen auf die schmale Gasse hinaus. Man hätte die Dachfenster drüben fast mit den ausgestreckten Händen erreichen können.

Indessen hatte der Doctor ein Schränkchen aufgeschlossen und zwei seltsam geformte Flaschen, einen Teller mit Backwerk und ein Körbchen mit Birnen und Aprikosen herausgenommen.

Ein Schelm giebt mehr als er hat, scherzte er, indem er die Bücher vom Tische warf und die Flaschen nebst einigen Gläsern darauf hinstellte. Hätte ich mir diesen hohen Besuch unter meinem niedern Dache träumen lassen, so wäre natürlich besser dafür gesorgt, daß ich hier den Wirth machen könnte. Zum Glück ist dies ein echter Alicante und ein wenigstens gut verbürgter Xeres. Spanische Freunde haben mir ein Kistchen dieser edlen Landsleute geschickt. Kosten Sie doch, Cousine. Nur ein paar Tropfen von jedem. Und diese Biscuits, die freilich schon zwei Tage alt sind, — ein Arzt, der manchmal die halbe Nacht bei einem Patienten zubringt, muß immer so einen Bissen für den Nothfall bereit halten. Was observiren Sie denn da drüben, junger Freund? Nicht wahr, die Schneidersfrau ist nicht übel? Aber seien Sie auf der Hut mit Ihren Huldigungen über die Gasse. Der Gatte ist fürchterlich eifersüchtig.

Ich konnte nicht umhin, in seinen lustigen Ton einzustimmen, um eine kleine Verlegenheit zu verbergen. Denn in der That hatte ich einer idyllischen Ehestandsscene drüben in der Dachstube zugeschaut und das glückliche junge Paar im Stillen beneidet.

Nun trat ich an den Tiſch, koſtete die beiden Weine, die
ſ und feurig waren, und ſtieß auch mit Frau Judith an,
ſ der Doctor vorſchlug, aus dieſen Zwillingsflaſchen auf die
ſundheit ihrer beiden Knäbchen zu trinken. Er wußte, daß
einer ſolchen Aufforderung nicht widerſtand, obwohl ſie ſonſt
ı Wein nicht liebte. Dieſe ſüßen jedoch fand ſie vortrefflich,
d ihre Stirn fing an ſich etwas zu entwölken.

Wir hatten uns zuletzt ganz in eine Art Behagen hinein-
chwatzt, der Doctor ſchleppte aus Kiſten und Kaſten ſeltſamen
am zuſammen, Andenken an ſeine Reiſen, Photographieen von
ädten, Bildern und Menſchen, immer wieder etwas Neues
d Merkwürdiges. Dabei wurden die Spitzgläschen leer und
eder gefüllt, und da wir alle Fenſter geöffnet hatten, machte
: hereinſtrömende Abendluft das Zimmer kühl und erfriſchte
ch unſere Stimmung.

Auf einmal aber hörten wir einen ſeltſamen Glockenton
rch das Haus ſchallen.

Der Doctor fuhr in die Höhe. Verwünſcht! murmelte er.
arum auch gerade jetzt! — Es iſt meine Patientenglocke,
ndte er ſich an Frau Judith. Aber wenn es nicht etwas
r Dringendes iſt, — heute wenigſtens möcht' ich es einmal
gut haben, wie ein anderer Menſch, der nicht bloß für den
ſten und das Leibweh ſeiner Nebenmenſchen auf der Welt iſt!

Er ging an eine Oeffnung in der Wand, die, wie wir jetzt
en, das Mundſtück eines Sprachrohrs war, und rief Etwas
ein. Gleich darauf kam aus der Zelle des Hausmanns
ten die Antwort. Beides war uns unverſtändlich.

Es iſt, als hätte der Teufel ſein Spiel dabei! rief er mit
en Zeichen des heftigſten Aergers. Muß nun gerade dieſe
rückte alte Generalin ſchicken, die ſchon ſeit Jahr und Tag
den letzten Zügen zu liegen glaubt und vielleicht uns Alle
erlebt. Und ich darf es nicht mit ihr verderben; ihr verdanke
meine ganze Praxis unter der Leipziger Chriſtenheit!

Aber wenn Sie nun ſchon mit uns draußen auf dem
nde wären?

Das iſt es eben. Ihr Bedienter hat vorher unten in der
ıſſe ſpionirt und das Licht in dieſem Zimmer bemerkt. Es

iſt rein unmöglich, ſagt mir der Hausmann, daß ich mich verleugnen laſſe. Hole der Kuckuck — aber Verzeihung, beſte Couſine, wenn ich mich ſo ungeſittet ausdrücke. Möge Gott die Excellenz leben laſſen noch hundert Jahr — wenn ich nur dieſe nächſten vierundzwanzig Stunden —

Halt! unterbrach er ſich plötzlich. So geht's, ſo komme ich aus der Klemme. Würden Sie mir erlauben, theure Couſine, mich nur auf eine kleine Viertelſtunde des Wagens zu bedienen, der unten auf uns wartet? Eine Droſchke iſt heut am Feiertag nicht aufzutreiben, ſie ſind alle ins Grüne hinaus. Aber in fünf Minuten bin ich bei meinem alten Plagegeiſt, fünf Minuten um ihren Puls zu fühlen, ihre Zunge zu beſehen und das nöthige Unnöthige auf einen Receptſtreifen zu kritzeln, fünf Minuten zur Rückfahrt — in Summa eine Viertelſtunde, für die Ihnen ein geplagter Wohlthäter der Menſchheit ewig danken wird.

Ich ſah, daß ein Schatten über das ſchöne Geſicht flog. Er ſchien aber die Gewährung ſeiner Bitte ſo ſelbſtverſtändlich zu finden, und ihre Güte war ſo erprobt, daß er, ohne eine directe Antwort abzuwarten, ſeinen Hut ergriff und aus der Thür ſtürmte.

Gleich darauf hörten wir unten die Hausthür gehen und den Wagen fortrollen.

Und nun allein mit ihr — eine ganze Viertelſtunde! Kein Wort konnt' ich ſagen, ſo ſtark klopfte mir das Herz. Ich hatte eine Birne aus dem Körbchen genommen, die fing ich nun an zu ſchälen, ſo behutſam, als gälte es ein Kunſtſtück fertig zu bringen. Und wirklich, ich weiß es noch ganz genau, was ich mir dabei dachte: wenn du die Schale herunterbringſt, ohne das dünne Streifchen zu zerreißen, ſo vergeht dieſe Viertelſtunde wie hundert andere. Wenn es abreißt, — ſo kommt Etwas, das du nicht ahnſt, das dich ſehr elend oder ſehr glücklich macht. — Was? davon hatte ich keine Vorſtellung. Ich heftete den Blick unverwandt auf die kleine Frucht in meinen Händen — ich hätte mir nicht um die Welt getraut, die Frau mir gegenüber anzuſehen. — Was ſie inzwiſchen für Augen machte, ob ſie mich anſah, oder gar woran ſie dachte, — ich wußte

es nicht. Ich fühlte nur, daß ich's nicht lange ſo durchführen konnte, meine Hände zitterten immer mehr — und jetzt ſtand ſie plötzlich auf, da fuhr das Meſſer in die Schale und durchſchnitt ſie und ſchnitt mir zugleich in die Hand, ſo ſehr hatte mich ihre raſche Bewegung erſchreckt.

Was haben Sie gemacht? hörte ich ſie ſagen — noch immer konnte ich ſie nicht anſehen —; Sie haben ſich in die Hand geſchnitten, es blutet ja ganz gefährlich — und nun gerade, wo wir den Doctor nicht haben, der Sie verbinden könnte, — mein Gott, ich glaube gar, eine Arterie iſt verletzt —

Es iſt Nichts, ſagte ich, ich war ungeſchickt. Sehen Sie, das Blut hört ſchon auf zu fließen.

Ich drückte mein Schnupftuch dagegen. Aber es quoll darunter vor.

Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich nicht eine Art Verband zu Stande bringe, ſagte ſie raſch. Ich bin ganz geſchickt in ſolchen Dingen.

Nun faltete ſie ihr feines Tuch zu einem ſchmalen Streifen zuſammen, und wirklich, es gelang ihr, die verletzte Stelle am Daumen ſo feſt zu umſchnüren, daß das Blut zurückgehalten wurde. Mit einer Art Wolluſt erlitt ich den Schmerz, den das Zuziehen des Knotens machte.

Können Sie es ſo feſt ertragen? fragte ſie.

Es thut nicht weh! ſtammelte ich und ſah ſie einen Augenblick dabei an. Ihr Geſicht war ein wenig geröthet, ein leichter Seufzer hob ihre Bruſt, ſie zog ſofort ihre Hände zurück, in denen ich das Blut hatte klopfen fühlen.

Sie ſind ſehr unvorſichtig! war Alles, was ſie erwiederte. Dann trat ſie von mir weg an eines der offenen Fenſter.

Ich wollte erſt am Tiſche ſitzen bleiben und nahm ſogar ein Buch in die Hand, aber die Buchſtaben verſchwammen mir vor den Augen. Eh' ich recht wußte, was ich that, ſtand ich neben ihr am Fenſter.

Die Dachkammer drüben war niedriger als unſer Zimmer. Wir konnten ſie faſt der ganzen Tiefe nach überſehen. Die Schneidersfrau hatte eben das Nachteſſen abgetragen, der Mann

ſaß auf einem ſchlechten Sopha und rauchte eine Cigarre. Nun kam das hübſche junge Weib wieder herein, nahm eine Näharbeit von der Kommode und ſetzte ſich damit neben ihren Mann, der allerlei zu ihr ſagte, worüber ſie lachen mußte. Sie ſah allerliebſt aus mit ihren blanken Zähnen und den Grübchen in den runden Wangen, und ſo dürftig ſie gekleidet war, fehlte es ihr doch nicht an kleinen koketten Künſten, die ſich aber ſehr harmlos ausnahmen, weil ſie nur ihrem Manne galten. Nach und nach fing ein neckiſcher kleiner Krieg zwiſchen ihnen an, Jedes wollte das Licht näher zu ſich hinziehen — er hatte ein Zeitungsblatt vor ſich liegen — darüber kam es zu einem kleinen Handgemenge, er nahm ſie einmal mit der einen Hand beim Ohrzipfel und küßte ſie auf den Hals, ſie ſtellte ſich böſe und wollte weiter von ihm wegrücken und das Licht nachziehen, und während er ebenfalls danach griff, fiel das zinnerne Leuchterchen vom Tiſch, und die Kammer war ſtockfinſter.

Als wenn ſie aus einem Traum aufwachte, fuhr Judith plötzlich vom Fenſter zurück.

Mein Gott! ſagte ſie, wo ſind wir denn? Wie ſind wir hierhergekommen? Richtig — ſo kam es — eine Viertelſtunde hat er geſagt — was iſt denn die Uhr? Ich hoffe doch, er hält Wort. Ich habe Kopfweh bekommen, ich ſehne mich ins Freie hinaus —

Er muß jeden Augenblick zurückkommen. Die Viertelſtunde iſt herum.

Sie athmete hörbar auf, als fiele ihr ein Stein von der Bruſt. Dann durchmaß ſie das Zimmer, ohne ein Wort zu ſprechen, nur von Zeit zu Zeit ſtand ſie ſtill und ſchien hinauszuhorchen, ob von den Wagen, die unten durch die Straße fuhren, keiner vor dem Hauſe anhielt.

Eine zweite Viertelſtunde war ſo vergangen.

Es iſt unverantwortlich! brach ſie jetzt heraus, mit einer Heftigkeit, die ihr ſonſt nicht eigen war. Er wußte doch, daß mir daran lag, beizeiten zu den Kindern zu kommen. Nun ſchlafen ſie am Ende ſchon. Aber es geſchieht mir Recht; warum habe ich eingewilligt? Wer kann wiſſen, was einem Arzt begegnet, was ihn länger feſthält, als er ſelbſt gewollt?

) war gleich dagegen, ihm den Wagen zu laſſen, er hätte Ende auch zu Fuß gehen können. Nun ſind wir hier wie einem —

Gefängniß, wollte ſie ſagen. Aber irgend Etwas ſchnitt ihr s Wort ab. Ich lehnte am Fenſterbrett, den Rücken der Gaſſe jekehrt; keine Silbe hätte ich zu ſprechen vermocht vor Herzklopfen.

Ich will hinaus! ſagte ſie plötzlich. Gleichviel, wohin — :r hier — nein, hier erſtickt man. Bitte, nehmen Sie die mpe, Heinrich. Wir wollen hinunter gehen, uns das Haus nen laſſen und dann ſehen, ob wir eine Droſchke — o, es abſcheulich!

Ich hatte zwei Leuchter im Schlafzimmer ſtehen ſehen, die lte ich ſtillſchweigend herein und zündete ſie beide an. Sie kte, als ich ihr den einen reichte, aber ſie ſah mich nicht an. :e war ſo ſonderbar aufgeregt, wie ich ſie nie geſehen, ein ıg von Zorn und Bitterkeit bebte um ihre Lippen, aber dies :ſicht konnte eben Nichts entſtellen. Sie war mir nie ſo ihrhaft königlich vorgekommen, ſo ähnlich einer jener ſtolzen auen ihres Stammes, von denen die Legenden erzählen.

Haſtig ging ſie mir voran, — die Lampe ließen wir :nnen und taſteten uns nun mit den flackernden Lichtern durch : langen Corridore. Ich hatte den Plan des Hauſes ſo mlich begriffen und konnte die Führung übernehmen. Als r aber die drei Treppen hinuntergeſtiegen waren und unten dunklen Hausflur anlangten, fanden wir zu unſerm Schrecken, ß die Thüre feſt verſchloſſen und die Zelle des Hausmanns, der nur ein ſchwaches Nachtlicht dämmerte, leer war.

Auch das noch! hörte ich Judith vor ſich hin murmeln. ufen Sie den Mann, Heinrich. Er muß doch im Hauſe ſein —

Ich rief und ſpähte im Hof und den angrenzenden Winkeln rum. Keine Spur von einer lebendigen Seele.

Als ich zu der Harrenden zurückkehrte, ſtand ſie dicht an s Thürſchloß gelehnt und horchte hinaus. Der Schein der :rze zeigte ein ganz bleiches, ängſtlich geſpanntes Geſicht.

Ich ſuchte ſie zu beruhigen; der Hausmann müſſe jeden ıgenblick kommen, er könne unmöglich weit ſein, auch der agen werde nicht mehr lange auf ſich warten laſſen.

Es war, als hörte ſie gar nicht, was ich ſagte.

Wenn wir hier ans Thor klopfen, bis von den Vorübergehenden draußen Jemand uns hört, daß wir einen Schloſſer rufen und das Thor könnten aufbrechen laſſen —

Ich ſtellte ihr das Aufſehen vor, das ein ſo gewaltſames Verfahren machen würde.

Es iſt wahr! nickte ſie düſter vor ſich hin. O es iſt teufliſch, teufliſch!

Wieder horchten und warteten wir zehn athemloſe Minuten. Dann richtete ſie ſich entſchloſſen auf.

Bleiben Sie hier, ſagte ſie leiſe. — Ich — ich will wieder hinaufgehen. Sobald Jemand kommt, das Haus zu öffnen, benachrichtigen Sie mich. Hier zu bleiben — iſt unmöglich. Es iſt eine Kellerluft hier — ich habe auch mein Tuch oben gelaſſen —

Ich erbot mich, es zu holen; ich ſuchte es ihr auszureden, daß ſie die ſteilen Treppen noch einmal und ganz allein hinaufſteigen wollte.

O, ſagte ſie und bemühte ſich zu lächeln, aber ihr Mund zitterte dabei, ich fürchte mich gar nicht — die böſen Geiſter ſind nicht mehr unter dieſem Dach — laſſen Sie mich nur unbeſorgt hinauf und bleiben Sie hier auf dem Poſten — ich nehme ein Buch und leſe — es *kann* ja nun nicht mehr lange dauern.

So ließ ſie mich unten allein. Ich hörte ihren Schritt die Stufen der erſten Treppe hinaufeilen, dann ſah ich den Schein ihrer Kerze durch die Fenſter des Corridors hinwanken und glaubte nun, ſie wiſſe den Weg. Ich athmete ein wenig freier, da ich allein war. Die Schwüle, die mich neben ihr zu erſticken drohte, wich langſam von mir. Ich räthſelte daran herum, wie das Alles gekommen ſei, was es für einen Zuſammenhang habe, daß der Wagen ausblieb, der Wächter das Haus ſich ſelbſt und — uns überließ, was ſie mit den Worten gemeint habe: Es iſt teufliſch! Eine Ahnung durchzuckte mein Gehirn, ich ſah das Geſicht wieder, mit welchem der Doctor uns die Thür ſeiner Wohnung aufgeſchloſſen hatte, das Grinſen — in der That, es hatte einen Zug vom Sataniſchen,

und ſeine ſeltſame Luſtigkeit, ſein Bemühen, uns von dem Wein trinken zu machen — o wenn das Alles zuſammenſtimmte, wenn eine Abſicht dahinterſteckte — —

Aber es ſollte ihm nicht gelingen. Ich fühlte mich plötzlich durch die Empörung über dieſe teufliſche Tücke ſo geſtählt von Kopf bis Fuß, mit allen Mächten der Finſterniß hätt' ich es aufnehmen wollen. Ich fühlte freilich auch, wie mir das Blut in den Schläfen hämmerte und wie meine Lippen brannten. Ich drückte das Geſicht gegen das eiſerne Thürſchloß und ſog durch das Schlüſſelloch die kühlere Luft ein, die durch die Straße wehte. Dann rief ich mir das Bild meines Wohlthäters zurück, die letzten Worte, mit denen er mir die Sorge für ſein Haus anvertraut hatte, ich dachte an meine Mutter, an das lange Leben, das noch vor mir lag und das ich durch eine einzige wahnſinnige Minute vergiften konnte, ich dachte —

Ein jäher Schrei zerriß plötzlich meine Gedanken. Meinen Namen hatte ich rufen hören — es war Judith's Stimme — jetzt noch einmal: Heinrich! mit einem Jammerton, der mir das Haar ſträubte — und dann Alles ſtill.

Im Nu war ich auf der Treppe, ich flog die Stufen hinauf, ſo raſch ich nur konnte, ohne das Licht in meiner Hand erlöſchen zu laſſen, ich ſpähte die Gänge entlang und rief ihren Namen — nirgend ein Wiederſchein oder Wiederhall. In der fürchterlichen Aufregung taumelte ich ſelbſt auf Irrwegen umher, verfehlte die rechte Etage, glaubte ſchon in der dritten zu ſein, da ich erſt die zweite erreicht hatte — der Angſtſchweiß trat mir auf die Stirn — ich rief, ich ſchrie, ich ſtrauchelte auf den morſchen Stufen, raffte mich wieder auf — und da endlich, als ich den Lichtſchein in den langen Corridor vorauswandern ließ, — da lag Etwas am Boden, das einem zuſammengeſunkenen Weibe ähnlich ſah.

Im nächſten Moment war ich bei ihr — ſie lag vor der Thür der griechiſchen Capelle, die halb offen ſtand, wahrſcheinlich hatte ſie, da der Schlüſſel hier ſteckte, geglaubt, an des Doctors Zimmer angekommen zu ſein. Der Zugwind hatte ihr beim Eintreten das Licht ausgelöſcht — und jetzt ſah ich auch, was ſie ſo jählings niedergeworfen hatte: die Katze, die noch

dort am äußerſten Ende des Ganges ruhig am Boden kauerte, mußte ihr in der Finſterniß entgegengeſprungen ſein und der heftige Schrecken ſie in Ohnmacht geſtürzt haben.

Ich ſtellte meinen Leuchter vorſichtig nieder und beugte mich zu der Regungsloſen hinab. Ihr Oberleib lehnte am Thürpfoſten, ihr Geſicht war auf die Bruſt geſunken. Wie ich mich bemühte, ſie wieder aufzuwecken, berührte mein heißer Mund ihre kalte Wange. Ich kam von Sinnen; ich zitterte wie vom Fieber geſchüttelt, aber indem ich mich anſtrengte, die fühlloſe Geſtalt aufzurichten, bedeckte ich ihre Stirn, ihre Augen, ihr Haar mit brennenden Küſſen, dazwiſchen ihren Namen flüſternd, den Mund dicht an ihr Ohr gepreßt — Alles umſonſt! — bis meine Lippen ſich zu ihrem kalten, halbgeöffneten Munde verirrten. Da war es, als zucke ein elektriſcher Schlag durch ihre bewußtloſen Glieder, die Arme regten ſich, der Mund begann zu athmen, ſie erwiederte wie träumend meine Küſſe — plötzlich ſchlug ſie die Augen auf: O mein Gott! hauchte ſie — was iſt geſchehen!

Sie erholte ſich im Nu, richtete ſich vollends auf und ſtand nun am Pfoſten, mit den Händen ſich das loſe Haar von der Stirn zurückſtreichend.

Wo ſind wir denn hier? ſagte ſie. Im Himmel oder in der Hölle? Verlaſſen Sie mich — warum ſind Sie gekommen? Ich — ich will —

Sie wußte nicht, was ſie wollte. Ich hatte mich ihres Armes bemächtigt, den andern Arm ſtützend um ſie geſchlungen. Lehnen Sie ſich an mich! flüſterte ich. Ich führe Sie hinauf. Hier können wir nicht bleiben.

Sie ließ Alles geſchehen. Ich hatte das Licht ergriffen und geleitete ſie langſam den Gang zu Ende und die Treppe hinauf. Mein Mund ſuchte immer noch ihre Wange; ſie ließ auch das geſchehen, aber ihren Mund durfte ich nicht wieder berühren.

O mein Gott, o mein Gott —!

Das war Alles, was von Zeit zu Zeit von ihren Lippen kam.

Wo waren in dieſem Augenblick alle die guten Geiſter, die ich kurz zuvor ſo inbrünſtig angerufen hatte?

Auch meine Kerze war unterwegs erloſchen. Aber nun war oben die Thür zu dem Zimmer erreicht, wo wir die Lampe hatten brennen laſſen. Ich weiß nicht, was mich draußen an der Schwelle einen Moment zögern machte. War es, daß ich mich vor dem hellen Licht fürchtete, als ob es uns aus dem ſündigen Traumglück aufſchrecken würde, wenn es uns plötzlich entgegenleuchtete? Ich drückte die in den Knieen wankende Geſtalt noch einmal feſter an mich — ſie litt es einen Augenblick, ihr Mund begegnete noch einmal dem meinigen, dann taſtete ſie ſelbſt an der Thür, bis ſie die Klinke fand, und öffnete in ängſtlicher Haſt.

Aber welch ein Anblick erwartete uns!

An dem Tiſche vor dem Sopha, gerade da, wo ich geſeſſen hatte, als ich mir die Hand verwundete, ſaß ein Kind, ein Mädchen von etwa ſieben Jahren, in einem ſauberen Nachtröckchen die braunen Haare fielen ihm ungeflochten über die Schultern herab. Es ſchien in die Betrachtung der kleinen Kuchen und des Korbes mit Früchten vertieft, die auf dem Tiſche ſtanden. Beſonders die geſchälte Birne mochte durch die Blutflecken auf dem Teller ſeine Aufmerkſamkeit gereizt haben. Doch hatte es die Hände mit ausgeſpreizten Fingerchen daneben auf den Tiſch gelegt und ſah uns jetzt, die wir von ihrer Erſcheinung wunderbar betroffen auf der Schwelle ſtanden, mit großen, ſchüchternen, aber klugen Augen an.

Der Blick machte, daß ich den Arm, der Judith umſchlungen hielt, wie ein ertappter Dieb herabſinken ließ. Sprachlos ſtarrte ich das Kind an, das ſich auf ſeinem Stuhl nicht rührte, nur zutraulich mit dem Kopfe nickte.

Ich habe Nichts gegeſſen, ſagte es mit einem hellen, treuherzigen Stimmchen. Gewiß nicht! Nur angeſehen hab' ich die Kuchen, und vielleicht ſchenkt mir der Herr Doctor einen. Nicht wahr, Vater wird nicht ſchelten, weil ich aus dem Bett wieder aufgeſtanden bin? Es war ſo heiß in der Stube, und dann hörte ich draußen gehen, ich dachte es wäre der Herr Doctor, er ſchenkt mir manchmal einen kleinen Kuchen, mich hungerte noch ein bischen — aber nehmen darf man Nichts, es iſt Sünde, nicht wahr?

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Kindergeplauder genau ſo wiederſagen, wie wir es hörten, mit dem Ton und den kleinen holden Mienen, damit Sie verſtehen könnten, wie es uns ins Innerſte traf, gewaltig wie eine Stimme des jüngſten Gerichts.

Aber das Plaudern verſtummte. Denn mit einem Aufſchrei, wie wenn ein lebendig Begrabener den Gruftdeckel ſprengt und das Licht des Tags wieder begrüßt, — ich habe nie einen ähnlichen Laut gehört, — wie außer ſich ſtürzte die Frau zu dem Kinde hin, riß es vom Stuhl an ihre Bruſt, drückte es an ſich, als wäre es ihr eigenes, verloren geglaubtes, bedeckte ſein helles Geſichtchen über und über mit Küſſen und gab es erſt wieder frei, als es ſelbſt ſich zu fürchten anfing und ſich den ſtürmiſchen Liebkoſungen der fremden Dame zu entziehen ſuchte.

Nun aber mußte es dicht neben ihr auf dem Sopha Platz nehmen, wobei die ſchönen Hände beſtändig das kleine Köpfchen und blaſſe Geſichtchen ſtreichelten. Von Allem ſollte es nun eſſen, was auf dem Tiſche ſtand, nur den Wein durfte es nicht koſten. Dabei ließ die Frau ihre Augen nicht los von den Augen des Kindes und plauderte unaufhörlich mit ihm und ſchien gar nicht mehr zu wiſſen, wer noch mit ihr im Zimmer war, — nicht eigentlich im Zimmer freilich; denn ich hatte meinen Platz am Pfoſten der offenen Thür nicht verlaſſen.

Ich hatte nicht den Muth, auch nur mit einem Wort mich in die Unterhaltung der Frau mit dem Kinde zu miſchen. Wie gelähmt war ich in all meinen Sinnen und Gedanken. Nur wie aus weiter Ferne drang manchmal ein Wort verſtändlich an meine Seele. Ich war in mir ſelbſt ſo völlig vernichtet, ich wünſchte mir die Kraft, den Athem ſo lange anzuhalten, bis ich entſeelt hinſänke; ein Leben über dieſe Stunde hinaus ſchien mir völlig widerſinnig und unmöglich. Und dabei fühlte ich gar keine Neugier, zu erfahren, wie dies Wunder ſich zugetragen, woher das Kind plötzlich erſchienen ſei, ob es wirklich ein Engel ſei, wie die leidenſchaftlich erregte Frau es unter ihren Liebkoſungen einmal übers andere nannte, oder ein gewöhnliches Menſchenkind, deſſen plötzliche Erſcheinung hier in dem öden Hauſe ganz mit rechten Dingen zugehe.

Auch der Frau ſchien dies Alles gleichgültig zu ſein, und das Kind ſelbſt, da es nicht gefragt wurde, fühlte kein Bedürfniß, der ſchönen Dame, die es mit Kuchen und Früchten fütterte, Aufſchlüſſe über ſeine Familienverhältniſſe zu geben. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß es die Tochter des Hausmanns war, der außer ſeiner Wächterzelle unten noch eine kleine Wohnung im dritten Stock inne hatte. Da er ein Wittwer war, kam über Tag eine Nachbarsfrau, ſeine kleine Küche zu verſehen und für das Mädchen zu ſorgen, das ſchon in die Schule ging und nicht viel Aufſicht bedurfte. Denn es war durch den frühen Verluſt der Mutter und das Leben in dem einſamen Hauſe beſonnen und beſcheiden gemacht worden und hütete ſich ſelbſt. Wie es an jenem Abend das ungewöhnliche Hin- und Hergehen vernahm, war es aufgewacht und hatte der Neugier nicht widerſtehen können, zu ſehen, was es gebe. So hatte es ſich nach dem Zimmer des Doctors hingetaſtet und beſchloſſen, dort die Rückkehr desſelben abzuwarten, da die geſchälte Frucht gar zu lockend auf dem Teller lag.

Ich weiß es nicht, wie lange wir Drei in der wunderſamſten Stimmung von der Welt da oben noch allein gelaſſen wurden. Aber weniger als eine volle Stunde kann es nicht gedauert haben, bis wir den Wagen unten auf der Straße wieder heranrollen hörten.

Keins von uns veränderte ſeinen Platz. Judith ſaß noch auf dem Sopha neben dem Kinde, ich lehnte an der offenen Thür, als wir eilige, aber leiſe Tritte die Stiege heraufkommen hörten.

Das fahle Geſicht des Doctors tauchte im Corridor auf, er war ohne Licht, obwohl er das Taſchenlaternchen vorhin wieder zu ſich geſteckt hatte; als er den breiten Lampenſchein bemerkte, der aus der offenen Thür auf den Gang hinausdrang, ſtutzte er einen Augenblick. Dann aber beſchleunigte er ſeinen Schritt und trat haſtig an mir vorbei in das Zimmer.

Ich ſah deutlich, wie ein Ausdruck grimmiger Enttäuſchung ſeine Züge verzerrte. Aber er faßte ſich ſogleich.

Da finde ich ja die ſchönſte Geſellſchaft! ſagte er. Wie hat ſich denn meine kleine Anna hier zu Gaſte geladen? Nun,

um ſo eher wird die Frau Couſine mir ihre Verzeihung gewähren, daß die Viertelſtunde ſich ſo ungebührlich hinaus gedehnt hat. Ich fand in der That einen ſo bedenklichen Zuſtand, daß es ſo herzlos als pflichtvergeſſen geweſen wäre, wenn der Arzt —

Die Frau ſtand plötzlich auf. Sie hatte keinen Blick für den Eintretenden gehabt. Gute Nacht, Aennchen, ſagte ſie, das Kind noch einmal in ihre Arme ſchließend. Morgen laſſ' ich dich abholen, aufs Land hinaus, wenn dein Vater es erlaubt. Da ſollſt du ſchöne Blumen pflücken und Birnen und Pfirſiche eſſen, und für eine Puppe wird auch geſorgt ſein. Schlaf wohl, mein kleiner Engel! ſchlaf wohl! und Gott behüte dich vor allen böſen Geiſtern.

Sie ließ das Kind aus ihren Armen auf den Boden gleiten und ging an dem Doctor und mir vorbei, als wären wir nicht vorhanden. Alcobara hatte kaum Zeit, die Lampe vom Tiſch zu nehmen und ihr nachzueilen; ich folgte ihm auf dem Fuß. Vergebens ſuchte er auf dem Wege die Stiegen hinunter ein Wort von ihr zu erhaſchen, indem er höchſt unbefangen von der Krankheit der alten Dame und ſeinem Unmuth, nicht von ihr loszukommen, weiterſchwatzte. Den Hausmann habe er nach der Apotheke ſchicken müſſen, da der Bediente der Excellenz ſeinen Feiertag ſich zu Nutze gemacht habe. Es thue ihm außerordentlich leid, wenn ſeine Couſine ihm dieſen unfreiwilligen Aufenthalt übelgenommen hätte.

Wir waren unten beim Wagen angelangt, Judith ſtieg hinein und machte den Schlag hinter ſich zu.

Ich werde morgen hinauskommen, ſagte der Doctor mit mühſam verhaltener Aufregung. Hoffentlich hat dann die Nacht meiner theuren Couſine mildere Gedanken über meine Verſchuldung gebracht.

Geben Sie ſich keine Mühe, antwortete die Frau mit lauter, feſter Stimme. Ich werde Befehl geben, Sie nie wieder vorzulaſſen. Ich habe Sie heut zum letzten Mal geſehen.

Sie gab das Zeichen zum Fortfahren. Im nächſten Moment ſtand ich dem Verhaßten allein gegenüber. Die Lampe, die er in der Hand hielt, ſchien ihm hell ins Geſicht.

Zum erſten Mal ſah ich dieſe kalte Teufelslarve von einer dunklen Blut übergoſſen.

Auch ich ſollte ſie zum letzten Mal geſehen haben.

Dieſe Nacht — und der nächſte Morgen — und die Tage, ie darauf folgten! — Sie erlaſſen mir, Ihnen zu ſchildern, n welcher Verfaſſung ich ſie zubrachte.

Nicht ein Wort hörte ich von ihr, nicht ein einziges Mal am ſie wieder in das Stadthaus, wie ſie ſonſt pflegte während hres Landaufenthaltes, zumal in der Abweſenheit des Mannes. Daß ich nicht nach alter Gewohnheit hinausging, mußte natürlich uffallen. Ich erſann allerlei Vorwände, doch merkte ich, daß nan mich mit zweifelnden Mienen anſah. Das war mir ſehr leichgültig. Nur ſie — wie ſie von mir dachte —!

Ich ertrug es nicht länger. Ich ſchrieb an ſie — auf cht Seiten ſchüttete ich all meine Reue, meine jahrelang erlittene Qual, meine zerknirſchte Bitte um Vergeſſen jener wahnwitzigen Stunde vor ihr aus. Als der Brief abgeſchickt war, fühlte ich nich etwas erleichtert. Es kam aber keine Antwort.

Nach vierzehn Tagen, wie in der Hölle hingelebt, erhielt er Buchhalter die Nachricht von dem Herrn, er ſei auf der Heimreiſe begriffen, dann und dann werde er eintreffen.

Das Unabwendbare, auf das ich lange genug mich hatte vorbereiten können, traf mich wie ein Wetterſchlag aus blauer Luft. Ich fühlte, daß es mir völlig unmöglich war, dem Manne, deſſen väterlich vertrauende Güte ich ſo ſchwer betrogen, unter die Augen zu treten.

Ich blieb aus der Werkſtatt weg, unter dem Vorgeben, daß ch krank ſei. Ich war es in der That ſo weit, daß ſelbſt der Arzt, obwohl er es nicht ſchwer nahm und Alles auf die Nerven-überreizung durch unmäßiges Arbeiten ſchob, mir völlige Ruhe anordnete. Mein Ausſehen war elend, mein Puls ungleich, ich weigerte mich aber entſchieden, aufs Land hinauszuziehen, da mir der Hausherr die Sorge für ſeine Sammlungen übertragen habe, und verbrachte die Tage auf meinem Zimmer nicht viel beſſer als ein zum Tode Verurtheilter.

An dem Tage, wo David Stern erwartet wurde, verließ ich das Bett nicht. Ich hatte wirklich lebhaftes Fieber. Die Frau war nicht vom Lande hereingekommen, ihrem Gatten entgegenzugehen, der Herr ſollte nur eine Stunde in der Stadt verweilen und dann gleich auf das Gut hinausfahren.

Ich hatte den Buchhalter gebeten, mich zu entſchuldigen. Ich hoffte, morgen beſſer zu ſein; freilich, was ſollte morgen werden? Auf das Gut hinaus, dem Herrn Rechenſchaft abzulegen — unmöglich! — Und ſo lag ich und brütete in der peinlichſten Seelenqual, da hörte ich Schritte die Treppe heraufkommen, auf meine Thüre zu. Es blieb mir Nichts übrig, als mich ſchlafend zu ſtellen, und zum Glück ließ ſelbſt dieſes ſcharfe Auge ſich täuſchen, für diesmal wenigſtens. Ich fühlte, wie er mir ſacht mit der Hand über die Stirn ſtrich. Sie iſt feucht, ſagte er leiſe zu dem Buchhalter, der ihn heraufbegleitet hatte. Nun, ſo iſt ja das Fieber gebrochen. Er ſoll ſich nur ganz ruhig halten und dem Doctor pariren. Grüßen Sie ihn von mir. Ich ſehe bald wieder nach ihm.

Dann ging er weg.

Ich habe zu ſagen vergeſſen, aber es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt, daß mit dem Doctor nicht Dr. Aſſer Alcobara gemeint war. Der hatte ſich ſeit jenem Abend unſichtbar gemacht; der alte Hausarzt war überdies niemals verabſchiedet worden.

So konnte ich für eine Nacht aufathmen. Aber was war damit gewonnen? Wie ich ſie kannte, war es ihr unmöglich zu ſchweigen. Und auch wenn ſie aus Schonung für mich ihr eigenes Gefühl unterdrückte, wie konnte ich in dieſem Hauſe, unter dieſen Menſchen jemals wieder mit aufgeſchlagenen Augen und offener Stirn herumgehen?

Ich ſaß am folgenden Mittag in dieſen unabläſſig wühlenden Gedanken auf meinem kleinen Lederſopha und hatte eben das Wenige gegeſſen, was ich über die bittere Zunge bringen konnte, da kommt es draußen wieder die Treppe herauf, und ehe ich mich faſſen und beſinnen konnte, tritt der gefürchtete Mann wieder in mein Zimmer.

Der erſte Blick auf ſein ehrwürdiges Geſicht zeigte mir freilich, daß ich nichts Feindſeliges von ihm zu fürchten hatte.

Er war ernſter, als ſonſt jüngeren Leuten und insbeſondere mir gegenüber. Aber der Ausdruck von Güte, von einer über alle kleinlichen Regungen erhabenen Seelenklarheit leuchtete ihm von der Stirn und den Lippen, die erſt eine Weile geſchloſſen blieben.

Er nickte mir zu, trat dicht an mich heran und ſah mich prüfend, faſt wie ein Arzt, der zu einer Conſultation gerufen iſt, aber milde und faſt mitleidig an. Nun, nun, ſagte er dann, es geht ja wieder, mein Sohn. Haben ſich ein bischen übernommen, nicht Haus gehalten mit den Kräften — nun, nun, Jugend hat keine Tugend. Wird ſchon wieder in Ordnung kommen, mit Vernunft, Geduld und Zeit — Sie wiſſen — das ſind drei edle Leut'. Aber ſprechen Sie nur Nichts — das macht das Uebel ärger. Ich verſtehe Sie ja doch, lieber Sohn; was Sie mir zu ſagen haben könnten — nun, nun, das weiß ich ja Alles. Die Schrift auf Ihrem Geſicht leſ' ich ja ſo gut wie ein geſchriebenes Blatt. Und nun laſſen Sie ſich ſagen: Sie müſſen mir in andere Luft kommen. Der Arzt iſt derſelben Meinung. Ich hätte ſollen klüger ſein und vorausſehen, was kommen würde, ich meine, daß das Fieber endlich ausbrechen würde, wenn Sie hier ewig ſtille lägen und über der Arbeit Ihre Jugend verſäumten. Aber ſag' Einer, daß er weiſe ſein will, wenn er ſeinem Herzen nicht vorher Zaum und Zügel anlegt! Ich habe Sie nicht von mir laſſen wollen, Sie waren mir zu lieb geworden, lieber Sohn, — nun iſt es meine Schuld, daß die Krankheit ausgebrochen iſt. Aber der Schaden iſt wieder gut zu machen. Sobald Sie reiſefähig ſind, gehen Sie mir nach Italien; Sie können doch nur dort ein rechter Meiſter werden; ich empfehle Sie an meine römiſchen Freunde, drei Jahre bleiben Sie dort, dann wollen wir weiter ſehen. Sind Sie damit zufrieden, lieber Benjamin?

Ich ſaß wie erſtarrt, unfähig, nur ein Wort über die Lippen zu bringen. Ich konnte nur nach ſeiner Hand haſchen. Aber wie ich ſie küſſen wollte, überwältigte mich mein Gefühl, ich fiel ihm vor die Füße hin, und ein Strom von Thränen ſtürzte mir aus den Augen.

Er legte ſacht ſeine Hand auf meinen Kopf. Kind, murmelte er, ſteh' auf. Sei vernünftig und ſpare Deine Kräfte; das Leben iſt lang, und oft iſt es mühſelig, und die Wege ſind nicht immer eben. Aber ein feſtes Herz hilft ans Ziel. Halte Dein Herz feſt, mein Sohn!

Er ſprach noch eine Weile — ich hörte es kaum, nur ſeine Stimme war mir wie Oel auf die brennende Wunde. Ich lag noch wie zerſchmettert am Boden, während er in dem Zimmerchen hin und her ging und nach ſeiner Weiſe halb zu mir, halb mit ſich ſelber ſprach. Zuletzt trat er an das Büchergeſtell auf meiner Kommode, zog ein Buch heraus, blätterte darin und legte es aufgeſchlagen auf den Tiſch. Dann ging er ohne Abſchied hinaus.

Als ich allein war, raffte ich mich auf, und mein Erſtes war, nach dem Tiſche hinzuwanken und die Stelle zu ſuchen, die er aufgeſchlagen hatte. Es war ein Vers im Sirach, er hatte mit Bleiſtift einen kleinen Strich am Rande gemacht. Die Worte ſind mir wie mit Feuer ins Gedächtniß gebrannt, ſo milde ſie klingen:

„Liebes Kind, brauche der Zeit und hüte dich vor unrechten Sachen.

„Und ſchäme dich nicht, für deine Seele das Rechte zu bekennen.

„Denn man kann ſich ſo ſchämen, daß man Sünde daran thut; und man kann ſich auch alſo ſchämen, daß man Gnade und Ehre davon hat."

Ich reiſ'te ſchon am folgenden Tage ab. David Stern hatte mir ſeine Grüße hinterlaſſen und Geld und Empfehlungsbriefe die Fülle, was mir der alte Buchhalter mit der Bemerkung einhändigte, der Arzt beſtehe darauf, daß ich nicht erſt noch Abſchied nähme, um alle Aufregung zu vermeiden. So übertrug ich dem guten Alten meinen Dank an den Herrn und meine Grüße an die Frau und die Knaben, die ich gern noch einmal ans Herz gedrückt hätte. Aber es war unmöglich, das fühlte ich.

Ich ſollte ſie erſt als ſtattliche Jünglinge wiederſehen. Denn Jahr um Jahr verging, und ich hatte immer in fremden Ländern ſo viel zu thun, daß ich mir keine Zeit zu einer Reiſe in die Heimath gönnen konnte. Erſt wie es mit meinem väterlichen Freunde ſo übel ſtand, daß die Aerzte ihm keine lange Friſt mehr gaben, duldete mich's nicht draußen in der Ferne. Er hatte mir ſein Londoner Geſchäft übergeben, ich war längſt wieder ins Gleichgewicht gekommen, ein zufriedener, heiterer, thätiger Menſch. Und doch konnte ich mich einer tiefen Bangigkeit nicht erwehren, als ich das Haus in Leipzig wieder betrat.

Ich will Ihnen nicht viel davon ſagen. Es war das höchſte Feſt meines Lebens, dieſem Manne in ſeinen letzten Tagen zur Seite bleiben zu dürfen. Seitdem hat der Tod alle Schrecken für mich verloren.

Frau Judith begrüßte mich wie einen alten Freund; übrigens war ihr Gemüth ſo vom Schatten des Todes verſchleiert, daß ich wenig von ihr erfuhr. Sie war noch immer eine ſchöne Frau, doppelt königlich in ihrem Schmerz. Die erſten Thränen weinte ſie, als am Tage nach der Beſtattung ich allein neben ihr ſaß und davon ſprach, was er *mir* geweſen war.

Ich danke Ihnen, ſagte ſie, als ich endlich ſchwieg, und reichte mir die Hand. Und doch — Niemand als ich allein hat je gewußt, welch ein herrlicher Menſch er war! — —

Ich blieb noch drei Wochen in dem Trauerhauſe, um alle Geſchäfte zu ordnen. Als ich endlich abreiſ'te, nahm ich die Hoffnung auf ein neues Lebensglück mit mir fort Frau Judith hatte den kleinen „Engel" aus jener Nacht nicht wieder von ſich gelaſſen, ſondern förmlich als ihre Tochter erzogen. Das Kind war herangeblüht und von einer ſo eigenen Lieblichkeit an Leib und Seele, daß ich ihr Bild nicht wieder vergeſſen konnte. Ein Jahr ſpäter hab' ich ſie als meine junge Frau über den Canal geführt. Sie iſt der Engel meines Lebens geblieben.

Der Teufel aber, der uns zu verderben getrachtet, muß doch wohl nicht von der echten, hartgeſottenen Art geweſen ſein,

[illegible] Macht mehr
[illegible] gesehen, das einen Tag vor
[illegible] verschwand er auf einmal,
[illegible] sich zu verabschieden. Bald
[illegible] ist einem Ostindienfahrer als
[illegible] begegnet [illegible]. [illegible] hat nie erfahren, was aus
[illegible] ist.

Das Ding an sich.

(1876.)

Ich war Student in Bonn, im zweiten Semester. Da es aber schon das sechste meiner ganzen Studienzeit war, hatte ich die tugendhaftesten Entschlüsse gefaßt, ehe mir das Moos gar zu üppig auf dem Scheitel wüchse, der grenzenlosen Zerstreuung meines Dichtens und Trachtens, der ich mich im Sommer überlassen, in diesem Winter endlich zu entsagen und mich auf wenige Aufgaben zu beschränken. Bei alledem sah mein Studienplan noch immer bunt genug aus. Die griechische Mythologie des ehrwürdigen alten Welcker, der mich mit väterlicher Güte aufgenommen, durfte ich nicht schwänzen. Cicero's Briefe, von Jakob Bernays erklärt, hatten durch sich selbst und den mir nah befreundeten Interpreten den lebendigsten Reiz für mich. Des alten Brandis Aesthetik mußte ich wohl oder übel besuchen, weil ich oft mit einem einzigen Anderen, der später durch seine „Anna Lise" bewies, daß er das Lehrgeld umsonst bezahlt hatte und trotz aller systematischen Doctrin ein ästhetischer Naturbursch geblieben war, das Zustandekommen der Vorlesung möglich machte. Blieben noch, außer der Göttlichen Comödie bei Diez, für den häuslichen Fleiß das spanische Theater, Geschichte der Baukunst, Böhl von Faber's Floresta, Kant's Kritik der reinen Vernunft und in den Mußestunden eine gewisse Francesca von

Rimini, die schon bis zum dritten Act gediehen war und mir als Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft der reinen Vernunft die besten Dienste leistete. Da ich aber keinem Corps angehörte, kein Kartenspieler war und vor Allem keine lyrischen Gedichte mehr machte — als angehender Dramatiker war ich über diese Schwäche erhaben, — so war der Tag noch immer lang genug, um all jene verschiedenartigen und scheinbar unverträglichen Bestrebungen friedlich unter den Einen Hut zu bringen, den ich in sorgloſem Uebermuth ziemlich tief im Nacken zu tragen pflegte.

Auch mit Gesellschaften, Bällen, Leſekränzchen und ähnlichen Winterfreuden verdarb ich nicht viele Zeit, besuchte nur dann und wann ein paar gastliche Häuser, in denen ich einen Ersatz für das fand, was mir als verwöhntem Hausſohn in der Fremde am meisten fehlte, und verbrachte die übrigen Abende in meinem stillen Stübchen bei der Wittwe Böschemeyer, mit oft sehr vergeblichen Versuchen, die Geister der Transscendental-Philoſophie zu beschwören. Wurde mir's dabei zu schwül zu Sinne, und wollte auch der alte Höllenbann des Dante'schen Genius gegen die Königsberger Geſpenster nichts fruchten, so stieg ich wohl in das Wittwenstübchen meiner alten Philenſe hinab, die mit ihrer schwarzäugigen Tochter und dem blonden Hausmädchen spinnend oder nähend in der arrière-boutique ihres kleinen Eiſenkramladens saß, um mit diesen drei guten Frauenzimmern allerlei harmloſe Geſpräche zu führen, die mir regelmäßig zu einem gesunden Schlaf verhalfen.

Eines Abends, als mir die transscendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe ein heftiges immanentes Kopfweh zugezogen hatte, — ich war überdies den ganzen Tag verstimmt gewesen, weil mir am Morgen eine entscheidende Scene meines Trauerspiels nicht hatte „herauskommen" wollen, — eines Abends also, Anfangs December, dachte ich eben wieder zu dem bewährten Hausmittel zu greifen, als mir das schwarzäugige Settchen mit dem blonden Drückchen*) schon auf der Treppe begegnete, im Begriff zu Bett zu gehen. Es sei zehn Uhr,

*) Verkleinerungswort für „Gertraud".

die Mutter habe die Augen schon seit einer Stunde kaum noch offen behalten. Nun hatt' ich's freilich für heute versäumt. Aber es war mir rein unmöglich, dem Beispiel der klugen Jungfrauen zu folgen, die ihr Oel sparten, vielmehr als ein thörichter Jüngling, der ich war, und da der Mond prachtvoll über die Schneedächer hereinschien, beschloß ich, noch ins Freie zu stürmen und zwar nicht bloß ein paar Straßen abzulaufen, sondern eine gute Freundin zu besuchen, die eine Stunde weit von der Stadt entfernt ihre Wohnung hatte.

Wer zu Anfang der fünfziger Jahre in Bonn studirt hat, dem wird ein unscheinbares Wirthshäuschen, eine Stunde rheinaufwärts dicht an der Uferstraße gelegen, in guter Erinnerung geblieben sein. Das Dörfchen Blittersdorf, zu welchem dieses Haus gehörte, soll seitdem, wie ich höre, der Alles verwandelnden Cultur noch so ziemlich widerstanden haben. Noch ist das schlichte alte Weingasthöfchen nicht zu einem eleganten Hotel oder einer englischen Pension umgebaut, noch der große Nußbaum, der die Thür überschattete, nicht umgehauen und zu Schränken und Tischen verarbeitet worden. Wo aber ist die junge Wirthin hingekommen, die damals so freundlich und sittsam hier draußen waltete, daß der ungeschlachteste Renommist, auch durch den stärksten Nebel eines dreitägigen Rausches hindurch, ihren stillen Blick sofort von den leichtfertigen Augen einer gewöhnlichen Schenkin unterschied und sich bemühte, ihr möglichst respectvoll zu begegnen? Wo ist Gretchen von Blittersdorf hingekommen, die dem Maitrank in den kleinen gläsernen Tönnchen ein ganz eigenes Aroma, weit sublimer als aller Waldmeisterduft, zu verleihen wußte, wenn sie sich herabließ, einem ihrer wenigen begünstigten Stammgäste seinen Trunk eigenmündig zu credenzen?

Sie that es mit etwas blassen Lippen, und wenn sie dabei lächelte, schien seltsamer Weise ihr junges Gesicht durch dieses Lächeln älter und trauriger zu werden. Man sah dann, daß die übrigen Züge nicht recht dazu stimmten, daß Heiterkeit und Helle gleichsam nur zu Gast, nicht zu Hause waren auf diesem räthselhaften Mädchenantlitz. Ob dies Antlitz hübsch war oder nicht? Man sprach nie darüber, wie es doch sonst unter jungen Leuten zu allererst geschieht, wenn von Frauenzimmern die Rede

Gretchen war eben Gretchen, das Gretchen von Blittersdorf, ein Wesen für sich, bei welchem von dem hergebrachten „Benehmen“ keine Rede sein konnte. Auch jetzt, wenn ich zurückdenke und ihr feiniger Kopf mir Zug um Zug in der Erinnerung aufsteht, möchte ich kaum zu sagen, ob man sie hübsch nennen durfte. Damals wollte es mir nicht ein, auch nur ihr Aeußeres nach dem gewöhnlichen Maßstabe zu beurtheilen. Alles, was sie umgab, war anders als bei Anderen. Daß sie mit einer jüngeren Schwester ganz selbständig die Wirthschaft führte, wohlhabend und von bestem Ruf war, daß sie trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre noch ledig war, noch wohl kaum mehr umworben, da ihre ganze Haltung bei aller Freiheit jede Annäherung eines Mannes zurückscheuchte, daß sie dann wieder gar nicht klösterlich gesinnt, sondern selbst einer rauschenden Lustbarkeit wohlgeneigt war und gern mittanzte, wenn etwa in ihrem Hause ein kleines Fest abgehalten wurde, das Alles hätte mir zu denken gegeben, wenn ich damals schon ebenso im Leben wie in der Dichtung für psychologische Probleme empfänglich gewesen wäre. Nun aber begnügte ich mich, das Gretchen von Blittersdorf, wie Alle thaten, als etwas Apartes zu verehren, und war sehr vergnügt, als ich nach einigen Besuchen gewahr wurde, daß eine stille Sympathie zwischen uns zu keimen begann, aus welcher endlich eine Art geschwisterliches Verhältniß sich bildete. Ich beichtete ihr meine kleinen Leiden und Freuden, Herzensnöthe, sogar literarische Angelegenheiten, und wenn sie auch nicht viel geistlichen Trost zu spenden hatte, vielmehr nur mit klugem Kopfnicken und einem mitfühlenden Seufzer meine Bekenntnisse erwiderte, so war es doch eine große Beruhigung, eine so verstehende, ernsthaft zuhörende Freundin zu haben, die fünf Jahre älter, also um zehn welterfahrener war, als ihr junger Freund. Ich hätte nun freilich Anspruch darauf machen können, daß auch sie mich in ihre Fata eingeweiht, mir das Wort des Räthsels vertraut hätte, an dem so mancher Neugierige sich den Kopf zerbrochen. Das geschah aber nicht, und bis an den heutigen Tag bin ich nicht klug daraus geworden, ob ihre stille, vernünftige und ganz gelassene Melancholie nur Temperamentssache war, ohne jeden thatsächlichen Anlaß durch bittere Lebenserfahrungen, oder ob doch etwas an

dem vielverbreiteten Gerüchte war, daß ſie ſchon als ſiebzehnjähriges Mädchen eine Neigung für den in Bonn ſtudirenden Kronprinzen eines mächtigen Staates gefaßt habe und nun der fixen Idee nachhänge, der Geliebte werde noch eines ſchönen Tages wie der Königsſohn im Märchen auf milchweißem Roß vor die Thür unter dem Nußbaum geſprengt kommen und dem getreuen Gretchen von Blittersdorf eine goldene Krone aufs Haupt ſetzen.

Ich habe dies vorausſchicken müſſen, um gleich von vorn herein dem Verdacht vorzubeugen, als ob ich hier die Geſchichte einer Studentenliebſchaft erzählen wollte. Weder meine eigene zwanzigjährige Perſon, noch das Gretchen von Blittersdorf ſind die Helden des kleinen Erlebniſſes, das ſich an den Spaziergang jener Nacht anknüpft. Ja, es iſt mir wahrſcheinlich genug, daß der Gedanke, meine ſchweſterliche Freundin ſo ſpät noch aufzuſuchen, erſt unterwegs in mir auftauchte, nachdem ich ziellos, nur um mir noch vor dem Schlafen die reinen Verſtandesbegriffe aus dem Kopf zu laufen, ein gut Stück am Rheinufer entlang in die ſtille Winternacht hinaus gewandert war.

Es war die ſchönſte Schlittenbahn, die Luft ſo milde, daß man den Thauwind ſchon für morgen erwarten durfte; drüben das Siebengebirge hob ſeine verſchneiten Kuppen gegen einen dunkelgrauen, ſternloſen Himmel, und der Fluß gährte unruhig in der Tiefe. Weit und breit kein Menſch, kein Wagen, nur ein einſamer Kahn, mit Kohlen befrachtet, glitt mühſam gerudert ſtromauf, ſo daß ich leicht mit ihm Schritt halten konnte. Ich weiß es noch, als wenn es geſtern geweſen wäre, wie unſäglich wohl mir wurde, wie mit jedem Schritt über den reinen, doch ſchon mürbe gewordenen Schnee die Spannung meiner Gedanken ſich löſ'te und bald ſtatt aller Phantome der transſcendentalen Dialektik nur die Schatten meines Trauerſpiels neben mir hinſchwebten, jenes ſchöne, junge Weib, das der Sturm der Leidenſchaft ſelbſt in der Nacht des Inferno nur feſter mit ihrem Geliebten zuſammenſchließt.

Ich glaube faſt, ich fand auch einen Ausweg aus jener dramatiſchen Sackgaſſe, in die ich mich am Vormittag verrannt

hatte. Wenigſtens war ich, als ich die erſten Häuſer des Dorfes erreichte, ſo guter Dinge, als ob durchaus kein verlorener Tag hinter mir läge.

Die oberen Fenſter in Gretchen's Hauſe ſchimmerten mir ſchon eine Strecke weit entgegen. Ich kannte dieſes Gaſtzimmer wohl; es war zu ſo ſpäter Stunde nur erleuchtet, wenn etwas Beſonderes vorging. Vor der Thür unter dem Nußbaum, auf deſſen kahlen Aeſten eine Krähenfamilie übernachtete, ſah ich etwa ein halb Dutzend Schlitten ſtehen. Die Pferde waren irgendwo in der Nachbarſchaft untergebracht, die Kutſcher mochten unten in der Trinkſtube ſich gütlich thun. Als ich nun näher kam, hörte ich aus dem oberen Stock auf einem Clavier einen damals ſehr beliebten Schottiſchen ſpielen und ſah jetzt auch allerlei Schatten paarweiſe an den hellen Fenſtern vorbeihüpfen. Aber ſo luſtig der Gang mich gemacht hatte, fühlte ich doch einen heftigen Verdruß in mir aufſteigen, als ich das Haus voll munterer Gäſte fand. Es wäre mir gerade recht geweſen, als der einzige verſpätete Zecher in der Trinkſtube unten bewillkommt zu werden und wie ſo manchen Abend ſtill neben Gretchen zu ſitzen, zuzuſchauen, wie ſie die Nadeln an ihrem Geſtrick hurtig hin und her gehen ließ und nachdenklich auf den alten Meſſingleuchter ſah, während ich ihr vorplauderte, was mir durch den Kopf ging.

Umkehren, was mir im erſten Aerger das Gerathenſte ſchien, mochte ich nun doch nicht, ohne meine Freundin geſehen zu haben. Auch hatte ich mich durſtig gerannt, und einen Schoppen Steger wollte ich mir gönnen, ehe ich den mitternächtigen Heimweg antrat. Ich konnte freilich auch hier übernachten. Aber der Schottiſche klang nicht eben darnach, als ob er für die nächſten Stunden irgend ein Menſchenkind unter dieſem Dach ſchlafen laſſen würde.

Wie ich in den Hausflur trat, kam Gretchen mir zuerſt entgegen. Sie noch ſo ſpät? ſagte ſie und gab mir die Hand. Sie finden lauter fremde Geſellſchaft, junge Bürger aus Godesberg mit Schweſtern, Couſinen und Bräuten, ganz anſtändige Leute, die ſich nur einmal eine vergnügte Nacht machen wollen. Sie haben erſt eine weite Schlittenpartie abgehalten und ſind dann hier eingekehrt. Kommen Sie aber mit hinauf. Es iſt

auch eine Freundin von mir dabei, mit der ich Sie gern bekannt machen möchte.

Ich ſagte ihr, daß es mir von allen Geſellſchaften nur um die ihre zu thun geweſen ſei. Sie that aber, als ginge das Compliment, das in dieſen Worten lag, ſie nichts an, ſondern ſchalt mich über meine Menſchenfeindlichkeit und zog mich die Treppe mit hinauf. Da drang uns die behagliche Wärme aus dem Gaſtzimmer durch die offene Thür entgegen, zugleich auch die Muſik und allerlei Geſchwirre von plaudernden und lachenden Stimmen. Einige Kerzen in zinnernen Wandleuchtern gaben gerade ſo viel Licht, wie luſtige junge Menſchen brauchen, um einmal über ein loſes Wort oder einen allzu zärtlichen Händedruck nicht unnöthig erröthen zu müſſen. Es mochten an ſieben oder acht Paare ſein, die durch das ſchmale niedrige Sälchen ſich hinab und hinauf drehten. Einige andere ſaßen längs der Wände und ruhten aus, bis wieder die Reihe an ſie kam, und am andern Ende des Gaſtzimmers ſah ich an dem alten Clavier eine drollig zuſammengekauerte Figur, die mit eiſerner Ausdauer wie ein Automat die Taſten ſchlug. Ich hörte von Gretchen, das ſei der Schneider von Blittersdorf, der gerade nur vier oder fünf Tänze zu ſpielen gelernt habe und ſich damit einen Nebenverdienſt mache, bei ſolchen Gelegenheiten auszuhelfen. Er hatte einen ſehr üblen Anſchlag und kam ſogar manchmal aus dem Tact. Das ſtörte aber Niemand. Wer gern tanzt, dem iſt leicht aufgeſpielt.

Von all dieſen Philiſterjünglingen kannte ich keinen einzigen, und ihre Schönen ſchienen mir bei der zweifelhaften Beleuchtung kaum der Mühe werth, ihre Bekanntſchaft zu machen.

Was ſoll ich unter dieſen Thebauern? fragte ich, indem ich an der Schwelle ſtehen blieb und meine Hand aus Gretchen's Hand zurückzog. Laſſen Sie mich nur wieder hinuntergehen und ſagen Sie mir hernach noch einmal gute Nacht. Mehr verlang' ich nicht.

Sie hielt mich aber feſt. Erſtens müſſen Sie einmal mit mir tanzen, ſagte ſie. Und dann führe ich Sie zu dem Mädchen da drüben mit dem dunklen Haar und dem meergrünen Kleide — ſehen Sie, wie menſchenfeindlich ſie vor ſich

hinblickt? Die paßt zu Ihnen, nur daß ſie keine Verſe machen kann.

Es iſt verlorene Mühe, lachte ich. Sie wiſſen ja, daß mein Herz in feſten Händen iſt. Wenn Sie hoffen, ſich einen Kuppelpelz zu verdienen —

Behüte und bewahre! Meine Freundin iſt auch ſchon nicht mehr frei, ſo viel ich gemerkt habe. Aber eben deßhalb taugt Ihr für einander. Kommen Sie nur! Erſt unſern Schottiſchen.

Und ehe ich es mich verſah, war ich mit meiner Freundin mitten in das Gewühl hineingewirbelt und mußte mich zuſammennehmen, ihr in dem engen Raum und vor ſo vielen mißgünſtigen kritiſchen Augen keine Schande zu machen.

Der muſikaliſche Schneider hörte gerade auf, als auch wir genug hatten. Und ordentlich wie verabredet ſtanden wir dicht vor dem Mädchen im meergrünen Kleide ſtill, das auf einer leeren, mit rothem Tuch überzogenen Bank ſaß und wie abweſend ſchon eine gute Weile an den Tanzenden vorbeigeſtarrt hatte.

Gretchen ſtellte mich ihr vor, wie man zwei Leute mit einander bekannt macht, die ſich von Hörenſagen ſchon hinlänglich kennen. Ich hatte nun Zeit, mir das Mädchen näher zu betrachten, und wunderte mich vor Allem, daß dieſe Einzige keinen Tänzer hatte, da ſie doch dazu angethan ſchien, als Ballkönigin gefeiert zu werden. Sie hatte ein längliches, ſchöngebildetes Geſicht von etwas dunkler Farbe, die vielleicht den jungen Godesberger Philiſtern nicht ſo wohlgefiel, wie die alltäglichen Milch- und Blutwangen ihrer munteren Schätzchen. Munter war das ſtolze Geſicht nun gar nicht; vielmehr etwas müde und gelangweilt, dann wieder in einer ſeltſam aufgeregten Spannung, wobei ſich die Mundwinkel faſt höhniſch rümpften. Und dann hatte ſie ſo eigene Augen, ordentlich grüne, was ich zuerſt auf den Widerſchein ihres meergrünen Kleides ſchob, bis ich dahinter kam, daß ich hier in der That ein Exemplar jener ojos verdes vor mir hatte, von denen ich bei meinen Spaniern mit ungläubigem Befremden geleſen hatte. Ihre Geſtalt war groß und voll, und ſie bewegte ſich mit nachläſſiger Ungrazie; auch war, ſo viel ich es beurtheilen konnte, ihr Kleid nicht vom eleganteſten

Schnitt, hatte ſo etwas Selbſtgemachtes, nothdürftig Zuſtandegekommenes, und ich vermuthe, daß es von ſehr billigem Stoffe war. Im Ganzen aber war dennoch dieſes Mädchen das einzige hier im Saal, das verwöhntere Augen feſſeln konnte, und meine erſte Frage daher ſehr natürlich: wie es komme, daß rechts und links auf der Bank neben ihr ſo viel leerer Raum ſei?

Es werde wohl den Herren eben ſo wenig an ihrer Geſellſchaft liegen, wie ihr an dieſen Herren, war die ruhige, durchaus nicht ſchnippiſche oder gereizte Antwort.

Ob ſie nicht gerne tanze? fragte ich.

Zuweilen wohl; aber nicht immer, und nicht mit Jedem. Mit mir zum Beiſpiel möchte ſie lieber ein wenig plaudern.

Woher ſie glaube, daß ich meine Worte geſchickter zu ſetzen wiſſe, als meine Füße? fragte ich lachend. Sie habe mich freilich eben tanzen ſehen, aber ich ſei auch erſt aus der kalten Nacht hereingekommen und noch nicht völlig wieder aufgethaut.

Sie antwortete eine Weile gar Nichts. Ich bemerkte, daß ſie auf meine Worte kaum gehört hatte, da eben ein neuer Tanz begann und ein langer junger Menſch, ganz in ſchwarzem Sammet, mit hohen polniſchen Stiefeln, eine junge Kaufmannstochter aus Godesberg ſtürmiſch durch den Saal ſchwang. Dieſem Paar folgten die meergrünen Augen meiner neuen Bekannten ſichtbar mit dem lebhafteſten Intereſſe. Ich ſelbſt hatte den im Sammethabit anfangs überſehen, vielleicht war auch er mir ausgewichen, da wir uns, obwohl fremd, doch vom bloßen Sehen her nicht eben freundlich geſinnt waren. Bei der ganzen Studentenſchaft hatte er kaum einen Freund, wenn man auch nichts Beſtimmtes gegen ihn vorbringen konnte. Er hieß nicht anders als „der polniſche Miſſionär“, führte aber den gutdeutſchen Namen Rattenberg, und Niemand wußte viel von ihm, oder wollte etwas von ihm wiſſen. Seine juriſtiſchen Collegia beſuchte er ziemlich ſelten, deſto mehr war er auf den Billards und in den Tanzlocalen zu Hauſe, ritt auch fleißig auf einem Miethgaul ſpazieren und hatte an allen Ecken und Enden irgend eine ſchmachtende Schöne ſitzen, ſo daß er bei ſeinen vielfachen Amouren etwa ſo regelmäßig wie ein Landarzt bei

ſeinen chroniſchen Patienten die Runde machte. Was ihm zu dieſer zahlreichen Praxis verhalf, war uns Allen nicht recht klar. Wir fanden ſein gelblichbleiches Geſicht mit den ſtechenden ſchwarzen Augen, ſeine kurzgeſchorenen Haare und das dürftige Bärtchen ſehr abſtoßend, und der Sammetanzug und die polniſchen Stiefel konnten es doch unmöglich allein thun. Thatſache war daher, daß er ſehr lebhafte Antipathieen erregte, vielfach gefordert und erſt in Ruhe gelaſſen wurde, als er ſich bei ein paar Piſtolen-Menſuren — andere nahm er nicht an — ganz wacker und commentmäßig aus dem Handel gezogen hatte.

Es wunderte mich übrigens nicht, ihn hier zu ſehen, den einzigen Studenten unter der ſpießbürgerlichen Tanzgeſellſchaft. Er war eben überall, wo es Mädchen gab, und mußte die Kunſt verſtehen, ſich in ſolchen Kreiſen beliebter zu machen, als unter ſeinen Commilitonen. Wenigſtens bemerkte ich, daß man ſich eifrig um ihn bemühte, daß die jungen Godesberger es für eine Ehre anſahen, ihm eine Extratour mit ihren Schweſtern oder Bräuten zu bewilligen, und — was mich nicht wenig verdroß — daß ſelbſt Fräulein Trina — ſo hieß meine neue Bekanntſchaft — mit unverhohlenem Intereſſe ſeinem Tanzen zuſah.

Er ſeinerſeits ſchien keine Ahnung davon zu haben, daß außer den rothwangigen Philiſtertöchtern auch ein Weſen mit bräunlicher Haut und meergrünen Augen ſich im Saal befinde. So unverdroſſen er tanzte, mit einem ganz unbeweglichen, faſt feierlichen Ausdruck, wie wenn er mit dieſem Tanz heimlich an der Befreiung Polens arbeitete, ſo fiel es ihm doch nie ein, vor der rothgepolſterten Bank ſtehen zu bleiben und das ſchöne, ſtattliche Mädchen dort um eine Tour zu bitten. Die Sache war zu auffällig, um nicht ein tieferes Miß- oder Einverſtändniß zwiſchen den Beiden dahinter zu vermuthen. Ich hütete mich aber wohl, auch nur die unſchuldigſte Anſpielung zu machen. Fräulein Trina ſah ganz darnach aus, als ob weder Liſt noch Gewalt ihr ein Geheimniß abgewinnen könnte, das ſie ſelbſt zu verwahren für gut fand.

Auch wurde ſie auf einmal dieſes eifrigen Zuſchauens müde, wandte ſich ganz freundlich zu mir, der ich neben ihr auf der

Bank Platz genommen hatte, und fragte: was ich eigentlich ſtudirte.

Eigentlich! Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir dieſes harmloſe Wort aus dieſem Munde wie eine Gewiſſensfrage klang. Ich wurde förmlich roth, als ich erwiderte, es ſei ſchwierig, auf dieſe kurze Frage eine ebenſo kurze Antwort zu geben. Im Studentenverzeichniß ſei ich als Studioſus der Philoſophie aufgeführt.

O, ſagte ſie, das iſt mir lieb, da können Sie mir wohl einen alten Wunſch befriedigen. Ich habe bisher immer nur Mediciner, Theologen und Juriſten kennen gelernt, und wenn ſie mir von ihren Wiſſenſchaften erzählten — denn ich war immer ſehr wißbegierig —, kam mir das Alles ſchrecklich langweilig vor. Nur die Medicin hätte mich wohl gereizt, aber die ſchickt ſich nun eben am wenigſten für ein Frauenzimmer. (Man vergeſſe nicht, wir ſchrieben 1850, und die Studentinnen von Zürich lagen noch in den Windeln.) Sagen Sie mir nun, was iſt eigentlich die Philoſophie, und iſt ſie auch nur ſo etwas für Männer? ich bin nämlich eine Lehrerstochter aus N. . . — ſie nannte mir einen kleinen Flecken im Ahrthale —, und allerlei Familienverhältniſſe haben mich jetzt zum erſten Male dazu gebracht, von Hauſe wegzugehen, wo ich meinem alten Vater ſchon ſeit acht Jahren — ſo lange iſt meine gute Mutter todt — die Wirthſchaft führe. Ich wohne ſeit zwei Monaten bei einer Vatersſchweſter, meiner Pathe, in Godesberg und fange nach und nach an, mich meiner mangelhaften Bildung zu ſchämen. Zu Hauſe habe ich immer nur dieſelben paar Bücher geleſen, die meinem Vater zu eigen gehören. Als ich ſie endlich faſt auswendig wußte, verfiel ich darauf, mir ſelbſt was zu denken, nur um mich nicht zu langweilen; Sie glauben gar nicht, was für eine unbändige Neugierde in ſo einem einſamen Mädchenkopf rumoren kann, während ſie ganz mechaniſch ihre Küche beſorgt, oder Hemden ſäumt und Socken ſtrickt. Manchmal, wenn mir ſo ein Gedanke gekommen war und ich dann den Papa darum befragte, ſah er mich ordentlich entſetzt an, ob es auch ganz richtig mit mir ſei, und wollte wiſſen, woher ich die Flauſen hätte. Lieber Gott, er ſelbſt iſt ſchon alt und

ein bischen ſtumpf, und vielleicht hat er auch in jüngeren Jahren ſo etwas, was er Flauſen nennt, nie gekannt. Denn auch unter meinen jüngeren Bekannten — finden Sie nicht auch, daß die meiſten Menſchen der Meinung ſind, es verſtünde ſich Alles von ſelbſt? Die wunderlichſten und geheimnißvollſten Dinge gehen täglich und ſtündlich um ſie her vor, und ſie fragen gar nicht einmal, was es damit auf ſich habe. Ich, aus reinem Müſſiggang, habe mir ein Räthſel nach dem andern von der Welt um mich her aufgeben laſſen, bin aber noch um Nichts klüger geworden. Die ſogenannten Wiſſenſchaften ſcheinen auch nicht viel davon zu wiſſen, wenigſtens haben mir die Herren Studenten keinen rechten Beſcheid gegeben. Freilich, an einen Philoſophie-Studioſus bin ich, wie geſagt, noch nicht gerathen. Vielleicht können Sie mir erklären, wozu dieſe curioſe Welt eigentlich geſchaffen iſt, was ich darin ſoll, warum ich es ſchlechter habe, als eine Menge ſchlechterer und dümmerer Mädchen, und wieder beſſer als Andere, die es mehr verdienten, und warum ich mit allem guten Willen mich nicht anders machen kann, als ich bin, wenn ich mir, ſo wie ich bin, nicht gefalle. Oder weiß auch die Philoſophie Nichts von ſolchen Sachen, die doch eigentlich ſo intereſſant und ſo wichtig ſind, wie nichts Anderes?

Sie hatte ihre hellen, ſchimmernden Augen mit einem faſt kindlich bittenden Ausdruck auf mich geheftet, während ihre Lippen ſich wieder höhniſch zuſammenzogen. Ich begriff nun, warum es rechts und links neben dieſem ſchönen Weſen ſo unheimlich leer geblieben war. Die jungen Godesberger wollten tanzen, nicht durch Räthſel ſich verblüffen laſſen.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr in der erſten Verwunderung über ihre ſonderbare Manier zur Antwort gab. Wahrhaftig, dacht' ich, es giebt mehr Sorten von Mädchen zwiſchen Himmel und Erde, als ein zwanzigjähriger Studioſus der Philoſophie ſich träumen läßt. Dies aber iſt doch wohl das Tollſte, gleich nach der erſten Vorſtellung einem die Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen: das Weltgeheimniß — oder gründliche Geringſchätzung aller ſogenannten Weltweisheit!

Ich ſah meine Nachbarin faſt ängſtlich von der Seite an, ob ich etwa Spuren eines ſtillen Wahnſinns in ihren Zügen

entdeckte. Ich konnte ſie um ſo ungeſtörter ſtudiren, als ſie wieder von mir wegſah und ſehr aufmerkſam den Tanz des polniſchen Miſſionärs verfolgte, der ſeinerſeits auch jetzt nicht die geringſte Notiz von ihr nahm. Ihr Geſicht ſchien mir allerdings, je länger ich es betrachtete, je ungewöhnlicher und unheimlicher, alt und jung, anziehend und abſtoßend zugleich. Auch bemerkte ich jetzt an ihren großen, aber außerordentlich ſchön gebildeten Händen eine ſeltſame Unruhe; die langen Finger, die wie gemeißelt waren, ſchienen beſtändig Etwas zu zerzupfen, etwa eine Blume, ein Leinwandläppchen, einen verwickelten Knoten.

Plötzlich wandte ſie ſich wieder zu mir. Es war, als ob ſie mir die Gedanken hinter der Stirne geleſen hätte.

Sie halten mich wohl auch für halb verrückt, wie mein Vater, oder für eine ſehr aufdringliche Perſon, daß ich Sie gleich mit einer ſolchen Menge Fragen überfalle. Seien Sie ganz ruhig. Ich bin noch ziemlich bei Verſtande, und was meine Neugier betrifft, die bekümmert ſich nur um Heimlichkeiten, die alle Welt betreffen, gar nicht um das, was den lieben Nächſten angeht. Erkundigen Sie ſich nur bei Gretchen; von deren Schickſalen weiß ich nicht mehr, als Jedermann, und habe auch nie danach geforſcht. Gerade daß Niemand recht genau darum Beſcheid weiß, hat mich immer ſo zu ihr hingezogen; denn ſehen Sie, das iſt eben mein Temperament: wo ich eine Sache durch und durch ſehe, iſt ſie mir ganz gleichgültig. Nur wo mir noch was zu rathen aufgegeben wird, kann ich ein Intereſſe haben. Damit habe ich mir ſchon als Kind meine Spielſachen verleidet. Ich war ein ganz kleines Ding, das noch kaum mit den Augen über den Tiſch ſehen konnte, da bekam ich einmal ein ſchönes Käſtchen, auf dem ein Ringeltanz von Kindern war, und ein kleiner Geigenſpieler machte Muſik und wackelte mit dem Arm, und die Kinder drehten ſich auf ihrem runden Scheibchen, ſobald ein kleiner Zapfen bewegt wurde. Schon am erſten Abend mußte ich wiſſen, wie das „tiring! tiring!“ zu Stande kam, und als ich richtig das Käſtchen zerbrochen und das Endchen Darmſaite und das Stückchen Federſpule gefunden hatte, wodurch das Klimpern

entſtand, ſchien mir der Ringeltanz und der kleine Geiger auf einmal ganz albern. So geht mir's mit Allem. Denn es giebt auch Menſchen, die nur ſo lange ein paar intereſſante Töne von ſich geben, als man nicht dahinter gekommen iſt, wie es damit zugeht, und bei den Meiſten iſt der Mechanismus faſt ſo einfach, wie bei meinem Ringeltanz. Andere haben überhaupt gar nichts hinter ſich, die ſind wie gemalte und auf Pappendeckel aufgeklebte Figuren und ſtehen nur aufrecht, weil ſie ein Hölzchen an ihrem Fußende haben, nämlich ihr Amt, ihr Geſchäft oder ihr vom Vater ererbtes Vermögen. Wo ich ſo etwas merke, laſſe ich mich gar nicht erſt auf eine Bekanntſchaft ein. Darum bin ich auch die meiſte Zeit für mich geblieben, und ſehen Sie, daher habe ich es mir angewöhnt, ſo viel von mir zu ſprechen. Denn iſt man mit ſich allein, ſo unterhält man ſich doch beſtändig mit ſich ſelbſt und meiſt auch über ſich ſelbſt, und kommt man hernach zu Menſchen, ſo weiß man auch von nichts Anderem zu reden. Aber es langweilt die Menſchen; denn Jeder iſt eigentlich doch nur ſich ſelbſt intereſſant.

Ich bat ſie, ſich ja nicht zu geniren, ich nähme ihre Bekenntniſſe als ein Compliment für mich, da ſie ſich ja überhaupt, wie ſie ſage, mit Niemand intimer einlaſſe, von dem ſie glaube, daß nichts hinter ihm ſei. Ich ſei nur neugierig, ob ſie nicht bei näherer Bekanntſchaft ebenfalls finden würde, daß die Muſik, die ich etwa zu machen verſtünde, durch ein paar ſehr einfache Saiten und eine Federſpule zu Stande käme.

Nein, erwiderte ſie ruhig, indem ſie mich ſcharf fixirte. Nicht bloß, weil Gretchen viel auf Sie hält, ſondern auch weil etwas Seltſames in Ihrer Perſon iſt, glaube ich, daß wir uns gut verſtehen werden. Mit Ihnen verhält ſich's umgekehrt, wie mit mir.

Ich war ſehr begierig zu erfahren, wie ſie das meinte.

Ich kann mich zwar irren, fuhr ſie gelaſſen fort, aber es kommt mir vor, als ob Sie inwendig ſehr leidenſchaftlich, eigenſinnig und ſogar hart ſein könnten, während Sie äußerlich ein ſo ſanftes, unbärtiges Mutterſöhnchen vorſtellen. Ich dagegen ſehe aus, daß feige Männer ſich vor mir fürchten und ſelbſt ganz beherzte und ſtolze mich für eine erſchrecklich ſelbſtgewiſſe Perſon halten, und dabei bin ich innerlich —

Sie brach ab, ſtrich ſich mit der Hand ihre ſchlichten dunklen Haare zurecht und ſagte: Aber wir ſind ganz von der Philoſophie, die Sie ſtudiren, abgekommen.

Im Gegentheil, ſagte ich, wir ſind mitten darin. Denn ſehen Sie, liebes Fräulein, jede Wiſſenſchaft bleibt ein todter Phraſenkram, wenn kein Bedürfniß darnach vorhanden iſt. Für einen geſunden Leib iſt die Medicin ſo überflüſſig, wie für eine geſunde, in ihrem Gott vergnügte Seele die Theologie, und eine Juriſterei wäre nie erfunden worden, wenn es im öffentlichen Verkehr keine Schädigungen an Hab' und Gut, an Ehre und Leben gegeben hätte. So iſt auch die Philoſophie nur vorhanden, wo es eine Neugier giebt, und wie der Arzt einer Patientin erſt den Puls fühlen und nach allerlei Symptomen fragen muß, ehe er ſeine Recepte auskramt, ſo habe auch ich erſt wiſſen müſſen, an welcher Sorte von Neugier Sie laboriren, ehe ich ungefähr wiſſen kann, mit welcher Philoſophie Ihnen gedient ſein möchte. Aber wenn es Ihnen recht iſt, verſchieben wir das Weitere auf eine beſſere Gelegenheit. Der Walzer, den unſer krummer Virtuoſe da eben anſtimmt, iſt nicht gerade das paſſendſte Accompagnement für ein Privatiſſimum über die Kritik der reinen Vernunft, das ein Student einem ſchönen Fräulein halten ſoll. Wie wär' es, wenn wir es heute mit der reinen Unvernunft des Dreivierteltactes verſuchten? Tanzen iſt übrigens auch eine nachdenkliche Beſchäftigung. Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß es einen großen Philoſophen, Namens Hegel, gegeben hat und eine große Tänzerin, Fanny Elsler, welche die Hegel'ſche Philoſophie tanzte?

Machen Sie ſich nur über mich luſtig, erwiderte ſie, während ihr eine tiefe Glut in die ſchönen, bräunlichen Wangen ſchoß. Sie ſind nicht der Erſte, dem ich in meiner Dummheit ſo reinen Wein über mich eingeſchenkt habe, und der mich dann ſitzen ließ, wie eine Närrin, oder mit einem Spaß abfertigte, wie ein altkluges Kind, das nach dem Teich fragt, aus dem der Storch die kleinen Kinder holt.

Ich ſah, daß ich es arg verſchüttet hatte, und mußte eine Viertelſtunde lang all meine Ueberredungskünſte aufbieten, um ſie wieder zu verſöhnen. Zuletzt half mir, wie es oft zu

gehen pflegt, mehr als alle ſophiſtiſchen Ausflüchte das einfache Bekenntniß der Wahrheit.

Sie können es mir nicht verdenken, liebes Fräulein, ſagt' ich, daß ich auf Ihre Fragen lieber mit einer Walzertour als mit Worten mich erklären wollte. Denn wie es körperliche Leiden giebt, für die bei keiner ärztlichen Facultät ein Kraut gewachſen iſt, ſo giebt es auch Wiſſenstriebe, denen gegenüber alle Philoſophie rathlos bleibt. Sie wollen gern hinter die Dinge kommen, wollen wiſſen, was es denn eigentlich auf ſich hat mit Allem, was Sie ſehen, fühlen, erleben und handgreiflich ſich nahe bringen. Nun ſehen Sie, das iſt gerade das allerdeſperateſte Geheimniß, und der weiſeſte Mann, der über dieſes Problem nachgedacht hat, iſt ſchließlich nicht klüger daraus geworden, als Sie und ich, nur daß er ſo geſcheidt war, einen Namen dafür zu erfinden. Mit ſo einem Namen iſt dem großen Haufen außerordentlich gedient. Was ſie nennen können, das meinen ſie nun auch zu verſtehen. Wer iſt dieſes ſchöne Mädchen in dem meergrünen Kleide? — Fräulein Trina! — Aha! — Und nun glauben ſie von Fräulein Trina hinlänglich Beſcheid zu wiſſen. Sie und ich aber, wir wiſſen, daß man lange noch nicht den Kern hat, wenn man die Schale noch ſo gut von allen Seiten umgedreht und beguckt und einen Zettel mit einem Namen daran geklebt hat. Und darum iſt auch die Philoſophie nur ein mäßiger Troſt, und ein flotter Walzer, der uns den Kopf wirbeln macht und die Sinne etwas durch einander ſchwingt, ſcheint mir ein viel beſſeres Mittel gegen alle ſpeculirende Neugier, als die ſchönſten Spitzfindigkeiten des alten Kant und ſein berühmtes „Ding an ſich".

Ding an ſich? Was hat er damit gemeint?

Eben das, wovon er nichts wußte und auch verſichert, daß Niemand etwas wiſſen könne, das eben, was dahinter iſt, wenn wir alle Erſcheinungen in der ſinnlichen Welt auf ihre verſchiedenen Eigenſchaften geprüft haben und nun fragen, was denn eigentlich das ſei, was da erſcheine und dieſe und jene Qualität habe. Denn Alles, was wir an den Dingen dieſer Welt beobachten, ſei, ſagt der Patriarch, nur ein Vorgang in uns ſelbſt, in unſerem Empfinden, Vorſtellen, Denken, und

r hätten keine Bürgſchaft dafür, wie nun die Welt außer uns, und für ſich, abgeſehen von unſeren Vorſtellungen über ſie, chaffen ſei. Dahinter könne eben kein noch ſo ſcharfblickender iſt kommen, ebenſo wie auch kein anderer hinter ihn; denn es einzelne wirklich exiſtirende Individuum ſei eben auch ein ng an ſich und als ſolches undurchdringlich. Sie begreifen, äulein Trina, daß der Zaun, mit dem unſere Welt vergelt iſt, gerade da ſteht, wo Ihre — und meine — Neurde erſt recht anfängt, gerade vor dem Ding an ſich. Ob n jemals ein kleines Loch in dieſe Bretterwand bohren und durchſchielen wird, iſt ſehr fraglich. Aber ich dächte, auch sſeits des Zauns wäre die Welt noch immer luſtig und merkrdig genug, und man brauchte ſich an dem dummen Holz ht den Kopf einzurennen, was ja auch die Philoſophen von ofeſſion nur in ihren unbeſonnenſten Stunden zu thun für e Pflicht halten.

Ich merkte wieder, daß ihre Augen und Gedanken zerſtreut umſchweiften. Ein mehrſtündiges Colleg über Kant hätte ſer Student im meergrünen Kleide ſchwerlich ausgehalten. eilich fehlen in einem gewöhnlichen philoſophiſchen Auditorium ch die tanzenden jungen Herren im Sammetrock und ein clavierelender Schneider.

Ganz umſonſt hatte ich indeſſen nicht docirt.

Ich verſtehe Sie recht gut, ſagte ſie nach einer Weile. rr möchte ich gern wiſſen, woher man weiß, daß da hinter n Zaun auch wirklich Etwas iſt, daß man ſich das Ding an) nicht bloß einbildet. Am Ende, wenn man dahinter ſehen nte, würde nicht viel mehr zu finden ſein, als hinter meinem impferkäſtchen: ein Stückchen Darmſaite und eine Federſpule.

Ich erſchrak über dieſe bodenloſe Skepſis in einer ſo jungen auenzimmerſeele. Und überdies war ich noch nicht kantfeſt ug, um gleich zu wiſſen, wie der Alte vom Königsberge, nn er hier an meinem Platze neben der meergrünen Idealiſtin eſſen hätte, ſich aus der Affaire gezogen haben würde.

So war ich denn herzlich froh, daß gerade bei dieſer tiſchen Wendung des Geſprächs Gretchen mit einer Flaſche ein und drei Gläſern erſchien. Wir gingen zuſammen in ein

kleines Trinkstübchen neben dem T[illegible] ich stieß mit den beiden Mädchen an, die gleichfalls den goldhellen Steger nicht verachteten. Grenben sagte, wie wir uns unterhielten; ich beklagte mich über das schwere Examen, das ich zu bestehen gehabt hätte, und machte meiner alten Freundin Vorwürfe, daß sie mich als einen rechten Philister geschildert haben müsse, der zu nichts Besserem tauge, als jungen Damen Vorlesungen zu halten und ihnen statt des Herzens den Kopf warm zu machen. Ich sei zwar nicht der brillanteste Tänzer, aber so gut wie die Meisten da drüben —

Dabei sahen wir wieder durch die Thüre dem Tanzen zu, und eben stürmte der im Sammetrock darüber, mit einer ziemlich lächerlichen kleinen Tänzerin, deren hochrother Kopf trotz des übermäßigen Blumenschmucks ihm gerade nur bis an die Westentasche reichte.

Ich hätte nicht gedacht, sagte ich, daß dieser hochnasige polnische Don Juan einen so schlechten Geschmack hätte.

Trina stand neben mir am Thürpfosten. Ihr Gesicht war ganz entfärbt, ihre höhnischen Mundwinkel bebten. Kommen Sie, flüsterte sie plötzlich, indem sie mich umfaßte, wir wollen auch einmal tanzen, wir passen doch wenigstens in der Größe zusammen.

Sie war wie verwandelt, als ich sie nun in den Armen hielt und mit ihr durch den Saal flog. Eine starke Leidenschaft schien die ganze herrliche Gestalt zu regieren, daß sie mich mehr fortriß, als ich sie gelenkt hätte. Aber ihr plötzlicher Ungestüm steckte mich an, und so waren wir unermüdlich, und es begegnete uns zu großer Heiterkeit der Zuschauer, noch eine Weile fortzutanzen, nachdem die Musik schon aufgehört hatte.

Ich hielt es meiner Studentenwürde angemessen, einige von den jungen Herren, die zu lachen wagten, bedeutend anzublicken, worauf denn auch wirklich die Stimmung wieder ernsthafter wurde. Der Sammtene allein schien mich und meine Tänzerin gar nicht beachtet zu haben. Er saß jetzt auf unserm früheren Platz, dem rothen Bänkchen, neben dem garstigen kleinen Unhold, der sich beständig das Gesicht abwischte.

Sie tanzen gar nicht einmal so schlecht, sagte Trina, — ein Zeugniß, das mir werthvoller war, als wenn sie meine

Verſe gelobt hätte. Aber jetzt will ich fort. Wiſſen Sie was? Wenn Sie hier nicht noch ein anderes Engagement haben, könnten Sie mir den Gefallen thun, mich nach Hauſe zu bringen. Godesberg iſt ja nicht weit, und mein Vetter, der mich im Schlitten hierhergebracht hat — der blonde junge Menſch da drüben, der der ſchlanken Brünette ſo eifrig die Cour ſchneidet — wenn ich ihm den Platz im Schlitten für eine andere Dame frei mache, wird er nicht böſe ſein. Wollen Sie?

Ich war natürlich von Herzen gern dazu bereit. Niemand im Saal ſchien etwas dabei zu finden, daß Trina an meinem Arm ohne weiteren Abſchied ſich entfernte. Auch Gretchen ſagte uns, ohne eine Miene zu verziehen, gute Nacht. Ich merkte, daß Trina von Allen für ein ungewöhnliches Weſen angeſehen wurde, das man bei jeder Gelegenheit ſeine eigenen Wege einſchlagen ſah.

Es mochte bald zwei Uhr nach Mitternacht ſein, die Luft war noch milder geworden, nur die große Windſtille ließ es noch nicht zum Regen kommen. Dabei umgab uns die vollkommenſte Finſterniß bis auf den leichten weißen Schimmer der beſchneiten Straße, und es war faſt ſchauerlich, während rings die Nacht den Athem anhielt, das klagende Brauſen des Stromes zu hören, der unweit von unſerem Wege ſeine Eiswogen vorüberwälzte.

Sie hatte meinen Arm genommen, und wir gingen eine gute Weile wie alte Bekannte, die ſich längſt ausgeſprochen haben, ſtumm neben einander hin.

Ich ſagte endlich, um das Schweigen zu brechen, das erſte Beſte, was mir in den Sinn kam. Nur pflegt bekanntlich das Erſte nach einer Pauſe nicht gerade das Beſte zu ſein.

Ob ſie ſich nicht fürchte, in ſo ſtichdunkler Nacht, mit einem Begleiter, der ihr noch ſo ziemlich unbekannt ſei?

(Fürchten! Ein Mädchen, das ſich nicht ſcheute, ſich mit dem Weltgeheimniß einzulaſſen, und darauf brannte, zu den „Müttern" hinabzuſteigen!)

Indeſſen, ſo ungeſchickt die Frage war, ſie antwortete ganz ruhig, daß ſie ja ſchon geſtanden, wie ſie zu allem Unbekannten eine gewiſſe Neigung ſpüre und nur das Bekannte ſcheue und

vermeide. „Darum habe ich ja auch Gretchen ſo gern, weil ich ſie nie recht kennen lerne, niemals ihr auf den Grund ſchauen kann. Vielleicht, wenn ich morgen von ihr ins Vertrauen gezogen würde, wär's mit unſerer Liebe und Anhänglichkeit übermorgen ſchon vorbei. Ihre Eigenſchaften ſind's nicht, was mich an ſie knüpft. Es iſt eben, wie Sie's genannt haben, das „Ding an ſich" in ihr, was mir ewig verborgen bleibt und mich ewig anzieht. Ein Menſch, dem das fehlt, kann der bravſte und liebenswürdigſte von der Welt ſein, für mich iſt er ſo gut wie nicht vorhanden."

Verzeihen Sie, liebes Fräulein, warf ich ein, wenn ich den Pedanten mache, aber Sie haben meinen alten Philoſophen noch nicht vollſtändig capirt. Der war der Meinung, jedes Geſchöpf, jedes Ding in dieſer ſichtbaren Welt, gleichviel ob es einfach oder complicirt ſei, müſſe ſeinem eigentlichen Weſen nach als ein Ding an ſich betrachtet werden. Danach könne alſo kein Menſch ſo wenig wie irgend ein Sandkorn überhaupt ergründet werden, außer nach ſeiner Erſcheinung. Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe.

Sie ſann einen Augenblick nach.

Ihr alter Philoſoph mag nun gemeint haben, was er will, fing ſie kopfſchüttelnd wieder an, meine Meinung iſt nun einmal, daß es Menſchen giebt, die Nichts ſind als ein Haufen von Eigenſchaften, guten oder ſchlechten, und Andere, die überdies noch etwas Unergründliches und Unausſprechliches in ſich haben, und ich darf mir doch wohl herausnehmen, für dies geheimnißvolle Etwas den Namen zu brauchen, den ich von Ihnen gelernt habe. Der Erfinder desſelben iſt ja todt, wie Sie ſagen, und kann mich nicht wegen Mißbrauchs ſeiner Erfindung verklagen. „Das Ding an ſich" — es klingt ſo ſonderbar, ſo recht dem Geheimniß ähnlich, das es bezeichnet und wobei ſich Jeder das Seinige denken kann. Geht es Ihnen denn nicht auch, wie mir, daß Sie, ſobald Sie Etwas ganz genau kennen, auch für alle Zeit damit fertig ſind? Nichts iſt mir widerwärtiger geweſen als die kleine Bibliothek meines Vaters, weil ich genau wußte, von A bis Z, was in jedem Buche ſtand. So auch mit Menſchen. Ich habe Ihnen geſagt, daß mich

Familienverhältniſſe von Hauſe vertrieben und nach Godesberg gebracht hätten. Das hängt nämlich ſo zuſammen. Ich habe eine Heirath machen ſollen, zu der ich keine Luſt hatte. Es war ſo weit gar kein übler Mann, der Sohn eines ſehr reichen Weingutbeſitzers, und ſchon als ganz kleines Mädchen, weil unſer Schulhaus neben ſeinem Grundſtück liegt, hat er mich gekannt und einen Narren an mir gefreſſen, und das iſt ſo fortgegangen, als er längſt ein heirathsfähiger junger Menſch war und ich noch kurze Kleider trug. Und er wartete auch richtig mit dem Heirathen, bis ich ſiebzehn Jahre alt war, und dann hielt er um mich an, gegen den Willen ſeiner ganzen Familie, der ich viel zu arm war. Ich war ſchon damals ſo geſinnt wie heute, daß mich nur das Unbekannte reizen konnte. Dieſen meinen Nachbarn aber hätt' ich ganz gut wie ein Faß mit Wein in ſeine Beſtandtheile zerlegen können, jede Daube, jeden Reifen kannt' ich und wußte auch, was für ein Wein darin war. Alſo ſagt' ich Nein und machte mir auch weiter keine Gedanken, als er ſchon ein halbes Jahr darauf — wie er ſagte, aus Deſperation und mir zum Poſſen — eine Andere heirathete. Mit der lebte er trotzdem ſehr gut, da er der beſte Menſch von der Welt iſt, und ſie bekamen ein Kind, und ich war froh, wenn ich ihre Glückſeligkeit ſo über die Gartenmauer mit anſah, daß ich in dieſer gleichmüthigen Komödie, wo ein Tag wie der andere verlief, nicht mitzuſpielen brauchte. Nach vier Jahren ſtarb die junge Frau und auch das zweite Kind, das ſie eben zur Welt gebracht hatte, und wieder war der Wittwer ganz muſterhaft betrübt und lebte wohl zwei Jahre wie ein geſchlagener Mann, völlig zurückgezogen, nur für ſeine Geſchäfte und ſeinen kleinen Jungen. Auf einmal ſchlug das Wetter um, nach dem langen Regen kam wieder ein bischen Sonnenſchein, und jetzt beſann er ſich, daß ich ja noch immer nebenan vorhanden und zu haben ſei. Und ſo machte er ſich an meinen alten Vater, jetzt um ſo dringender, da er ſeine Eltern nicht mehr zu fragen brauchte, die inzwiſchen geſtorben waren. Aber Sie begreifen, ich war jetzt um Nichts anders geworden und er auch nicht; vielmehr kannte ich ihn nur um ſo beſſer und wußte ſchon aufs Haar voraus, wie er ſich benehmen würde, wenn auch ich

ihm eines Tages wegſterben ſollte, und obwohl ich gar Nichts an ihm auszuſetzen wußte und man weit mit der Laterne ſuchen könnte, bis man alle guten Eigenſchaften, die er hat, wieder ſo beiſammen fände, — ſagen Sie ſelbſt, in was ſoll ich mich bei ihm verlieben? Würden Sie ein Buch kaufen wollen, daß Sie ſchon zehnmal geleſen haben und in- und auswendig wiſſen?

Es kommt darauf an, erwiderte ich. Wenn ich zum Beiſpiel die Wahl hätte, zwiſchen Luther's kleinem Katechismus und Werther's Leiden in polniſcher Ueberſetzung, ſo würde ich, obwohl ich meine zehn Gebote noch ſo ziemlich am Schnürchen habe, dennoch, da ich nicht polniſch verſtehe —

Sie zog ihren Arm haſtig aus dem meinigen und blieb ſtehen. Was meinen Sie damit? Soll das eine Anſpielung ſein? Hat etwa Gretchen Ihnen etwas geſagt?

Ich verſtehe Sie nicht, ſagte ich mit geheuchelter Unbefangenheit — denn ich verſtand ſie nur zu gut; ich wollte ja gerade von dem polniſchen Emiſſär anfangen. — Wie kann Sie das ſo allarmiren, wenn ich ein ganz unſchuldiges Gleichniß brauche? So viel von den Vorrechten eines Verſifex möcht' ich wenigſtens Ihnen gegenüber retten, wenn ich doch einmal dazu verdammt bin, in allem Uebrigen den hausbackenen geſunden Menſchenverſtand gegen Ihre romantiſchen Neigungen in Schutz zu nehmen. In der That, Fräulein Trina, Sie ſind um dreißig Jahre zu ſpät auf die Welt gekommen. Als man noch der blauen Blume nachjagte und nur das Unbekannte, das ewig Räthſelhafte für was Rechtes hielt, dagegen von allen einfachen guten Dingen wie von ganz armſeligem Trödel ſprach, da hätten Sie Ihre Rechnung gefunden. Jetzt aber —

Und nun redete ich mich immer mehr in einen heiligen Zorn gegen ihre Phantaſtereien hinein, eigentlich nur, weil ich im Stillen wüthend darüber war, daß jener windige Patron im Sammethabit auch dieſes ſchöne und ſinnige Mädchen umſtrickt haben ſollte, die für ihn tauſendmal zu gut war. Sie ließ mich erſt eine Zeitlang reden und warf nur einmal ſo höhniſch dazwiſchen, daß ſie nicht geglaubt hätte, ſo ſchöne praktiſche Grundſätze von einem angehenden Poeten hören zu müſſen, wo-

für Gretchen mich ausgegeben habe. Da wurde ich aber vollends wild.

Ich wüßte wohl, sagt' ich, das sei die landläufige Meinung von einem Dichter, daß er ein mauvais sujet sein müsse, zu dessen Handwerk es gehöre, alle Leidenschaften, Verirrungen, Laster und Wahnwitze an seiner eigenen armseligen Person durchzuprobiren, um davon mitreden zu können. Nach dieser Anschauung müsse auch ein Arzt, ehe er eine Praxis anfange, sämmtliche Krankheiten, Leibesschäden, Beinbrüche u. s. w. am eigenen Leibe erfahren, alle Gifte gekostet und alle Medicinen geschluckt haben. Ich im Gegentheil wäre der Meinung, daß man seine Seele still machen und sich sammeln müsse, wenn man die Schicksale fremder Menschen rein in sich aufnehmen und unverzerrt wiederspiegeln wolle, und so viel ich wüßte, hätten gerade die großen Dichter ein festes, helles und nicht beständig aufgewühltes Gemüth besessen, während die Herren Romantiker besser selbst zu Roman- und Trauerspielfiguren getaugt hätten, als zur Hervorbringung lebendiger, schöner und dauerhafter Gestalten der Dichtung. Ob denn in der Welt nur das Verschleierte, Unbekannte einen Werth hätte, ob nicht das Einfache, das einfach Gute, wenn man es nur nicht so hochmüthig übersehen wollte, ebenfalls unergründlich, ja eigentlich das Wunderbarste von Allem sei? Wüßten doch auch die Mediciner von einer Menge Krankheiten vortrefflich Bescheid, da man sie nach etlichen Symptomen leicht beschreiben könne; was aber die Gesundheit sei, welche geheimen Kräfte in einem ganz normalen Leibe sich regten, habe noch Keiner ergründet. Und so weiter, und so weiter.

Gott weiß, wie lange ich so fortgepredigt hätte — denn einmal war es mein Lieblingsthema und gewissermaßen eine oratio pro domo, und dann hatte ich dabei noch beständig den grimmigen Hintergedanken an den verwünschten Sammetrock, — aber wir waren, ohne es zu merken, nach Godesberg gelangt, und vor einem kleinen Häuschen mitten im Ort stand meine Begleiterin, die sich inzwischen wieder an meinen Arm gehängt hatte, still und sagte: Hier bin ich zu Hause. Es ist schade, daß es schon so spät ist, ich hörte Ihnen gerne noch eine Weile

zu, gerade weil ich ganz anderer Meinung bin und doch nicht recht glücklich dabei. Ich gäbe viel darum, wenn Sie mich bekehren könnten. Manchmal graut mir vor mir selbst, wenn ich bedenke, was Alles in dem schwarzen Abgrund verborgen sein mag, in den ich mich gern hineinstürzte. Ich weiß wohl, daß man dabei den Hals brechen kann, aber was wollen Sie machen, wenn Sie auf einem Thurme stehen und das unbezwingliche Verlangen fühlen, sich übers Geländer zu schwingen? Möglich wär's doch immer, daß man fliegen lernte, wenn man nur erst müßte. Aber Sie werden genug haben von meinen „Verrücktheiten", wie Sie es nennen.

Ich fragte sie ganz erschrocken, ob mir wirklich eine so unhöfliche Bezeichnung entschlüpft sei.

Ja wohl, sagte sie lachend, aber es sei Ihnen in Gnaden verziehen. Daß Sie so wild dabei wurden, während Sie so zahme Grundsätze predigten, hat mir gerade gefallen. Darum also keine Feindschaft, vielmehr — wenn Sie Nichts dagegen haben — fernerhin gute Freundschaft, und jetzt gute Nacht. Die Tante wird ohnehin schelten, die ist ganz auf Ihrer Seite und würde große Augen machen, wenn sie sähe, daß ich lieber mit einem Unbekannten, der mit mir über „das Ding an sich" geplaudert hat, zu Fuß nach Hause gehen wollte, als im bequemen Schlitten mit ihrem wohlbekannten Herrn Sohn.

Wir schüttelten uns kameradschaftlich die Hand und das seltsame Mädchen verschwand in dem dunklen Pförtchen, gerade als der lange verhaltene Regenguß losbrach, der mich zwang, ein Unterkommen in dem nächstbesten Godesberger Gasthof zu suchen.

Ich verschlief mich am anderen Morgen so sehr, daß ich nicht, wie ich vorhatte, mich erst nach meiner Tänzerin erkundigen, noch auch den Rückweg über Blittersdorf nehmen konnte, da mich eine bestimmte Verabredung eilig nach Bonn zurückrief. So vergingen ganze acht Tage, ehe ich dazu kam, Gretchen wieder aufzusuchen.

Ich traf es diesmal günstiger; es waren nur wenige Schoppen-Gäste im Haus, und sie konnte sich eine ungestörte

halbe Stunde lang zu mir ſetzen und all meine neugierigen Fragen beantworten. Was ich mit ihrer Freundin in jener Nacht geſprochen, hatte dieſe ihr ausführlich wieder erzählt. Ich geſtand, daß ich die heimliche Abſicht dabei gehabt, ſie vor dem Sammetrock zu warnen. Es ſei mir, da meine Bekanntſchaft mit ihr noch zu jung geweſen, nicht ſchicklich erſchienen, offener mit der Sprache herauszugehen und dieſem gefährlichen Geſellen ſo geradezu Alles nachzuſagen, was ich etwa von ihm wußte. Sie aber, Gretchen, möge dieſe Freundſchaftspflicht erfüllen, ehe es zu ſpät ſei.

Worauf das gute Weſen mit einem Seufzer erwiderte, ich kennte ihre Freundin doch nur erſt halb. Gerade das Abrathen, das ſie ſchon verſucht, habe die Sache ſchlimmer gemacht. Es ſei richtig ſo, wie ich's den Beiden angemerkt, und jenen Abend habe der Herr von Rattenberg, wie er ſich hier in Blittersdorf nennen laſſe, nur darum von der Trina keine Notiz genommen, um ſie für ihre erſte, etwas heftige Abfertigung ſeiner Courmacherei zu beſtrafen. Er ſcheine ein recht ausgelernter Verführer, da er es in der That damit durchgeſetzt habe, das eigenſinnige Mädchen ſich gefügig zu machen. So was vom Vogel und der Klapperſchlange habe er mit ihr aufgeführt. Es graue ihr heimlich vor ſeiner impertinenten, kalten und liebloſen Manier, den Verliebten zu ſpielen. Aber eben, weil ſie nicht recht dahinter kommen könne, wie ſein eigentliches Weſen ſei, fühle ſie ſich immer wieder zu ihm hingezogen. Sie ſeien ſich ſeitdem ſchon dreimal — natürlich ganz „zufällig" — hier in ihrem Hauſe begegnet, hätten oben im Saal lange, eifrige und gar nicht zärtliche Geſpräche geführt und ſeien, ohne ſich auch nur die Hand zu geben, mit bitterböſen Blicken auseinandergegangen. Am folgenden Tag aber habe die lächerlich trübſelige Komödie von Neuem begonnen, bis Gretchen endlich der Trina ernſthafte Vorſtellungen gemacht: das könne nicht ſo fortgehen, ihr Haus und ihre eigene Perſon komme dadurch in ſchlechten Ruf, zunächſt bei der Tante, wenn die davon erführe, dann aber in ganz Godesberg. Und wenn ſie noch überzeugt wäre, daß es zum Glück ihrer Freundin ausſchlagen könnte, würde ſie's leichter hinnehmen, der Gelegenheitsmacherei beſchuldigt zu werden. Sie

wiſſe aber, es könne nur zu ihrem Schaden und Verderben führen.

Darauf hin habe die Trina kurz erwidert, ſie wolle ihr nicht mehr läſtig fallen, und richtig ſei ſie in den letzten Tagen ausgeblieben. Andere aber hätten ſie in Wind und Wetter mit dem Sammtenen am Rhein entlang ſpazieren ſehen, und es ſei daher keine Möglichkeit, ihr mit irgend einer Freundeswarnung beizukommen.

Das Ding betrübte und verdroß mich ſehr. Ich überlegte mehrere Tage, ob ich nicht irgend einen Vorwand vom Zaun brechen und mit der angebotenen „guten Freundſchaft" Ernſt machen ſollte. Aber die Rolle eines Spielverderbers, Denuncianten und Moralpredigers war mir denn doch zu widerwärtig, abgeſehen davon, daß nicht die geringſte Ausſicht auf Erfolg vorhanden war. Ein kategoriſcher Imperativ — deſſen Exiſtenz und Begriff mir überhaupt, ein ſo eifriger Kantianer ich war, ſtets problematiſch geblieben — wollte ſich in der ganzen Angelegenheit nicht vernehmen laſſen. Und da ich überdies mit einer tragiſchen Liebesgeſchichte, die mich viel näher anging, alle Hände voll zu thun hatte — meine arme Francesca ſollte eben vom Leben zum Tode gebracht werden —, ſo verblaßte das Bild des Mädchens mit den meergrünen Augen und dem Hang zum Unbekannten nach und nach völlig in mir. Der Winter wurde auch ſo ſtreng, daß viele Wochen vergingen, ehe ich wieder zu einem Spaziergang nach Blittersdorf Luſt bekam, ſo daß das ſchwarzäugige Settchen mir nicht wieder über Nachtſchwärmereien den Text zu leſen hatte.

Bis gegen Ende Februar die erſten Veilchen kamen und mit ihnen alle eingefrorenen Landſtreichergelüſte wieder aufthauten. Da fiel es mir eines Nachmittags ſchwer aufs Herz, daß ich mich um Gretchen ſo lange nicht bekümmert hatte, als ob ſie ein auf Goldgrund gemaltes Bild im Dom zu Köln wäre, — Bilder, für die ich es immer nur zu einer mühſamen Hochachtung hatte bringen können.

Alſo fuhr ich in meine feſteſten Stiefel und trat eilig auf der durchweichten Straße längs dem Rhein den Weg nach Blittersdorf an.

Ich weiß nicht, wie es kam, ich habe dieſen Weg nie machen können, ohne in allen Sinnen erfriſcht und bis auf den Grund der Seele froh und hell zu werden. Und nun vollends an einem der ſchönſten Vorfrühlingstage, der mit ſeinem jugendlichen Vogelſchlag und den ſchüchternen erſten Knoſpen und Blumen den hartnäckigſten Weltſchmerzler bezwungen hätte.

Deſto unerfreulicher wurde meine Stimmung gedämpft, als ich Gretchen's Haus erreichte und noch auf hundert Schritte entfernt der Lärm, das Singen und Toben eines richtigen Commerſes aus den offenen Fenſtern des oberen Saales mir entgegenſchlug.

Ich wußte ſofort, daß ich heute von meiner Freundin nicht Viel haben würde. Sie hatte bei ſolchen Gelegenheiten keinen freien Augenblick, da ſie alle übrigen dienſtbaren Geiſter im Auge behalten mußte, um jedem Unfug zu ſteuern.

Gleichwohl mochte ich nicht wieder umkehren, ehe ich ſie geſehen und ihr bewieſen, daß ich weder untreu, noch todt ſei.

Sie begrüßte mich mit ihrer alten gleichmüthigen Freundlichkeit und ließ mir nicht einmal Zeit, eine Erklärung meines langen Winterſchlafes vorzubringen.

Sie kommen gerade recht, rief ſie mir zu, mit den Augen zugleich eine Anzahl Flaſchen muſternd, die eben aus dem Keller heraufgebracht wurden. Die Trina iſt hier, in einem Zuſtande, der mir gar nicht gefällt. Ich fürchte, ſie hat was Verzweifeltes vor, aber obwohl ſie mir ſonſt Alles ſagt, heute hab' ich das Eis nicht brechen können. Mit ihrer Liebesgeſchichte ſcheint es ein ſchlimmes Ende genommen zu haben, auf welche Art, das will ſie eben nicht ſagen. Gehen Sie doch einmal zu ihr — Nummer fünf, drüben am Ende des Corridors — Sie wiſſen ja — wo ſie ſelbſt einmal übernachtet haben — da hab' ich ſie einſtweilen untergebracht — möglichſt weit von dem Lärm — ſie will abſolut nicht wieder zu der Tante — Gott mag wiſſen, warum. — Noch zehn Flaſchen Rothen zur Bowle! commandirte ſie ihrem Kellermeiſter, einem ſechzehnjährigen Burſchen, der mit einer grünen Schürze und hohen Vatermördern höchſt erwachſen auszuſehen ſuchte und in ſeine Herrin bis über die Ohren verliebt

war. Wo bleibt der Champagner, Franz? — Sie verzeihen! — Wenn man nicht ſelbſt nach Allem ſieht —

Ich zuckte die Achſeln und machte mich, auf eine beſſere Stunde von ihr vertröſtet, auf den Weg nach Nummer Fünf.

Auf mein Klopfen rief eine rauhe, tiefe Stimme, die mir ganz fremd klang, „Herein!“ Auch die Geſtalt, die, als ich eintrat, am Fenſter ſaß und das Geſicht nur wenig zu mir hindrehte, erkannte ich im erſten Augenblick kaum wieder. Es dämmerte ſchon ſtark, aus dem Ofen glühten mir die rothen Kohlen entgegen, die eine dumpfe, ſchwere Luft verbreiteten, während draußen vor dem Fenſter die ſilberne Helle des Februarhimmels ſtand und von dem fernen Siebengebirge lichte Schneeſtreifen in der Abendſonne herüberſchimmerten. Deſto unheimlicher zeichnete ſich die Silhouette der regungsloſen ſchwarzen Geſtalt am Fenſter gegen die hellen Scheiben und die weißen Gardinen ab. Das Profil kam mir geſtreckter und hagerer vor, als an jenem Ballabend, die ſchöne Fülle des Wuchſes ſchien in dem dunklen Kleide geſchwunden zu ſein, und ganz ſonderbar leuchteten die hellen Augen aus dem dunklen Geſicht, während die Zähne und Lippen, auch wenn ſie ſprach, ſich kaum mehr zu öffnen ſchienen.

Ich ſuchte, ſo gut es gehen wollte, zu verbergen, daß mir die Sache nicht geheuer war, und begrüßte ſie in einem möglichſt leichten Ton, als wenn wir uns erſt geſtern geſehen hätten.

Spielen Sie doch keine Komödie mit mir, unterbrach ſie mich, und ihre Stimme, die wie eingeroſtet klang, wurde erſt nach und nach geſchmeidiger. Ich weiß ja doch, daß Gretchen Sie zu mir ſchickt, um mir Geſellſchaft zu leiſten und zuzuſehen, ob ich nicht etwa aus dem Fenſter ſpringe und in den Rhein laufe. Nun, wenn Sie nichts Beſſeres zu thun wiſſen, ſo kommen Sie nur. Wir können uns noch eine Viertelſtunde unterhalten. Vielleicht ſind Sie inzwiſchen aus dem „Ding an ſich“ ein bischen klüger geworden, als damals. Aber laſſen wir das lieber. Es iſt das Dümmſte, was man thun kann, wenn man klug werden will aus der Welt und den Menſchen. Ich — nein, obwohl auch Gretchen mich ſo angeſehen hat, als wäre es nicht ganz richtig mit mir, — ich bin nicht ſo verrückt, mir

noch auf irgend was einen Vers machen zu wollen. Haben Sie Ihr Trauerſpiel vielleicht bei ſich? Das könnten Sie mir jetzt vorleſen. Man ſchläft beſſer darauf, wenn es auch Andern ſchlecht gegangen iſt. Uebrigens ſetzen Sie ſich doch — ich freue mich wirklich, Sie noch einmal zu ſehen — ich dacht' immer, Sie würden mich in Godesberg bei der Tante beſuchen — freilich, was hätte es genützt? Es wäre doch Alles ſo gekommen.

Trotz meiner noch ſehr grünen Seelenkunde war es mir doch auf der Stelle klar, daß das Herz der Aermſten, ſo eigenſinnig es ſein Geheimniß hütete, bis zum Ueberlaufen voll war.

Liebes Fräulein Trina, ſagte ich, ehe ich mir einen Stuhl zu Ihnen ans Fenſter rücke, muß ich Sie bitten, einen Augenblick die friſche Luft von draußen hereinzulaſſen. Sie haben hier eine ſo ſchlagrührige Temperatur —

Mich friert! murmelte ſie, indem ſie ſich feſter in ein ſchwarzes Tüchlein wickelte.

Ich zweifle gar nicht daran; im Fieber pflegt man zu frieren. Aber da Sie doch noch bei klarem Bewußtſein ſind, ſollten Sie überlegen, ob es Ihnen lieb iſt, wenn bei dem, was Sie vorhaben, die Abſicht ſo offen zu Tage kommt. Ihnen ſelbſt mag es am Ende einerlei ſein. Aber da Sie doch einen Vater haben, den Sie nicht unnöthig betrüben wollen —

Ich verſtehe Sie nicht! Eine Abſicht? Wer hat Ihnen —

Sie ſah mich faſt feindſelig an. Ich fuhr fort, den Gleichmüthigen zu ſpielen.

Verſuchen Sie doch nicht, mir auszureden, was ich mit dieſen meinen Augen ſehen und mit Händen greifen kann. Sie kommen in einer aufgeregten Stimmung hier an, laſſen ſich ein abgelegenes Zimmer geben, richten ſich für die Nacht hier ein, heizen, trotz der milden Frühlingsluft, den Ofen bis zum Zerſpringen — der Kohlenbehälter iſt wie für eine Locomotive gefüllt — die Nacht iſt lang — wenn man Sie am Morgen wecken will und nicht damit zu Stande kommt, — nun, ſo iſt Alles mit natürlichen Dingen zugegangen, vorausgeſetzt, daß Sie

ſich am Abend vorher vernünftig aufgeführt haben, — was leider nicht ſo ganz der Fall iſt.

Sie fuhr in die Höhe. Wer hat Ihnen geſagt —

Meine liebe Freundin, unterbrach ich ſie, indem ich eine ihrer kalten Hände ergriff, Sie wiſſen, ich gebe mich damit ab, Trauerſpiele zu ſchreiben. Daher weiß ich ſo ziemlich, wie eine Heldin ſich im fünften Act zu benehmen pflegt. Seien Sie unbeſorgt, ich predige Ihnen heute nicht wieder. Lieber Himmel, ich würde ja gegen meinen eigenen Vortheil handeln, wenn ich tragiſche Schickſale in ihrer conſequenten Entwickelung ſtörte. Kohlendampf iſt nun zwar nicht gerade bühnenmäßig, aber in Ermangelung von Gift und Dolch —

Sie ſpotten noch! Sie können mit einem unſeligen, gottverlaſſenen Weſen —

Davor ſei Gott! ſagte ich ſehr nachdrücklich. Ich meine es vollkommen ernſt und gewiß herzlich gut mit Ihnen, ſo jung unſere Bekanntſchaft auch iſt. Wenn Sie wirklich einen vollwichtigen Grund haben, dieſe Welt zu verlaſſen — ich habe kein Recht, Ihre That zu verdammen, und weiß wahrlich nicht, ob ich mir herausnehmen dürfte, Sie um jeden Preis zurückzuhalten. Zwar bin ich ſo ziemlich überzeugt, daß Sie dadurch aus dem Ding an ſich nicht klüger werden, nicht hinter den bewußten Bretterzaun ſchielen werden, mit dem unſer Horizont eingeplankt iſt. Aber das iſt Ihre Sache. Nur, wenn Sie ſo was Schauderhaftes wirklich unternehmen, müſſen Sie erſt ganz klar darüber ſein, ob Sie auch Ihren Zweck damit erreichen.

Meinen Zweck?

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen gewiſſen Landprediger von Wakefield geleſen haben, oder auch nur in einer Anthologie die ſchöne Strophe daraus:

> The only art her guilt to cover,
> To hide her shame from every eye,
> To give repentance to her lover
> And wring his bosom — is to die!

— eine Strophe, die vielleicht nicht ganz ſo wahr als ſchön iſt, Fräulein Trina, in Ihrem Falle aber vollends —

Sie war, während ich die Worte recitirte, in fieberhafter Unruhe durch das Zimmer gegangen. Nun ſtand ſie auf einmal mir gegenüber ſtill, ſah mich mit einem flammenden Blicke an und ſagte: Ich weiß nicht, wer Sie ſind und wofür ich Sie nehmen ſoll. Sind Sie ein Engel oder ein Teufel? Wiſſen Sie um meine geheimſten Gedanken und haben ihre Höllenfreude daran, ſie mir ins Geſicht zu ſchleudern, um mich in meiner Verzweiflung zu beſtärken, oder haben Sie wirklich ein menſchliches Gefühl für mich und bilden ſich nur thörichter Weiſe ein, daß mir noch geholfen werden könnte? — O ich weiß es — Sie ſind mit Gretchen im Einverſtändniß — es war ein Wahnſinn, daß ich mich gerade in dieſes Haus geflüchtet habe. — Aber es iſt ja noch Zeit, ich kann ja noch immer —

Sie griff plötzlich nach ihrem Hut und Mantel, die auf dem Bette lagen.

Fräulein Trina, ſagte ich, als ob ich ihre Abſicht gar nicht bemerkte, laſſen Sie uns nur ein kurzes, ruhiges Wort mit einander reden. Hernach — wenn das keinen Eindruck auf Sie macht — entferne ich mich, und Sie mögen thun, was Sie nicht laſſen können; auch Gretchen wird Sie nicht hindern, zumal in dieſer Nacht. Hören Sie nicht, wie drüben das Gaudeamus gebrüllt wird? Sehen Sie, das Leben geht ſeinen vergnügten und halbbetrunkenen Gang fort, ohne ſich um eine ſtille Todescandidatin zu kümmern. Aber beantworten Sie nur eine einzige Frage: Sind Sie ganz ſicher, daß Derjenige, der Ihnen das Athmen im roſigen Licht verleidet, auch nur fünf Minuten lang eine fatale Empfindung, geſchweige ſo was wie nagende Reue fühlen wird, wenn er hört, unter Gretchen's Dach ſei eine junge Fremde aus dem Ahrthale über Nacht durch Kohlendampf verunglückt?

Sie war auf das Sopha geſunken und hatte die Hände vor das Geſicht gepreßt. Ich öffnete, ohne ihre Erlaubniß abzuwarten, einen Fenſterflügel und ſetzte mich dann neben ſie. Nun zog ſie die Hände von den Augen weg, ſah mich zum erſten Mal mit einem vollen Blick an und ſagte mit dem Tone leidenſchaftlicher Hoffnungsloſigkeit:

Nein! Gewiß nicht! Woher kennen Sie ihn so gut? Er wird nur eine Laſt vom Herzen haben, und auch nicht einmal eine ſo ſchwere. O woher kennt ihn denn noch ein Menſch ſo gut wie ich? Aber das iſt auch gleichgültig. Leben kann ich darum doch nicht — glauben Sie mir, ich kann — ich darf nicht leben — ich mache ſonſt noch Jemand unglücklich, und Einen, der es wahrlich nicht um mich verdient hat. — O wenn ich Ihnen Alles ſagen könnte —!

Warum können Sie nicht, liebe Trina? Denken Sie nur an den Ballabend, wo wir nach den erſten fünf Minuten mit einander ſo vertraut plauderten wie alte Bekannte. Seitdem habe ich oft gedacht, ob Sie vielleicht einen Freund brauchen könnten, — ich wußte Sie aber in einem Verhältniß, das mich ferne hielt. Wenn Sie nun frei ſind, liebe Trina, und jetzt einen ganz uneigennützigen brüderlichen Freund nicht verſchmähen —

Sie antwortete nicht. Es war wieder eine Erſtarrung über ſie gekommen, wie ich es ſchon damals von Zeit zu Zeit mitten im Geſpräch an ihr beobachtet hatte. Ich fing an zu fürchten, daß all mein guter Wille zu ſpät komme, daß die Aermſte in der That ihr Leben unheilbar zerrüttet, Frieden und — Ehre verſcherzt habe.

Aber als ob ſie dieſen Verdacht aus meinem Verſtummen heraushörte, ſagte ſie plötzlich: Sie haben Recht, ich will Ihnen Alles ſagen, da Sie doch ſchon ſo viel wiſſen, — und damit Sie mich nicht falſch beurtheilen. Sie werden mir dann zugeben müſſen, daß es das Beſte und Heilſamſte iſt, ſich aus dem Staube zu machen. Feige ſoll es ſein? Nun meinetwegen! Ich habe freilich nicht den Muth, gute, redliche Menſchen, die es treu mit mir meinen, zu betrügen, und dahin würde es doch kommen früher oder ſpäter, und dann hätt' ich erſt recht Urſache, mich zu verachten, mich meiner verrückten Natur zu ſchämen, für die ich doch nichts kann.

Nun erzählte ſie mir ihre Liebesgeſchichte, an der nicht viel Beſonderes war, nicht viel mehr, als man ſich, wenn man die Perſonen kannte, mit eigener Phantaſie ſchon allein zuſammendichten konnte. Es war eben das alte Lied von der unheimlichen Macht einer kalten Seele über eine warme, des Geheimniſſes

über die Neugier, oder wie Gretchen geſagt hatte, der Klapperſchlange über den Vogel.

Das Beſondere daran war nur die Art, wie mir die Geſchichte vorgetragen wurde: für einen angehenden Dramatiker eine unſchätzbare Studie. Welchen Reichthum das Wörterbuch der rheiniſchen Mundart an ehrenrührigen Bezeichnungen weiblicher Schwäche, Thorheit, Kopfloſigkeit beſitzt, lernte ich da zum erſten Mal, und ich bedauere nur, daß ich all die Spottnamen, die das arme Weſen ſich ſelber gab, während ſie die Geſchichte ihrer verliebten Verblendung mir ganz unumwunden beichtete, in den fünfundzwanzig Jahren ſeit jener Nacht wieder vergeſſen habe. Ihre Wangen glühten dabei, ihre Augen funkelten — ich hätte nicht geglaubt, daß grüne Augen ſo dunkle Blitze ſprühen könnten.

Dabei kam der „Sammtene" immer noch beſſer weg, als ſie ſelbſt. Sie ſchien es faſt in der Ordnung zu finden, daß ein ſchlauer Schurke mit einem Mädel nicht ſehr gewiſſenhaft umging, das eine ſo einfältige Gans war, ihm zu trauen. Füchſe ſind Füchſe und eine Gans eine Gans. War ſie nicht auch gewarnt worden, ſogar von Gretchen? Hätte ſie ſich nicht näher erkundigen können, ehe ſie dieſen beau ténébreux, dem all ſeine jungen Kameraden ſpinnefeind waren, für einen Märtyrer, einen verkappten, verkannten und verbannten Helden hielt?

Seit wann ſie mit ihm vertrauter geworden, wie es in der erſten Zeit zwiſchen ihnen zugegangen war, darüber kam ich nicht völlig ins Klare. Sie ſetzte alles Hiſtoriſche voraus und war nur ausführlich in der Schilderung ihres Gemüthszuſtandes. Auf einer Wanderung im Ahrthal hatte er ihre Bekanntſchaft gemacht, ſo viel erfuhr ich. Er ſchien ſich ein paar Ferienwochen dort herumgetrieben und ſeine Zeit gut benützt zu haben. Um ſeinetwillen war ſie dann nach Godesberg zu ihrer Frau Pathe gegangen, und da hatte das heimliche Einverſtändniß ſich fortgeſponnen, mit allem heftigen, qualvoll lockenden, unheimlich berauſchenden Reiz einer Liebe, die ihrer ſelbſt nie völlig gewiß iſt. Von ſeiner Herkunft, ſeinen Verhältniſſen, ſeinem früheren Leben hatte er nie geſprochen, deſto öfter von ſeiner „Miſſion", über die er ebenfalls jede deutlichere Auskunft verweigerte. Er war unglücklich, vielleicht unheilbar. Wenn noch ein Stern der

Hoffnung über ſeinem düſteren Leben aufgehen könne, ſo ſei dies nur die Hingebung eines großen und ſtarken Weiberherzens. — Und mit dieſem verbrauchten Köder hatte er den armen Fiſch gefangen.

Das einzige Gute, was ſie ihm nachzuſagen wußte — und ſie that es wiederholt mit lebhaftem Nachdruck — war, daß er ſie ſehr reſpectvoll behandelt und nie verſucht habe, ihre Sinne in Aufruhr zu bringen. Nur beim Kommen und Gehen habe er ihr die Hand geküßt, ſie aber dabei angeſehen, als ob zwei Feuerflammen aus ſeinen Augen hervorzüngelten. Ich konnte ihm das nicht hoch anrechnen. Vielleicht war er ſelbſt dem ſchönen, ernſthaften Geſchöpf gegenüber kühl und ungerührt geblieben. Vielleicht bezwang er aus überlegener Berechnung ſeine Gelüſte, weil er fürchtete, an Nimbus in ihren Augen zu verlieren, ihren Glauben an ſein Unglück und ſeine „Miſſion" zu erſchüttern, wenn er ſich in der Rolle eines gewöhnlichen Liebhabers zeigte. Und die Kataſtrophe ſchien dieſe Meinung zu beſtätigen.

So war es Monate lang zwiſchen ihnen beim Alten geblieben. Sie geſtand mir mit flammender Beſchämung, daß ſie drauf und dran geweſen ſei, da er immer noch nicht aus ſeiner überlegenen Zurückhaltung herausging, ihm einen Schritt entgegen zu thun, ihm geradezu vorzuſchlagen, daß er ſie entführen möchte. Ihr Vater ſchrieb einen Brief über den anderen, ſie ſolle heimkommen, er könne ſie nicht länger entbehren, auch dürfe ſie der Tante nicht über Gebühr zur Laſt fallen. Aber wenn ſie getrennt ſeien — das fühlte ſie mit bitterer Schärfe —, werde er ſie alsbald vergeſſen. Sie hatte ihm faſt täglich geſchrieben, die überſpannteſten Leidenſchaftsbekenntniſſe, an die ſie nicht denken durfte, ohne daß die heiße Schmach ihr faſt das Herz erſtickte. Von ihm beſaß ſie nur ein paar nichtsſagende Zettel, da er behauptete, ſeine Correſpondenz werde von der Polizei überwacht, er müſſe ſogar mit verſtellter Hand ſchreiben und ſich hüten, irgend Etwas von ſich zu geben, was ſpäterhin ihn oder Menſchen, mit denen er umgegangen, compromittiren könne.

Und ſo ſei es gekommen, daß ſie ſich endlich feſt vorgenommen, bei der nächſten Zuſammenkunft va banque zu

ſpielen. Er habe mehr als einmal von der Möglichkeit geſprochen, daß er ein großes Opfer ihr zumuthen müßte, wenn er plötzlich abberufen würde. Was ſie bei einer ſolchen Entſcheidung zu thun gedenke? Sie habe ihm erwidert, ſie ſei zwar noch nicht mündig, aber im Nothfall werde ſie es zu erreichen wiſſen, daß der Banquier, bei dem ihr kleines mütterliches Vermögen deponirt ſei, ihr auf ihr ehrliches Geſicht eine hinlängliche Summe auszahlen würde, um damit eine Weile vor Noth geſchützt zu ſein, wenn er ſie als Gehülfin bei ſeiner „Miſſion" brauchen wolle oder ſonſt des Geldes bedürfe. Er hatte dazu genickt und das Thema fallen laſſen. Nun wollte ſie ihm vorſchlagen, da er mehrfach angedeutet, ſeines Bleibens in Bonn werde nicht lange mehr ſein können, mit ihr zu entfliehen, ſie nach England zu bringen und dort zu ſeinem Weibe zu machen. Sie geſtand mir, daß die Ungeduld, endlich klarer zu ſehen und in die bewußte „Miſſion" eingeweiht zu werden, die Hauptſchuld an dieſem wahnwitzigen Vorſatz getragen habe.

In dieſer Stimmung erwartete ſie ſeine nächſte Botſchaft wegen ihrer heimlichen Zuſammenkunft, die zur Nachtzeit an einem ſicheren Ort am Fuße des Höhenzuges ſtattzufinden pflegte. Sie konnte, ſobald alle Hausgenoſſen ſchliefen, durch die Gartenthür ihres Hauſes ins Freie entkommen, ohne daß Jemand darum wußte. Er pflegte hernach in einem kleinen Wirthshaus die Nacht zuzubringen, wenn er ſie wieder zu ihrem Garten zurück begleitet hatte.

Vorgeſtern nun, ſpät Abends — ſie habe ſchon den ganzen Tag ein ſchweres Herz gehabt, als ob ihr Schickſal ſich nun entſcheiden ſolle — auch ſei es der Tag geweſen, an dem ſie ſonſt gewöhnlich mit ihrem Liebſten zuſammengekommen, — da ſei auf einmal die Frau Pathe von einem ſchweren Herzkrampf befallen worden, einem Uebel, woran ſie ſchon früher gelitten, nie aber in ſolcher Heftigkeit. Wie nun die Trina mit Hülfe des Sohnes die Stöhnende und wie im Todeskampf ſich Mühende eben zu Bett gebracht und, bis der Arzt herbeigeholt, alle bereiten Hausmittel angewendet habe, ſei ſie hinausgerufen worden, da ein Knabe ein Billet an ſie abzugeben habe. Sie habe ſchon zu wiſſen geglaubt, was es enthielt: das bekannte,

zwiſchen ihnen verabredete Motto aus Schiller's Tell in der verſtellten Schrift des Sammtenen, das ſie auf eine Stunde ſpäter an ihren gewohnten Verſteck berief. Der Junge ſei ſchon wieder auf dem Sprunge geweſen, zu gehen; ſie aber, nachdem ſie den Brief geöffnet, habe zu ihrem größten Schreck geſehen, daß mehr als ſonſt darin ſtand: die kurze, faſt gebieteriſche Aufforderung, nun ihre Gelöbniſſe wahr zu machen; es ſei möglich, daß noch in deſer Nacht der Entſchluß von ihr gefaßt werden müſſe, auf der Stelle mit ihm zu fliehen, wenn ſie ihn überhaupt mit ihren Liebesſchwüren nicht betrogen habe. Sie möge ſich mit allen ihr irgend erreichbaren Mitteln zur Reiſe verſehen, es ſei Gefahr im Verzuge. Wenn ſie nicht kommen könne oder wolle, bedürfe es keiner Antwort. Er wiſſe, daß von ihrem Geſchlecht nur in ſeltenſter Ausnahme eine hochherzige That zu erwarten ſei, und da er mit dem Leben für ſich ſelbſt abgeſchloſſen, ſei es ihm nur für die heilige Sache leid, der er diene, wenn er ſich wieder einmal in einem Menſchen getäuſcht haben ſollte.

Nun ſtellen Sie ſich vor, ſagte ſie und ballte dabei eine ihrer bleichen Hände gegen die Stirn, wie es in dieſem armen Kopf ausſah, als ich das geleſen hatte. Ich glaubte natürlich jede Silbe, und faſt wollte ich aufjauchzen, daß es endlich ſo weit gekommen ſei. Aber daß ich in dieſem Augenblicke das Haus, das mich ſo lange beherbergt, die gute Frau, die mich wie ihr eigen Kind liebte, ſo zwiſchen Tod und Leben ſchwebend nicht verlaſſen durfte, ſtand mir gleichwohl über jeden Zweifel, über jede Verſuchung feſt. Ich warf ein paar haſtige Zeilen auf daſſelbe Blatt: er ſolle und müſſe ſich bis morgen gedulden; ſobald die Gefahr vorüber, würde ich ihm Nachricht geben, er möge dann über mich und Alles, was mein ſei, unumſchränkt gebieten. Das ſiegelte ich mit zitternden Händen ein, während die Kranke nebenan röchelte, gab es dem vertrauten Knaben und eilte, ſelbſt mehr todt als lebendig, wieder an das Bett meiner armen Pflegemutter.

Der Doctor war inzwiſchen gekommen, machte ein bedenkliches Geſicht, da der Anfall mit unerhörter Hartnäckigkeit anhielt, verordnete die kräftigſten Mittel, die ihm zu Gebote

ſtanden, und verſprach in einer Stunde wiederzukommen. Nun ſaß ich an dieſem Schmerzenslager und mußte, da mein guter Vetter den Kopf verloren hatte, den meinen doppelt zuſammennehmen, alles Vorgeſchriebene pünktlich auszuführen. Dazwiſchen die Seelenkämpfe um *ſein* Schickſal, die brennende Sehnſucht, ihm zu helfen, von ihm nicht verkannt und ſeiner hohen Sendung unebenbürtig gehalten zu werden, die unerträglich ſtachelnde Begierde, endlich ins Klare zu kommen und zu wiſſen, was werden ſollte. Sie finden das vielleicht ſehr weibiſch; ich habe freilich keine Philoſophie ſtudirt. Aber ich glaube, ſelbſt ein Mann in ähnlicher Lage wäre faſt aus den Fugen gegangen, und Ihr großer Kant, von deſſen Buch über die Macht des Gemüthes, ſich zu beherrſchen, Sie ein ſo groß Weſen gemacht, iſt gewiß dann und wann von widerſtreitenden Gefühlen hin und her gezerrt worden, wie arme Sünder früher von vier Pferden zerriſſen wurden.

Dann wurde es beſſer bei der Tante. Der Krampf ging vorüber, das Bewußtſein ſtellte ſich wieder ein, Hände und Füße bekamen ihre natürliche Wärme. Als um eilf Uhr der Doctor nachſah, konnte er uns eine ruhige Nacht verſprechen. Wie ich da aufathmete, ich arme Närrin! Ich ſträubte mich erſt ein wenig, als mein Vetter mir zuredete, mich nun ſchlafen zu legen, ich ſei ganz kreideweiß im Geſicht und hätte Hände wie Eis; ich müſſe durchaus auf den Schrecken Ruhe haben, und auch die Magd ſolle zu Bett gehen, er allein wolle bei der Mama wachen, die ja kaum noch eines Wärters bedürfe. Erſt als die Kranke ſelbſt mich wegſchickte, gab ich nach. Ich war aber kaum auf meinem Zimmer, als ich in fliegender Haſt Alles zurecht machte, was für eine nächtliche Flucht nöthig ſchien. Eine nicht unbedeutende Summe hatte ich ſchon vor einer Woche für alle Fälle erhoben, unter einem recht ſcheinbaren Vorwande, als wollte ich meinem Vater damit bei einem kleinen Weinbergskauf zu Hülfe kommen. Und ſo war ich endlich geſtiefelt und geſpornt und trug unterm Mantel ein kleines Täſchchen mit dem Unentbehrlichſten, und wie Alles ganz ſtill im Haus geworden war — ich hörte die Magd in ihrer Kammer ſchnarchen —, ſchlüpfte ich mit laut klopfendem Herzen die Treppe hinunter und durch den

Garten, in die weite Welt, — wie ich glaubte: auf Nimmerwiederkehren.

Er hatte mein Billet bekommen, er wußte alſo, daß er mich an dem gewöhnlichen Ort, wo wir uns trafen, nicht erwarten durfte. Wahrſcheinlich war er alſo gleich in die Stadt zurück, und ich war feſt entſchloſſen, ihn dort aufzuſuchen, in ſeiner Wohnung, ſo ſpät es war, ſo dunkel und unheimlich der weite Weg. Eine Närrin meinesgleichen pflegt Nichts halb zu thun. Wenn ſie den Verſtand verliert, verliert ſie ihn ganz, und auch alle Mädchenſcheu, alle Sorge um ihren guten Ruf dazu. Und was konnte mir auch jetzt noch daran liegen? Ich wollte ja mit ihm über Land und Meer. Warum ſollte ich ihm nicht in die Stadt nachlaufen?

Aber ſo vorſichtig war ich doch noch, erſt in dem Godesberger Wirthshauſe nachzuſehen, ob er da nicht geblieben wäre. Wenn nun die Bonner Polizei ihm nachſtellte und er darum ſo plötzlich beſchloſſen hätte, das Weite zu ſuchen? Dann hätten mich am Ende die Gensdarmen aufgefangen, wenn ich an ſeiner Stadtwohnung angeklopft hätte.

Alſo machte ich mich auf den Weg nach dem Wirthshaus. Sie entſinnen ſich vielleicht nicht mehr, was wir für eine Nacht hatten vorgeſtern. Sie ſaßen wohl in der warmen Stube und dichteten an Ihrem Trauerſpiel oder ſtudirten über das Ding an ſich. Es war als ob der Winter zu guter Letzt noch einmal losbrechen und den ganzen Reſt von Schnee- und Eisſtürmen herunterſchütten wollte. Mir aber war das eben recht. Theils weil ich nun keiner Menſchenſeele begegnete, theils auch, weil mir's immer wahrſcheinlicher wurde, er werde die Nacht nicht wieder in die Stadt zurückgekehrt ſein. Ich lief, daß mir in all dem Unwetter die Backen brannten. In meiner albernen Gutmüthigkeit jauchzte ich förmlich, daß nun noch Nichts verloren ſei; was lag an dem Aufſchub von ein paar Stunden? Wenn ich plötzlich vor ihm ſtünde und ſagte: Hier bin ich! Du ſollſt nicht umſonſt Dein Vertrauen auf mich geſetzt haben. Ein hochherziges Weib wenigſtens lebt, das Deiner hohen Sendung zu dienen werth iſt! — oh, ich möchte mich in den Erdboden hineinſchämen, wenn mir wieder einfällt,

mit welch herrlichen Gefühlen ich dummes Ding durch die Schneelachen patſchte und mir faſt die Schwindſucht an den Hals jagte!

Sie ſchwieg einen Augenblick, ein nervöſes Zucken überlief ſie, dann verſuchte ſie zu lachen und eine gleichgültige Miene anzunehmen, die ihr ſchönes Geſicht unglaublich, bis zur Unkenntlichkeit entſtellte.

Was nun kommt, fuhr ſie dann fort, und ihre Bruſt arbeitete ſichtbar, nicht wahr, ich brauch' es nicht zu erzählen? Sie haben es ſchon ſelbſt errathen — wofür ſind Sie Dichter? — Und haben Sie ihn nicht durchſchaut, lange ehe mir die Schuppen von den Augen fielen?

Ich ſchüttelte den Kopf.

Sagen Sie mir nur Alles, liebes Fräulein. Es bleibt unter uns.

(Damals ſchrieb ich noch keine Novellen.)

Nun denn, wenn es ſein muß! — Auch iſt's ja einerlei — ich bin die Erſte nicht, nicht wahr? Alſo ich komme an das Wirthshaus, Sie kennen es gewiß, alle Studenten kennen es, es dient ja ſo ein hübſches Mädchen da, eine kleine, ſchwarzhaarige, freche Perſon, die das Haus bei allen anſtändigen Godesbergern in Verruf gebracht hat. Die Tante hätte keinen Fuß hinein geſetzt; aber jungen Leuten iſt ſo was gerade recht. Ja, Sie mögen es mir glauben oder nicht: daß er nur einen Blick für das Geſchöpf übrig habe, hätte ich ſo wenig für möglich gehalten, als daß ſich der Beethoven in Bonn von ſeinem Poſtament rühren könnte. Und mir war's nur einen Augenblick fatal, daß ich am Ende dieſer Perſon begegnen und ſie nach ihm fragen müßte. Aber das ging nun in Einem hin.

Wie ich ans Haus kam und unten in der Trinkſtube noch helle Fenſter ſah, es mochte zwiſchen Eilf und Zwölf ſein, war ich heilfroh; ich brauchte alſo nicht erſt die Leut' aus dem Schlaf zu wecken. Und ſo flieg' ich die glitſchigen Stufen hinan, und erſt in dem dunklen Flur, um nur zu Athem zu kommen, bleib' ich ſtehen und ſchüttle mir den Schnee vom Mantel. Da hör' ich drinnen eine helle, ausgelaſſene Mädchenſtimme das Studentenlied ſingen: „Was kommt dort von der Höh'", eine,

zwei, drei Strophen, und nach jeder Strophe lacht eine Mannsſtimme dazwiſchen und — ich muß nun auch das ſagen — es klang, wie ein derber Kuß, o, es war eine luſtige Komödie: Singen, Lachen, Küſſen, immer ganz regelmäßig hintereinander. Wenn mir nur die Männerſtimme nicht ſo ſeltſam vorgekommen wäre, bekannt und doch wieder nicht. Der, an den ſie mich erinnerte, Den hatte ich nie lachen hören, und vollends in ſolcher Geſellſchaft nein, ich bat ihm im Herzen ab, daß ich einen ſo frevelhaften Gedanken faſſen konnte, aber ich mußte wiſſen, wo er war, ich konnte nicht in alle Ewigkeit Schildwache ſtehen in dem eiskalten Hausflur, ich huſtete erſt ein paar Mal und ſtampfte mit den Füßen, damit die drinnen merkten, es ſei noch Jemand da, dann klopfte ich an und klinkte die Thür auf, und wie ich nur einen Blick hineingethan hatte, ich glaube, ich habe laut aufgeſchrieen vor Schrecken und Empörung, im nächſten Augenblick hatte ich die Thür wieder zugeworfen, daß der Hausflur dröhnte, und war die Treppe hinuntergerannt, in den Schneeſturm hinaus, halb wahnſinnig und halb todt.

Er hatte drinnen am Tiſch geſeſſen, es waren ſonſt keine Gäſte mehr da, im Winkel am Ofen nickte die alte Wirthin, ihre große Katze auf dem Schooß, auf ſeinem aber ſaß die verrufene Perſon, und er hatte den Arm um ihre Taille gelegt, und wenn ſie mit einem Verſe fertig war, — nun, ſie wiſſen ja jetzt Alles.

Und um Den hatte ich all das ausgeſtanden, um Den all das thun wollen, mein ganzes Leben ihm an den Hals werfen, meinem guten Papa vielleicht das Herz brechen, bei allen rechtſchaffenen Menſchen ein Schimpfname werden, um Den, um ſo Einen!

Mein erſter Gedanke war: Du gehſt in den Rhein. Das überlebſt du nicht. Du kannſt der Sonne, wenn ſie morgen kommt, nicht ins Geſicht ſehen. Und ich glaube, ich hätte es auch gethan, und jedenfalls wär's das Klügſte geweſen, und jetzt wär's überſtanden.

Aber ſo gut ſollt' ich's nicht haben. Auf einmal — ich glaube, ich hatte fünf Minuten wie geiſtesabweſend auf Einen Fleck geſtarrt und Nichts mehr geſehen und gehört — Trina!

ör' ich neben mir flüſtern, biſt Du's? Biſt Du's wirklich? — Da aber, und wenn ich ſcheintodt im Sarg gelegen hätte, die Stimme hätte mich wieder zu mir ſelbſt gebracht. Ich fuhr uf und ging mit ſtarken Schritten, den Kragen meines Mantels icht um den Kopf geſchlagen, ohne mich nach Dem umzuſehen, er mich bei Namen gerufen, den nächſten Weg fort, der wieder ach Hauſe führte. Ich hatte die Augen nur ſo weit offen, um u ſehen, wo ich ging. Aber wenn ich ihn auch nicht ſah, ören mußte ich doch, was er ſagte, ſo feſt ich mir die Ohren ermummte. Er hat ſo eine gewiſſe Schlangen-Beredſamkeit, enn es ihm darum zu thun iſt. Schon früher zuweilen, wenn ir einmal verſchiedener Meinung waren, konnte er die ſchönſten eden halten, die aus Schwarz Weiß machten und einen Engel om Himmel in die Hölle geſchwatzt hätten. Damit verſuchte r's auch jetzt. Ich glaube gar, er hatte die Stirne, mich afür verantwortlich zu machen, daß ich ihn in ſo ſauberer Geellſchaft angetroffen. Er wollte mir einreden, die Verzweiflung n mir, an allem Hohen und Heiligen, habe ihn in dieſen wilden umor gehetzt. Jedes Weib ſei ihm in dieſer Laune als eine irne vorgekommen und er ſich als ein Narr, daß er Wein, Weib und Geſang ſein Lebelang verachtet habe. Nur kurz vor inem Tode, — denn von mir verrathen, habe er das Leben icht länger ertragen wollen, das Gift, das er immer bei ſich etragen, habe ihm das letzte Glas würzen und er in den rmen des elenden Geſchöpfs ſein verlorenes Daſein aushauchen ollen, — kurz, ein ganzer Schwall der abgefeimteſten Lügen, nd dazwiſchen Liebesbetheuerungen, Vorwürfe, Seufzer und Buthausbrüche, und ich immer mit demſelben Schritt ſtumm nd ſteinern neben ihm hineilend, und der Schneewind, der uns ie Geſichter peitſchte, ein ſchönes Paar, nicht wahr? und ein höner Anfang einer Hochzeitsreiſe für zwei Liebesleute, die dem Segen ihrer Eltern Nichts nachfragen, weil ſie ſelbſt Segen die ülle und Fülle haben.

Und endlich ſtand ich vor der Gartenthür hinterm Haus der ante und zog, ohne eine Silbe zu ſprechen, den Schlüſſel aus er Taſche.

Da veränderte er plötzlich ſeinen Ton. War er vorher

heftig und leide gewesen wohl im Zorn, als wenn er Liebe zu heucheln suchte, so wurde er auf einmal ganz kalt und hart.

Du scheinst entschlossen zu sein, mit mir zu brechen. Ich mag noch immer nicht glauben, daß Du einfältig genug sein könntest, um eine solche Lumperei Alles zu vergessen, was ich Dir bisher gewesen bin. Sollteſt Du aber wirklich über Nacht nicht zur Besinnung kommen und einsehen, daß große Menschen anders zu beurtheilen sind, als das Dutzendpack der Philister, so werde auch ich handeln, wie Dir nicht lieb wäre. Vergiß nicht, daß ich Deine Briefe in Händen habe, mit denen ich vor aller Welt Dich unauslöschlich blamiren kann, sobald Du mich reizeſt. Und hiermit wünsche ich Ihnen eine wohlzuschlafende Nacht, gnädiges Fräulein!

Damit ließ er mich stehen. Nun erst schien ich mir, was Sie mich vorher genannt, eine Todescandidatin, die durch Nichts in der Welt mehr zu retten sei. Oder werden Sie mir zutrauen, mich an ein Leben zu gewöhnen, wo Tag für Tag dies schauerliche Gespenst mich angrinſ't: meine Schande, meine Verblendung für einen so nichtswürdigen Menschen etwa im Feuilleton der „Bonner Zeitung“ mit den Anfangsbuchstaben meines Namens als Roman verarbeitet zu finden?

Sie war bei diesen Worten aufgesprungen und nach dem eisernen Ofen hingeeilt, um ein paar frische Schaufeln Kohlen auf die erlöschende Glut zu schütten. Ich hatte nur unarticulirte Laute der Empörung gegen den sammtenen Schuft aus der Kehle bringen können. Eben wollte ich ihr zu beweisen versuchen, ein solcher Kerl sei allerdings nicht der Mühe werth, daß ein solches Mädchen um ihn ihr Leben wegwerfe, und die Strophe aus dem Vicar of Wakefield finde auf ihren Fall nicht die geringste Anwendung, da kam sie wieder ans Fenster zurück, wo ich ihr gegenüber gesessen hatte, und sagte:

Hab' ich Sie noch nicht genug ennuyirt mit meiner dummen Geschichte? Sie sind wirklich ein guter Mensch, daß Sie so still halten, ja überhaupt, es giebt noch gute Menschen, und das eben ist das Schlimmste dabei. Wenn die Welt nur mit Lügnern, Heuchlern und Seelenverkäufern bevölkert wäre, wie er einer ist, so könnte ich's ganz gut noch eine Weile darin aus-

halten. Vor wem brauchte ich mich dann zu ſchämen? Der bewußte Roman in der „Bonner Zeitung“ wäre dann die Geſchichte jedes armen dummen Mädchens und ſo alltäglich, daß der Verfaſſer für ſeine „Geſchichte in Briefen“ ſchwerlich Leſer fände. Aber eben daß es noch redliche Seelen giebt, — o Sie wiſſen das Aergſte noch nicht, was am folgenden Morgen vorfiel, — richtig, es war ja der heutige Morgen — mein Gott, man wird ſo verwirrt über die Zeit, wenn man ſchon an Nichts denkt, als an die Ewigkeit!

Heute Morgen, Fräulein Trina? Hätte dieſer Haltunke gewagt, am hellichten Tage ſich vor Ihnen blicken zu laſſen.

Er? O nein, dazu iſt er viel zu ſchlau, er will mir ja auch Zeit laſſen, zur Beſinnung zu kommen. Inzwiſchen mag er ſich damit unterhalten, die „Bekenntniſſe einer armen Seele“ ins Reine zu ſchreiben und eine picante Einleitung dazu zu verfaſſen. Aber wie ich nach einer Nacht, die ich nicht zu überleben dachte, endlich gegen Morgen eine Stunde eingeſchlafen war, weckt mich die Magd, ich ſolle mich flink anziehen und zur Tante hinunterkommen, ſie ſei wieder ganz wohl und habe Beſuch bekommen, ein Herr mit einem Kinde, und eh' ich noch fragen konnte, wie er heiße, wurde nach der Walpurg ſchon wieder geklingelt.

Sie werden mir wohl glauben, daß ich nicht viel Zeit brauchte, um Toilette zu machen. Ich hatte in den Spiegel geſehen und gefunden, daß man eben ſo gut einen Todtenkopf friſiren könne, wie mich. Auch war mir Alles ſo gleichgültig, die Menſchen und ihre gute Meinung; ein Stück Eis fühlte ich, wo ich ſonſt mein Herz gehabt hatte, mein albernes, hitziges, neugieriges gutes Herz. Das würde nie wieder aufthauen, nie wieder ſein eigenes Klopfen fühlen, dacht' ich.

Und doch, wie ich bei der Tante eintrete, — und das Erſte, was ich ſehe, iſt ein kleines Kindergeſicht, hinter einer großen Kaffeetaſſe zur Hälfte verſteckt, die braunen dicken Haare gerade von der Sonne angeſchienen, daß ſie ordentlich leuchteten, und dann die zwei großen verwunderten Augen auf mich geheftet, wie auf ein Geſpenſt, — plötzlich zuckte mir's in der linken Bruſt wie beim Eisſtoß der erſte Ruck, und doch erkannte ich

den kleinen Jungen erst nicht, und es war nur der bittere Jammer darüber, daß ich auch einmal mit solchen Augen in eine große Tasse und auf ein großes Stück Kuchen geblickt hatte und jetzt in eine bodenlose Finsterniß, ohne jeden Strahl von Glück und Hoffnung.

Den Vater dieses Kindes erkannte ich natürlich auf der Stelle. Es war kein Anderer, als mein alter Jugendgespiele und Bewerber, ich habe Ihnen ja davon erzählt gleich am ersten Abend. Sonst war es mir eher unlieb gewesen, ihm zu begegnen, da ich ja wußte, er wollte mir wohler, als ich erwidern konnte, und das ist mir immer peinlich gewesen, fast wie Schuldenmachen. Aber nun erst an diesem Morgen! Wo er so gut und brav und ahnungslos mir entgegenkam, mir die Hand reichte, wie in aller Zeit vor seiner Verheirathung, und seinen Knaben aufstehen und mir auch eine Patschhand geben hieß. Ich meinte, der Fußboden müßte unter mir einbrechen, so zog mein Herz, der schmelzende Eisklumpen darin, mich hinab. Auch bemerkte er gleich, wie übel ich aussah, und fragte mit der herzlichsten Manier nach meinem Befinden. Sie hat den Schrecken, den ich ihr gestern Abend gemacht, noch in den Gliedern! sagte die gute Tante. Sie glauben nicht, was es für ein treues Kind ist. Ein Schatz von einem Pflegetöchterchen! — und streichelte mir dabei das Gesicht, daß mir's vor Scham und bösem Gewissen bis in die Haare hinauf brannte. Und so setzte ich mich, um nur meine tödtliche Verwirrung zu verbergen, neben den Knaben und fing an, während die Anderen von Geschäften sprachen, auch mein Vetter war dabei, ganz heimlich mit dem Kinde zu plaudern, das nun seinen Kuchen aufgegessen hatte und unter all den Großen ein wenig Langeweile empfand.

Haben Sie Kinder gerne? Ich bin immer eine Kindernärrin gewesen. Vielleicht nur, weil man nicht weiß, was für ein großer Mensch in so einem kleinen steckt. Und dieser kleine Junge, Franz heißt er, wie sein Vater, und er sieht ihm ganz ähnlich, aber er ist doch wieder ein Mensch für sich, dieselben gutmüthigen Augen, aber wie es mir vorkam, viel schöner, und dabei ein bischen traurig, als suchten sie immer um sich her, wo denn die Mutter sei, — kurz, ich wurde ordentlich verliebt

in das liebe Geſicht, und hätt' ich mich nicht geſchämt, ich hätte das Kind auf meinen Schooß genommen und immerfort geküßt. Aber ich ſaß nur ſtille neben ihm und ſah es an und erzählte ihm allerlei, wobei es groß aufhorchte und Fragen that; man kann ſich kein herzigeres Närrchen denken. Und auf einmal mußt' ich dazwiſchen denken, daß ich auch einmal ein ſo unſchuldiges gutes Ding geweſen war, halb luſtig, halb nachdenklich um mich geſchaut hatte und nicht gewußt, wie ſchlecht die Menſchen ſind, und da ſchoß mir meine heimliche Schande ſo heiß gegens Herz, daß ich fühlte, ich könne mich nicht länger beherrſchen, und ſtand plötzlich auf und ging mit einer einfältigen Entſchuldigung aus dem Zimmer, um mich in meinem Stübchen aufs Bett zu ſetzen und zu weinen, was ich nur konnte.

Auf einmal hör' ich die Tante die Treppe heraufkommen. Ich hatte kaum die Zeit, mir die Augen zu trocknen, zum Glück iſt ſie ſchwachſichtig und merkte Nichts an mir, wie ſie hereinkam, außer daß noch nicht aufgeräumt war. Sogar das Täſchchen, das ich für die Flucht gepackt hatte, lag noch auf dem Stuhl. Sie hatte aber viel zu wichtige Sachen im Kopf, um ſich weiter umzuſehen, und fing gleich ohne Vorrede an: ob ich mir nicht denken könne, wem der Beſuch unſers alten Freundes und Nachbarn gelte? Er habe ſie, die Tante, nur vorausgeſchickt, ein gutes Wort für ihn zu ſprechen. Seit er ſich damals den Korb von mir geholt, ſei viel Waſſer den Rhein hinuntergefloſſen, ich hätte Zeit gehabt, mir's zu überlegen, was ein guter, redlicher und treuer Mann werth ſei, und von ſeiner Treue könne er kein beſſeres Zeugniß geben, als daß er jetzt nach ſechs Jahren wieder anklopfe, er habe mich immer im Herzen getragen ſeitdem, und ſo fort. Wie ich da erſchrak!

Das hatte nur noch gefehlt. Tante, rief ich, ums Himmelswillen, reden Sie es ihm aus, ich kann, ich darf nicht, er kennt mich nicht, wie ich bin, ich bin das unglückſeligſte Mädchen, das die Sonne beſcheint. Ei was! ſagte da die gute Frau, Du biſt nur ein bischen überſpannt. Aber das wird ſich geben, und was Du ſonſt noch ſagen möchteſt, das ſag' ihm ſelbſt! Und damit öffnete ſie die Thür, und er ſelbſt ſtand an der Schwelle und fragte ganz ſchüchtern, ob er eintreten dürfe. Wie ſollt'

ich ihm noch ausweichen? Und da hat er wohl eine Stunde neben mir gesessen, die Tante ließ uns allein, und Alles immer wieder gesagt, was ich ja schon wußte, daß er ohne mich kein Glück auf Erden finden könne, und sein Knabe würde mutterlos bleiben, wenn ich wieder Nein und immer Nein sagte, denn ein zweites Mal wolle er einem Weibe nicht seine Hand geben ohne sein Herz. Und da er ja gesehen, daß ich seinen kleinen Franz lieb haben könne, und er sei wahrlich ein gutes Kind und nur ein wenig verschüchtert durch die Einsamkeit, und da das Kind selbst eine ganz merkwürdige Zuneigung zu mir gefaßt und, seit ich aus dem Zimmer gegangen, beständig gefragt habe, ob die liebe Tante Trina denn nicht wieder komme, so hoffe er zuversichtlich, auch mich glücklich machen zu können, wenn auch nicht, wie ich es vielleicht verdiente, aber doch mehr, als ich es jetzt zu sein schiene, da er wohl gemerkt, daß ich Kummer hätte und nicht bloß die ausgestandene Angst um die Frau Pathe mir noch nachginge.

Sie können sich denken, wie mir dabei zu Muthe war. Die Lippen zerbiß ich mir fast und hatte alle Mühe, daß ich nicht laut losweinte, wie eine von Gott verlassene arme Seele. Nie hatte er mir so zu Herzen gesprochen, wie heute; es war noch immer derselbe Mensch, den ich zu gut zu kennen glaubte, um mir noch irgend was aus ihm zu machen, und er sagte auch Nichts, was mir apart oder interessant vorkam. Aber wenn ich seine Worte und sein Wesen verglich mit dem, was ich gestern Nacht erlebt und gehört hatte, — Sie glauben nicht, wie er dabei gewann, mit der bloßen schlichten Bravheit, gegenüber der abscheulichen Verlogenheit des Menschen, für den ich Alles hatte thun wollen! Da erst sagte ich mir: am Ende ist das Einfachste, die bloße Liebe und Treue eines redlichen Herzens, das Allerunergründlichste, und das berühmte „Ding an sich" besteht vielleicht in Dem, was alle Welt zu kennen meint und doch Niemand auskennt.

Sie lächeln? Ich habe vielleicht recht was Verkehrtes gesagt, aber gleichviel, mein Kopf ist nicht darnach, jetzt noch mich Ihrer Philosophie zu plagen. Denn was half alle Ex- ißt und Einsicht? War es nicht jetzt viel zu spät? Hätte

ich mich zu Allem, was ich zu bereuen hatte, meine kindiſche Verblendung, meine kopfloſe Neugier, jetzt noch fortreißen laſſen ſollen, dieſen guten Menſchen, der mich ſo ſehr überſchätzte, zu betrügen mit meinem Jawort, ihm ſtatt der Frau, die er auf Händen zu tragen verſprach, eine unſelige Romanfigur ins Haus zu bringen, die beſtändig davor zittern mußte, daß ſie ihm Schimpf und Schande machte, ſobald es einem Nichtswürdigen einfiel, ſie an den Pranger zu ſtellen?

Als ich immer noch ſchwieg, fragte er mit bewegter Stimme: ob ein Anderer ihm im Wege ſtehe? ob mein Herz nicht mehr frei ſei? Ich antwortete mit einer Heftigkeit, die ihm erſt recht ſonderbar vorkommen mußte: Nein! ich liebte Niemand. Ich hätte überhaupt noch Niemand geliebt! Das konnt' ich mit voller Wahrheit ſagen. Denn in der entſetzlichen Nacht hatte ich mein Herz geprüft und ganz klar eingeſehen, daß ich vor dem Betrüger immer mehr Grauen und heimlichen Widerwillen gefühlt hatte, als wirkliche Zuneigung, daß ich mich in ſein Geheimniß, ſein dunkles Schickſal, ſeine „Miſſion" verliebt hatte, und nicht in ihn, und wenn ich ihm überſchwengliche Briefe ſchrieb, war es mehr, um mir ſelbſt einzureden, ich fühlte wirklich eine Leidenſchaft für ihn. Als mir dann die Augen aufgingen, war's nicht das verrathene Herz, das aufſchrie, ſondern der Abſcheu über ſeine Schlechtigkeit, der wüthende Aerger über meine Beſchämung, und ſo wäre es mir eher wie eine Erlöſung geweſen, hätte ich nur nicht gewußt, daß ich in der Hand dieſes ſchändlichen Verräthers war.

Genug davon! Man muß eſſen, was man ſich gekocht hat. Der gute, warmherzige Menſch, wie er mich dauerte, als er ſo traurig abzog und noch auf der Schwelle ſagte: Ich habe kaum noch Hoffnung, liebe Trina, daß Sie Ihren Sinn ändern werden. Aber bis morgen bleibe ich hier. Wenn Sie mir morgen früh keine Botſchaft ſchicken, nehme ich meinen Jungen und fahre direct wieder nach Hauſe und muß dann zuſehen, wie ich damit fertig werde, ihm Vater und Mutter zu ſein.

Das waren ſeine letzten Worte. Gleich darauf verließ er das Haus, er war in demſelben Wirthshaus abgeſtiegen, wo ich — den Andern die Nacht zuvor getroffen hatte, und dann

kam gleich die Tante, ganz roth vor Eifer und Unzufriedenheit, und hielt mir eine lange Predigt, und ich hätte ihr hundertmal zurufen mögen: Sie ereifern ſich umſonſt; ich bin ja ganz derſelben Meinung, nur ſchafft das alles gewiſſe Dinge nicht aus der Welt, und wenn ich bisher nur dumm und lächerlich war, will ich jetzt nicht noch ſchlecht und verächtlich werden.

Nachmittags ſagt' ich ihr, ich wolle hieher nach Blittersdorf, mich mit Gretchen berathen. Die reſpectirt ſie ſehr und war feſt überzeugt, ſie würde mir zum Guten zureden. Ich habe aber, ſeit ich hier bin, mit Gretchen nicht zehn Worte geſprochen; wozu auch? Mit Reden iſt nichts mehr gethan. Wenn Sie es mir nicht über den Kopf weggenommen und mich eine Todescandidatin genannt hätten, wäre mir dieſe ganze lange Beichte nicht über die Lippen gekommen. Verſuchen Sie nur ja nicht, mir's ausreden zu wollen, oder gar mit Dem, was ich Ihnen mitgetheilt, – ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es übers Herz brachte, Mißbrauch zu treiben, um mir die Andern auf den Hals zu hetzen, daß ſie mich wie eine unzurechnungsfähige Perſon in eine Zwangsjacke ſtecken. Das, was Ihnen vielleicht als ein Wahnſinn vorkommt, iſt mein heiliger Ernſt, und keine Macht der Welt wird mich davon abbringen! — —

Ich ſtand haſtig auf und griff nach meinem Hut. Was ich ihr antworten wollte, hatt' ich mir im Stillen längſt zurechtgelegt und that meinen Spruch mit ganz treuherziger Miene.

Fräulein Trina, ſagt' ich, geben Sie mir die Hand. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und werde mich deſſen würdig machen. Ich verehre Sie ſehr, Sie ſind ein Charakter, das iſt ein größeres Lob, als wenn ich Sie eine Philoſophin nennen würde. Das Letztere könnt' ich kaum mit gutem Gewiſſen thun, denn von dem Ding an ſich haben Sie noch immer einen einigermaßen confuſen Begriff, trotz Ihrer ſchönen idealiſtiſchen Anlagen. Ich würde mich gern erbieten, Ihnen ein paar Semeſter lang Vorleſungen über die Transſcendental-Philoſophie zu halten, aber Sie haben ja die Zeit nicht dazu! Sie wollen fort; ich ehre Ihre Gründe, ohne ſie ganz triftig zu finden. In ſolchen Fragen behält eben die ſubjective Empfindung das letzte Wort. Nur um Eins möchte ich Sie bitten: warten Sie noch vierund-

anzig Stunden. Laſſen Sie Ihren Bewerber erſt ruhig ab-
ſen, damit er nicht glaubt, er ſei die, wenngleich unſchuldige,
ranlaſſung zu Ihrem jähen Entſchluß. Es würde ihn, ſo
herzig wie Sie ihn mir geſchildert, ſein Lebtag nicht wieder
h werden laſſen. Ueberhaupt, Fräulein Trina, vermeiden Sie
s Aergerniß, wenn es irgend geht. Sie ſind es auch Ihrem
pa ſchuldig, der ſich Vorwürfe machen wird, Ihnen einen
chen Schritt nicht vielleicht erſpart zu haben, wenn er Sie
ders erzogen hätte. Muß es denn gerade Kohlendampf ſein?
eine mediciniſchen Freunde behaupten, es gebe viel ſanftere
desarten. Ich werde mich darüber näher erkundigen und
nge Ihnen morgen früh Beſcheid. Die eine Nacht können
e doch noch überleben: das Ding an ſich, hinter das Sie zu
nmen wünſchen, läuft Ihnen ja nicht weg. Wollen Sie mir alſo
r Ehrenwort darauf geben? Ich würde das von keinem andern
ädchen verlangen, aber ein „Charakter", wie Sie einer ſind —

Sie hatte mir, während ich ſprach, geſpannt ins Geſicht
ehen, ob ich es ernſt meinte. Ich ertrug dieſen Blick mit
: Ruhe eines hartgeſottenen Intriganten.

Sie mögen Recht haben, ſagte ſie endlich. Gut denn!
erundzwanzig Stunden. Aber bilden Sie ſich nur nicht ein,
fgeſchoben ſei aufgehoben. Und wenn Sie ein Wort von Dem,
s ich Ihnen anvertraut, über die Lippen bringen —

— ſo möge Ihr letzter Hauch mir mein Urtheil ſprechen.
s dahin auf Leben und Tod Ihr Freund und Bundesgenoſſe.
orgen früh hören Sie von mir.

Ich ſchüttelte ihr herzlich die Hand, die ſich immer noch
t und feucht anfühlte, empfahl ihr, Gretchen gegenüber eine
glichſt heitere Miene zu machen, und verließ das Zimmer.

Der Commers war noch in vollem Gange. Ich kam aber
geſehen an der offenen Thür vorbei, aus der mir die berühmte
llade vom „Wirthshaus an der Lahn" einladend entgegen-
oll, und nahm mir unten nur ſo viel Zeit, Gretchen nicht
ehr zu ſagen, als ſie wiſſen mußte, um unſere arme Freundin
ztig zu behandeln. Das Beſte wäre, wenn man ſie bewegen
nte, unter dem Vorwande, der Commerslärm werde ſie nicht
lafen laſſen, ihr Bett dieſe Nacht mit Gretchen oder deren

Schweſter zu theilen. Ich hätte freilich ihr Ehrenwort, daß ſie noch vierundzwanzig Stunden in dieſer Welt der Erſcheinungen ſich gedulden wolle. Aber ſo ehrenrührig dies Geſtändniß klingen möge, auf ein Mädchen-Ehrenwort allein möchte ich mich nicht verlaſſen.

Wohin wollen Sie noch ſo ſpät? fragte die junge Hausherrin, als ich mich haſtig von ihr verabſchiedete.

Etwas thun, was ich in meinem ganzen langen Leben noch nicht gethan habe: ein bischen Vorſehung ſpielen. Geben Sie mir Ihren Segen mit auf den Weg, Gretchen; ich kann ihn brauchen.

Sie ſah mir mit großen Augen nach. Ich aber ſchritt ganz munter und getroſt meine Straße, und zwar auf einem Umwege, damit auch Gretchen nicht wiſſen ſollte, daß ich nach Godesberg ging und nicht nach Bonn zurück. Es war etwa neun Uhr, die Luft ſtill und kalt wie in Frühlingsnächten, wenn die harte Erdrinde, die über Tag an den Sonnenſtrahlen ein wenig zu thauen begann, ſich wieder zuſammenzieht und Winterdünſte ausathmet. Mir aber war ſehr vergnügt zu Muth; ich ahnte eine glückliche Löſung und war ſtolz darauf, das Virtuoſenſtück zu Stande zu bringen, noch im vierten Act der Tragödie eine Luſtſpielwendung zu geben, die alle Welt befriedigen ſollte.

Ich ſah ſchon die erſten Häuſer von Godesberg, als mir erſt einfiel, daß ich mitſpielen wollte, ohne von einer der Hauptperſonen den Namen zu wiſſen. Das machte mir aber Nichts. Ich kannte das Wirthshaus, wo ich dieſen Innominato zu ſuchen hatte, und da er ſich ſchwerlich gleich ſeinem Rivalen, dem Sammtenen, für die Abſage der Einen im Arm der Andern tröſten würde, durfte ich nur eben jene Andere nach ihm befragen, die mir heute zum erſten Mal intereſſant vorkam, da ſie mitgeholfen hatte, den Mann mit dem großen Schmerz und der hohen Sendung als einen ſchnöden Heuchler zu entlarven.

„Der Herr mit dem Knaben? Oben in Nummer Acht. Er hat noch Licht auf dem Zimmer, hat ſich ſein Nachteſſen hinaufbringen laſſen und ein Tintenfaß, um Briefe zu ſchreiben. Soll ich Ihnen hinaufleuchten?“

Ich verbat mir die Begleitung. Das Mädchen, das ich nie hatte reizend finden können, ſchien mir heute trotz des Dankes, den ich ihr ſchuldig geworden, vollends widerwärtig, und ich begriff, wie tief meine philoſophiſche Freundin durch die Entdeckung hatte beleidigt werden müſſen, daß man ſich durch ſolch ein Geſchöpf für ihre hochherzige Liebe hatte entſchädigen wollen.

Nun ſtand ich aber vor Nummer Acht, und ich glaube mich zu entſinnen, daß mir, ſo raſch ich mich entſchloſſen hatte, Vorſehung zu ſpielen, jetzt, da es Ernſt werden ſollte, vor meiner Gottähnlichkeit doch ein wenig bange wurde. Das Herzklopfen aber, mit welchem ich mit meiner Miſſion bei dem Fremden eintrat, beruhigte ſich ſofort, als ich den erſten Blick in ſein Geſicht gethan hatte.

Es war ein ſo gutes, offenes, Vertrauen erweckendes Geſicht! Allerdings keine geheimnißvolle Märtyrerſtirne mit den Spuren einer Dornenkrone, keine intereſſante Bläſſe, keine ſchmerzgerümpfte Lippe, kein umflorter Blick: ein ſchlichter, männlich kraftvoller Kopf mit derbem Bart und geſundem Roth auf den Wangen, dazu eine breitbrüſtige Geſtalt, die feſt auf ihren Füßen ſtand, Alles in Allem ein Freier, dem wohl kein Mädchenauge abhold ſein konnte, wenn es ſich nicht eigenſinnig in helldunkle Geheimniſſe und in die Kehrſeite der Natur vertieft hatte.

Auch der Name klang wahrlich beſſer als der des Andern. „Trina Rattenberg“ — wie viel hübſcher nahm ſich aus Trina —. Aber ich werde mich hüten, den Namen, den ich richtig von der Schenkenmagd erfahren, hier mit allen Buchſtaben auszuſchreiben. Der Träger desſelben, der hoffentlich ſich noch des Lebens erfreut, würde mir's ſchlechten Dank wiſſen.

Er hatte am Tiſch geſeſſen und Briefe geſchrieben, eine ſchöne, etwas kaufmänniſche Hand. Im Hintergrunde ſtanden zwei Betten, in dem einen lag ein Knabe, von dem ich beim Eintritt nur den dichten Lockenkopf ſah. Als wir ein wenig lebhafter ins Geſpräch gekommen waren und nicht mehr flüſterten, wachte das Bübchen einmal auf und richtete zwei der ſchönſten, dunkelſten Kinderaugen auf mich, die ich je geſehen. Ich begriff nun wohl, daß ein Mädchen ſchon bloß um des Knaben willen ſeinem Vater

gut werden konnte. Dann legte ſich der Kleine, da der Vater ihm zuredete, gehorſam auf die andere Seite und wachte nicht wieder auf.

Ich werde Nichts davon ſagen, auf welche Art ich mich meiner diplomatiſchen Sendung entledigte; nur daß es dabei nicht viel kunſtreicher zuging, als bei der Sendung des Kloſterbruders an den Tempelherrn, darf ich nicht verſchweigen. Es wäre auch wahrlich nicht am Platz geweſen, dieſem wackeren Manne gegenüber Umſchweife und Winkelzüge zu machen, zumal nur die größte Offenheit es ihm erklären konnte, wie gerade ich, ein wildfremder Studioſus der Philoſophie, dazu gekommen war, das Seelſorger- und Mittleramt in dieſem wunderlichen Handel zu übernehmen.

Als wir uns gegen Mitternacht trennten, ſchüttelten wir uns wie alte Freunde die Hände. Auf ſeinem treuherzigen Geſicht, das zuerſt eine ſchmerzliche Stille und Trübe verſchleiert hatte, leuchtete alle frohe Hoffnung einer treuverliebten Seele. Ich küßte dem ſchlafenden Knaben zur Gutenacht das rothe Mündchen und verließ das verwaiſ'te Paar, um mir gleichfalls unter dieſem Dach ein Nachtlager zu ſuchen.

War es das gute Gewiſſen, das Bewußtſein meiner rettenden That, das mich ſo tief einlullte, war's der ſchwere Rüdesheimer, den mein neuer Freund nach den erſten tröſtlichen Eröffnungen hatte kommen laſſen, genug, ich ſchlug die Augen am andern Morgen erſt auf, als die Sonne ſchon hoch überm Rhein ſtand. Erſchrocken über meine Verſchlafenheit fuhr ich in die Kleider und ſuchte die verfängliche Schöne wieder auf, mich nach dem Herrn in Nummer Acht zu erkundigen, nachdem ich ſeine Thür verſchloſſen gefunden hatte.

Er ſei ſchon in aller Herrgottsfrühe mit dem Knaben auf und davon und, wie ſie glaube, nicht nach der Stadt, ſondern nach dem Rhein hinunter.

Alſo nach Blittersdorf! Aber wir hatten doch ausgemacht, daß es zweckmäßiger ſein würde, erſt in Bonn nach dem Rechten zu ſehen, ehe er von Neuem —

Nun, wer weiß, was ihm über Nacht für Gedanken gekommen ſind! Jedenfalls war's ſeine Sache; ich konnte meine

Hände in Unſchuld waſchen. Und doch verdroß es mich ein wenig, daß ich jetzt nicht wußte, was vorging.

Um es kurz zu ſagen: von mir ſelbſt war der Gedanke ausgegangen, daß er ſich mit dem Sammtenen in Rapport ſetzen und ihn unſchädlich machen müſſe. Er war auch gleich darauf eingegangen, fragte mich, ob ich ſein Secundant ſein wolle, er könne ſich freilich, da er nie gepaukt, nur auf Piſtolen einlaſſen. Ich war zu Allem bereit geweſen, und die friſche und freudige Art, mit der ſich dieſer nicht gerade zum Heldenthum erzogene Weinbergsbeſitzer bei dem Handel benahm, gewann ihm meine ganze Hochachtung. Erſt als Sieger wollte er dem geliebten Mädchen wieder vor die Augen treten. Wie konnte ich ein beſſeres Schlußtableau für unſer Luſtſpiel wünſchen? Und nun war er doch zuerſt nach Blittersdorf, und zwar mit einem Wägelchen, wie der erſte beſte behagliche Spießbürger, und hatte ſich wahrſcheinlich geſchämt, mir wieder zu begegnen, da ihm ſein mannhafter Eroberungsplan über Nacht leid geworden war.

Habeat sibi! Oder, wie Freund Geibel zu fluchen pflegte: „Back di wat! Sela!“ Ich beſchloß nun meinerſeits, mich paſſiv zu verhalten und die Entwicklung ruhig abzuwarten.

Alſo wanderte ich, ohne nach Blittersdorf hinüberzuſchielen, auf der geraden Chauſſee nach der Stadt zurück, in ziemlich gemiſchter Stimmung. Es war ein herrlicher Vorfrühlingsmorgen, die Welt ſah ſo luſtig aus den Augen, als gäb' es gar keine verwickelten Liebesgeſchichten und angehende tragiſche Poeten, und ſo viel ich mir Mühe gab, die Schatten Paolo's und Francesca's heraufzubeſchwören, ſie verſchwanden immer wieder vor zwei viel bürgerlicheren Figuren, die gar nicht zu Trauerſpielen taugten.

Auf einmal ſehe ich in der lachenden Morgenſonne ein einſpänniges Wägelchen daher kommen, ein einzelner Mann ſitzt drin und lenkt das Pferd ſelbſt, und mit der andern Hand ſchwenkt er, ſobald man das Weiße im Auge unterſcheiden konnte, ſeinen Hut und ruft etwas, das wie Hurrah! oder Victoria! klang, und da das Pferd lief, was es nur konnte, waren wir in weniger als fünf Secunden zu einander gekommen; ich ſtand ſtill, das Pferd desgleichen, und der Mann, der es lenkte, ſprang

vom Kutſchſitz herab und ſchüttelte mir mit ſtrahlendem Geſicht die Hand.

Ich hatte faſt Mühe, am hellen Tageslicht, noch dazu vom Glanz des Triumphes verklärt, meinen neuen Freund von geſtern Nacht wiederzuerkennen. Er ſchien mir um zehn Jahre jünger.

Gewonnen! rief er, Alles ſchon abgemacht! Ich wollte eben zu Ihnen hinaus, es Ihnen mitzutheilen, eh' ich zu ihr ginge; ich dachte, du holſt ihn ab, er ſoll's nun miterleben, nachdem er ſo freundſchaftlich dabei mitgeholfen hat. Um ſo beſſer, daß ich Sie ſchon auf halbem Wege treffe. Stellen Sie ſich nur vor, der Wicht, der armſelige Burſch, der freilich keinen Schuß Pulver werth iſt, wie ich zu ihm komme, liegt er natürlich noch im Bett, in einer Stube, wo es ausſah, als ob die beiden Polen aus der Polackei darin gehauſ't hätten, kein Buch zu ſehen, als der Faublas, ein zerriſſenes Hemd, eine angebrochene Flaſche Rum und ein Töpfchen Pomade auf dem Waſchtiſch, das Uebrige in ähnlichem Stil. Er begriff erſt lange nicht, was ich von ihm wollte, ſah mich mit ſeinen verglaſ'ten Augen ſo blöde und ſpukhaft an, daß ich mich immer fragen mußte: Iſt er's denn wirklich? Der? Und das nennen ſie „intereſſant"? Aber dabei wurde ich vor Aerger und Widerwillen immer hitziger und ſagte ihm ſo hanebüchene Dinge ins Geſicht, daß er endlich wohl begreifen mußte, woran er mit mir war. Er blieb aber ganz gelaſſen, erklärte mir, über ſeine Privatangelegenheiten mit dritten Perſonen ſei er ſich allein Rechenſchaft ſchuldig, eine Forderung würde er übrigens mit Vergnügen annehmen, wenn er nicht jeden Augenblick bereit ſein müßte, abzureiſen, ſobald „höhere Rückſichten" es von ihm forderten. Seine Verhältniſſe ſeien im Augenblick nicht ganz geordnet, übrigens wiſſe er nicht, was das Fräulein von ihm wolle? Ob er irgend bindende Verſprechungen — — und ſo in dieſem Stile fort, daß mir endlich vor Ekel die Galle überlief. Ich wußte aber als ein Geſchäftsmann, der ich nun doch einmal bin, daß man immer beſſer fährt, wenn man niederträchtige Geſchichten ſo lang' als möglich mit Humor zu behandeln ſucht. Alſo ſagte ich ſcheinbar ganz cordial: Mein geehrter Herr, Sie ſcheinen mir ein Genie zu ſein und mich für einen Philiſter zu halten, dem Sie nach Belieben Etwas auf die Naſe

m könnten. Ich will die Rolle, die Sie mir zuweiſen, beſtens
tiren und nur ſehen, mich und die junge Dame, um die
handelt, auf eine ganz philiſterhafte Manier vor weiteren
eſtreichen von Ihrer Seite zu ſchützen. Sie haben Briefe
Dame in Händen, auf deren Beſitz ich einen gewiſſen Werth
Da ich ſehe, daß Sie abgeneigt ſind, ſich auf Tod und
um dieſe Briefe mit mir zu ſchlagen, und übrigens im
iff ſtehen abzureiſen und vielleicht zur „Ordnung Ihrer
ältniſſe" Geld brauchen, ſchlage ich Ihnen ein einfaches Kauf-
ift vor. Sie ſagen mir, was dieſe Briefe Ihnen werth
ich zahle Ihnen, ohne zu markten, die Summe aus, und
trennen uns ohne weitere Umſtände mit gegenſeitiger Hoch-
ng. Sind Sie das zufrieden?
Nun hätten Sie ihn ſehen ſollen, wie ſein Vergnügen, auf
Weiſe aus der Affaire noch Profit zu ziehen, und ſeine
egenheit, ſich ſo geradezu von einem Philiſter als ein ge-
er Schwindler entlarvt zu ſehen, auf ſeinem erdfahlen
ht hin und her ſtritten. Zuletzt half ich ihm aus der Noth,
eine recht reſpectable Summe in Kaſſenſcheinen auf den
und ſagte: Ich wiſſe wohl, Genies verachteten das Geld,
für eine hohe Sache laſſe man ſich ja auch im Nothfall
iner Verleugnung ſeiner Wünſche und Ueberzeugungen herab,
ſomit bäte ich ihn, die Summe einſtweilen anzunehmen,
der Form eines Darlehens, wenn er es nicht anders thue.
e er ſpäter Zeit, ſo könnten wir unſeren Handel ja immer
mit der Waffe in der Fauſt ausmachen und dabei aus
n Thalerſcheinen Piſtolenpfropfen drehen.
Da endlich entſchloß er ſich, öffnete einen ſchmutzigen alten
tſack, der, wie es ſchien, ſeine ſämmtliche fahrende Habe
rg, und zog ein Päckchen heraus, das er mir einhändigte.
blätterte nur hinein, mich zu überzeugen, daß es ihre Hand-
t war. Dann empfahl ich mich. Er begleitete mich in
n abgetragenen türkiſchen Schlafrock, den er bei meinem Ein-
umgeworfen, ganz chevaleresk bis auf den Flur hinaus und
uerte noch beim Abſchied, das Fräulein habe ihn durchaus ver-
t, er verzichte aber darauf, ſich in ihren Augen zu rechtfertigen, —
Weltgeſchichte werde ſein Andenken dereinſt zu Ehren bringen.

So kamen wir auseinander. Ich nahm die Ueberzeugung mit, daß das Gefährliche an dieſem Menſchen nur in ſeinem Sammtrock ſtecken könne. Im Négligé wenigſtens hatte ich nichts davon gemerkt. Und hier — dabei ſchlug er auf ſeine aufgebauſchte Bruſttaſche — hier ruht die Siegesbeute, die ich Glücklicher davongetragen habe, und jetzt ſteigen Sie nur gleich mit mir ein, Sie müſſen mich zu ihr hinausbegleiten, wir Beide ſind Ihnen zu viel ſchuldig geworden, als daß es uns nicht ein Herzensbedürfniß wäre —

Ich ſchüttelte den Kopf. Nachdem ich ihm gratulirt hatte, wie geſchickt er es angefangen, ſeinen Gegner in den Augen der Geliebten zu demüthigen, tiefer und beſchämender, als wenn er ihm eine Kugel durch die Bruſt gejagt hätte, ſchützte ich dringende Arbeit vor, um den Freund ſeinem Glücke ohne Zeugen entgegengehen zu laſſen. Nur nach dem Knaben fragte ich noch. Den hatte er klugerweiſe am frühen Morgen, eh' er nach der Stadt fuhr, nach Blittersdorf gebracht und unter einem Vorwande bei Gretchen zurückgelaſſen. Er wußte, wenn er noch eines Brautwerbers bei ſeiner alten Flamme bedurfte, konnte er dies Amt keinem beredteren Fürſprecher übertragen, als dieſen beiden Kinderaugen, die zu ſeinen Gunſten ſchon ſo viel erreicht hatten.

Und ſo trennten wir uns auf der Landſtraße. Der Braune ſchien zu wittern, daß er einen der glücklichſten Sterblichen ſeinem ſchönſten Augenblick entgegentrug. Er wieherte in den hellen Tag hinein wie die Trompete vor dem Wagen eines Triumphators.

Mein beſcheidener Antheil an dieſem Siege ging mir den ganzen Tag überall nach. Dem ſchwarzäugigen Settchen blieb es nicht verborgen, daß etwas Beſonderes mit mir vorgegangen ſei. Im Stillen glaubte ſie wohl gar, ich ſelbſt hätte mich verlobt, und war in nicht geringer Aufregung darüber, daß ich auf alle Anſpielungen, verſchmitzte Neckereien und ſelbſt unverblümte Fragen nicht die geringſte Auskunft gab.

Ich wollte aber auch ihre Forſchbegier nicht weiter auf die Folter ſpannen, lieber auf die abendliche Plauderſtunde in Mutter Böſchemeyer's Wittwenſtüblein verzichten und hatte mir eben

mein Studirlämpchen angezündet und mich an meine Arbeit geſetzt, als das blonde Drückchen athemlos die Treppe heraufgeſtürmt kam: unten ſtünden ein Herr und eine Dame und wünſchten mich zu beſuchen. Gleich darauf hörte ich Schritte heraufkommen und an meine Thür klopfen, und da waren ſie es denn wirklich, das Brautpaar in eigener Perſon, nur um mir noch einmal die Hand zu drücken, da ſie gleich am andern Morgen in ihr geliebtes Ahrthal zurückreiſen wollten, zu Trina's Vater, an deſſen Segen ſeiner Tochter jetzt um ſo mehr gelegen ſchien, je weniger ſie an ihm zweifelte. Ich war leider auf einen ſo erlauchten Beſuch nicht ſonderlich vorbereitet, konnte nur eben die Pfeife in den Winkel ſtellen und nicht einmal den Schlafrock mit einem hochzeitlicheren Gewande vertauſchen. Auch die Braut ſchien etwas beklommen, ſo zwiſchen dem Bräutigam und ihrem jungen Beichtvater. Sie ſaß auf meinem kleinen, harten Lederſopha und blätterte in dem Manuſcript des bewußten Trauerſpiels, ſah aber dabei ſo hübſch und jung und durch die heimliche Rührung ordentlich verklärt aus, daß ich die ſchwärmeriſchen Blicke wohl begriff, mit denen der glückliche Zukünftige ſie beſtändig betrachtete. In Den ſchien mit dem Glücke ein ganz neuer Geiſt gefahren zu ſein. Er ſprudelte über von luſtigen Einfällen, Geſchichten aus Trina's Kindheit und Plänen, wie er nun ſein Leben einrichten wolle, daß ich den gleichmüthigen Geſchäftsmann, als den ihn ſeine Braut früher geſchildert, nicht in ihm wieder fand. Sie ſchien ähnliche Gedanken zu haben. Von Zeit zu Zeit ſah ſie ihm mit einem faſt ſchüchternen Staunen ins Geſicht, als ob ſie ſagen wollte: Du kehrſt ja Seiten heraus, die ich nie in Dir geſucht hätte! Iſt das nun die Liebe, die Dich ordentlich intereſſant macht, oder intereſſirſt Du mich, ſeitdem ich Dich liebgewonnen habe?

Das Drückchen war hurtig weggelaufen, eine Flaſche edlen Weins zu beſorgen und drei Gläſer. Da ſtießen wir herzlich auf das neue Leben an, das den Beiden tagen ſollte. Ich wurde dringend zur Hochzeit eingeladen, was ich leider nicht annehmen konnte. Statt deſſen mußten ſie mir verſprechen, mich einmal hören zu laſſen, wie es ihnen ergehe. Und ſo nahmen wir endlich Abſchied von einander; ich begleitete ſie bis auf die

Straße, wo ihr Wägelchen wartete. Meine drei Hausgenoſſinnen konnten nicht genug ſagen, wie ihnen das Paar gefallen habe. Als ich aber jetzt erklären ſollte, in welchem Verhältniß ich zu ihnen ſtünde, ſagte ich nur, ich ſei durch einen alten Königsberger Onkel, Namens Kant, weitläufig mit der Braut verwandt, und der Bräutigam, der ein Weinkenner ſei, ſchätze mich, weil ich ihm einmal einen beſonders reinen Wein eingeſchenkt hätte.

So endete dieſes Studentenabenteuer. Nur einmal noch wurde ich an meine Schülerin in der Philoſophie erinnert, durch einen Brief, den ſie mir nach Jahr und Tag ſchrieb, um mir die Geburt eines Mädchens anzuzeigen. Der Schluß aber lautete ſo:

„Ich habe jetzt alle Hände und auch das Herz ſo voll zu thun, daß ich natürlich nicht mehr zu nichtsnutzigen Grübeleien komme und meine alte Neugier, was etwa hinter den Dingen dieſer Welt ſein möchte, ganz verloren habe. Und wenn ich an Alles zurückdenke, wie es gekommen iſt, will es mir ſcheinen, als wäre ich mit meiner jetzigen Gedankenloſigkeit doch geſcheidter, als früher mit meinem Sinnen und Brüten, und das berühmte „Ding an ſich", dem ich damals ſo gern auf die Spur gekommen wäre, ſei nichts Anderes, als was in der Bibel gemeint iſt, wenn es dort heißt: die Liebe ſei höher als alle Vernunft."

Dieſe Schlußwendung, zu welcher „Onkel Kant" bedenklich den Kopf geſchüttelt haben würde, bewies mir nun freilich, daß auch dieſes ungewöhnlich philoſophiſch begabte Frauenzimmer von den transſcendentalen Verſtandesbegriffen keine Ahnung hatte, und daß mein Privatiſſimum ganz ohne Erfolg geblieben war. Aber was konnte ihr nun daran liegen? Das Weſentlichſte hatte ſie denn doch begriffen, und alle Kritik der reinen Vernunft hätte das Licht, das ihr aufgegangen war, nicht heller anfachen können.

Die Tochter der Excellenz.

(1877.)

Sie mahnen mich an eine alte Schuld, ſagte Graf M., ı er meine Augen wieder einmal von der kleinen, verblichenen ıotographie über ſeinem Schreibtiſche gefeſſelt ſah. Ich er- ıere mich ſehr gut, daß ich Ihnen vor Jahr und Tag in em unbewachten Augenblicke die Geſchichte dieſes Bildes ver- ochen habe, und wünſchte faſt, das Verſprechen wäre ſo ver- rt, wie die Geſchichte ſelbſt. Aber ich weiß, daß Sie, wenn)'s um einen „Stoff" handelt, einen alten Anſpruch ſo leicht ht fahren laſſen; und ich ſelbſt — wäre ich nicht von jeher ſo gewiſſenhafter Schuldenzahler geweſen, vielleicht wäre Alles ders gekommen. Nehmen Sie eine Cigarre und ſetzen Sie) dort in Ihren Lieblingsſtuhl am Fenſter. Wir wollen die louſteen ſchließen. Dergleichen Erinnerungen taugen eigentlich r für die Geiſterſtunde, und der helle Himmel draußen ſieht s ſo kühl und nüchtern ins Zimmer, daß ich erſt eine künſt- ıe Dämmerung herſtellen muß, ehe ich mir ein Herz faſſen ın, das wunderliche Geſpenſt jenes Erlebniſſes aus nebelgrauer rne heraufzubeſchwören.

Und vielleicht lohnt es nicht einmal der Mühe. Vielleicht an der ganzen Geſchichte das verblaßte Titelkupfer dort, s Sie ſo intereſſirt, das Beſte, und Sie zucken heimlich die

Achſeln, daß ich Ihnen damals geſagt habe: an dem Bild hängt eine Novelle. Nun, ein Stück Leben jedenfalls, und etwas Herzblut, und — aber ich will keine Vorrede machen. Man wird Ihnen ſchon öfter Abenteuer erzählt haben, die noch weniger „verſöhnend", wie die Aeſthetiker ſagen, verlaufen ſind, als das meinige.

Für mich hat es noch den beſonderen Werth, daß es, ein paar flüchtige Intermezzo's ausgenommen, im Grunde das einzige Abenteuer meiner jungen Jahre war und geblieben iſt. Als es ſich zutrug, war ich ein blutjunger Lieutenant, der ſo gut wie jeder Andere einen Hang zu Abenteuern und ein gewiſſes Recht darauf in ſeinem Herzen ſpürte, aber leider außer einem alten Namen, einem ehrenhaften Degen und einem leidlich hübſchen Schnurrbärtchen Nichts beſaß, was das Glück hätte heranlocken können. Meine Eltern waren früh geſtorben, ohne mir Vermögen zu hinterlaſſen. Mein Oheim, der Majoratsherr, hatte mich im Cadettenhauſe aufwachſen laſſen und die Verpflichtnng übernommen, ſtandesgemäß für mich zu ſorgen. Er glaubte dies in vollem Maße zu thun, wenn er mir pünktlich den knappen Monatszuſchuß ſchickte — er ſelbſt lebte nicht in der Stadt, ſondern mit den Seinigen auf ſeinem großen Gut, — und zwei, drei Mal mit den kleinen Schulden, die ich trotz aller Oekonomie gemacht, nicht ohne pädagogiſches Stirnrunzeln und ſanfte Ermahnungen aufräumte. Ich wußte freilich, daß er ſelbſt trotz ſeiner großen Einkünfte nicht immer im Ueberfluß ſchwamm. Sein einziger Sohn, mein Vetter, führte ein Leben auf ſo großem Fuß, daß der Alte mehr als einmal eine volle Ernte hatte verpfänden, oder ein paar Morgen Wald ganz unforſtmäßig ſchlagen laſſen müſſen, um nur die ſchreiendſten Wechſelgläubiger ſtill zu machen. Als er wieder einmal, nach einer offenen Beichte meinerſeits, mir mit ein paar hundert Thalern aus der ſchlimmſten Verlegenheit half, ſchloß er mir mit ſeiner Caſſette zugleich ſo väterlich ſein Herz auf über den Sohn, der ſich und ihn zu Grunde zu richten drohe, daß ich ein feierliches Gelübde that, ihm wenigſtens durch meinen Wandel keinen Kummer mehr zu machen und als ein wahrer Muſterneffe meinem leichtſinnigen Vetter vielleicht das Gewiſſen zu rühren.

Sie lächeln über dieſe guten Vorſätze eines dreiundzwanzigjährigen Lieutenants. Aber den Vorzug hat meine Geſchichte wenigſtens, daß ich mich jeder Erfindung oder Ausſchmückung ſtreng enthalte und Sie das Unwahrſcheinlichſte als die reine Wahrheit hinnehmen dürfen. Seit jenem Geſpräch mit dem guten alten Onkel lebte ich ein ſo tugendhaftes Eremitenleben, daß ich mich faſt auf die bekannten Heuſchrecken und wilden Honig beſchränkte, um nur ja mit meiner Apanage zu reichen und alle Spott- und Stachelreden der Kameraden ruhig über mich ergehen ließ. Zum Glück kannten ſie mich hinlänglich, um mir nicht zuzutrauen, daß ich über Nacht ein Pfennigfuchſer geworden ſein könnte. Meine ſonderbare Verwandlung ſchoben ſie bald auf eine melancholiſche Liebſchaft, bald auf eine problematiſche Erfindung, der ich nachgrübelte, und ich hütete mich wohl, auf anzügliche Fragen eine klare Antwort zu geben, zufrieden, daß man mich nur meiner Wege gehen ließ.

Was die Liebſchaft betrifft, ſo war auch wirklich Etwas daran. Ich hatte in der That ein zärtliches Verhältniß, und war zu einem kleinen, eiſengrauen ungariſchen Pferdchen, das ich erſt ſeit Kurzem beſaß. Die Neigung war ſo plötzlich über mich gekommen, wie ich es mich nicht einmal von meiner erſten Liebe entſinnen konnte, die freilich ſchon vor zehn Jahren geſpielt hatte. Eines Morgens beim Pferdehändler vorbeiſchlendernd, hatte ich das geſtern erſt mit einer Koppel anderer Fremdlinge angekommene ſchlanke Thier kaum betrachtet, als ſchon der Vorſatz in mir feſtſtand, es müſſe mein werden, um jeden Preis. Nun war dies nicht eben hoch geſchworen, der Preis war nicht übermäßig, zumal meine Leidenſchaft von anderen Pferdeliebhabern kaum begriffen, geſchweige getheilt wurde. Ich mußte aber dennoch das Geld erſt zu hohen Zinſen aufnehmen, um die Erkorene heimführen zu können, und dies eben war der Anlaß geworden, daß ich mich zum letzten Mal meinem guten Onkel anvertraute.

Ich beſaß alſo den Gegenſtand meiner Wünſche, und es ſchien mir jetzt leicht, manches Andere zu entbehren, was mich ſonſt gelockt hatte. Ich ſpielte nicht mehr, ich hatte dem Champagner feierlich abgeſagt; gewiſſe gefährliche Damen, denen ich früher — nur ſo gedankenlos, weil es auch die Anderen thaten, —

meine Cour gemacht hatte, ſchienen mir plötzlich reizlos und wahrlich nicht der Sünde werth, meinen ökonomiſchen Grundſätzen um ihretwillen untreu zu werden. Sobald ich dienſtfrei war, ſattelte ich mein Pferdchen und ritt zur Stadt hinaus, die einſamſten Pfade am liebſten, zuerſt in allerlei Gangarten, die dem guten Thier noch einige Künſte koſteten, dann aber im bequemſten Trabe oder gar im Schritt, die Zügel über den Sattelknopf gehängt, daß Balaſſa, wie meine Freundin hieß, in aller Gemüthlichkeit die Kräuter am Wege naſchen konnte, die ihr Gelüſt erregten.

Soweit hatten alſo Diejenigen Recht, die meine einſame Lebensart auf Rechnung von Liebesgrillen ſchoben. Aber auch mit dem Verdacht, ich trüge mich mit einem ſchwierigen Problem, hatte es ſeine Richtigkeit. Aller Leichtſinn der Jugend ſchützte mich nicht gegen die Sorge, wie es in Zukunft mit mir werden ſollte. Ich konnte dieſe menſchenſcheue Rolle nicht lange fortſpielen, ohne mich in hundert mißliche Lagen zu bringen. Und doch war nicht abzuſehen, wie es mir gelingen ſollte, in Zukunft ſtandesgemäßer zu leben und meinem Stammbaum Ehre zu machen, da ich auf einem ſo dürren Zweig desſelben ſaß. Mein Onkel ſelbſt hatte mir keinen beſſeren Rath zu geben gewußt, als durch eine reiche Frau ein für alle Mal mir aus der Noth zu helfen, — ein Gedanke, den ich auch nicht einen Augenblick einer ernſtlicheren Erwägung würdigte. Ich war kein Cato, und was ich von den Weibern bisher erlebt, hatte mir keine überſchwänglichen Vorſtellungen von ihrem Geſchlecht beigebracht. Aber eben deßhalb ſchien mir Nichts unwürdiger, als mich an eine Frau auf Lebenszeit zu verkaufen. Lieber hätte ich eingewilligt, meine Carrière zu verlaſſen und irgend einen Beruf zu ergreifen, bei dem ein kahler Grafentitel nicht zu allerhand Anſprüchen berechtigt hätte, die ſein Beſitzer leider nicht befriedigen konnte. Ich grübelte vielfach darüber nach, ob ich, wie damals die Phraſe lautete, „ins Volk gehen“, das heißt, etwa Ingenieur oder Schulmeiſter oder Journaliſt werden ſollte. Da aber jeder neue Plan wieder ſeine Schattenſeiten hatte, kehrte ich zuletzt immer zu dem Entſchluß zurück, das Leben noch eine Weile an mich kommen zu laſſen und vorläufig ohne Kummer auf Balaſſa's Rücken ins Blaue hinein zu traben.

So that ich auch einmal wieder am Abend eines heißen Sommertages, der endlich durch ein heftiges Gewitter abgekühlt worden war. Ein Wolkenbruch war über der Stadt niedergegangen, und besonders die Straßen der Vorstadt, die sich damals noch nicht viel von Dorfstraßen unterschieden, waren in graue Bäche und Kanäle verwandelt, zum größten Gaudium der lieben Jugend, die in den rieselnden und rauschenden Gewässern mit aufgeschürzten Röckchen und hochgezogenen Höschen herumpatschte. Auch meinem Rößlein behagte das Fußbad, und es stapfte langsam, die feuchte Luft wollüstig in die Nüstern einschlürfend, mitten durch die Flut. Der höher gelegene Bürgersteig war trocken geblieben, oder durch Nothbrücken gangbar erhalten. Da standen die Leute unter den Thüren, sahen den Kindern zu und lachten, wo es Etwas zu lachen gab, oder auch ganz ohne Grund, bloß weil sie dabei die Mäuler recht weit aufreißen und möglichst viel von der frischen Regenluft einathmen konnten.

Nur ein kleines altes Weibchen, das einen schwerbeladenen Handwagen auf dem Trottoir mühsam fortzog, schien die allgemeine Vergnüglichkeit als eine Verhöhnung ihrer eigenen armseligen Person und ihres kümmerlichen Gewerbes zu betrachten. Sie selbst und ihr Wäglein sahen freilich nicht sehr reputirlich aus. Ein paar große Säcke, mit Lumpen und Abfall vollgestopft, und eine unsäuberliche Tonne mit zerbrochenem Eisen- und Zinngeräth ließen sie als das Hadernweib erkennen, welches in diesen Stadtvierteln sonst keine verächtliche Rolle spielt. So hätte sie denn auch trotz ihres hexenhaften Aufzuges ihren Weg ruhig fortsetzen können, wenn sie nicht selbst durch die bösen Blicke, die sie auf die lustige Menschheit rings umher warf, und durch halblautes Murren und Schelten den Uebermuth der barfüßigen Jugend gereizt hätte. Sie folgten ihr mit Lachen, Schreien und Pfeifen, wie ein Volk Spatzen einem lichtscheuen Käuzchen, das sich in den hellen Tag verflogen hat. Das böse alte Gesicht wetterleuchtete von Wuth und Aerger, ihre welken Lippen stießen immer unverständlichere Laute aus, die gottlosen Buben fingen an Wasser nach ihr zu spritzen, die Alte, blind vor Zorn, griff in die Tonne und warf einen Hagel rostiger Nägel und scharfer Eisenstückchen unter ihre Verfolger; darüber

verlor ſie das Gleichgewicht, glitt über den Rand des Bürgerſteiges in den Straßengraben, und da ſie den Strick, an dem ſie den Wagen zog, feſt um die Schulter geſchlungen hatte, zerrte ſie ihre Laſt ſich nach und that ſammt dem Wägelchen einen Fall in die Pfütze hinein, daß ihre Verfolger ein wahres Triumphgeſchrei aufſchlugen und ſelbſt die ruhigen Zuſchauer in den Häuſern ein nicht eben menſchenfreundliches Gelächter anſtimmten.

Ich hatte das von Weitem mit angeſehen. Als ich näher kam, war die Alte ſchon wieder auf den Beinen und eifrig bemüht, den Wagen ſammt ſeiner Ladung wieder auf die Räder zu bringen. Sein Gewicht war aber für ihre alten Kräfte zu ſchwer, ſie ſetzte umſonſt vier, fünf Mal an, hochroth im Geſicht, während ihr das graue Haar wirr um die Schläfe flog, — endlich mußte ſie es aufgeben, und das Herzeleid darüber und der Ingrimm über das ſchadenfrohe Hohnlachen der böſen jungen Brut ſetzten ihrem alten Gemüth ſo heftig zu, daß ſie plötzlich die Schürze vor die Augen zog und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

Es war jämmerlich, ſie mit den naſſen Lumpen ſo hülflos und deſperat mitten in der überſchwemmten Straße ſtehen zu ſehn. Ich rief den größeren Buben zu, ſie ſollten ſich ſchämen, das arme Weib auszuſpotten, ſtatt ihr zu helfen. Die junge Bande aber wollte ſelbſt durch den Reſpect vor meiner Uniform ſich nicht zum Mitleiden mit der alten Vogelſcheuche bewegen laſſen. Auch von den erwachſenen Zuſchauern zeigte keiner die geringſte Luſt, bis an die Knöchel ins Waſſer zu ſteigen, um einem Hadernweibchen ſeinen ſchmutzigen Kram wieder aufs Trockene zu bringen.

Ich weiß nicht, war es Aerger über die Herzenshärtigkeit der Menſchen, oder verletzte Eitelkeit, daß meine Verwendung für die Hülfloſe ſo wenig Erfolg hatte, oder war ich an jenem Tage beſonders „hülfreich, edel und gut", — kurz, da die Alte fortfuhr, zu flennen, und die Umſtehenden, zu lachen, beſann ich mich nicht lange, ſondern ſchwang mich aus dem Sattel, warf Balaſſa die Zügel über den Hals und machte mich, ohne ein Wort zu ſagen, daran, das umgeſtürzte Fuhrwerk wieder

aufzurichten. Da ich hohe Reitſtiefel trug, kam ich auch damit zu Stande, ohne mir naſſe Füße zu holen, und nach fünf Minuten ſtand die Lumpen-Equipage ſo ſicher auf dem Bürgerſteig, als ob ihr nie ein Unfall zugeſtoßen wäre. Das Schlimmſte aber war noch zu überſtehen: mich der Dankbarkeit der Alten zu entziehen, die, nachdem ſie ſich aus ihrer Verdutztheit herausgeriſſen, mit aller Gewalt ſich an mich klammerte, um mir die Hände zu küſſen und mir tauſend „Vergelt's Gott!" zuzurufen. Ich mußte endlich mit zorniger Miene ſie von mir losmachen und bereute nun faſt meine gutmüthige Anwandlung, da das Nachſpiel der Tragikomödie noch mehr gaffendes Publikum heranzog, als das Stück ſelbſt. Haſtig beſtieg ich wieder mein Pferd und faßte eben die Zügel, als ich drüben auf der anderen Seite der Straße ein Paar bemerkte, das ebenfalls ſtehen geblieben war, um mir zuzuſchauen: eine kleine, ältliche Dame in einem nicht gerade neumodiſchen, aber anſtändigen Anzug, von einem ſchlanken Fräulein am Arm geführt, deren Augen ich mit einem ganz eigenen Ausdruck auf mich gerichtet ſah. Es war Etwas von träumeriſcher Schwärmerei darin, nicht Zärtlichkeit oder jungfräuliche Befangenheit, ſondern wahrhaftig eine Art Andacht, als ob mein zufälliger Samariterdienſt eine übermenſchliche That geweſen wäre, die zu frommer Verehrung aufforderte, wie Sanct Georg's Beſiegung des Lindwurms.

Sie können mir glauben, daß ich in dieſem Augenblick das Hadernweibchen, den Wolkenbruch und meine eigene dumme Nächſtenliebe zu allen Teufeln wünſchte. Ich fühlte, daß ich bis in die Stirne roth wurde, biß mir auf die Lippen und drückte die Augen ein und gab dabei meinem guten Thier ſo unſanft die Sporen, daß es plötzlich einen gewaltigen Satz that und mit dem hochaufſpritzenden Waſſer das alte Weib neben mir über und über beſprengte.

Unter neuem Gelächter und Geſchrei ritt ich davon und wagte nur an der nächſten Quergaſſe, in die ich einbog, zu den beiden Frauengeſtalten zurückzublicken. Sie ſtanden noch immer auf demſelben Fleck, die Aeltere ſah vor ſich hin, die Augen der Jüngeren waren mir gefolgt und begegneten den meinen; ich glaubte deutlich zu bemerken, daß auch ihr eine leichte Röthe

über die Wangen flog, dann sprengte ich um die Ecke und war mit mir allein.

* * *

Ein Vierteljahrhundert ist seit jenem Tage vergangen, aber noch heute ist mir das Gefühl jener Stunde und der Eindruck, den diese beiden Augen damals in mir zurückließen, so gegenwärtig, als läge nur eine einzige Nacht dazwischen. Ich weiß noch, wie es mir seltsam war, daß trotz des flüchtigen Moments, den die Erscheinung gedauert, gleichwohl alle Züge des Gesichts mir ganz deutlich in die Erinnerung eingegraben waren, die schöne Stirn, von kunstlosen Löckchen umgeben, die halbgeöffneten Lippen, zwischen denen es weiß vorblinkte, das gerade, unten zart abgestumpfte Näschen, und um das Alles herum die graue Kapuze eines leichten Sommermäntelchens, die das Gesicht mit einem reizenden Halbschatten übergoß. Nur die Augen und die Zähne leuchteten um so frischer daraus hervor.

Sie war nicht sehr groß, doch um einen Kopf größer, als ihre alte Begleiterin. Daß es nur ihre Mutter sein konnte, wußte ich gleichfalls mit völliger Sicherheit, obwohl die Züge der Alten den ihrigen nicht glichen. Ich war Beiden nie begegnet, so oft ich auch durch diese Vorstadt geritten war. Vielleicht aber wohnten sie auch nicht dort. Vielleicht waren sie Fremde, und dies erste Mal sollte auch das letzte sein, wo ich diesen stillen Augen gegenüber erröthete wie ein Cadett, der auf einem Schulstreich ertappt wird.

Wie ich die nächste Nacht geschlafen, ob ich von meiner schönen Unbekannten geträumt und am anderen Morgen Verse auf sie gemacht habe — ich war damals ein eifriger Reimschmied —, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Es scheint aber, daß einige Wochen ohne ein weiteres Ereigniß vergingen und die Begegnung nach und nach ihre Macht über mich verlor, zumal all meine Recognoscirungen zu Fuß und zu Pferde in jener Vorstadt keinen Erfolg hatten. Da wollte es der Zufall, daß ich in einem ganz anderen Stadtviertel, freilich auch am Rande der Stadt, müßig umherschlendernd, vor dem Schau-

fenſter eines Photographen ſtehen blieb. Dieſe Kunſt war damals noch ſehr in den Windeln, und die bunte Geſellſchaft höchſt zweifelhafter Ebenbilder Gottes, wie ſie uns jetzt hinter den großen Spiegelſcheiben angrinſ't, nahm ſich damals in den engeren Rahmen, mit gelblichem Teint und ſtark ſichtbaren Retouchen, noch weit mehr wie eine Menagerie wunderlicher Thiere hinter ihren Käfichgittern aus.

Nun aber ſtellen Sie ſich vor, wie freudig ich zuſammenfuhr, als ich inmitten dieſer geſpreizten, geſchniegelten, albernen und aufgeblaſenen Philiſterviſagen mein Gnadenbild in der Kapuze entdeckte! Ich traute erſt meinen Augen nicht. Ja, ich ſah mich erſchrocken um, als ob ſie hinter mir ſtände und mir über die Schulter weg in dem Glaſe ſich ſpiegelte. Aber ſie war es, wirklich und wahrhaftig, dieſelben großen, ſchwärmeriſchen Augen, nur der Mund geſchloſſen, ein wenig Roth mit unbeholfenem Pinſel auf die Wangen geſtrichelt, die Löckchen leicht mit einem blonden Anhauch verſehen, die Augen aber dunkel. Und ſie trug auch im Bilde die Kapuze; ſie mußte wiſſen, daß ſie ihr beſonders reizend ſtand, — ein Zug von Koketterie, der mir zu ihrer übrigen Erſcheinung nicht recht zu paſſen ſchien. Indeſſen, ſie war ein Mädchen, — mehr als zwanzig Jahre konnte ſie nicht haben, — und am Ende war's eine unſcheinbare Mode, und wer weiß, ob ſie nicht zu arm war, um ſich einen anſtändigen Hut zu kaufen.

Ich beſchloß ſofort, der Spur nachzugehen, und trat ins Haus. Es war ein vierſtöckiges, neues Gebäude; in der oberſten Etage wohnte der Photograph, der ſein Atelier in einem Glasverſchlag unterm Dach hatte. Erſt als ich oben angelangt war und den Namen des Photographen auf dem Thürſchilde las, beſann ich mich, daß ich nicht wohl mit der Thür ins Haus fallen und geradezu nach dem Original jenes Bildes fragen konnte. Ich fühlte auch, daß ich dabei wieder roth geworden wäre, was mir doch allzuſehr gegen meine Lieutenantsehre ging. Als daher auf mein Anläuten ein artiger junger Mann öffnete und nach meinem Begehren fragte, erklärte ich, daß ich ein Bild von mir machen zu laſſen wünſchte, worauf ich eiligſt ins Innere der Wohnung eingelaſſen wurde.

Einen Augenblick fuhr mir's durch den Kopf: wenn es ſeine Frau wäre! Aber noch ehe ich Zeit hatte, dieſen Gedanken als ganz widerſinnig und unmöglich zu verbannen, kam mir ſchon die wirkliche Frau Photographin entgegen in Geſtalt eines unanſehnlichen, bleichwangigen jungen Weibes, das ſich mit einem zweijährigen Knaben und einem Säugling ſchleppte und trotzdem in der Dunkelkammer ihrem Manne einen Gehülfen erſetzen mußte.

Die Leutchen waren Anfänger und in ihrem Handwerk noch nicht ganz ſicher. Drei, vier Aufnahmen wurden gemacht, ehe das Bild glückte. Ich war aber mit dem Aufenthalt nicht unzufrieden. Um ſo beſſer konnte ich den Unbefangenen ſpielen, um ganz zuletzt, da ich mich ſchon zum Fortgehen anſchickte, mit der Hauptſache herauszurücken.

Doch ſchien es, als ob ich die vier Treppen umſonſt geſtiegen ſein ſollte.

Er kenne die junge Dame nicht näher, erwiderte der Mann. Das Bild ſei ſchon vor ſechs Wochen gemacht, ein Exemplar abgeholt worden, ohne daß der Name genannt worden wäre. Jenes unten im Schaufenſter habe er dann für ſich ſelbſt retouchirt, um mit dem hübſchen Geſicht neue Kunden heranzuziehen.

Ob er mir keine Copie davon ablaſſen könne. Ich hätte eine Verwandte, die der jungen Dame ſo auffallend ähnlich ſähe, daß ich mir einen Scherz damit machen möchte.

Der Mann wechſelte mit ſeiner Frau einen Blick, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand. Sie ſagte ihm Etwas ins Ohr, er aber ſchüttelte eifrig den Kopf und wandte ſich dann wieder zu mir mit der Erklärung, von einem Verkauf des Bildes könne nicht die Rede ſein; er habe es dem fremden Fräulein heilig zuſchwören müſſen, mit ihrem Portrait keinen Mißbrauch zu treiben. Nur unter dieſer Bedingung habe ſie ihm erlaubt, das eine Exemplar unten auszuſtellen.

Ich merkte wohl, daß hier Nichts auszurichten war, da ſelbſt meine Frage, ob die junge Dame überhaupt noch hier in der Stadt ſei, nur mit einem Achſelzucken beantwortet wurde. Aber eine gewiſſe geheimnißvoll-mitleidige Miene in dem Geſicht

s jungen Weibes ließ mich nicht ein für alle Mal verzweifeln. ch ſtreichelte, um ſie mir noch geneigter zu machen, ihre zwei kleinen urmelthiere, lobte das Haus, das Atelier, ſelbſt die Küche, i der ich vorbei mußte, und verſprach, in einigen Tagen mein ild abzuholen, nachdem ich meine Karte mit der Grafenkrone nterlaſſen hatte.

Ich wartete aber eine Abendſtunde ab, ehe ich die vier reppen zum zweiten Mal hinaufſtieg. Der Mann hat dann ierabend gemacht und du triffſt ſeine weichherzigere Hälfte ein, dacht' ich. Und in der That hatte ich richtig gerechnet.

Das gute Frauchen empfing mich gleich mit einer ſo fliſſenen Freundlichkeit, daß ich merkte, ich würde diesmal leich- es Spiel haben. Ich hatte zum Ueberfluß eine Tüte mit onbons für die lieben Kleinen mitgebracht, die großen Effect achte und mich als einen Biedermann legitimirte, dem man es Geheimniß unbedenklich anvertrauen könne. Kaum hatte alſo, nachdem ich mein eigenes, nicht gerade glänzend rathenes Bild beſichtigt, wieder ein ganz unſchuldiges Wort n jenem Fräulein in der Kapuze fallen laſſen, ſo ſprudelte e Frau ſichtbar erleichtert Alles heraus, was ſie neulich on nur mühſam hinter dem „Zaun der Zähne" zurückge- lten hatte.

Es ſei eine rechte Thorheit von ihrem Mann, ſolch ein eheimniß daraus zu machen. Verſprochen habe er's freilich, n Namen nicht zu nennen; aber, du lieber Gott, wenn Jemand m Fräulein auf der Straße nachginge bis an ihr Haus, ſo ne er ja doch dahinter, und ein ſo anſtändiger junger Herr, e ich, wie ſollte der eine böſe Abſicht dabei haben? Und nn er ſelbſt von dem Bilde eine Copie beſäße, was wäre bei? Aber ihr Mann ſei nun einmal in allen Stücken ſo ge- ſſenhaft, und darum komme er auch zu Nichts, und wenn er) nur ein bischen auf den Schwindel verlegte, wie ſeine llegen —

Ich unterbrach den Redeſchwall meiner Gönnerin mit der ckenen Frage, bei der mir aber das Herz ſtark gegen die iform klopfte, ob das Fräulein alſo doch keine Fremde ſei, b — wo ſie wohne.

Da lachte die Frau und machte eine Geberde gegen die Thür hin, durch die ich eingetreten war, daß ich mich erſchrocken umſah, was ihre Luſtigkeit noch vermehrte. Dann aber trat ſie näher an mich heran und ſagte, wie um es vor den Kindern geheim zu halten: Sie wohnt ja auf demſelben Flur mit uns, drüben links von der Treppe; es iſt ja die Tochter der Excellenz. Aber um Gotteswillen! wenn mein Mann eine Ahnung hätte — —

Ich hatte allerdings auf der Thür drüben ein kleines, porzellanenes Schild geſehen, aber mit einem ſehr alltäglichen bürgerlichen Namen, der nicht nach einer Excellenz klang.

Fräulein Weber? fragte ich immer erſtaunter.

Huſch! machte die Frau, indem ſie den älteren Buben von ihrer Schürze wegdrängte. Nennen Sie keinen Namen, Herr Graf, der Burſch da iſt ſchon geſcheidter, als er ausſieht, und wenn er dem Papa erzählt, von wem wir geſprochen haben —

Sie führte das Kind in ein Winkelchen, ſetzte es auf einen Schemel und gab ihm ein Bilderbuch in die Hand. Dann kam ſie zu mir zurück.

Der Name auf dem Schild iſt der Mädchenname der Excellenz, ſagte ſie halblaut. Hernach hat ſie einen Adligen aus N. geheirathet, der eine große Figur in ſeinem kleinen Ländchen machte, noch ziemlich jung Miniſter geworden, aber nach ein paar Jahren geſtorben iſt. Da ſaß nun die Wittwe mit ihrem kleinen Mädchen, in ſehr trübſeliger Lage, eine Bürgerliche, ohne Vermögen, auf ihre Penſion angewieſen, die nicht weit reichte. Und doch ſollte ſie ſtandesgemäß leben. Sie zog ſich aber ganz von der Geſellſchaft zurück und verwandte Alles, was ſie hatte, auf die Erziehung ihrer Louiſon (ich hörte den Namen mit neuem Herzklopfen), und es lohnte ſich ihr auch. Denn das Fräulein — nie hab' ich eine feinere und gebildetere junge Dame geſehen, die dabei ſo einfach und lieb und gut geblieben wäre. Wie oft kommt ſie ſo im Hauskleid zu uns herüber, natürlich nur, wenn ich ganz allein bin, und hilft mir in meinem Haushalt, oder beſorgt den kleinen Unband da, und immer guter Laune, außer wenn es der Mama einmal beſonders ſchlecht geht, da ſie an Aſthma

det und manche Nacht vor Beklemmungen nicht ſchlafen kann.

Frau Thereſe, ſagt ſie mir oft, wenn mein Mutterchen mir nicht Sorge machte, ich wüßte nicht, was ich noch wünſchen ſollte. Nun, erwidere ich dann, Fräulein Louiſon, Sie haben es doch beſſer gehabt früher, eh' Sie in unſere Stadt gezogen ſind: die elegante Wohnung, die vornehmen Bekanntſchaften, die ſchönen Toiletten. Glauben Sie das nicht, Frau Thereſe, ſagt ſie dann. Ich hatte es doch nie ſo gut, wie ich gern gewollt hätte; ich wußte, daß mein Mutterchen ſich Sorgen machte, wie wir auf dieſem großen Fuß Schritt halten ſollten mit Reicheren. Erſt ſeit ſie ſich entſchloſſen hat, hier ganz in der Stille zu leben, wo wir uns nicht zu ſchämen brauchen, wenn die Decke, nach der wir uns ſtrecken müſſen, einmal zu kurz iſt —

Darum alſo haben ſie ihren Namen verändert! warf ich ein. Aber warum nennen Sie ſie denn noch immer Excellenz?

Ich hab's einmal auf einem Brief geleſen, der unter ihrem richtigen Namen hier ankam. Seitdem — Ehre, dem Ehre gebührt; und wenn Sie die alte Dame kennten, würden Sie ſelbſt ſagen, daß die Excellenz ihr zukommt. Gar nichts Hoffärtiges freilich; auch ſie tritt ab und zu einmal bei uns ein, um gute Nachbarſchaft zu halten, wie ſie ſagt. Ich hab' ihr ſogar einmal Unterricht im Photographiren geben ſollen, angefangen hatten wir ſchon, denn wer kann wiſſen, was man noch einmal ergreifen muß, um ſich durch das harte Leben zu helfen, ſagte ſie; dann aber wurde das Fräulein krank —

Fräulein Louiſon?

Ein Nervenfieber; es dauerte fünf ganze Wochen, bis ſie wieder aufſtehen konnte; ſie hatte ſich zu viel zugemuthet, das gute Kind, bis in die Nacht hinein an ihren Stickereien geſeſſen, die ſie dann verkaufte, um es der Mutter zu erleichtern. Damals wurden ihr auch ihre ſchönen langen Haare abgeſchnitten, ſo daß ſie jetzt nur die Löckchen trägt, wie Sie es auf dem Bilde geſehen haben. Aber das hätten Sie miterleben ſollen, die rührende Liebe der Mutter zu dem Kinde während der langen Krankheit: nicht Tag und Nacht von ihrem Bette, Nichts zu theuer und koſtbar, was der Arzt gut fand zu ihrer Erquickung, und hernach, als es in die Recowaleſcenz ging, hat ſie, wie Fräulein Louiſon mir erzählt, ihren letzten Nothpfennig geopfert,

um eine weite Reiſe ins Seebad mit ihrem Liebling zu machen. Wie ſie davon zurückkamen, ſah ſie wieder bildhübſch aus; da beredete ſie mein Mann, ſich in der Kapuze aufnehmen zu laſſen, und aus Freundſchaft für mich hat ſie es nicht abſchlagen wollen. Aber ſie leben jetzt faſt noch eingezogener, als vorher; kaum daß ſie Abends einmal zuſammen einen kleinen Gang in die friſche Luft machen, immer nur in den ſtillſten Straßen. O, Herr Graf, Sie ſind ein guter Menſchenkenner, wenn Sie ſich nach dem bloßen Bilde für das Fräulein intereſſirt haben. Es giebt keinen ſolchen Engel wieder auf der weiten Gotteswelt! Mein eigener Mann — ich hab' es ihm ins Geſicht geſagt, daß er in unſere Nachbarin verliebt iſt, und daß ich es ihm auch faſt übel nehmen würde, wenn er gegen einen ſolchen Ausbund von allem Lieben und Schönen gefühllos bleiben könnte. Wiſſen Sie, was er mir geantwortet hat? Ich könnte mich eben ſo gut in die ſixtiniſche Madonna verlieben! Sie werden geſtehen, Herr Graf, daß das ein bischen übertrieben iſt. Zum Glück kenne ich das Fräulein beſſer; zu einer langweiligen Heiligen iſt ſie viel zu gut, und obwohl ſie ſagt, daß ſie ſich jetzt kein beſſeres Leben wünſchen könne, ich wünſche ihr einen guten Mann, der recht ſchön und ritterlich und ihrer würdig wäre und ſie auf den Händen trüge. Das aber weiß ich: der Beſte wäre mir kaum gut genug für ſie, und wenn ſie Einen lieb hätte, ſo recht von ganzem Herzen, der müßte der glückſeligſte Menſch auf der ganzen Erde ſein.

Ich war bei dieſer Erzählung möglichſt gelaſſen geblieben, obwohl mir beſtändig tauſend Fragen auf der Zunge ſchwebten. Zum Schluß hatte ich nur ein einziges Gefühl: das eines brennenden Neides auf jenen Glücklichen, den dieſes Mädchen dereinſt „ſo recht von ganzem Herzen lieben" würde. Dies machte mich ſo verwirrt, daß ich nicht einmal bemerkte, wie viel Tröſtliches in dem Betragen der guten Frau Nachbarin lag. Würde ſie mir wohl all dieſe Geheimniſſe vertraut haben, wenn ſie mein Intereſſe an dem Fräulein als hoffnungslos angeſehen hätte?

Ich war aber durch Alles, was ich gehört, ſo beſtärkt in meiner wunderlichen Leidenſchaft zu dieſer kaum von Angeſicht

annten reizenden Perſon, daß mir zunächſt Nichts daran lag, in Verhör fortzuſetzen. Ich wußte ja auch ſchon mehr, als ich tte hoffen dürfen. Um mir nur für alle Fälle die Gelegenheit ſichern, hieher zurückzukehren, dieſelbe Treppe zu ſteigen — d wenn die Götter gnädig waren — vielleicht ihr ſelbſt zu egnen, bezahlte ich das eine Exemplar meines Bildes und tellte ein zweites mit Farben, obwohl ich dieſe grelle Auf- mterung der Natur abſcheulich fand. Gern hätte ich meine rtraute gefragt, ob nicht für Geld und gute Worte auch das ld von der Tochter der Excellenz heimlich zu erwerben wäre. zu aber fehlte mir der Muth; auch fürchtete ich, meine gute che durch ein allzu offenes Bekenntniß meiner Gemüthsver- ſung zu verderben.

Aber ich hatte mein Theil; darüber konnte ich ſelbſt nicht Zweifel ſein. Ich ſtand unten wohl noch eine halbe Stunde : dem verhängnißvollen Schaufenſter, und die leuchtenden nklen Augen fachten die Flamme in mir zu immer tollerem ande an. Als ich mich endlich losriß, um nach Hauſe zu en, lief ich in die Irre, wie wenn ein ſtarker Wein meine nne umnebelt hätte.

Dergleichen hatte ich nie erlebt. Es war eine erſte, über- chtige Leidenſchaft, mit allen Chikanen, die für fremde und le Zuſchauer den davon Betroffenen zu einem zugleich Be- denswerthen und Erbarmungswürdigen machen.

Es verſteht ſich, daß ich Niemand ins Vertrauen zog, ßer Balaſſa, die auf unſeren einſamen Ritten mein Stöhnen d Seufzen mitanhören mußte und zu allerlei Selbſtgeſprächen r verrückteſten Art nachdenklich die Ohren ſchüttelte. Sie, lieber eund, als ein alter Specialiſt in der Pathologie dieſer Krank- it, werden nicht ſehr neugierig ſein nach den weiteren mptomen. Daß ich mich an der Dichtkunſt damals ver- ibigte, hab' ich ſchon gebeichtet. Sie können denken, was ich n erſt für Papier verdarb. Meinen Kameraden fiel an mir chts auf. Sie hatten mich ja ſchon vorher für verliebt ge- lten. Aber den Leuten, die in der Straße meiner heimlich gebeteten wohnten, mußte wohl endlich die Sache nicht ge- rer ſcheinen, da ich zu jeder Tages- und Nachtzeit vorbei-

patrouillirte. Nie ſah ich das erſehnte Geſicht am Fenſter. Nur zwei oder drei Mal begegnete ich Mutter und Tochter auf der Straße, wo ſie in unſcheinbarſter Toilette, ohne mich zu beachten, an mir vorübergingen. Und eben ſo wenig Erfolg hatten die Beſuche bei meiner photographiſchen Freundin. Den Mann fand ich noch zurückhaltender, als das erſte Mal. Hatte er Etwas gemerkt und wollte bei ſeinem Cultus der ſixtiniſchen Madonne keinen Anbeter neben ſich dulden? Ich fand eine ſolche Eiferſucht nur begreiflich; aber räthſelhaft war mir die Veränderung ſeiner Gattin gegen mich, die jede Gelegenheit, mit mir vertraulich zu ſprechen, ſichtbar vermied und ſogar einmal, wo ich ſie, wie ich merken konnte, allein zu Hauſe traf, auf mein hartnäckiges Klingeln lieber nicht öffnete, als ſich neuen Fragen nach ihrer Nachbarin auszuſetzen.

Sie werden es nur begreiflich finden, daß ich mir dies als ein ſchlimmes Zeichen für meine Liebe deutete. Sie wird dem Fräulein von dir erzählt haben, dacht' ich; vielleicht in der guten Abſicht, dir bei ihr Vorſchub zu leiſten. Die Antwort aber, die ſie darauf bekommen, war ſo niederſchlagend, daß ſie nun das Herz nicht hat, auf das Thema dir gegenüber zurückzukommen. Gutes Weib! Sie hätte dir's gegönnt, jener „glückſeligſte Menſch auf der ganzen Erde" zu werden. Es hat nicht ſollen ſein; ein Anderer iſt dir zuvorgekommen; vielleicht im Seebade, wo ſie natürlich nicht immer nur in der Dämmerung, die Kapuze über die Stirn gezogen, ſich hat können ſehen laſſen. Gieb das Spiel verloren und kehre von dieſer Verirrung zu deiner alten Liebe, der treuen Balaſſa, zurück, bei der du keine Nebenbuhler haſt!

Aber ich hatte gut vernünfteln! Dieſe Schwäche war ſtärker als ich. Den Gedanken, ihr zu ſchreiben, ihr mein ganzes Herz zu Füßen zu legen, verwarf ich freilich, ſo oft er in mir auftauchte. Ein ſolches dreiundzwanzigjähriges Lieutenantsherz hat — ſelbſt ohne eine Grafenkrone, von der die Vergoldung abgeſchabt iſt, — gewiß ſeinen Werth für eine verſchämte arme Jugend im vierten Stock; die Excellenz Mutter aber — was hätte die für Augen zu einem Bewerber gemacht, der das Schloß ſeiner Ahnen längſt verlaſſen und nicht einmal Ausſicht

hatte, durch eine weiße Dame ſich wieder zur alten Herrlichkeit aufzuſchwingen?

Ich nahm mir alſo vor, dieſen wahnwitzigen Traum in dem tiefſten Winkel meines Herzens zu verſchließen, und empfand eine gewiſſe bitterliche Genugthuung darin, an andere berühmte platoniſch Liebende zu denken, vor Allem an den armen Petrarca, der noch dazu ſeine Laura als Mutter von elf lebendigen Kindern hatte weiter lieben und unverdroſſen beſingen müſſen, was ich freilich, da ich aus der lyriſchen Poeſie nicht Metier machte, nie übers Herz gebracht hätte.

* * *

So verſtrichen ein paar Monate.

Ich weiß nicht, wie ich ſie überſtanden hätte ohne den angeſtrengten Dienſt und die Herbſtmanöver, die mich auf ganze Wochen von der Stadt entfernten und wenigſtens meinen Körper ſo in Anſpruch nahmen, daß mich Nachts keine deſperaten Träume heimſuchen konnten.

Als ich aber gegen Ende September in mein altes Stadtquartier wieder einrückte, merkte ich, daß ich um kein Haar gebeſſert war. Der erſte Gang war natürlich wieder durch ihre Straße. Und richtig, das erſte Geſicht, das mir darin begegnete, ſie ſelbſt, wieder mit der Mama.

Aber die Abweſenheit hatte mir doch genützt. Ich täuſchte mich nicht, der Blick, mit dem ſie mich ſtreifte, war wärmer als je zuvor. Sie wurde ſogar ein wenig roth, ſo viel ich im Halbdunkel der Kapuze, die wieder nicht fehlen durfte, zu erkennen vermochte. Ein Ausdruck ſchlecht verhehlter froher Ueberraſchung flog über ihr Geſicht: Du warſt lange fort — gut, daß du wieder da biſt! — deutete ich mir dieſes Aufleuchten in ihren Augen. Im nächſten Moment freilich glaubte ich ſelbſt nicht mehr an ſo viel Glück. Sie werden zugeben, daß ich für einen jungen Grafen und Lieutenant wenig Selbſtvertrauen hatte.

Die Mutter ſah mich nicht an. Ihr Blick war noch ſtiller und ernſter als ſonſt auf die Erde gerichtet und ihr gutes blaſſes Geſicht trug den Stempel eines ſchweren Kummers.

Von da ab nahm ich meinen täglichen zweimaligen Patrouillendienſt in der Vorſtadt wieder auf, Vormittags auf meiner treuen Balaſſa, gegen die Dämmerung zu Fuß.

Ich brauchte natürlich auch wieder Abdrücke meiner Photographie. Bei den Manövers macht man Bekanntſchaften und verſchenkt oder verſpricht ſein Conterfei. Ich ſtieg alſo die vier Stiegen des bewußten Hauſes hinauf mit einem Herzklopfen, wie ich es keiner feindlichen Batterie gegenüber mir zugeſtanden haben würde. Leider fand ich in dem Photographenneſt nur das Männchen; das Weibchen war mit den Jungen ausgeflogen, aufs Land zu Verwandten, wo ſie eine Woche ſich erfriſchen wollten. Ich machte daher mein Geſchäft ſchleunigſt ab und hoffte, über acht Tage beſſeres Glück zu haben.

Wie ich eben wieder auf den halbdunklen Flur hinaustrat, wurde drüben bei der Excellenz die Thür geöffnet; ein großer, ſtarker Herr, ein behaglicher Vierziger, verabſchiedete ſich auf der Schwelle ſehr ceremoniös von der kleinen alten Dame, die ihm das Geleit gab und noch in der Thür mit halblauter Stimme zu ihm ſagte: Verlieren Sie nicht die Geduld, Herr Juſtizrath! Ich hoffe, Sie bald wiederzuſehen.

Der Beſucher küßte ihr höflich die Hand, flüſterte Etwas, was ich nicht verſtand, und ging dann, ohne mich zu bemerken, an mir vorbei die Treppe hinab.

Ich folgte ihm auf den Zehen und hatte Zeit genug, bei jeder Windung der Stufen ihn mir zu betrachten, zumal er ſich nicht beeilte. Er machte ſogar nochmals Halt, nahm den Hut von ſeinem dünnen Scheitel, trocknete ſich mit einem ſeidenen Tuche die Stirn, obwohl von Sommerwärme Nichts mehr zu ſpüren war, und ich hörte ihn deutlich ſeufzen oder vielmehr keuchen. Mit dem Scharfblick der Verliebten hatte ich einen Feind meiner wahrlich ſehr ſchüchternen Hoffnungen in ihm erkannt. Zwar, daß er ein Nebenbuhler ſei, ſchien mir ganz undenkbar. Aber irgend Etwas wie ein Vormund — etwa gar der Vater irgend eines Zukünftigen — kurz, der Mann mißfiel mir in tiefſter Seele, obwohl er ein leidlich gutartiges Ausſehen hatte und jedenfalls nicht in der fröhlichſten Verfaſſung die Wohnung meiner heimlichen Liebe verlaſſen hatte.

Ich ſah ihm auf der Straße noch eine Strecke nach. Wenn ihm vor meinen Augen irgend ein Unfall zugeſtoßen wäre, ich glaube, ich hätte es mit ſtiller Genugthuung geſchehen ſehen. Er war in ſehr gewähltem Anzug, der ihn freilich nicht jünger, ſeine Corpulenz nicht anmuthiger machte. Unten ſah er noch ein paar Mal zu den Fenſtern der Excellenz hinauf. Das kümmerte mich nicht. Ich wußte nur zu gut, daß ſie ſich dort nie blicken ließ.

Dann verlor ich ihn aus den Augen; leider aber nicht aus dem Sinn. Er war ja auch der Erſte und Einzige, den ich je die mir heilige Schwelle hatte überſchreiten ſehen. „Verlieren Sie nicht die Geduld!“ — ein verwünſchtes Wort! Was konnte Alles dahinter ſtecken? Wenn er ſie nun verlor — was erfolgte dann? Und wenn er vollends ſich geduldete, bis er ſeinen Zweck erreicht hatte — was drohte dann erſt? Es war um toll zu werden.

Sie können denken, daß ich am folgenden Tage nur um ſo pünktlicher meinen Poſten bezog. Vormittags ganz umſonſt, wie gewöhnlich. Nachmittags aber — es war gegen ſechs Uhr, der Himmel mit Wolken verhängt und die Luft ſchon recht dämmerlich — da ſah ich, wie ſich die Thür ihres Hauſes öffnet und das geliebte Weſen, diesmal ganz allein, auf die Straße tritt. Das Kapuzchen ſchien mir noch tiefer ins Geſicht gezogen als ſonſt; ich konnte aber nicht genauer zuſehen, da ſie ſich nicht mir entgegenwandte, ſondern vor mir her die Straße hinunterſchritt. Es war das erſte Mal, daß ich ſo viel Glück hatte; ich ſchwor mir bei meiner Soldatenehre zu, dieſes Glück zu benutzen, es komme darnach, was wolle. Das dumme Herzklopfen ſollte mich wahrhaftig nicht verhindern, irgend einen Vorwand vom Zaun zu brechen und ſie anzureden.

Ich beſchleunigte auch tapfer meine Schritte; aber auch ſie glitt ſo hurtig an den Häuſern hin wie eine verflogene Schwalbe. Und eh' ich's mich verſah, war ſie in eine kleine Pforte getreten, die ſich mit einem Glockenton hinter ihr ſchloß.

Im nächſten Augenblick ſtand ich vor dem Hauſe und ſah nun, daß es ein Juwelierladen war, in den ſie eingetreten. Es war noch dunkel drinnen; ich konnte durch das Schaufenſter nur erkennen, daß ſie vor dem Ladentiſche ſtand, hinter welchem der Goldſchmied geſchlafen zu haben ſchien, bis der Ton der

Klingel ihn weckte. Nun hantirte er in dem Zwielicht herum; alsbald aber flackerte ein Gasflämmchen an der Decke des niedrigen Gewölbes auf, und ich sah nun die beiden Gesichter röthlich beschienen einander gegenüber.

Der alte Mann nahm allerlei Schmucksachen aus einem Schächtelchen, das sie ihm übergeben hatte, prüfte Eines um das Andere durch seine Loupe, wog ein paar Stücke auf seiner Handwage und schrieb Zahlen auf ein Schiefertäfelchen neben seinem Pult. Während der ganzen Zeit verwandte ich kein Auge von dem geliebten Gesicht. Ich hatte es nie so lange und deutlich vor mir gehabt; aber es konnte durch das sorgfältigste Studium nur noch gewinnen. Es hatte noch jene blühende Zartheit, die nach einer überstandenen schweren Erkrankung ein junges Gesicht so reizend zu machen pflegt; alle Formen sind feiner, und das Oval hat sich noch nicht ganz wieder gerundet. Aber es scheint dann ein viel reineres, süßeres Blut durch die Adern zu fließen, die Augen haben einen Glanz, wie wenn die Lebensflamme mit einem frischen Docht angezündet wäre, — verzeihen Sie dies unbeholfene Gleichniß — kurz, man braucht nicht verliebt zu sein, um ein solches Menschenantlitz liebenswürdig zu finden und eine Sehnsucht zu verspüren, so frische Lippen zu küssen.

Und nun all dieser Jugendreiz noch erhöht durch den scharfen Gegensatz einer tiefen Schwermuth, die jetzt die Augen überschattete und den rothen Mund seltsam zusammenpreßte! Ich erschrak, wie ich diesen Ausdruck bemerkte, der ihren Zügen sonst so fremd war. Seit wann war diese Verwandlung mit ihr vorgegangen? Wer hatte sie auf dem Gewissen? Die Mutter, die so gütig und sanft aus den Augen sah? Oder — jener verhaßte Besuch von gestern, der sich hatte gedulden sollen und vielleicht nicht länger gedulden *wollte*?

Ich war mit meinem Herumrathen noch nicht weit gediehen, als das Geschäft, das sie in das Lädchen geführt, schon beendet schien. Der Händler sprach mit ihr, ohne eine Miene zu verziehen, indem er auf die einzelnen Schmuckstücke hinzeigte. Ich sah, wie er, auf eine Frage, die sie that, die Achseln zuckte, abermals auf dem Täfelchen Zahlen schrieb und dann wahr-

heinlich sein letztes Gebot machte. Ihr Geſicht war ganz in Purpur getaucht; dann aber erblaßte es, und ſie nahm, ohne noch einmal die Lippen zu öffnen, eines der kleinen Sächelchen nach dem andern, um es in die Schachtel zurückzulegen. Dann neigte ſie kaum merklich, mit einer ſtolzen Geberde, als ob ſie Kronjuwelen davontrüge, den Kopf gegen den Goldſchmied und verließ raſch den Laden.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, mich hinter den Pfoſten der nächſten Hausthür zu flüchten. Als ich mich wieder vorwagte, ſah ich ſie ſchon auf dem Rückweg nach ihrer Wohnung. Diesmal aber ging ſie ſo langſam, als käme ſie, einer großen Laſt wegen, die ſie trug, nur mit Mühe von der Stelle. Ich blieb etwa in Dutzend Schritte hinter ihr. Jetzt oder nie! ſagte ich bei mir ſelbſt. Es war ordentlich, als ob ſie durch ihren zögernden Schritt mir Muth machen wollte. Aber ſeltſam: je weniger ſolz und ſelbſtgewiß ſie dahinſchwankte, je unentſchloſſener numelte ich hinter ihr her. Ich wollte mir ſogar einreden, s ſei unritterlich, ihre offenbare Schwäche und Verſtörung mir u Nutze zu machen.

Da kam endlich ein kleiner Porticus vor einem ehemaligen Gartenhäuschen, das früher hier in lauter Gärten geſtanden nd jetzt in die Reihe der hohen Miethhäuſer mit eingebaut war. Zwei hölzerne Säulen trugen einen flach vorſpringenden reieckigen Giebel, unter dem es völlig dunkel war. Hier blieb ie ſtehen, wie um ſich zu ſammeln und Athem zu ſchöpfen. Ich ah, daß ſie ein Tüchlein aus der Taſche zog und, im Schutz er einen Säule ſich unbemerkt wähnend, ihren Thränen freien auf ließ.

Das war zu viel für meine arme Seele. Ich trat haſtig, ber leiſe an ſie heran, und indem ich mein Herz feſthielt, das ewaltig hämmerte, ſagte ich mit dem beſcheidenſten Tone:

Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie anzureden age. Es will mir ſcheinen, als ob ein plötzliches Unwohlein — wenn Sie mir etwa geſtatten wollten, Sie nach Ihrem auſe zu geleiten, — oder einen Wagen zu holen —

Sie war bei meinen erſten Worten zuſammengefahren; ich ah, daß ſie eine raſche Bewegung machte, ihre Augen zu

trocknen; gleich darauf trat ſie aus dem Schatten hervor und ſah mir mit einem Blick ins Geſicht, der keine Spur einer Schwäche mehr verrieth.

Sie hatte offenbar eine ſchroffe Abweiſung auf der Zunge. Nun aber erkannte ſie mich, ihr Geſicht wurde ruhiger, ſie brachte das Wort nicht über die Lippen, nur ein leiſes Kopfſchütteln war die Antwort.

Sie machte Anſtalten, ihren Weg fortzuſetzen. Ich lief Gefahr, Alles wieder zu verlieren.

Nein, mein gnädiges Fräulein, ſagte ich, leugnen Sie es mir nicht ab. Ich bin zufällig eine Strecke hinter Ihnen her gegangen und habe deutlich geſehen, daß Ihnen nicht wohl ſein muß, daß Ihre Füße Sie mit Mühe tragen. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich Sie in dieſem Zuſtande allein ließe. Mein Wort darauf, ich will Nichts als mich überzeugen, daß Sie ohne Unfall Ihre Wohnung erreichen. Wenn Sie es mir abſchlagen, meinen Arm als Stütze anzunehmen, ſo laſſen Sie mich wenigſtens an Ihrer Seite bleiben, bis wir einer Droſchke begegnen. Ich verſichere Sie —

Ich kenne Sie nicht, mein Herr, unterbrach ſie mich; es war das erſte Mal, daß ich ihre Stimme hörte, eine ſanfte, volle, etwas verſchleierte Stimme, die meinem thörichten Herzen vollends den Reſt gab. — Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Abſichten, aber — ich bitte Sie dringend, daß Sie mich allein gehen laſſen. Die kleine Anwandlung iſt ſchon vorüber. Sie ſehen — und dabei lächelte ſie mitten in ihrer Befangenheit mich an — es iſt keine Gefahr für eine Ohnmacht — auch bin ich ſo nahe bei meinem Hauſe —

Sie hatte ſchon ein paar raſche Schritte gemacht, mir zu zeigen, wie ſicher ſie auf den Füßen ſei. Jetzt blieb ſie wieder ſtehen.

Leben Sie wohl, mein Herr! Und bitte, bitte —

Dazu eine Geberde, ein Blick, denen nicht zu widerſtehen war.

O mein Fräulein, ſtammelte ich, wenn Sie wüßten — wenn Sie nur zwei Augenblicke —

Ich war im beſten Zuge, vor Verlegenheit tollkühn zu werden und ihr mitten auf der Straße die leidenſchaftlichſte

iebeserklärung an den Hals zu werfen. Sie aber, als wäre
s sehr überflüſſig, daß ich noch ein Wort hinzufügte, da ſie
ollkommen um mich Beſcheid wiſſe, nickte mir zum Abſchiede
ſt vertraulich, jedenfalls nicht unfreundlich zu, und mit einem:
ute Nacht, mein Herr! war ſie davongeeilt, während ich halb
ſchämt, halb beſeligt zurückblieb und nicht wußte, wie mir ge-
hehen war.

* * *

Auch den Reſt des Tages und die Hälfte des folgenden
ieb ich in dieſer Stimmung. Ihre weiche Stimme umklang
ich, wo ich ging und ſtand, und ſchürte meine Leidenſchaft.
azwiſchen war es wie ein abkühlender Hauch, wenn ich mir
ieder vorſtellte, wie raſch ſie aus der tiefſten Faſſungsloſigkeit
die vollſte Selbſtbeherrſchung übergegangen war. Ich kannte
e Frauen noch nicht; die Widerſprüche, die ſie in ſich zu ver-
nigen wiſſen, ihre Schwäche dicht neben ihrer Stärke, ihre
hrlichkeit neben der naivſten Unwahrheit — war nicht ihr erſtes
Wort „ich kenne Sie nicht“ eine Lüge geweſen? — kurz, all
as war mir neu und unheimlich. Lieber Himmel, wie oft habe
h ihr ſeitdem dies erſte kühle Urtheil abgebeten! Erzieht man
e armen Geſchöpfe nicht von früh an zu einer künſtlichen
eſerve, einer ewigen Waffenbereitſchaft gegen das Leben und
ie Männer, und will es ihnen dann übel nehmen, wenn die
eſten ſelbſt nicht ganz und gar Natur bleiben?

Auch kam ihr das wieder zu Statten, daß ſie trotz eines
iſen Tones von überlegener Schelmerei, mit dem ſie mich ab-
ewieſen, doch in allem Ernſte ſtolz genug geweſen war, jede
nnäherung fern zu halten, da ſie mir nun einmal keine Hoff-
ungen erwecken durfte oder wollte. Daß hieran zum größten
heil Verhältniſſe Schuld waren, die ich nicht kannte, daß ihr
erz nicht unfreundlich gegen mich geſinnt war, auch das hatte
e, wie ich mir einbildete, in den wenigen Worten und Blicken,
e ſie mir gegönnt, deutlich durchſchimmern laſſen.

Ich war alſo nicht weiter als vorher, eher zurückgeworfen,
s ich eine ähnliche Gelegenheit nicht wieder benutzen konnte
nd ſie ſelbſt wahrſcheinlich mehr auf ihrer Hut finden würde.

Und ſo verbrachte ich einen trübſeligen Tag und eine Nacht voll der verworrenſten Träume.

Wie ward mir daher zu Muth, als ich um Mittag des nächſten Tages durch die Stadtpoſt einen Brief erhielt, der auf Einen Schlag all meine bisherigen Vermuthungen über den Haufen warf.

Ich wurde darin aufs Höflichſte erſucht, wenn es meine Zeit irgend geſtatte, mich heute Nachmittag in dem bewußten Hauſe vier Treppen hoch einzufinden, da man in einer wichtigen Angelegenheit meinen Rath einzuholen wünſche.

Unterzeichnet war der Name der alten Exellenz, den ſie jetzt führte, Frau Henrike Weber.

Eine wichtige Angelegenheit! — meinen Rath! — die Mutter ſelbſt hatte mir geſchrieben, mir, der doch ihr gegenüber als ein Wildfremder erſcheinen mußte! Denn ſo oft wir uns begegnet waren: nicht zwei Mal hatte ſie zu mir hinübergeblickt. Alſo mußte die Tochter von mir geſprochen haben, vielleicht auch die Frau Nachbarin, die jetzt freilich auf dem Lande war.

Der Kopf wirbelte, das Herz brannte mir. Ich war viel zu ſelig, um viel darüber nachzugrübeln, um was es ſich handeln möchte. Ja, ich redete mir immer feſter ein, es handle ſich im Grunde um Nichts, als um einen Vorwand, meine Bekanntſchaft zu machen. Meine ſchüchterne Bewerbung aus der Ferne, dacht' ich, wird endlich das Herz des holden Mädchens gerührt haben; ſie hat es ſich nachträglich verdacht, daß ſie mich geſtern ſo kurz abgefertigt, hat ſich der Mutter vertraut, und dieſe, die ihrem Augapfel Nichts abſchlagen kann, am wenigſten den Wunſch, einen ſo braven jungen Mann ſich genauer anzuſehen, — kurz, ich war im ſiebenten Himmel.

Gegen vier Uhr warf ich mich in meine Parade-Uniform und machte eine ſehr umſtändliche Toilette. Balaſſa ſpitzte die Ohren, als ich zu dieſer ungewöhnlichen Stunde in ihren Stall trat. Es war aber nur, um ihren Hals zu klopfen und ihr heimlich zuzuraunen, daß ich den wichtigſten Gang meines Lebens vorhätte. Ich gab ihr ein paar Stückchen Zucker, damit ſie auch guter Dinge ſei. Dann machte ich mich auf den Weg, den ich ſo oft in ſehr melancholiſcher Stimmung gewandelt war.

Niemals hatten mich die vier Treppen ſo außer Athem gebracht. Ich mußte oben eine ganze Weile ſtehen bleiben, und meine Hand zitterte, als ich endlich die Glocke zog. Ich dachte, ie ſelbſt würde mir entgegentreten. Statt ihrer aber öffnete mir die Mutter.

Sie haben befohlen, gnädige Frau — (ich hütete mich, u verrathen, daß ich wußte, ihr gebühre eigentlich die Excellenz).

Sie begrüßte mich mit einem ſtillen Neigen ihres kleinen opfes, den eine einfache weiße Haube umrahmte.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, daß Sie meiner Bitte Gehör gegeben, ſagte ſie, indem ſie mich eintreten ließ. — Auch hre Stimme hatte für mich einen eigenen Zauber, anders freilich als die ihrer Tochter; ſie ſchien aus einer Bruſt zu kommen, ie harten Druck im Leben hatte aushalten müſſen, in der aber in Herz ſchlug, das nicht umzubringen war, ſondern ſeinen feſten, icheren Schlag behielt. So war auch ihr Geſicht: eines von enen, die mit den Jahren ganz Seele werden. Alles Leibliche chwindet hin; man kann ſich keine Rechenſchaft darüber geben, b die Züge noch jung oder verfallen ſind; Glanz der Augen nd Spiel der Lippen ſind Alles, worauf man achtet.

Ihre Geſtalt war klein, wie ich ſchon erwähnt habe. Sie rug ein uraltes ſchwarzes Seidenkleid und ſeidene Halbhandſchuhe m den feinen welken Händen.

Ich bitte, hier rechts hinein! ſagte ſie; damit öffnete ſie nir die Thür und ging mir voran in ein niederes, aber geäumiges Zimmer.

Auf einem Stuhl an dem runden Tiſch vorm Sopha ſaß, en Rücken gegen das Fenſter gekehrt, eine ſchlanke Geſtalt. In em unſicheren Licht, und da mir das Blut gegen die Augen choß, unterſchied ich nicht ſogleich die geliebten Züge, aber auch onſt kam mir die Erſcheinung völlig anders vor: der Kopf zum rſten Mal frei, ohne die obligate Kapuze, der Wuchs in inem beſcheidenen Hauskleide ſchlanker und doch voller; ich ar ſehr froh, daß ich noch eine Weile ſtumm bleiben und nich mit einer militäriſchen Verbeugung aus der Affaire ziehen onnte.

Auch ſie ſprach keine Silbe; ſie fuhr fort, an ihrer Stickerei zu arbeiten, und nur ſehr ſelten fühlte ich mich von einem raſchen Blick ihrer ſchönen dunklen Augen geſtreift.

Das Zimmer war anſtändig möblirt, der Stoff an den Seſſeln und dem Kanapee freilich ſehr verblichen, ein paar gute Kupferſtiche hingen an den Wänden; am Fenſter — das nicht auf die Straße, ſondern auf ein Höfchen ging — ſtand ein kleiner Nähtiſch und in einer Vaſe darauf ein friſcher Aſternſtrauß, ein großer Meſſingkäfich mit einem Canarienvogel auf der Commode daneben. Ich überflog das Alles mit einem halben Blick; das Geringſte war mir merkwürdig, was Die umgab, die ich freilich am liebſten ganz allein betrachtet hätte. Ich mußte aber thun, als ob ich nur der Mutter wegen hier wäre.

Nehmen Sie Platz, Herr Graf, ſagte die alte Dame, indem ſie auf das Sopha deutete und ſich ſelbſt darauf niederließ. Meine Tochter zieht den Stuhl vor, wo ſie mehr Licht zu ihrer Arbeit hat. Was haben Sie nur gedacht, daß eine ganz Unbekannte ſich an Sie zu wenden wagte, Sie um Rath — und vielleicht auch um Hülfe zu bitten? Aber es giebt Lagen, in denen der gewagteſte Schritt als der natürlichſte erſcheint. Und dann, wenn auch wir Ihnen fremd ſind, Sie ſelbſt ſind uns nicht ganz unbekannt. Sie werden die kleine Scene freilich vergeſſen haben, die uns dazu verhalf, Sie kennen zu lernen, wenigſtens von der Seite Ihres Charakters. Erinnern Sie ſich des Abends nach dem Gewitter, wo Sie vom Pferde ſtiegen, um einer alten Lumpenſammlerin beim Aufrichten ihres umgeſtürzten Karrens zu helfen? Wir waren zufällig Zeuginnen dieſer Gutthat, und das hat uns nun ſo kühn gemacht, ohne Weiteres vorauszuſetzen, daß Sie uns nicht mißverſtehen würden, wenn wir an Ihre Nächſtenliebe appellirten.

Oder vielmehr — denn ich will mich nicht beſſer machen, als ich bin — meine Louiſon iſt auf den Gedanken gekommen. Ich ſelbſt — wer ſo alt geworden iſt, wie ich, und von Menſchen ſo viel Bitteres erfahren hat, beſitzt nur einen ſchwachen Glauben, daß Edelmuth und Großherzigkeit ſich auch da bewähren, wo ſie keine Zuſchauer haben. Die Jugend iſt noch gläubiger. Wie meine Tochter zufällig in dieſen Tagen drüben

bei unſerem Hausnachbar Ihre Photographie entdeckte, ſagte ſie gleich: Mutter, das iſt ein Wink des Himmels. Wir kennen Niemand in der ganzen Stadt, der uns vielleicht beiſtehen könnte. Dieſer Herr —

O Mutter! unterbrach ſie das Mädchen, das ihr glühendes Geſicht tiefer auf die Bruſt ſenkte.

Es iſt nichts Unrechtes dabei, mein Kind, fuhr die Mutter fort. Warum ſoll ich es dem Herrn Grafen nicht ſagen? Ich nehme ja alles Uebrige auf mich. Wie mir erſt jener Umſtand wieder zu Sinne kam, ſchien es auch mir eine Fügung der Vorſehung, daß wir gerade jetzt an Sie erinnert wurden und Ihren Namen erfahren konnten. Und nun laſſen Sie mich Ihnen, wie einem alten Freunde, Alles vertrauen, was ich ſonſt vor der Welt verborgen halte. Sie ſehen eine ſehr unglückliche Frau vor ſich. Sobald ich Wittwe geworden — es ſind jetzt faſt vierzehn Jahre — habe ich keine Nacht durchgeſchlafen, ohne von meinen Sorgen geweckt zu werden und ſtundenlang mich mit ihnen abzuringen. Mein ſeliger Mann hatte kein Vermögen. Da ſeine hohe Stellung ihn nöthigte, ein Haus zu machen, und er überdies einen großartigen Sinn und den Hang, freigebig Anderen wohlzuthun, beſaß, reichte ſein Gehalt nicht aus für all unſere Bedürfniſſe. Aber erſt nach ſeinem Tode erfuhr ich, wie ſchwere Verbindlichkeiten auf ihm laſteten. Ich habe Jahr für Jahr die Hälfte meiner nicht anſehnlichen Penſion hingegeben, um das Andenken meines theuren Mannes von jedem Vorwurf zu entlaſten. Es ging auch, denn es mußte gehen. Zumal ſeit ich hierher übergeſiedelt bin, wo ich ganz im Dunkeln leben kann, keinerlei Anſprüche zu berückſichtigen habe, die ſich an unſere frühere Stellung knüpfen. Und zwei einzelne Frauenzimmer, eine Mutter mit einem ſo guten, anſpruchsloſen Kinde —

Sie warf einen Blick der mütterlichſten Innigkeit auf die Tochter, deren Geſicht ganz auf die Arbeit geſenkt war, daß die weichen, dunkelblonden Locken ſie wie mit einem Schleier ringsum einhüllten.

Nun, ich weiß wohl, daß ich ſie böſe mache, wenn ich ſie lobe, fuhr ſie dann fort. Und hat ſie mir nicht auch den

ſchwerſten Kummer bereitet, das böſe Kind? Während einer langen Krankheit, Herr Graf, die noch ihre Spuren zurückgelaſſen hat, — die Haare ſind ihr noch nicht wieder gewachſen, ihr Kopf iſt noch ſo empfindlich, daß ſie keinen feſten Hut leiden kann und immer in der Kapuze ausgehen muß, — o welche Tage und Nächte hab' ich durchgemacht! Ich wußte es ganz beſtimmt, ich würde die Kraft nicht gehabt haben, mein einziges Glück zu überleben, ob es auch für eine Sünde gelten mag, ſolche Gedanken zu hegen. Dann wurde die Gefahr noch einmal abgewendet; ſie erholte ſich zuſehends, wenn auch langſam genug; auch ich lebte wieder auf. Aber Sie begreifen wohl, daß dieſe furchtbaren Monate meine Mittel völlig erſchöpften. Es war natürlich vorbei mit aller Einſchränkung. Wer ſein eigenes Leben nicht geſchont und zu Rath gehalten hätte, um ſein Theuerſtes zu retten, wie hätte der an andere armſelige Rückſichten denken können! Der Arzt hielt eine Badereiſe für nothwendig; alſo mußte dazu Rath werden. Da zum erſten Mal hab' ich Schulden gemacht, nachdem ich ſo lange nur Schulden abgetragen hatte. Ich war ganz unerfahren, wollte mich Niemand anvertrauen und gerieth in Hände, die aufs Schmählichſte meine Noth mißbrauchten. So iſt es jetzt gekommen, daß in wenigen Tagen ein Wechſel fällig wird über mehrere Tauſend Gulden. Der Gläubiger, den ich umſonſt zu einem menſchlichen Abkommen, zu einer Abzahlung in Raten zu bewegen verſucht habe, droht mit Wechſelarreſt, wenn die ganze Summe nicht pünktlich am Verfalltage zurückgezahlt wird. Und nun, Herr Graf, nun will es das Unglück, daß ich ein eigenſinniges Kind habe, welches eher ſein eigenes Leben hingeben würde, als dulden, daß die Mutter —

Mutter, unterbrach ſie jetzt das Mädchen, das plötzlich die Arbeit wegwarf, zu der alten Frau hinſtürzte und ſie leidenſchaftlich in die Arme ſchloß. Ich kann nicht ſchweigen, wenn Du nicht Alles ſagſt, wie es ſich wirklich verhält: daß Dein Leiden es dir unmöglich machen würde, in der Luft einer engen Gefängnißzelle auch nur eine Nacht auszuhalten, ſelbſt wenn ich herzlos genug wäre, Dich für Etwas büßen zu laſſen, wozu ich ja der Anlaß war. Entſchuldigen Sie, daß ich mich ein-

miſche, Herr Graf. Aber die Mutter ſoll nicht Alles auf ſich nehmen. Es iſt auch nicht wahr, daß es ihr leicht geworden, ſich an Sie zu wenden. Hätte mir nicht die Frau des Photographen, die Sie näher kennen wollte, zufällig von Ihnen erzählt, hätte ich nicht gewußt, daß es ſich um das Leben meiner liebſten Mutter handelt, ich ſelbſt hätte es nicht über meinen Stolz gebracht, ihr zuzureden. Aber ich dachte mir: wenn Sie wirklich helfen können, ſo werden Sie ſich uns gegenüber ſo wenig beſinnen, wie damals bei der alten Frau. Können Sie aber nicht, nun dann, ſagt' ich, haben wir Nichts gethan, was uns in Ihren Augen erniedrigen könnte. Wir ſelbſt würden ja unbedenklich Jedem helfen, ſo weit es in unſerer Macht ſtünde, und wenn die Summe noch ſo groß iſt —

Sie iſt freilich groß, nahm die Mutter wieder das Wort. Aber wir können Ihnen doch einige Sicherheit geben. Es lebt noch ein Bruder von mir, zwar ſelbſt in engen Verhältniſſen, mit einer kränklichen Frau, doch ohne Kinder. Louiſon iſt ihre einzige Erbin, und wenn dieſe Ausſicht auch fern ſein mag und nicht gerade glänzend, ſo viel iſt jedenfalls vorhanden, daß früher oder ſpäter ein Gläubiger, der ein menſchliches Herz hätte und warten könnte —

Meine theure gnädige Frau, ſtammelte ich, da ich es endlich nicht länger ertragen konnte, all dieſe rührenden Bekenntniſſe hinzunehmen, als ob ich den beſten Anſpruch darauf hätte, — Sie glauben nicht, wie ſchmerzlich es mir iſt, daß ich Ihnen nicht längſt ins Wort fallen konnte und ſagen: gebieten Sie über mich unumſchränkt und zu jeder Zeit. Aber Ihr großes Vertrauen, das ich Ihnen ewig danken werde, fordert ein gleiches Vertrauen von meiner Seite. Sehen Sie, ſo und ſo iſt meine Lage — und nun ſchilderte ich ihr meine Verhältniſſe ohne jeden Rückhalt, die Unmöglichkeit, mich an meinen Oheim zu wenden, die ganze Armſeligkeit meiner gräflichen Exiſtenz, meine heimlichen Grübeleien, wie ich am beſten „ins Volk gehen" und aus dem Druck dieſer falſchen Lage herauskommen könnte.

Dies Alles mußte ich Ihnen mittheilen, ſchloß ich endlich, um Ihnen zu erklären, warum ich nicht ſofort mit einer einzigen Zeile an meinen Banquier Sie jeder Sorge überheben kann.

Damit iſt aber Nichts weniger geſagt, als daß ich nicht dennoch zu helfen hoffe. Was ich nicht habe, haben Andere. Laſſen Sie mir nur vierundzwanzig Stunden Zeit, und ich glaube Ihnen faſt mit Beſtimmtheit verſprechen zu dürfen —

Nein, Herr Graf, unterbrach mich die kleine Dame mit bebender Stimme, indem ſie mich aber feſt anblickte; was Sie uns anvertraut haben, ändert die Sache völlig. Wir büßen unſere Unbeſonnenheit, daß wir uns nicht ſorgfältiger erkundigt, ſondern der Ausſage der Nachbarin, daß Sie ein reicher Majoratsherr ſeien, aufs Wort geglaubt haben. Jetzt aber — wie würde ich es mir je verzeihen können, Sie zu Schritten veranlaßt zu haben, die für Ihre eigene Zukunft verhängnißvoll werden könnten? alles Peinliche unſerer Lage auf Sie hinüberzuwälzen? Ihre Frau Mutter lebt nicht mehr. Sie müſſen mir ſchon erlauben, in dieſem Fall ihre Stelle bei Ihnen zu vertreten und Sie von leichtſinniger Großmuth zurückzuhalten. Wenn Sie ſelbſt nun einem Gläubiger gegenüberſtänden, der Ihre ganze Carrière zu zerſtören drohte, und ich müßte mir ſagen — nein, es iſt unmöglich! Nicht wahr, Louiſon? Er ſoll, er darf nicht! Er muß uns ſein Ehrenwort geben, daß er jeden Gedanken fahren laſſen will, ſich ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen, um uns zu retten.

Sie war aufgeſtanden, hatte ſich mir genähert und meine Hand ergriffen. Sie werden vernünftig ſein, ſagte ſie mit Nachdruck, und meinen Willen ehren. Was nützte es auch? Glauben Sie, daß ich das Geld annehmen würde, das Sie, vielleicht um Wucherzinſen, von irgend einem dienſtfertigen Seelenverkäufer auf Ihre Offiziersehre geliehen hätten? Nie und nimmermehr! Eher das Aeußerſte, Louiſon; eher wirſt Du ſelbſt Dich mit dem Gedanken ausſöhnen, mich eine Zeitlang zu entbehren. Ich bin ja zum Glück ein alter, gebrechlicher Menſch, der Himmel wird ein Einſehen haben —

Ich wagte es, während ſie eifrig in dieſer Weiſe fortſprach, das theure Mädchen anzuſehen. Sie ſtand unbeweglich am Tiſche; ihre kleinen Hände waren ſo wachsbleich wie ihr Geſicht, die Augenlider verbargen ihre Augen völlig, der Mund war halb geöffnet, und ihr Buſen arbeitete ſichtbar, als ob ſie zu erſticken fürchtete.

Plötzlich ſchlug ſie die Augen wieder auf.

Sei ruhig, liebe Mutter, ſagte ſie mit ſanfter Stimme. Der Herr Graf wird uns ſein Wort darauf geben und uns auch verſprechen, daß er die ganze Sache vergeſſen will. Es war ja nur eine Anfrage. Wir haben ein paar Tage Zeit, bis dahin kann noch viel geſchehen, worauf wir jetzt nicht rechnen. Und dann, Du weißt ja: im ſchlimmſten Fall —

Sie ſtockte. Ich ſah, daß ihr die Augen feucht wurden.

Ich ſtand auf. Ich glaubte, daß ich dies peinliche Beiſammenſein nicht nutzlos verlängern dürfte. Nehmen Sie nochmals meinen innigſten Dank, ſagt' ich, daß Sie mich wie einen Freund betrachtet haben. Ihr Vertrauen hat Sie wahrlich nicht betrogen. Ich verſpreche Ihnen, daß ich keinen Schritt thun werde, den Sie mißbilligen könnten. Aber ich bin durchaus nicht hoffnungslos, trotz alledem noch einen Ausweg zu finden. Ueberlaſſen Sie ſich keiner verzweifelten Stimmung. Morgen Abend hoffe ich Ihnen über einen günſtigen Erfolg meiner Bemühungen berichten zu können.

Ich trat auf die Mutter zu und küßte ihr die Hand. Gegen die Tochter verneigte ich mich, ohne daß ich bemerkt hätte, ob ſie meinen Abſchiedsgruß erwiderte. Dann nahm ich meine Dienſtmütze und verließ raſch das Zimmer.

* * *

Das Herz brannte mir, als ich auf die kühle Straße hinaustrat. Ich war ſo erregt, als wäre mir eben ein ganz überſchwänglich hohes Glück beſchert worden. Nur als Knabe hatte ich ähnliche Empfindungen erlebt, etwa wie ich zum erſten Mal die Geſchichte vom Schloß in der Höhle Xaxa geleſen, oder von Aladin's Wunderlampe, und in meiner Phantaſie all die unterirdiſchen Zaubergärten durchwandelt hatte, deren Früchte von Smaragd und Rubin waren.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß dieſe edle, unglückliche Frau ein ſo unumſchränktes Zutrauen zu mir gefaßt, daß ſie ſo mütterlich zu mir geſprochen hatte? Und die Tochter —? Und daß Alles, was ich mir aus der Ferne von ihrem reizenden Weſen vorgeſtellt, durch die nächſte Nähe ſo

vollkommen bestätigt, ja hundertmal überboten worden war? Ihre Noblesse, ihr Zartgefühl, dann wieder ihr unbefangener Glaube an die Menschen, an mich — die Geringschätzung des armseligen Geldes, aus dem die Meisten etwas so Wichtiges, ja eine Ehrensache machen, — ich wurde nicht müde, mir jedes ihrer Worte zu wiederholen, und dabei stand die schöne Gestalt, das zarte Gesicht immer vor meinen Augen, und ich lief wohl ein' paar Stunden lang auf und ab, ehe ich mich besinnen konnte und mir sagen, daß es mit diesen himmlischen Gefühlen nicht gethan sei, daß diese vortrefflichen Menschen in Noth und Gefahr schwebten und ich versprochen hatte, auf Hülfe zu denken.

Auch jetzt aber ließ ich mich noch nicht niederschlagen. Mein erster Gedanke war an einen Kameraden im Regiment, von dem wir wußten, daß er sehr reich und völlig unabhängig war. Ich hätte mir eher die Zunge abgebissen, als in eigenen Angelegenheiten seine Börse in Anspruch zu nehmen, da mir seine Natur nicht sympathisch war. Aber um zwei schutzlose, bedrängte Frauen aus der Gewalt eines Wucherers zu befreien, konnte ich ihm wohl das Wort gönnen.

Es bekam mir schlecht. Er hörte mich mit einer verwünscht überlegenen Kälte an und lockte mir das ganze Abenteuer — natürlich ohne die Namen — von der Zunge. Höre, sagte er dann, die Geschichte scheint mir nicht sauber. Ich fürchte, Deine lebhafte Phantasie und Dein gutes Herz spielen Dir da einen bösen Streich. Solche Mütter mit solchen Töchtern — ich kann Dich aus Erfahrung versichern, daß sie gar nicht selten sind. Auch ist gewöhnlich so ein bequemer, kinderloser Onkel bei der Hand, dessen Vermögen als Sicherheit aus der Ferne gezeigt wird. Hast Du Dich schon bei der Polizei nach den Dämchen erkundigt? Du solltest doch, ehe Du Dich weiter engagirst —

Ich fühlte, daß mir das Blut zu Kopfe stieg. Und doch, da er sie nicht kannte und seine Warnung ganz im Allgemeinen hielt, durfte ich mich nicht beleidigt fühlen. Aber es war mir unmöglich, weiter mit ihm zu verhandeln. Ich brach also kurz ab, dankte ihm für seinen guten Rath, der freilich nicht theuer sei, und ging zähneknirschend meiner Wege.

Sie werden es begreiflich finden, daß trotz meines Idealis-
ıs, meiner Leidenſchaft für Louiſon und Verehrung für ihre
utter ein ſehr häßlicher Nachklang von dieſer erſten Expedition
ch verfolgte. Ich zweifelte nicht ſowohl an der Güte meiner
ıche, als an der Möglichkeit, Andere davon zu überzeugen.
ıd es iſt immer ein ſchnödes Gefühl, den Klingelbeutel zu
wingen, und vollends niederträchtig, wenn er leer bleibt.

Ich ertrug das nicht. Ich beſchloß, auf jede fremde Hülfe
verzichten. Eines blieb noch: ich hatte einigen Freunden
t Jahren ab und zu Geld geliehen, es machte zuſammen ein
bſches Sümmchen. Dazu wollte ich jetzt meine Zuflucht
hmen. Schulden eintreiben kommt freilich gleich nach dem
:tteln. Aber Noth brach Eiſen.

Und als Letztes verſparte ich mir Etwas auf, was mich
ch härter ankam: ich wollte auf meinen einzigen Luxus ver-
hten, mich von Balaſſa trennen und hinfort mit einem ge-
:gen Dienſtgaul vorlieb nehmen. Ich wußte Jemand, der
r noch vor Kurzem einen ganz annehmbaren Preis für das
ıier geboten hatte. Wenn ich Alles zuſammenrechnete — nein, die
echſelſumme wurde freilich nicht erreicht, aber es ließ ſich doch
lleicht ein anſtändiges Abkommen damit erlangen.

Ich will Sie nicht mit all meinen Geſchäftsgängen lang-
ilen, die den Reſt dieſes Tages und den ganzen folgenden
Beſchlag nahmen. Genug, daß natürlich Alles weit unter
inen Erwartungen blieb, meine Schuldner entweder nicht bei
ıſſe, oder verreiſ't, oder nur zu Abſchlagszahlungen bereit
ıren, und daß jener Liebhaber, als ich ihm das Pferd antrug,
:nfalls ſich ſeines früheren Gebots nicht entſinnen wollte und
ch mit einem viel beſcheideneren Kaufpreis abfand, den mein
:bling nur gerade unter Brüdern werth ſein mochte.

Dies Alles hatte mich verſtimmt, gereizt, hin und her
ıtrieben, und doch war der ganze Erfolg kaum ein Viertel von
:m, was ich bedurft hätte. Ich wartete auch noch immer
ß Ungewiſſe hinein, ich dachte, es müſſe von irgend einer Seite
ı noch eine Hülfe kommen. Erſt als die letzte Briefpoſt vor-
er war, entſchloß ich mich, den Gang zu meinen Damen anzutreten,
ı wenigſtens zu zeigen, daß ich mein Möglichſtes gethan.

Ich ſtieg ſchwermüthig und bange die Treppe hinauf; ich fürchtete mich vor dem erſten Schrecken der Enttäuſchung, wenn ich ihnen gegenüber träte und nicht ausrufen könnte: wir haben geſiegt! Es kam aber Alles ſehr anders, als ich gedacht hatte.

Ein Flurlämpchen, das ſonſt gefehlt hatte, zeigte mir vom vierten Stock herunter den ſteilen Weg. Ich wurde alſo noch erwartet, obwohl es ſchon ſieben Uhr war. Und auf den erſten Ton der Klingel hörte ich einen raſchen Schritt durch den kleinen Vorplatz, und ſie ſelbſt, meine Louiſon, öffnete mir die Thür.

Ich war nicht darauf gefaßt, und meine Verwirrung ließ mich verſtummen. Sie aber reichte mir mit der entzückendſten Herzlichkeit die Hand und ſagte: Schön, daß Sie kommen. Die Mutter glaubte ſchon, Sie hätten unſer Betragen Ihnen gegenüber mißdeutet. Kommen Sie herein. Sie iſt heute leider ſehr angegriffen; der Huſtenanfall in der letzten Nacht dauerte faſt eine Stunde, und alle Mittel erſchöpfen ſich endlich. Und in dieſem Zuſtande muthet Sie mir zu, ſie ins Gefängniß gehen zu laſſen! Ich! Dieſe Mutter!

Ich ſtotterte ein paar Worte und drückte dabei die weiche Hand, die ſie mir einen Augenblick überließ. Dann traten wir in das Zimmer, das mir ſeit geſtern ſo lieb und vertraut geworden war, als hätt' ich meine halbe Jugend darin zugebracht.

Es ſah noch freundlicher aus bei der Lampe, die hoch und von glänzendem Metall war, eine Reliquie aus der Zeit der Excellenz. Die Mutter ſaß im Sopha, neigte ſich mir freundlich entgegen und ſagte, mir die Hand reichend: Sie müſſen heut mit mir Nachſicht haben. Die geſtrige Unterredung hat mich mehr, als gut war, erſchöpft. Ich will heut Louiſon ſtatt meiner plaudern laſſen. Es iſt aber ſehr, ſehr freundlich, daß Sie wiederkommen.

Erlauben Sie mir nur erſt das Geſchäft abzumachen, ſagte ich, indem ich eine kleine Brieftaſche auf den Tiſch legte. Hier iſt Alles, was ich habe zuſammenbringen können; es reicht nicht hin, ich weiß es wohl, aber zu einer Abſchlagszahlung, durch die Sie eine Prolongation erkaufen können, iſt es immer anſehnlich genug, und damit Sie jede Sorge fahren laſſen,

als ob ich dadurch in Verlegenheit käme, laſſen Sie mich Ihnen ſagen —

Und nun berichtete ich, welche unverfänglichen Finanzoperationen mir zu dieſer Summe verholfen.

Als ich fertig war, wagte ich, da Alles ſtumm blieb, zuerſt die Mama anzuſehen, dann meine Geliebte. Die alte Dame hatte Thränen in den Augen, Louiſon ſaß wie ein Marmorbild. Aber dieſe peinliche Stille dauerte nicht lange; dann reichte mir die Mutter beide Hände über den Tiſch, hielt meine Hand eine ganze Weile darin feſt und drückte ſie wieder und wieder.

Lieber Freund, ſagte ſie, — verzeihen Sie, wenn mir der Herr Graf nicht mehr über die Lippen will, — Sie ſind — und nun folgte ein langes Lob meiner aufopfernden Freundſchaft, das ich vergebens abzuſchneiden ſuchte. Gut, ſagte ſie endlich, reden wir nicht mehr davon, aber auch ſonſt nichts mehr von Geſchäften heut. Unſere Angelegenheit, — und dabei blickte ſie auf die Tochter, die ich von einem plötzlichen kalten Schauer erzittern ſah, — die ſchlimmſte Gefahr iſt inzwiſchen auf andere Weiſe, auch durch eine aufopfernde Handlung, abgewehrt worden. Nehmen Sie Ihre Brieftaſche wieder zu ſich; Ihr Pferd müſſen Sie um jeden Preis wiederzuerlangen ſuchen, es paßt auch ſo gut zu Ihnen; ich ſehe Sie noch, wie Sie damals durch die überſchwemmte Straße davonſprengten. Und jetzt machen Sie uns die Freude, eine Taſſe Thee bei uns zu nehmen; wir wünſchen unſeren jungen Freund, dem wir ſeit vierundzwanzig Stunden ſchon ſo unausſprechlich verpflichtet worden ſind, nun auch von anderer Seite kennen zu lernen, als von ſeiner ritterlichen. Kommen Sie! Setzen Sie ſich wieder neben mich aufs Sopha. Ich fange an, ſchwerhörig zu werden; es mag mit meinem Aſthma zuſammenhängen.

Ich konnte nur mühſam mein Erſtaunen verbergen über die völlig verwandelte Tonart und Stimmung, der ich heute begegnete.

Louiſon erhob ſich, um Alles zum Thee bereit zu machen. Eine kleine ſilberne Theemaſchine, alles übrige Geräth höchſt ſauber und ſolid, das Tiſchtuch von ſchwerem, freilich ſehr fadenſcheinigem Damaſt, das Geplauder der alten Dame, im Käfich

das unruhige Hin- und Herflattern des Vogels, den die fremde Männerſtimme aus ſeinem erſten Schlaf aufgeſtört hatte, dazu das leiſe Kommen und Gehen des ſchönen Mädchens, das ich nur verſtohlen zu betrachten wagte, — Alles war mir wunderlich traumhaft, wenn ich dazwiſchen mich einmal beſann, was wir geſtern hier verhandelt hatten und mit wie ſchwerem Herzen ich heute hieher zurückgekehrt war.

Doch brachte der ſummende Keſſel und die liebliche Stimme meiner Geliebten auch mich endlich in ein unbefangenes Behagen, daß ich alle Scrupel und Sorgen von mir warf und mich dem Reiz des Augenblicks hingab.

So jeden Abend zuzubringeu, neben dieſer trefflichen Frau, gegenüber dieſem holdeſten Geſchöpf, als zu ihnen gehörig, als Freund, Sohn, — Gatte! — ich wurde ſo von Freude überſtrömt bei dieſem Gedanken, daß ein jugendlicher Uebermuth, wie er mir lange fremd geweſen, in meinen Reden und auch wohl in Blicken und Geberden ſich Luft machte, als wäre dem Thee, den ich trank, ein berauſchender Zauberſaft beigemiſcht geweſen, der mich weit über mich ſelbſt hinaus hob. Ich achtete es kaum, daß die Mama ſtiller und ſtiller in ſich ſelbſt verſank. Ich richtete das Wort ganz unverhohlen an die Tochter, deren Geſicht von einer geiſtreichen Heiterkeit zu leuchten begann. Sie wurde von meiner Luſtigkeit angeſteckt; wir ſprachen über die geringfügigſten Dinge mit unerſchöpflicher Munterkeit und lachten ein paar Mal ſo laut, daß der Canarienvogel in ein nervöſes Schmettern ausbrach.

Louiſon ſtand auf, ein Tuch über den Käfich zu hängen. Ich weidete meine Augen an ihren raſchen, ſchmiegſamen Bewegungen, an der Grazie ihres Wuchſes. Sie trug dasſelbe höchſt einfache Kleid wie geſtern; es war vorhin zur Sprache gekommen, daß ſie ſich jedes Stück ihrer Toilette ſelbſt verfertige. Draußen ſah der Himmel mit glänzenden Sternen zu dem offenen Fenſter herein, und der Wind, der noch eine ſtürmiſche Nacht verkündigte, ſauſ'te um das Haus. Ich hörte die Uhr vom nächſten Kirchthurm ſchlagen, aber ich hütete mich wohl, zu zählen; es ſchien mir unmöglich, mich jetzt ſchon loszureißen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen.

Da, als Louiſon ſich eben wieder zum Tiſch zurückwendete, wurde die alte Dame von ihrem Huſten überfallen, ſo heftig, daß ich erſchrocken aufſprang und nach der Tochter blickte, was nun geſchehen ſolle. Denn es ſah aus, als ob der Bruſtkrampf jeden Augenblick eine Erſtickung herbeiführen müſſe, und das Herz blutete mir, wie ich die verehrter Frau in ſo hülfloſer Qual ſich winden ſah. Zum Glück ging der Sturm raſch vorüber; aber nun ruhte ſie wie an allen Gliedern gebrochen in ihrer Sophaecke, die Augen geſchloſſen, die entfärbten Lippen leiſe bewegend, wie zu einem Gebet um Erlöſung.

Wir blieben wohl fünf Minuten ſo lautlos einander gegenüber. Dann raffte die Leidende ſich zuerſt wieder auf.

Ich muß Ihnen gute Nacht ſagen, hauchte ſie. Nach ſolchem Anfall bin ich zu Allem unfähig. Aber laſſen Sie ſich noch nicht verſcheuchen. Mein Kind wird mich zu Bett bringen — ich bedarf dann Nichts weiter — es iſt ja auch noch früh — gute Nacht, lieber Freund!

Sie erhob ſich, von Louiſon unterſtützt, winkte mir mit der zitternden Hand einen letzten Gruß zu und verſchwand am Arme ihrer Tochter im Nebenzimmer.

Ich blieb in der ſeltſamſten Stimmung zurück. Ich ſollte noch nicht gehen, die Mutter ſelbſt hatte es mir befohlen, und freilich ſehnte ich mich mit allen Faſern meines Herzens nach einem Wort unter vier Augen mit meiner Angebeteten. Aber wie wunderlich, daß die alte Dame, die doch die Formen der Geſellſchaft kannte, mich ſelbſt zurückhielt. Vielleicht hatte die Tochter mir noch Etwas zu vertrauen, was die Mutter ſich auszuſprechen ſcheute; vielleicht die Auflöſung des Räthſels, wie nun ſeit geſtern die Lage der Dinge ſo ganz verwandelt worden war.

Mein Grübeln währte aber nicht lange, da kam ſie wieder herein und ſagte mit leiſer Stimme, nachdem ſie die Thür hinter ſich ſacht zugedrückt hatte: Sie ſchläft ſchon. Es iſt heute gnädig abgegangen, und die Erſchöpfung hat ſie gleich einſchlummern laſſen. Aber Sie halten ſich ſo lange auf —

Es iſt ja noch früh — wiederholte ich die Worte der Mutter. Wenn Sie nicht müde ſind —

Sie antwortete nicht, ſondern machte ſich daran, den Theetiſch abzuräumen, während ich mit klopfendem Herzen ſtumm an dem Seſſel lehnte und ihr zuſah. Als die Lampe wieder allein auf dem Tiſche ſtand, holte ſie den Korb mit ihrer Stickarbeit herbei und ſetzte ſich wieder auf ihren Platz. Ich beobachtete ſie, ohne ſie geradezu anzuſehen. Ihre Wangen waren ſehr blaß, ihre niedergeſchlagenen Augen glänzten unter den langen Wimpern hervor, der ſchöne rothe Mund zitterte ein wenig.

Um nur die Stille zwiſchen uns zu verſcheuchen, die mir die Kehle zuſchnürte, fing ich von der Krankheit der Mutter an. Sie antwortete ſcheinbar unbefangen auf meine Fragen. Es habe ſich langſam vorbereitet, die Aerzte zuckten die Achſeln, ſeit Jahr und Tag hätten ſie ſich mit alten Hausmitteln durchgeholfen, das einzig wirkſame jedoch ſei die friſche Luft, darum ſchlafe die Mutter auch Sommer und Winter bei offenen Fenſtern.

Und Sie, mein Fräulein? Ertragen Sie denn auch dieſe Temperatur?

Ich? erwiderte ſie ſtockend. Nein, mich würde es krank machen. Ich laſſe nur die Thür in der Nacht angelehnt und ſchlafe dort, auf dem Sopha.

Sie bückte ſich über ihre Arbeit. Ich ſah aber, daß ſie bis in die Schläfen roth geworden war.

Wie es dann kam, was ich ſagte, was ſie erwiderte, weiß ich nicht mehr. Ich hatte meinen Stuhl dem Sopha gegenüber dicht neben den ihren gerückt und meinen Kopf gleichfalls, wie um die Stickerei zu betrachten, nahe an ihre Locken hin geſenkt. Louiſon! flüſterte ich; was haben Sie aus mir gemacht! Wiſſen Sie denn, daß ich ſeit Wochen und Monaten keinen anderen Gedanken habe, als Sie? daß ich wie ein wahnſinniger Menſch, noch ehe ich Sie näher kannte, und jetzt erſt recht, ſeit ich weiß, daß ich nie ein anderes Weib finden werde, das ſo mein ganzes Weſen erfüllt, herumgehe wie in einem Fiebertraum und nur von den flüchtigen Augenblicken gelebt habe, wo ich Ihnen begegnen durfte! Und nun bin ich hier, neben Ihnen — allein mit Ihnen — und ich ſpreche zu Ihnen, Alles, was ich ſonſt nur mir ſelbſt anvertrauen durfte, und Sie, Louiſon, —

Ich verſchone Sie, lieber Freund, mit dieſem Geſtammel
ıd Geſchwätz. Auch wußt' ich damals ſelbſt kaum, was ich
gte: wie könnt' ich jetzt die ganze, halb irrſinnige Herzensbeichte
ir wieder zurückrufen. Ich weiß nur noch, daß ſie mich ſehr
nge ſo reden ließ, das Geſicht immer tiefer auf ihre athmende
ruſt geſenkt. Manchmal überſchauerte ſie ein Zittern, die Locken
ınkten um ihre Schläfe, ſie hatte beide Hände feſt zuſammen-
legt in ihren Schooß vergraben, ohne es zu achten, daß die
tickerei zerknittert wurde. Nur ein Wort, Louiſon! flehte ich
it erſtickter Stimme; nur ein Zeichen, daß Sie meiner Kühnheit
cht zürnen, daß Sie mir nicht ganz abgeneigt ſind! Nur einen
ızigen Tropfen Hoffnung für meine verſchmachtete Seele!
uiſon! —

In dieſem Augenblick erhob ſich ein heftiger Windſtoß, der
rch den Schlot hereinſauſ'te, die Ofenthür klirren machte und
: Thür zwiſchen den beiden Zimmern mit lautem Geräuſch aufriß.
ir fuhren Beide in die Höhe. Die Fenſter im Schlafgemach der
lutter und in unſerem Zimmer ſtanden einander gegenüber, ſo
ß eine ſtarke Zugluft die offene Thür durchfegte. Die Lampe
)erte hoch auf und erloſch. Ich hörte im Finſtern, daß Louiſon
ch der Thür geſprungen war und ſie wieder ins Schloß drückte.
h ſelbſt war nach dem Fenſter geeilt, um es gegen den heran-
ırmenden Orkan zu verwahren. Als ich mich umwandte und
ch dem Tiſch zurücktaſtete, begegneten meine ausgeſtreckten Hände
ei zarten, kühlen, zitternden Händchen; ich wollte ſie faſſen
:d feſthalten. Im nächſten Moment hatten ſich zwei weiche
:me feſt um meinen Hals geſchlungen, und ein glühender
:und ſuchte und fand meine Lippen, deſſen ſchüchterne Be-
hrung mir Athem und Beſinnung raubte.

* * *

Mitternacht war längſt vorüber. Am Himmel draußen
tte ſich's ausgeſtürmt, es war ſo ſtill im Hauſe, daß man aus
m Zimmer unter uns eine Wanduhr ſchlagen hörte. Sie ſchlug
ei! Wie waren dieſe Stunden vergangen, dieſe ſelig-unglück-
igſten meines Lebens!

Die Lampe, die unſer märchenhaftes Glück mit angeſehen, flackerte ängſtlich auf und erloſch. Es war aber nicht mehr völlige Nacht um uns; der ſtille, ſilbergraue Himmel ſah durch die Scheiben herein.

Ich beſann mich zuerſt, wo ich war, daß ich fort mußte, daß ein Morgen anbrechen würde. Ich machte mich ſanft von ihr los und flüſterte ihr ins Ohr: Wir müſſen uns trennen!

Sie fuhr in die Höhe und ſah mit naſſen Augen umher. Schon! ſagte ſie. Aber Du haſt Recht. Alles nimmt ein Ende, das Liebſte am früheſten.

Sie ſchüttelte die Locken von der Stirn zurück und ging nach dem Nähtiſchchen, einen kleinen Leuchter anzuzünden. Ich folgte ihr, mein Arm konnte ſich von ihrer Schulter nicht trennen, ich horchte ins Nebenzimmer hinein — Alles war dort ſtill geblieben. In der Stadt hörten wir ganz fern das leiſe Summen, wie es durch die Nacht zieht, wenn allerlei verſtohlene Geräuſche, Thier- und Menſchentritte und plätſchernde Springbrunnen zuſammenklingen. Ich öffnete das Fenſter und erfriſchte mein heißes Geſicht an der herben Luft, die hereindrang.

Wenn es nie Tag würde, wir immer ſo beiſammen bleiben könnten, würdeſt Du das Licht entbehren? fragte ich. Mir wäre es genug, nur immer Deine Augen zu ſehen.

So plauderte ich fort, meine übervolle Bruſt zu lüften, die von ihrer Seligkeit geſprengt zu werden fürchtete. Sie ſagte kein Wort. Sie ſchien in viel ſchwerere Gedanken vertieft. Auch vermied ſie, meinem Blicke zu begegnen.

Komm! ſagte ſie. Ich muß Dir die Treppe hinunterleuchten, daß Du im Dunkeln nicht fällſt und Lärm machſt. Auch muß ich das Haus wieder hinter Dir zuſchließen.

Sie ging leiſe voran; die Kerze beleuchtete nur die Umriſſe ihrer ſchlanken Geſtalt, noch heute kann ich mir dies Bild zurückrufen. Ich folgte ihr gleichfalls auf den Zehen. Als wir unten an der Hausthür ſtanden, zog ſie gleich den Schlüſſel hervor und ſchloß auf.

Du biſt ſo eilig! ſagte ich. Niemand ſieht und hört uns, die Straße iſt ganz öde.

Der Luftzug hatte die kleine Kerze ausgeweht. Sie ſtellte
ı Leuchter auf die Treppe und faßte meinen Kopf zwiſchen
e beiden Hände. Gute Nacht, mein Glück! ſagte ſie und
ıte mich ſanft zu wiederholten Malen auf die Augen. So,
n hab' ich Dir die Augen zugedrückt. Nun biſt Du todt
: mich.

Du ſchwärmſt, erwiderte ich, indem ich ſie leidenſchaftlich
meine Bruſt drückte. Ich dächte, da iſt noch Leben für lange
hre, für viel Glück. Mein holdes Weib, nur eine kurze Ge-
ld! Ich komme morgen — nein, heute noch — Vor- —
ıchmittag —

Nie wieder! unterbrach ſie mich, indem ſie zuſammen-
auderte. Verlängere mir nicht meine Qual! Du ſiehſt mich
ht wieder in dieſem Leben. Wenn Du mich wirklich geliebt
ſt — ſchone mich, o bringe mich nicht zum Wahnſinn!
ırſt Du, was ich ſage? Willſt Du es thun? Willſt Du?

Ich ſtarrte ſie ſprachlos an. Ihre Augen waren trocken,
: ſüßes Geſicht, das noch eben von Thränen und Seligkeit
ıländt hatte, ſah mich an wie das Bild einer Sterbenden.

Louiſon! rief ich endlich, aber das iſt ja Wahnſinn! Biſt
ı nicht mein Weib, für nun und alle Ewigkeit? Kannſt Du
r den Gedanken faſſen —

Noch nicht, nickte ſie vor ſich hin; noch ſcheint es unmög-
ı. Aber wer weiß! Und wie es auch komme, ich danke Dir
r Deine Liebe. Gute Nacht!

Sie berührte flüchtig mit ihren zitternden Lippen meine
hläfe, im nächſten Augenblick hatte ich die Schwelle über-
ritten und hörte die Thür hinter mir zuſchließen.

Ich pochte noch einmal, ich rief ihren Namen, es kam keine
ıtwort. Da riß ich mich von der Thür los und ſchwankte
e ein Nachtwandler die Straße hinunter.

Ich war viel zu ſehr aus allen Fugen, um irgend einen
ten Gedanken faſſen zu können. Dies unbegreifliche Weſen!
ies einzige Glück! So viel Schwärmerei und feſter Wille,
tolz und Hingebung, Zurückhaltung und grenzenloſes Zutrauen!
ıd dieſe Krone der Schöpfung mein, in der erſten Stunde mir
r ewig verbunden. Denn ſie hatte mir geſtanden, daß der

erſte Blitz, in dem unſere Augen damals ſich vereinigt, über ihr Schickſal entſchieden habe, daß ſie ſeitdem, wie wenn es nicht anders ſein könnte, ſich darein ergeben habe, mich zu lieben, und nur die Furcht, ich hätte es auf nicht Mehr als eine leichtherzige Courmacherei abgeſehen und ſie würde daran zu Grunde gehen müſſen, ſei zwiſchen uns getreten, daß ſie jeder Gelegenheit, mir näher zu kommen, ſtandhaft ausgewichen ſei. Dann, in der Zeit der Manöver, habe ſie freilich empfunden, es ſei umſonſt. Aber ſie hätte es nie über die Lippen gebracht, wenn das Schickſal ſie ihr nicht gelöſ't hätte.

Ich grübelte nicht weiter darüber nach, was ſie unter dieſen dunkelſinnigen Worten verſtand. Ja, ich war durch das Nachgefühl alles Erlebten noch ſo berauſcht und betäubt, daß ich ſelbſt ihre befremdlichen Reden bei unſerm letzten Abſchied nicht ſo ſchwer nahm. Sie wird Nichts damit gemeint haben, als daß ſie an meiner Treue zweifeln müſſe, nachdem die Leidenſchaft ſie ſo ſelbſtvergeſſen in meine Arme geführt. Vielleicht, ſo ſehr ſie mich liebt, hält ſie mich für nicht viel beſſer als ſo Viele, und wenn ſie auch zu ſtolz iſt, um unſer Glück zu bereuen, ſie kann nicht glauben, daß es dauern werde, daß es ſich bald ans Licht des Tages hervorwagen dürfe. Sie wollte mich lieber gleich und entſchieden verloren geben, als die tauſend Schmerzen der Hoffnung und Enttäuſchung ertragen.

Ich lächelte glückſelig vor mich hin, während ich dachte, wie bald ich dieſe böſen Grillen verſcheuchen würde. Ich war natürlich nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, was ich zu thun hatte, und brauchte nicht erſt Vorſätze und Entſchlüſſe zu faſſen, da das Nothwendige meinem leidenſchaftlichſten Wunſch entſprach. Sie zu meiner Frau zu machen, je eher je beſſer, um jeden Preis, und ſollte ich mich bei irgend einem Fabrikherrn oder Banquier um eine beſcheidenſte Stelle bewerben, ſtand mir unerſchütterlich feſt. Ich dachte aber nicht lange über dieſe Zukunftsſorgen nach. Was ich eben erlebt, füllte all meine Sinnen und Gedanken.

So kam ich in meine Wohnung, warf mich aufs Bett und fand wirklich mit dem leichten Blute meiner dreiundzwanzig Jahre einen Schlaf voll der heiterſten Träume. Erſt ſpät am Morgen

rwachte ich und brauchte einige Zeit, um Traum und Wirklichkeit
u ſcheiden. Das kleine Taſchenbuch mit dem verſchmähten Gelde
ıg auf meinem Tiſch, ich hatte eine Locke darin verwahrt, die
e mir von ihrem Nackenhaar geſchenkt hatte; die zog ich hervor
nd küßte ſie und verſcheuchte damit jeden Zweifel, ob das auch
›irklich erlebt worden ſei. Mein Herz war noch immer ſo leicht
nd froh, als ſtände mir eine unabſehliche Reihe von Feſten
evor, und ich hatte Mühe, nicht laut aufzujauchzen, während
h mich ankleidete, um den Dienſt nicht zu verſäumen.

Der ganze Vormittag war leider beſetzt. Ich konnte erſt
›ieder gegen vier Uhr mir ſelbſt angehören und meinen neuen
3flichten. Nun aber zauderte ich keine Secunde mehr und eilte
u ihr.

Es war mir geglückt, noch ein paar hundert Gulden auf-
utreiben, ich hatte die ganze Summe wieder zu mir geſteckt,
›ollte mich heute, da ich jetzt ein Recht zu beſitzen glaubte,
ich zur Familie zu zählen, nach dem Namen des Wechſelgläu-
igers erkundigen, um dann ſelbſt mit dem Manne zu unter-
andeln, und zweifelte nicht im Mindeſten an einem günſtigen
rfolg. Als ich aber die Thür wieder ſah, die ſich heute im
unklen Morgen hinter mir geſchloſſen hatte, fiel auch mir
lötzlich eine geheimnißvolle Laſt aufs Herz, ich hörte wieder
›re hoffnungsloſe Stimme und fühlte die Küſſe auf meinen
lugen, während ſie flüſterte: Du biſt nun todt für mich!

Unwillkürlich ging ich langſamer. Ja, ich überlegte eben,
b es nicht beſſer wäre, zuerſt durch ein Billet bei ihr anzufragen,
b mein Beſuch auch willkommen ſei. Da öffnete ſich die Haus-
hür, und jener fatale „Juſtizrath", dem ich hier ſchon einmal
egegnet, trat heraus.

Sein breites bartloſes Geſicht war noch erhitzter als da-
ıals, er kam gerade auf mich zu, ſo daß ich jeden Zug ſeiner
Phyſiognomie ſtudiren konnte. Doch wurde mir nur ſo viel
ar, daß er eben eine heftige Scene erlebt, vielleicht verurſacht
atte und in wüthendem Aerger, durchaus nicht als Sieger,
as Haus verließ. Er murmelte ingrimmige Worte zwiſchen
en Zähnen, gerade als er an mir vorbeikam; ich verſtand aber
icht das Geringſte. In der Nähe ſchien er mir noch häßlicher,

man sah ihm die peinliche Sorgfalt an, mit der er seine Jahre zu verbergen suchte; ich zweifelte keinen Augenblick, daß er im Besitz des verhängnißvollen Wechsels war. Fast hätte ich ihn auf offener Straße darum angeredet. Aber freilich, auch wenn ich die tolle Stirn dazu gehabt hätte, es sah nicht danach aus, als ob man von diesem Gesicht etwas Menschliches hoffen könnte; und jedenfalls war es rathsam, zu warten, bis seine Aufregung sich etwas beschwichtigt hatte.

Dann stieg ich selbst die Treppen hinauf. Meine trübe Ahnung war wieder verflogen, ich zog ganz wohlgemuth an der Klingel. Es dauerte eine Weile, bis man es drinnen gehört zu haben schien. Dann kamen langsame Schritte.

Wer ist da? hörte ich die Mutter fragen.

Ich nannte meinen Namen.

Ich bedauere, Herr Graf, daß ich Sie heute nicht empfangen kann. Glauben Sie, daß es mir selber schwer wird, Sie abzuweisen. Aber ich bin in der That verhindert.

Ich fragte hastig nach ihrem Befinden.

Ich danke Ihnen, kam die Antwort, immer durch die Thür; es geht mir, wie es kann. Ich danke Ihnen auch nochmals für all Ihre freundschaftlichen Bemühungen. Leben Sie wohl!

Dann entfernten sich die Schritte, ich hatte nicht den Muth, nach Louison zu fragen, zu bitten, daß ich sie nur einen Augenblick sprechen dürfe. Sie mußte die kurze Unterredung gehört haben. Wenn sie mich sehen wollte und durfte, konnte sie herauskommen. Unterließ sie es, so war es ihr unerwünscht, mir gerade jetzt zu begegnen.

Ich zauderte noch fünf Minuten, ehe ich es übers Herz brachte, unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten. Dann fiel mir ein, daß es vielleicht so besser sei. Wer weiß, in welchem Zustande meine Geliebte den Tag hatte anbrechen sehen, von Reue und Verzweiflung über Das gefoltert, was mein heiligstes Geheimniß war! Vielleicht waren zwischen ihr und der Mutter Bekenntnisse, Scenen erfolgt, die es Beiden unmöglich machten, mir frei ins Gesicht zu sehen; obwohl die Worte der alten Excellenz und der Ton ihrer Stimme nicht gereizt, nur müde und traurig

klangen. Aber auf alle Fälle wollte ich erſt ſchriftlich Alles aus dem Wege räumen, was ihr ein Wiederſehen peinlich machen konnte.

Ich eilte nach Haus und ſchrieb ihr einen langen Brief; ich verſicherte ſie von Neuem mit den ernſteſten, feierlichſten Worten meiner unwandelbaren Liebe und Treue und daß ich keine heiligere Pflicht kennte, als ein jedes Hinderniß zu beſeitigen, was unſere Verbindung vereiteln oder auch nur verzögern könnte. Ich ſelbſt wurde im Schreiben immer ruhiger und konnte mit gutem Fug annehmen, daß dieſe acht Seiten auch ihr und der Mutter zu einer ruhigen Nacht verhelfen würden.

Dieſen Brief trug mein Burſche noch ſpät am Abend in Louiſon's Wohnung. Das Fräulein ſelbſt, ſagte er, habe ihn in Empfang genommen und auf die Frage, ob Antwort nöthig ſei, nur erwiedert, ſie laſſe dem Herrn Grafen danken, es ſei gut.

Es ſei gut! So dachte ich auch. O wir kurzſichtigen Menſchen!

Den Abend ging ich ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder in unſer Caſino und hielt allen neugierigen Verhören und Neckereien meiner Kameraden mit der unſchuldigſten Miene Stand. Ich konnte ſie reden laſſen, ich trug ja den ſicheren Schatz im Buſen.

Als ich um Mitternacht wieder in mein Zimmer trat, fand ich zu meiner Ueberraſchung einen Brief auf dem Tiſche. Mein Burſche, der mich erwartet hatte, erzählte mir, ein expreſſer Bote habe ihn gebracht, — nicht von dem Fräulein, ſondern von meinem Oheim. Es ſei dringend, habe er geſagt. Da ich aber nicht hinterlaſſen, wo ich den Abend zubringen würde —

Ich riß das Couvert auf und überflog die wenigen Zeilen.

Der Onkel ſelbſt hatte ſie geſchrieben — man wußte damals noch nichts von Telegrammen —, um mir mitzutheilen, daß ſein einziger Sohn, mein Vetter, durch einen Unglücksfall auf der Jagd dem Tode nahe gebracht ſei. Noch ſei nicht alle Hoffnung aufgegeben. Doch bitte er mich, jedenfalls bei Empfang dieſer Zeilen alles Andere beiſeite zu ſetzen und ſofort zu ihnen zu eilen.

Sie können ſich vorſtellen, was mein erſter Gedanke war. So wenig ich je am Beſitz gehangen, ſo traf doch dieſe Schickſalswendung zu wunderbar mit meinen heißeſten Wünſchen zuſammen, als daß ich mir eine aufleuchtende Hoffnung hätte übelnehmen können. Ich drängte aber alle ſelbſtſüchtigen Gedanken zurück und bemühte mich nur, in der Seele meines guten Oheims mitzufühlen, wie ſchwer dieſer Schlag ihn treffen mußte.

Die Nacht verging natürlich, ohne daß ich ein Auge ſchloß. Sobald es irgend thunlich war — gegen fünf Uhr Morgens —, ſchickte ich meinen Burſchen aus, um einen Wagen aufzutreiben. Die Fahrt nach dem Gute war damals, da es noch keine Eiſenbahnen gab, eine halbe Tagereiſe. Ich ſelbſt eilte zu meinem Major, den ich noch im Bette fand. Er bewilligte mir natürlich den erbetenen Urlaub ohne Weiteres, als ich ihm den Brief zeigte. Dieſen ſelbſt ſchloß ich in ein Couvert und fügte eine Zeile an die Geliebte hinzu, in welcher ich ihr mittheilte: wie es auch kommen möge, jedenfalls könne ich jetzt die Bürgſchaft übernehmen und ihre Mutter ſich derſelben unbedenklich bedienen, da mein guter Oheim, wenn wirklich der Sohn noch einmal zum Leben zurückzubringen wäre, mir ſicherlich, bei einem offenen Bekenntniß meiner Lage, meiner Pflichten und Wünſche, in der dankbaren Rührung ſeines Vaterherzens die Hülfe nicht weigern würde.

Mein Burſche meldete, daß der Wagen unten bereit ſtehe, als ich eben den Brief geſiegelt hatte. Ich ſchärfte ihm ein, punkt ſieben Uhr — ich wußte, daß die Mutter früh aufſtand, — den Brief in dem bewußten Hauſe abzugeben, warf mich dann in den Wagen und fuhr beim erſten Morgengrauen zur Stadt hinaus, zufällig an ihrem Hauſe vorbei. Ich warf einen langen, verlangenden Blick zu dem offenen Fenſter hinauf, hinter welchem ich die Mutter in ruhigem Schlaf glaubte. Wenn ich hätte hineinblicken können! Arme, arme Frau!

* * *

Um Mittag kam ich bei den Meinigen an; wenige Stunden vorher war mein unglücklicher Vetter geſtorben.

Ich kann mir wohl das Zeugniß geben, daß ich nicht zu

heucheln brauchte, um an dem Schmerz des Hauſes redlich Theil zu nehmen. Der Oheim zumal war mir ſtets wie ein Vater geweſen; ſo war auch meine Gegenwart ihm Bedürfniß, und ich empfand es dankbar, daß er ſich jetzt mit doppelter Wärme an mich anſchloß, da ich in jeder Weiſe ihm den Sohn erſetzen ſollte. Obwohl ich mich aber ſtreng überwachte, keinen anderen Gefühlen als denen herzlicher Mittrauer Raum in mir zu gönnen, konnte ich doch nicht umhin, mit ängſtlicher Ungeduld auf Nachrichten von der Stadt zu lauern.

Mein Burſche war noch desſelben Abends mit dem Poſtwagen nachgekommen und hatte rapportirt, daß der Brief am Morgen ihm wieder von dem Fräulein abgenommen und wieder kein anderer Beſcheid geworden ſei, als eine Empfehlung an den Herrn Grafen.

Ich rechnete ihr das als einen Beweis von Zartgefühl an. Auch ſie wollte ſich's nicht gleich eingeſtehen, daß dieſer Trauerfall ein Glücksfall für uns werden könne. Ich ſchrieb ihr ſogleich, wie ich es gefunden, ich wiederholte meine Betheuerungen und Gelübde und bat flehentlich um eine Zeile von ihr, die mir ſage, daß auch ſie unverändert gegen mich ſei und jetzt die ſeltſame Schwermuth verſcheucht habe, die unſern letzten Abſchied getrübt.

Kein Wort, kein Zeichen von ihr, den nächſten und alle folgenden Tage. Meine Unruhe und Angſt wuchs mit jeder Poſt, die mich leer ausgehen ließ. Und doch durfte ich meinem Herzen nicht folgen und ſelbſt hineilen, um zu ſehen, was ich zu hoffen oder zu fürchten hatte. Selbſt nach dem Begräbniß wollte mich der gute Onkel noch nicht loslaſſen; er fand immer neue Vorwände, mein Bleiben als durchaus nothwendig darzuſtellen, und ein Brief von ihm an meinen Regimentschef genügte, mir unbeſchränkten Urlaub zu verſchaffen. Ich ſah endlich, nachdem eine ganze Woche in der aufreibendſten Spannung verſtrichen war, keinen anderen Ausweg, als ein offenes Bekenntniß meines Verhältniſſes abzulegen, natürlich in usum Delphini mit einigen discreten Cenſurlücken. Zu meinem freudigen Erſtaunen fand ich den alten Herrn meinen kühnſten Wünſchen nicht nur nicht abgeneigt, ſondern meine raſche Verbindung mit dem geliebten

Mädchen ſchien ihm der einzige Troſt, der ihm nach dem eben erlittenen Schlage noch werden könne. Er umarmte mich mit rührender Zärtlichkeit; ich müſſe jetzt den Dienſt quittiren, heirathen und das Gut übernehmen; er werde meine junge Frau, wenn ſie auch nur die Hälfte der Liebenswürdigkeit beſäße, die ich ihr nachrühmte, mit eben ſo treuem Herzen als ſeine Tochter annehmen, wie er mich als ſeinen Sohn betrachte. Ich durfte nun keine Stunde unnöthig zaudern; gleich jetzt, noch ehe ſie mein geworden, ſollte ich Mutter und Tochter zum Beſuch herausbringen. Er hatte die Familie des Vaters gekannt; es war kein ſehr alter Adel, aber doch genügend, um die Rechtsanſprüche an das Majorat nicht zu gefährden. Und ſo hing mein Himmel voll Geigen, und ich ſtieg ſchon in der nächſten Stunde in den eigenen Jagdwagen des Oheims, um in Begleitung meines Burſchen die Brautfahrt anzutreten.

Es war völlig dunkel geworden, als wir die Stadt erreichten, aber noch nicht zu ſpät, um ſorgenvollen Menſchen eine glückliche Botſchaft zu bringen. Ich fuhr an ihrem Hauſe vor, übergab dann aber meinem Diener die Zügel, um das ermüdete Pferd in den Stall zu bringen, zumal ich ſelbſt vor Mitternacht nicht nach Hauſe zu kommen dachte.

Ich flog die ſteile Treppe hinan, mein Herz jauchzte, ich meinte, einen ſolchen Augenblick kaum überleben zu können. Aber es blieb ſtill und ſtumm auf mein Klingeln. Zwei, drei Mal zog ich die Glocke. Ob ſie mich hatten vorfahren ſehen und ſich wieder eigenſinnig verleugnen wollten? Ich überlegte ſchon, wie ich trotzdem hineindringen könnte, als die Thür gegenüber geöffnet wurde und eine Stimme, in der ich die Frau des Photographen erkannte, in den dunkeln Flur hinausfragte, wer da ſei? Es höre Niemand mehr auf die Glocke, die Wohnung ſtehe ſeit drei Tagen leer.

Ich ſtand wie vom Donner gerührt. Fort? Ausgezogen? Und wohin? Und warum?

Ach, Sie ſind es, Herr Graf, hörte ich jetzt meine Gönnerin ausrufen, mit einem Ton der mir nichts Gutes weiſſagte. Um Gotteswillen, ſo wiſſen Sie noch gar nicht —? So haben Sie geglaubt, Sie fänden ſie noch hier? Aber freilich, man hat Sie

ja all die Tage her nicht zu ſehen gekriegt, weder in der Wohnung, noch beim Begräbniß —

Louiſon?! ſchrie ich außer mir und tappte nach dem Treppengeländer, um mich nur auf den Füßen zu halten.

Ach nein, Herr Graf! fiel die mitleidige Seele mir raſch ins Wort. Das Fräulein — aber kommen Sie nur erſt herein, ich muß Ihnen ſo viel ſagen — Herrgott, was man nicht erlebt! Wer das gedacht hätte, als ich mit dem Herrn Grafen zum erſten Male von der Excellenz und dem Fräulein geſprochen habe!

Ich war ihr, keines Wortes und Gedankens mächtig, in ihre Wohnung gefolgt; das Atelier diente Nachts zum Schlafzimmer für die Kinder, in ihre eigene Schlafkammer daneben mochte ſie mich nicht führen, ein Wohnzimmer ſchien ganz zu fehlen, ſo blieb Nichts übrig, als die Dunkelkammer, in die ſie mir einen Stuhl hineintrug, denn ſie ſah wohl, daß ich mich nur mit äußerſter Mühe aufrecht hielt. Das Lämpchen ſtand neben dem Waſſerbad; der Dunſt der Chemikalien machte mir den Kopf noch wirbliger; ich mußte die Halsbinde aufreißen, um nur athmen zu können.

Das Fräulein — keuchte ich hervor — wo iſt das Fräulein geblieben? — Sie wiſſen es nicht? Aber das iſt ja unmöglich! Wie kann Jemand heute verſchwinden, ohne daß Alles aufgeboten wird — die Polizei — und ſeit wann? — ich beſchwöre Sie, foltern Sie mich nicht länger —

Die gute Frau ſchüttelte den Kopf, und ich ſah, wie ihr die Thränen in die Augen traten.

Haben Sie keine Sorge, Herr Graf, ſagte ſie. Das Fräulein wird nicht aus der Welt ſein. Sie hat mir heilig zugeſchworen, ſie dächte nicht daran, es wie ihre arme Mutter zu machen. Aber ſie müſſe fort von hier, ſie könne hier Niemand mehr ins Geſicht ſehen, es ſei ihr übrigens nicht bange um ihr Fortkommen, ſie wolle Erzieherin oder Lehrerin in einem Inſtitut werden, das Beſte wär's freilich auch für ſie, nicht mehr zu leben, aber ihr graue davor, ſo wie ihre arme Mutter —

Die Mutter — unterbrach ich ſie — ſagen Sie ums Himmels willen, ſie hat ſich ſelbſt —

Die Frau nickte. Mich überlief ein eiſiger Schauer. Ich glaubte noch den letzten feſten Händedruck der theuren Alten zu fühlen, noch ihre Stimme zu hören — und jetzt —

Sehen Sie, fuhr die Frau fort, es war am Morgen, wo ich Ihrem Bedienten auf der Treppe begegnete, der ein Billet an das Fräulein abzugeben hatte. Was ſchreibt denn der Herr Graf, neckte ich ſie noch, als ſie bald darauf zu mir herüberkam, mich um ein Blättchen Salat für ihren Vogel zu bitten. Ich hatte ja längſt gewußt, wie Sie von ihr dachten, und daß das Fräulein bis über die Ohren in Sie verliebt war, nun, das konnt' ich ſchon daran merken, weil ſie mir aufs Ernſtlichſte verbot, nie mit ihr von Ihnen zu ſprechen; es könne und dürfe ja Nichts daraus werden, ſie ſei ein armes Mädchen, und ein vornehmer junger Herr, wie Sie, werde nur ſeine Kurzweil bei ihr ſuchen und ihr das Herz brechen. Dann war ich auf dem Lande, und gerade einen Tag vor dem Unglück kam ich erſt wieder nach Hauſe; da ſagt mir mein Mann — Sie wiſſen, daß er ſo ſeine eiferſüchtigen Schrullen hat, — mir untreu zu werden, fällt ihm nicht ein, und doch ſollte auch Niemand ſonſt das Fräulein ſchön finden — genug, er ſagt mir mit ganz giftigen Blicken, daß Sie drüben Viſite gemacht hätten, und nun würden wir's ſchon erleben, gut könne die Geſchichte nicht enden. Ich aber war heimlich froh darüber, ich habe Sie ſtets dem Fräulein gegönnt und das Fräulein Ihnen, und es ſieht Ihnen ſo ein zuverläſſiges Gemüth aus den Augen, daß ich meinen Mann auslachte und ſagte: So gut wird's jedenfalls enden, daß ich meinen Mann wieder bekomme, ſtatt ihn beſtändig vor ſeiner ſixtiniſchen Madonna auf den Knieen liegen zu ſehen. — Ach, mein Himmel, ſo konnte ich damals noch ſpaßen!

Aber an jenem Morgen — eine Stunde etwa, nachdem Fräulein Louiſon bei mir geweſen war, — kommt der Briefträger, klingelt drüben an, wie Niemand aufmacht, giebt er den Brief — es war Ihre Handſchrift — bei mir ab, — ich, da ich wußte, ſie waren drüben noch nicht ausgegangen, bekomme auf einmal eine Todesangſt, es möchte was paſſirt ſein, laufe zum Wirth nach dem Hauptſchlüſſel, und wie wir endlich hineindringen, finden wir die Excellenz in ihrem Bette wie ſchlafend,

ur das Geſicht ſo wunderlich verzogen, und das Fräulein auf em Boden daneben liegend, wie ſie im Schrecken, die Mutter arr und kalt zu finden, ohnmächtig zuſammengebrochen war.

Sie kam gerade erſt wieder zu ſich, als der Doctor, den an von der Straße heraufgeholt hatte, erklärte, bei der alten Dame ſei keine Hoffnung mehr. In dem Glaſe auf ihrem Tiſchchen am Bett war noch der Reſt von dem, was ſie getrunken hatte: Cyankali; ſie hatte gewußt, wo mein Mann es ufbewahrte; vielleicht hatte ſie ſich ſchon länger mit ſolchen Gedanken getragen und nur darum vorgegeben, daß ſie das Photographiren lernen möchte.

Und warum dies furchtbare Ende? Es iſt noch denſelben Tag herausgekommen. Sie hatte einen hohen Wechſel ausgeſtellt, der Inhaber wollte ſich nicht länger gedulden, und die Drohung, ns Gefängniß wandern zu müſſen, in ihren gebrechlichen Jahren, ine Excellenz! — man begreift, daß ſie das nicht gut überlebt hätte. Da wollte ſie lieber gleich aus der Welt gehen. Wenn man es reilich beizeiten gewußt hätte, wenn ſie Ihnen nur ein Wort davon geſagt hätte! — aber natürlich, ihr Stolz erlaubte es nicht — hre eigene Tochter hat erſt ganz ſpät davon erfahren — das rme Kind! Wenn Sie ſie geſehen hätten, ihre ſtumme Verweiflung, ihren thränenloſen Blick, wie ich ſie endlich, nachdem ſie iele Stunden neben der Todten auf den Knieen gelegen hatte, halb mit Gewalt hinwegzog. — Ich führte ſie ins Nebenzimmer, ie ſollte ſich dort eine Stunde auf das Sopha legen; aber ſie träubte ſich mit Händen und Füßen dagegen; auf einem harten Stuhl neben dem Fenſter hat ſie den Tag hingebracht, und uch die folgende Nacht war ſie nicht zu Bett zu bringen.

Es fehlte ihr nicht an Troſt und Beiſtand; ſie nahm über Alles hin, wie wenn es ſie Nichts anginge. Auch vergoß ie kaum eine Thräne, wie wenn ſie ſelbſt nicht mehr lebendig wäre. Nur bei Einem brach noch eine ſonderbare Heftigkeit aus hr heraus. Es iſt da ein Juſtizrath, der manchmal in Geſchäften zu der Excellenz kam, ein Herr ſchon in gewiſſen Jahren, über noch gut conſervirt, und ich glaube, er hatte längſt ein Auge auf das Fräulein geworfen. Wie der hereintritt, um zu condoliren, da fuhr ſie — ich ſaß gerade bei ihr und gab mir

alle Mühe, ihr zu einem Löffel Suppe zuzureden, — wie von einer Sprungfeder aufgeſchnellt fuhr ſie in die Höhe, die Augen weit aufgeriſſen, die zitternden Hände vor ſich hin geſtreckt gegen den Herrn, der ganz erſchrocken an der Schwelle ſtehen blieb. Nicht näher! rief ſie, nicht herein! Keinen Schritt mehr — hören Sie wohl? Sie — Sie! — o Himmel! — und damit fiel ſie wie von einem Krampf geſchüttelt in den Stuhl zurück und wäre auf den Boden geſunken, wenn ich ſie nicht aufgefangen hätte.

Der unliebſame Beſuch verſchwand eilig; ſie kam gleich wieder zu ſich, hat mir aber um keinen Preis ſagen wollen, was ſie denn ſo Abſchreckendes an dem behäbigen Herrn gefunden habe. Sie ſprach überhaupt nur noch das Nöthigſte. Am Morgen des dritten Tages, als mein Mann von der Beerdigung nach Hauſe kam und ich mit ihm hinüberging, damit er ihr berichten konnte, wie Alles geweſen ſei, fanden wir ſie neben einem Koffer, den ſie eben zuſchloß. Das iſt Alles, was ich mitnehme, ſagte ſie, außer dem Bauer mit dem Canarienvogel; den müſſen Sie mir aufheben und den armen Hans gut pflegen, er hat die glücklichſten Stunden mit angeſehen, die ich je erlebt habe. Alles Uebrige muß verkauft oder verſteigert werden; es wird eben hinreichen, die Wechſelſchuld zu decken. Denn wenn meine Mutter auch geſtorben iſt, um mir die Laſt abzunehmen: ich will doch keinen Makel auf ihrem Namen laſſen und Niemand um das Seinige bringen. — Sie bat meinen Mann, dies Alles für ſie zu beſorgen; aber auf ſeine Vorſtellungen und Anerbietungen wollte ſie nicht hören. Dann zog ſie mich beiſeite, umarmte mich ſo herzlich wie eine Schweſter und gab mir einen verſiegelten Brief ohne Adreſſe, band mir aber auf die Seele, ihn aufzubewahren, bis Sie kommen und nach ihr fragen würden. Wenn ein Jahr vergangen wäre, ohne daß Sie ſich nach ihr erkundigt hätten — denn vielleicht würden Sie jetzt an Anderes zu denken haben und ein unglückliches, verwaiſ'tes Mädchen aus dem Sinn verlieren — dann ſollte ich den Brief uneröffnet verbrennen. Und das war das Letzte. Mein Mann holte noch die Droſchke, die ſie nach dem Bahnhof bringen ſollte. Wohin ſie gereiſ't iſt, haben wir bis heute nicht erfahren.

* * *

Ich hatte mir dies Alles mit halb abweſenden Sinnen erählen laſſen. Der Schlag war zu heftig geweſen, der Uebergang aus der glückſeligſten Hoffnung in die rathloſeſte Verweiflung zu jäh! Ich konnte der guten Frau nicht eine Silbe rwidern. Mechaniſch nahm ich den Brief, den ſie aus einem Schrank in ihrem Schlafzimmer hervorholte, und ſtarrte — faſt hne Neugier, denn ich dachte nicht anders, als daß ich nur ie Beſtätigung unſerer Trennung darin leſen würde — auf as ſchwarze Siegel, das auch mein Schickſal beſiegelt hatte. ch hörte endlich Schritte auf der Treppe, und da ich dem Manne nicht begegnen und gleichgültige Worte austauſchen wollte, ahm ich haſtig Abſchied von der Frau und eilte fort, in die Nacht hinaus, wie ein Heimathloſer, Verbannter, dicht am Hafen ieder in die wilde See Zurückgeſchleuderter.

Erſt um Mitternacht, wie ich vorausgeſagt, kam ich in meine Wohnung — wie anders, als ich gedacht hatte! Mein Burſch mpfing mich ſchlafend. Wie er aber auffuhr und mir ins Geicht ſah, mußte er wohl glauben, ein Geſpenſt zu ſehen, ſo entetzt ſtierte er mich an. Ich ſchickte ihn zu Bette, nachdem er mir eine Flaſche Wein gebracht hatte. Ich fühlte, daß ein Fieber m Anzug war, irgend eine ſchwere Krankheit. Gleichwohl trank ch auf alle Gefahr die Flaſche leer, nur um mich um meine Beſinnung zu trinken.

Denn ich hatte unterwegs, an einer einſamen Gasflamme n einer der entlegenſten Straßen, das ſchwarze Siegel gebrochen nd den Brief geleſen. Was er enthielt, war noch weit hoffnungsnörderiſcher, als Alles, worauf ich mich gefaßt gemacht hatte.

Leſen Sie ihn ſelbſt, ſagte der Graf und erhob ſich, um ine kleine Schatulle zu öffnen, die in einem Seitenfach des Schreibtiſches ſtand. Er zog ein Papier daraus hervor, das llerlei Reliquien zu enthalten ſchien; alles Uebrige that er wieder inein, nur einen Brief in einem vergilbten Umſchlage legte er or mich hin und verließ dann das Zimmer. Ich ſah ihn draußen m Garten hin und her wandeln, er ſprach ſogar mit dem Gärtner, aber ſein Geſicht war ſo ernſt und bleich, daß ich ohl merkte, wie all dieſer alte Spuk ihm neu zu ſchaffen gemacht hatte.

Der Brief, in einer raſchen Mädchenhandſchrift mit ſchlanke Zügen geſchrieben, war acht Seiten lang. Gegen den Schlu wurden die Buchſtaben nervöſer, gleichſam athemlos jagten d Worte über das Blatt. Von allen Documenten der Leidenſchaf die ich je geſehen, hat mich keines tiefer ergriffen; es war wie da Vermächtniß einer freiwillig ſich ſelbſt lebendig Begrabenden, d unter den heißeſten Qualen des Durſtes das Gelübde thut, da nie ein Tropfen Glück ihre Lippen mehr benetzen ſolle.

„Mein ewig Geliebter!“ ſchrieb ſie. „Es iſt entſchiede Keine Zeit, kein Entſchluß, keine Sehnſucht und Verzweiflun kann es ändern. Ich gehöre Dir für immer — und Du wir mich nie wiederſehen. Ich habe mich an Dich verloren, aber i ſoll mich nie bei Dir wiederfinden. O mein Herz! mein Leben Alles ſchreit nach Dir, und nie, nie wird ein Ton antworten! — –

„Ich darf nicht ſo weiter ſchreiben; es würde mich u mich ſelbſt bringen, und ich muß noch bei Sinnen bleiben, u die Kraft zu behalten, Dich zu fliehen, mir einen Verſteck zu ſuche wo ich ſicher bin vor Dir und mir. Auch iſt es wie Entweihun daß ich hier in dieſer Herzensglut mich nach Dir hinſehne, un nebenan ruht ſo kalt und erloſchen das treueſte Herz, das u dieſe Glut zu ſchlagen aufhörte. „Sie ſchlief, damit wir un freuten“ — ſie hat doch falſch gerechnet, nun iſt es aus m aller Freude für immer. Kann eine Mutter das für ein Kin thun und dies Kind doch ſo ſchwer verkennen?

„Aber Du weißt ja nicht — Ich will verſuchen, es Dir z erklären. Habe Nachſicht mit meinem ſchlechten Schreiben. Die iſt mein erſter Liebesbrief — o Gott! zugleich mein letzter – und voll Tod und Jammer!

„Einen einzigen Bekannten hatte die Mutter hier in d Stadt — einen Juriſten — er hatte vor Jahren ſchon m meinem Vater in Geſchäften zu thun gehabt, auch hier blieb uns dienſtfertig nahe. Er wußte aber nicht genau, wie es u uns ſtand, Nichts von der großen Wechſelſchuld. Auch mi hatte die Mutter im Unklaren gelaſſen, bis ſie ſah, daß kei Rettung war. Sie wandte ſich an ihren alten Berather; war auch bereit zu helfen; reich, wie er war, konnte ihn d Summe nicht drücken, — aber unedel, wie er war, wollte

Nichts umſonſt thun. Er hatte längſt ein Auge auf mich geworfen; der Unterſchied der Jahre, meine ſtille Zurückhaltung hatten ihm den Mund verſchloſſen — jetzt trat er mit dem Antrage hervor.

„Ich weiß nicht, was es meine Mutter gekoſtet hat, mir davon zu ſprechen. Aber vielleicht doch weniger, als ich glaubte. Sie fühlte ja nicht meinen heimlichen Abſcheu gegen dieſen Mann — o und ſie wußte nicht, daß ich einen Anderen im Herzen trug!

„Auch geſtand ich ihr's noch nicht. Mutter, ſagt' ich, ich liebe ihn nicht. Kannſt Du Dir vorſtellen, daß Du den Vater genommen hätteſt, ohne ihn zu lieben?

„Ich will Dich nicht überreden, ſagte ſie. Aber weiſe es nicht in der erſten Beſtürzung ſo entſchieden von der Hand. Die Ehe iſt ein wunderſames Ding, ſie hat ihren Werth, ihre Kraft in ſich, — ſie zwingt oft mehr, als die Leidenſchaft. Wenn Du es übers Herz bringen könnteſt, wer weiß, ob Du nicht ſpäter das als Dein wahres Glück betrachten würdeſt, was Dir jetzt nur als ein Opfer erſcheint.

„Mein Glück? fragt' ich. Einen Mann zu beſitzen, der ſo unritterlich denkt, daß er die Noth zweier armen Frauen ſich zu Nutze macht? —

„Da verſtummte ſie. Es war nicht mehr die Rede davon, vierzehn Tage lang. Nur eines Morgens ſagte die Mutter: am ſiebenundzwanzigſten iſt der Verfalltag. — Sie ging aus dem Zimmer; ich brach in Thränen aus. Als ich mich wieder gefaßt hatte, ſuchte ich mein bischen Schmuck zuſammen; ich dachte, es ſeien Schätze, und wenn ſie nicht hingereicht hätten, — ich wollte irgend Etwas unternehmen, um Hülfe zu ſchaffen; ſo konnte es ja nicht fortgehen, das Unheil uns nicht über den Hals kommen, während wir die Hände im Schooß daſaßen.

„Du haſt mich an jenem Abend auf der Straße getroffen, nachdem ich eben erfahren hatte, wie viel ärmer ich noch war, als ich geglaubt. Daß ich Dich wiederſah, Deine Stimme zum erſten Male hörte, wieder in mir fühlte, Du ſeieſt der beſte, edelſte Menſch auf der weiten Welt — o Geliebter, ich kam zur Mutter zurückgelaufen, als hätte ſich das bischen Gold und die Steine in meiner Hand in einen unermeßlichen Schatz verwandelt.

„Sie wollte aber erſt Nichts davon hören. Ich brachte ſie mit Mühe dahin, zu unſerer Nachbarin hinüberzugehen und ſich dort nach Dir zu erkundigen. Erſt als dieſe Dein Lob geſungen, entſchloß ſie ſich, Dir zu ſchreiben.

„Und dann kamſt Du — und auch dieſe Hoffnung zeigte ſich als Täuſchung. Du warſt arm.

„Als Du uns verlaſſen hatteſt, ſprach die Mutter kein Wort. Aber wie ſie mich auf die Stirn küßte, mir gute Nacht zu ſagen, fielen ihre Thränen mir auf die Augen herab; ich wußte, was ſie meinte.

„Und ich wußte auch, was ich ſollte. Meinem Herzen ſollt' ich das Schreien wehren und mein junges Leben in Ketten und Bande legen. Hätte es noch Etwas bedurft, mir meine Pflicht verabſcheuungswürdig zu machen, ſo wäre es jene Stunde geweſen, wo ich Dir gegenüberſaß und Dein ganzer Adel, Deine Güte und holde Menſchlichkeit in jedem Wort und Blick mich überwältigte, während ich das Bild des Verhaßten im Stillen dagegen hielt. Ein Ehrenmann war er trotz alledem in den Augen der Mutter. Daß er für ſeine Hülfe einen Preis machte, ſchien ihr freilich nicht großmüthig; aber ſie entſchuldigte es mit ſeiner Liebe zu mir, mit ſeinem geringen Zutrauen, daß er durch ſeine Perſon allein mich beſtechen könnte. Jeder Menſch habe ſeine menſchliche Seite; außer dieſer einen aber wiſſe ſie an ihm Nichts auszuſetzen.

„Auch das nicht, daß er mit dem Inhaber des Wechſels, wie ich feſt überzeugt war, ein heimliches Bündniß geſchloſſen hatte, nicht um ein Haarbreit von ſeinem Recht nachzulaſſen, in kein Abkommen zu willigen, die äußerſten Rechtsmittel anzuwenden, um allenfalls mit der brutalen Gewalt zum Ziel zu kommen, wenn die bloße Drohung nichts helfen würde?

„Thue, was Du willſt, ſagte die Mutter, als ich ihr das vorhielt. Du weißt, ich würde nie davon geſprochen haben, wenn ich nicht gehofft hätte, es könne doch noch zu Deinem Glück führen, — nicht zu einem ſolchen freilich, wie ich es meinem einzigen Kinde immer gewünſcht habe, doch zu einem Leben, das nicht aus lauter Entſagung beſteht, ſondern helle und trübe Tage bringt, wie am Ende jedes, auch das Glück, das anfangs aus

itel Glanz gewoben ſchien. Aber Dein Herz ſoll nicht hungern nd durſten, ſo lang' es ſchlägt. Was iſt es denn auch, wenn ch dieſe Wohnung mit einer etwas engeren vertauſche? Vielleicht auert es nicht lange, ſo oder ſo. Vielleicht kommt eine Hülfe — aſcher, als wir jetzt abſehen können. Ich werde dem Juſtizrath agen, daß er ſich jede Hoffnung aus dem Sinn ſchlagen möge.

„Begreifſt Du, was ich bei ſolchen Reden empfand? Ich ah, wie ſie litt, wie ſie dennoch ſich ruhig ſtellte, um mich zu eruhigen. Und hatte ſie nicht Alles nur für mich gethan? Wäre es ohne meine Krankheit je ſo weit gekommen?

„Sag' ihm noch nicht das letzte Wort, Mutter, bat ich ſie. Der Graf hat verſprochen, wiederzukommen. Zwar hab' ich wenig Hoffnung, aber wir wollen es ruhig abwarten. Iſt es dann Nichts, ſo ſei überzeugt, daß ich es als eine Entſcheidung des Himmels anſehen werde. Ich weiß, wie Tauſende eine noch ſchlimmere Ehe ſchließen. Ich werde all meine Vernunft zuſammennehmen und verſpreche Dir, ſchon darum nicht unglücklich zu werden, weil es Dich betrüben würde, die doch Nichts dafür kann.

„Der Tag verging heiterer, als nach ſolchen Entſchlüſſen möglich ſcheinen möchte. Aber ich freute mich auf Dich, ich wußte, ich ſollte Dich noch einmal ſehen; ich geſtand mir nicht klar, was ſich in mir vorbereitete. Daß ich Dir ſagen wollte, wie ich für Dich fühlte, nur das ſtand mir feſt. Wie in einer Art Trunkenheit ging ich herum, ich ſagte mir beſtändig vor: o nur einmal ihn an mein Herz drücken — hernach mag die Welt zuſammenbrechen!

„Wie Du dann kamſt und ſo liebevoll und ſchlicht Alles berichteteſt und daß Du das graue Pferdchen verkauft habeſt, und nun reiche es leider doch nicht, mußte ich an mich halten, um nicht laut auszurufen: es reicht ja über und über! — Ich ſah die Mutter an, ſie muß wohl in meinem Herzen geleſen haben, denn ſie ſchlug die Augen nieder, wie wenn ſie ſich an meiner Statt zu ſchämen hätte, — aber auch ſie, ſie wußte, daß es über meine armen Kräfte ging, von Dir Abſchied zu nehmen, wie von einem Fremden.

„Als ich ſie darauf zu Bett gebracht hatte, fiel ich auf

die Kniee und ſagte: O Mutter, Mutter! Ich bin ewig verloren! Es iſt zu furchtbar, nie erlebt zu haben, was es heißt: glücklich ſein! — Kind, ſagte ſie kaum hörbar, kann ich es Dir verdenken, daß Du ihn liebſt? Aber laß mich ſchlafen! —

„Und dann kam ich zu Dir.

„Ich habe einmal ein Wort geleſen in einem franzöſiſchen Buch — ich verſtand es nicht gleich — es blieb aber doch in mir haften — nun hab' ich es erlebt und weiß, wie furchtbar wahr es iſt: „man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht!" — O mein Geliebter — glaube mir, ich wußte nicht, wohin ich ging — wohin Du mich fortreißen würdeſt — Du? Nein, mein ſchwaches, unerfahrenes, verzweifeltes Herz, das ſich nur ſehnte, einmal an Deinem Herzen zu ſchlagen, und dann ſtill zu ſtehen für immer. Wenn ich geahnt hätte, in welche ſchwindelnden Abgründe von Seligkeit und Verdammniß dies Herz mich hinabreißen würde, wenn ich ihm ſeinen Willen ließe, — wäre ich auch dann zu Dir gekommen? Hätten auch dann meine Lippen im Dunkeln Deinen Mund geſucht, wenn ich gewußt hätte, daß eine Flamme zwiſchen ihnen auflodern würde, die alle Schranken niederbrennen — alle Beſinnung mir verzehren — mich um all meinen Stolz und um mein armes Selbſt bringen würde?

„Ich weiß es nicht — es hilft Nichts, zurückzudenken — es kam wie ein Schickſal, und wenn es eine Schuld war — ich nehme ſie auf mich. Ich wollte glücklich ſein — und war es — weit über alle kühnen Träume.

„Was weiß ein armes Mädchen, das ſein Herz verloren hat, wie theuer der eine Verluſt ihm noch zu ſtehen kommen wird! Meine Unſchuld war mein Verhängniß — und Deine Leidenſchaft — und die furchtbare Zukunft, die mich erwartete. —

„Wie Du dann aber am Morgen gegangen war'ſt, und ich hatte Dich hingegeben für ewig, war mir erſt ſo ſtill zu Muth, wie es einer Wittwe ſein mag, wenn ſie zum erſten Male den Gedanken faßt: nun ruht dein Glück im Grabe. Ich ſtieg die Treppe wieder hinauf und kam in das Zimmer zurück — o mein Leben, da ſchrie es in mir auf, da ſtürzten mir die Thränen

aus den Augen, da wußte ich, daß ich mir zu viel zugetraut hatte, daß alle Vernunft nicht helfen könnte, daß ich lieber sterben würde, als einem anderen Manne angehören! —

„Ich hätte mir ein Leids angethan, in der ersten wilden Verzweiflung mich aus dem Fenster auf die Steine unten gestürzt. Aber die Mutter —!

„So wartete ich den Tag heran. Ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, als ich der Mutter wieder entgegentrat. Sie schob mein dumpfes Schweigen auf eine andere Ursache. So gingen wir um einander herum, ohne uns in die Augen zu sehen.

„Armuth! o wie erniedrigt sie die stolzesten Herzen! Wie fälscht sie die wahrsten Gefühle!

„Am Nachmittag hörten wir den Schritt auf der Treppe, den ich am meisten fürchtete. Laß mich mit ihm reden, Mutter, sagt' ich. Ich kann ihn nicht betrügen; vielleicht, wenn er mein ganzes Elend weiß, läßt er sich rühren. Wenn wirklich ein Funke von Edelmuth in ihm ist, *muß* er ja Erbarmen fühlen. — Thue, was Du mußt, mein Kind, sagte die Mutter; ich will Dich allein mit ihm lassen.

„So empfing ich ihn; es war der letzte Tag vor dem Ablauf des Termins; auch er kam aufgeregter als sonst, da er die Entscheidung so nahe wußte. Ich ging ihm ruhig entgegen, freundschaftlicher als sonst. Erst als ich sah, daß ihm das Hoffnungen erregte, als er meine Hand ergriff und mir zärtliche Worte sagte, zog ich mich schaudernd zurück. Er empfand das, sein Gesicht wurde finster, nun war kein Halten mehr. Ich weiß nicht, was ich Alles an ihn hingeredet habe, welche Bitten und Beschwörungen ich an ihn verschwendete. Als er immer dabei blieb, das seien überspannte Schwärmereien, er sei zu fest von seiner redlichen, treuen Neigung zu mir überzeugt, um nicht zu hoffen, mich doch noch einmal an seiner Seite glücklich zu sehen, erst da brach das Geständniß aus mir heraus, ich gehörte mir nicht mehr an, ich könne ihm nicht mit Ehren in sein Haus folgen.

„Ich sah, wie sein rothes Gesicht plötzlich fahl und starr wurde, und erwartete einen wüthenden Auftritt. Aber er stand

nach einer Weile ruhig auf, nahm seinen Hut und sagte: Damit Sie sehen, daß ich Ihr wahrer Freund bin, will ich thun, als ob die letzten Worte von Ihnen nie gesprochen wären. Es bleibt bei meinem Antrage; überlegen Sie es sich noch einmal und bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Morgen hole ich mir Ihr letztes Wort.

„Die Mutter trat in diesem Augenblicke herein; er ließ ihr aber nicht Zeit, das Wort an ihn zu richten, machte seine gewöhnliche ceremonielle Verbeugung und verließ uns.

„Ich stand wie zu Stein geworden. Die Mutter that eine Frage an mich; ich hörte nur einen Schall, ohne den Sinn zu verstehen. War es denn möglich? Ein „Ehrenmann" — und konnte den Gedanken ertragen, ein armes, hülfloses Weib, das ihm das gestanden, mit gelassener Miene in seinen Arm zu ziehen und die Schaudernde —

„Ich war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Der Mutter sagte ich endlich, es sei Alles in Ordnung, sie könne ganz ruhig sein. Was ich meinte, vorhatte, thun oder lassen würde, war mir selbst noch nicht klar. Guter Rath kommt über Nacht! dacht' ich. Nur jetzt die Mutter täuschen, und morgen diesen „Ehrenmann", und dann noch eine Weile alle Welt, bis die Thür sich findet, durch die ich mich aus dieser Jammerwelt hinausschleichen kann.

„Ich spielte aber wohl meine Rolle schlecht. Die Verzweiflung, die ich ins Herz zurückzudrängen suchte, mochte mir an der Stirn stehen und aus den Augen zucken. Die Mutter nahm mehr als einmal meine Hand und fragte mich: ob ich ihr wirklich Nichts zu sagen hätte? Ich lachte darauf mühsam: was ich ihr denn je verborgen haben könnte? Ob nicht Alles nun auf dem besten Wege sei? Ich hätte meinen Willen gehabt, nun möge das Schicksal den seinigen haben. — Und so unselige, wilde Reden mehr.

„Zuletzt schwieg mein armes Mutterchen ganz, und der Rest des Abends verging ohne Störung. Als ich Deine Stimme draußen noch einmal gehört hatte und die Mutter, auf mein stummes Flehen, Dich wegschickte, faßte mich die Verzweiflung noch einmal; dann aber ward eine Grabesstille in mir. Ich

konnte wahrhaftig auf Augenblicke mir vorſtellen, daß ich wie eine geſchminkte Leiche mit dieſem verächtlichen Gatten in einer Kutſche fuhr und die Leute draußen ſprechen hörte: Seht die ſchöne Braut!

„Und — wunderbar und entſetzlich: ich ſchlief faſt die ganze Nacht. Wie ich aufſtand, war ich freilich wie gelähmt; aber ich hatte keine Empfindung von Schmerz und Wundheit mehr, wie am vorigen Tage, nur einen tiefen, tiefen Ekel vor dem Leben und mir ſelbſt.

„Ich war froh, daß die Mutter nicht zu ihrer gewohnten Stunde aufſtand; ich mußte mich doch noch ein wenig beſinnen. Freilich kam ich nicht weit, mein Wille war zerbrochen, mein Selbſtgefühl wie weggeſchwunden. Ich wollte mit mir machen laſſen, je ſchlimmer, je beſſer — ihn täuſchen, als ob ich die Seine werden könnte, — lügen vor dem Altar des Herrn — und endlich in dieſer Welt voll Elend und Erbärmlichkeit es nicht für eine Sünde halten, ſo elend und erbärmlich zu ſein, wie Tauſende.

„Nein, ſo wäre es nicht gekommen — nie und nimmermehr! In der letzten Stunde hätte ich Nein! geſchrieen, und wenn die Kirche darüber zuſammengeſtürzt und die Welt untergegangen wäre. Aber es kam nicht dazu, daß ich ſo viel Muth beweiſen ſollte. Eine andere Verzweiflung war mir zuvorgekommen.

„Als ich die Mutter todt in ihrem Bette fand, dachte und wußte ich nur Eines: dies arme Herz hat ſich geopfert für dich und du darfſt dies Opfer in alle Ewigkeit nicht annehmen! — — —

„Ich habe eine Weile mit Schreiben aufgehört; mein grauſames Todesurtheil — wie ich es jetzt mit eigener Hand hingeſchrieben, meinte ich, es könne noch nicht unwiderruflich ſein, irgend woher müſſe noch eine Hand aus den Wolken kommen, es auszulöſchen; es könne ja nicht ſein, jetzt, wo Alles auf Einen Schlag ſich verwandelt hat, wo ich Deine Briefe habe und das Leben ſehe, das ſich darin ſo überſchwänglich ſelig vor uns aufthut. Ich habe eine Weile mit mir gekämpft, ich dachte, ich könne mir von mir ſelber die Begnadigung abringen; dann bin

ich hineingegangen, wo meine geliebte Mutter im Sarge ruht, und habe ihr lange in das ſtille Geſicht geſehen. Auch ſie hat mir zureden wollen: Laß mich nicht umſonſt geſtorben ſein! — — Aber es iſt dennoch unmöglich, dennoch keine Gnade! Ich habe das Glück vom Himmel ertrotzen wollen, das er mir zu verſagen ſchien: nun muß ich es büßen; ach ohne dieſe Eigenmacht — hätte wohl meine Verzweiflung das arme Mutterherz zu der verzweifeltſten That getrieben? Nein, es iſt keine Rettung! keine! keine!

„Leb' wohl! Habe Dank für Deine Liebe und vergiß mich — ich möchte endlos fortſchreiben, und was hätte ich noch zu ſagen? — Sei unbeſorgt um mich. Wer das erlebt hat, der iſt in Zukunft unverwundbar. — Bleibe mir nicht treu — wenn Du auch nicht vergeſſen ſollſt. — Ich habe Dich zu thöricht geliebt — nein, es war das Weiſeſte, was mein Herz je gethan, denn Du biſt der beſte und lieblichſte aller Menſchen. O nur noch Eine Stunde Seligkeit an deinem Herzen — noch Einen Deiner Blicke, die mir Himmel und Hölle waren — verzeih', ich rede irre — es war ſo ſüß, daß Du auf der Welt biſt — und iſt nun ſo bitter! —

„Gott verzeihe Dir's! Gott ſegne Dich! — ich drücke Dich ewig ans Herz — lebe — lebe wohl!"

* * *

Ich hatte die Blätter längſt wieder zuſammengefaltet und in das Couvert geſteckt; mein Blick ruhte auf dem blaſſen Bilde der Schreiberin, das mir gerade gegenüber hing, — nun glaubte ich den Zauber dieſer räthſelhaften Augen zu verſtehen und den ſchwärmeriſchen Zug um die vollen Lippen — armes Kind! — Da trat der Graf wieder ein. Er ging eine Weile mit gekreuzten Armen auf und ab, ſtand dann mir abgewandt an einem der offenen Fenſter ſtill und ſagte, wie wenn auch ihm das letzte Wort, das ich geleſen, noch in der Seele nachklänge:

Wird es Sie wundern, lieber Freund, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ganze zehn Jahre brauchte, bis ich glauben konnte, dies Geſchick überwunden zu haben? Daß ich dieſe Zeit nicht müßig hinlebte, vielmehr alle Mittel der Nachforſchung erſchöpfte,

können Sie denken. Nie kam ein Zeichen ihres Lebens zu mir. Iſt es denn möglich! ſagt' ich mir; eine ſolche Buße aus freien Stücken ſich auferlegen und mich mitbüßen laſſen, deſſen junges Leben doch wohl die wenigen, durch ihre Schuld verkürzten Jahre der Mutter aufwog! Ich faßte es nicht! Ich glaube vor dem Richterſtuhle jedes menſchlichen Gefühls wäre ſie losgeſprochen worden, und ihr eigenes blieb unerbittlich. Erſt nachdem ich es längſt als hoffnungslos erkannt, ſie zu mir zurückzuführen, gab ich dem immer heftigeren Drängen meines alten Oheims Gehör, mich nach einer Lebensgefährtin umzuſehen, da in der That für einen Gutsbeſitzer und Landwirth der Junggeſellenſtand auf die Länge nicht haltbar iſt. Doch wurde, noch ehe ich mich entſchieden hatte, indiscreter Weiſe in den Zeitungen davon geſprochen, eine Verlobung, die ich immer noch hinausſchob, als ſchon erfolgt angekündigt. Da erhielt ich eines Tages ein Billet durch eine anonyme Gelegenheit. Darin ſtanden nur die Worte: „Vergiß und ſei glücklich! Auch ich ſuche zu vergeſſen. Ich habe drei Kinder, an denen mein Herz hängt; ihr Vater iſt meiner tiefſten Achtung werth. Gieb Der, die Du erwählt haſt, Dein ganzes Herz. Sie ſoll Dich glücklich machen. Dies iſt der letzte Wunſch einer Freundin!“ —

Sie wiſſen, lieber Freund, daß dieſer Wunſch, mehr als ich hoffen durfte, in Erfüllung gegangen iſt. Und konnte ich nun nicht ruhig darüber ſein, daß auch ihr noch ein Glück zu Theil geworden, wie ich es ihr wünſchte? Und ſo begrub ich nach und nach ihr Andenken im tiefſten Grunde meiner Seele. Da, vor zwei Jahren, wird mir ein Blatt aus London zugeſchickt, worin ein deutſcher Kaufmann den Tod der Erzieherin und Pflegerin ſeiner drei Kinder anzeigte, die in der edlen Todten einen Erſatz für die Liebe und Treue einer Mutter gefunden hätten. Ihr Andenken werde ihnen immer heilig bleiben.

Der Name der Geſchiedenen lautete: „Fräulein Louiſon Weber.“

Die Kaiſerin von Spinetta.

(1875.)

In der Ebene von Aleſſandria, eine Stunde von dem Dorf Marengo entfernt, liegt ein anderes Dorf, Spinetta genannt, das der Glanz ſeines weltberühmten Nachbarn vollſtändig verdunkelt hat. Kaum einmal in genaueren Kriegsgeſchichten wird ſein Name erwähnt, und die Fremden, die auf dem Schlachtfelde Marengo's jeden Steinhaufen muſtern, würdigen im Vorbeifahren das beſcheidene Spinetta keines Blickes. So iſt es auch nur den Wenigſten bekannt, daß dieſer unſcheinbare Ort einmal einen Tag erlebt hat, wo ein Kaiſer und eine Kaiſerin mit feierlichem Pomp hier gekrönt wurden, und wie es hernach mit der Herrlichkeit dieſer Majeſtäten ein ſeltſames Ende nahm. Nur ein fliegendes Blatt, dergleichen auf ländlichen Meſſen und Jahrmärkten für eine kleine Kupfermünze zu Tauſenden verkauft werden, hat die nachdenkliche Geſchichte dieſer Kaiſerkrönung aufbewahrt, und die dichtende Phantaſie der piemonteſiſchen und lombardiſchen Landleute umrankt den hiſtoriſchen Kern mit allerlei wunderlicher Zuthat, ſo daß es heutzutage ſchwer iſt, Geſchehenes und Gedichtetes vollkommen zweifellos zu ſcheiden. Im Weſentlichen aber hat das Ereigniß ſich ſo zugetragen, wie es in den folgenden Blättern berichtet werden ſoll.

Zu Anfang der zwanziger Jahre, als Karl Felix, nach der Niederſchlagung aller Umſturzverſuche der Carbonari, unangefochten

auf dem Throne von Piemont ſich behauptete, lebte in einer der ärmſten Hütten am Rande des Dorfes Spinetta ein ſchönes Schweſternpaar, das wegen ſeiner Bravheit und Frömmigkeit allgemein geachtet wurde. Sie hatten beide Eltern ſchon früh verloren, als die Jüngere, Margheritina, kaum drei Jahre alt war. Damals ſtarb die Mutter aus Kummer über das traurige Ende ihres Mannes, der Napoleon's Zug nach Moskau als Sergeant mitgemacht und im Eiſe der Bereſina den Heimweg verloren hatte. Die genaue Beſtätigung, daß er wirklich todt und nicht etwa gefangen oder irgend wohin verſchlagen ſei, kam erſt einige Jahre nach jenem furchtbaren Völkertrauerſpiel, und mit dem Fünkchen Hoffnung, das die gute Frau immer noch genährt hatte, erloſch auch ihre ſchwache Lebensflamme. Das ältere Mädchen, Pia genannt, war erſt fünfzehn Jahre alt, als ſie mit ihrem Schweſterchen zur Waiſe wurde. Sie wollte aber Nichts davon wiſſen, das Kind fremden Leuten zu übergeben, um ſelbſt in einem ländlichen Dienſt ſich ihren Unterhalt zu erwerben; ſondern ſie blieb in dem Häuschen, das noch ihr Vater gebaut hatte, ernährte ſich und das Kind mit dem Ertrag ihrer Spindel und der Ernte eines kleinen Maisfeldes, das ſie ſelbſt beſtellte, und hielt dabei ſich und die Kleine ſo anſtändig in Kleidern und in ſo tadelloſer Zucht und Ehrbarkeit, daß man ihr großes Lob zollte und die Mütter ihren Töchtern die beiden Waiſenkinder als Muſter einer guten Aufführung hinzuſtellen pflegten.

Es war freilich ein ſauer verdienter Ruhm; denn bei ihrer Armuth mußte ſie vom Morgen bis in die Nacht die Hände regen, um ſich nur durchzubringen, und durfte nicht einmal an Feiertagen den Spinnrocken in die Ecke ſtellen. Und ſie konnte es ſo viel bequemer haben, wenn ſie nur gewollt hätte. Nicht nur daß man ihr von vielen Seiten Hülfe und freundliche Gaben anbot und auch die Kleine ihr gern abgenommen hätte, da es ein ſo liebliches und kluges Kind war; auch für ſie ſelbſt fand ſich mehr als Eine ſehr annehmbare Verſorgung, denn ſie galt für das ſchönſte Mädchen im Dorfe, und überdies wäre Jeder, auch der Reichſte, mit einer ſolchen Hausfrau wohlberathen geweſen. Sie aber ſchüttelte zu allem guten Willen rings um ſie her den Kopf, verbat ſich jegliches Geſchenk und ließ von

den jungen Leuten, die ihr den Hof machten, einen nach dem andern mit langem Gesicht und schwerem Herzen abziehen.

Dieses spröde Betragen wurde ihr natürlich von Alt und Jung schwer verdacht, und sogar der Pfarrer des Dorfes fand sich endlich bemüßigt, sein wunderliches Beichtkind über den räthselhaften Stolz, mit dem sie sich ganz auf sich selbst zurückzog, zur Rede zu stellen. Was sie ihm zur Aufklärung sagte, war nichts irgend Sündhaftes, weßhalb sie es auch nicht unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses ihrem Seelsorger anvertraute. Und so wußte denn bald das ganze Dorf, aus was für Augen die Pia ihre Zukunft betrachtete.

Sie war nämlich gerade an jenem 14. Juni des Jahres 1800 zur Welt gekommen, als die Schlacht von Marengo in so naher Nachbarschaft von Spinetta geschlagen wurde. In ihrer bangen Stunde hatte die Mutter die Kanonen der Franzosen herüberdonnern hören und in doppelten Aengsten geschwebt, da ihr Mann unter Desaix' Truppen an diesem Tage mitfocht. War das Kind also unleugbar unter dem Gestirn des Mars geboren worden und hatte einen Helden zum Vater, den der erste Consul auf dem Schlachtfelde selbst belobte und zum Sergeanten beförderte, so wurde das Selbstgefühl der Familie noch erhöht, als fünf Jahre später der Gewaltige, vor dem alle Reiche der Welt zitterten, wieder in die Nähe ihres namenlosen Dorfes kam, jetzt als Kaiser der Franzosen und im Begriff, sich in Mailand auch die Krone von Italien aufs Haupt zu setzen. Auf dem Schlachtfelde von Marengo hielt der Kaiser eine große Heerschau ab. Da hatte das Weib des Sergeanten der Versuchung nicht widerstehen können, sondern war mit ihrem Kinde aufgebrochen und nebst der ganzen Bevölkerung des Dorfes dem herrlichen Schauspiel nachgewandert. Das fünfjährige muntere Dirnchen begriff freilich noch nicht recht, was dies Alles zu bedeuten habe. Als aber die Musterung der Truppen beendet war und der Kaiser mit seinem glänzenden Gefolge langsam die Straße nach Alessandria zurückritt, stand die Mutter in der vordersten Reihe des unabsehbaren Spalieres, das die Bauern der Umgegend gebildet hatten, und hielt die kleine Pia, die sonst schon rüstig auf ihren eigenen Füßchen stand schwebend auf ihrem Arm, damit das Kind

den Kaiſer ſich recht genau betrachten könne. Wie es nun hieß: Da kommt er! Das iſt er! Der da vorn auf dem Schimmel! Evviva l'Imperatore! — ſtreckte das kleine Mägdlein, als der Blitz des dunklen Kaiſerauges ſein roth und weißes Geſichtchen ſtreifte, wie in plötzlicher Verzückung die beiden nackten Arme gegen den wunderbaren Helden aus und rief mit ſo heller Stimme ſein Evviva! — daß der kindiſche Jubel durch alle anderen Stimmen hindurch an das Ohr des Herrſchers drang und er einen Augenblick die Zügel anzog. Im nächſten hatte er das ſchlanke Mägdlein zu ſich auf den Sattel gehoben, ſah ihm ein paar Secunden lang mit feſtem Blick in die großen ſchwarzen Augen, die nicht mit einer Wimper zuckend dieſen dämoniſchen Blick aushielten, küßte die kleine, von krauſen Härchen umflogene Stirn und reichte dann das Kind der Mutter wieder zurück, die ſprachlos vor Entzücken über dieſe unerhörte Gunſt wie eine Bildſäule am Wege ſtand und über dem davonſprengenden Triumphator ſogar den eigenen Mann nicht gewahrte, als dieſer bald nachher ermattet und beſtaubt mit ſeinem Regimente an Frau und Kind vorbeimarſchirte.

Niemand wird es verwundern, daß dieſes Ereigniß auf alle Augenzeugen, zumal auf die nächſten Bekannten aus dem Dorfe, einen ungewöhnlichen und lange nachwirkenden Eindruck machte. Das iſt die Pia, die der Kaiſer geküßt hat! — hieß es noch Jahre lang, wenn etwa einem Fremden in Spinetta das ſchöne, ſchlanke Mädchen auffiel, welches auch ſeinerſeits in einer gewiſſen aparten Haltung, ſowohl in ſeinen Kleidern als im Betragen, an den Tag zu legen ſchien, daß es ſich gleichſam geadelt fühlte durch jenes märchenhafte Erlebniß aus der Kinderzeit. Trotz ihrer dürftigen Lage ging Pia ſtets in Schuhen und Strümpfen, duldete nie einen Flecken an ihrem Röckchen oder an dem groben Linnenzeug, das ſie ſelbſt geſponnen und gewebt hatte, und ihre langen, ſchweren Zöpfe trug ſie in einer breiten Flechte vorn über die Stirn, daß es faſt einem ſchwarzen Diadem gleichſah. Ihre Geſpielinnen liebten ſie nicht ſonderlich, nannten ſie die Prinzeſſin oder gar die Kaiſerin, was ſie ſich wie etwas ganz natürliches gefallen ließ, und ſuchten ſie bei den jungen

Burſchen in den Ruf einer Närrin zu bringen, mit der es hinter ihrem geflochtenen Diadem nicht ganz richtig ſei.

Dieſe Nachrede aber verfing bei dem männlichen Theile der Jugend nicht im Geringſten, zumal ſie in der That dem ſonderbar ſchönen Geſchöpf Unrecht that. Pia verachtete keinen Menſchen darum, weil ſie auf ſich ſelbſt etwas hielt, und wenn jener Kuß des Kaiſers hinter ihrer jungen Stirn Unfug geſtiftet hatte, ſo war es doch nichts Schlimmeres als ein träumeriſches Sinnen und Brüten, das ſie manchmal überfiel, wo ſie dann geheime Stimmen zu vernehmen glaubte, die ihr von einer herrlichen Zukunft in Glanz und Ehren vorerzählten, ſo daß ſie genau denſelben wonnigen Schauder von Kopf bis Fuß ſich wieder überrieſeln fühlte, wie in jenem Augenblicke, als der Sieger von Marengo ſie zu ſich aufs Pferd hob. Sie war verſtändig genug, dieſen Einflüſterungen ihrer Träume nicht zu glauben, ſobald ſie ſich mit wachen Augen wieder umſah in ihrem armen Mutterhauſe, und als ſie vollends für das Schweſterchen ganz allein zu ſorgen hatte, kamen dieſe Phantaſieen ſeltener und ſeltener; doch war es immerhin um ihretwillen, daß ſie ſich weigerte, in irgend einen Dienſt zu treten und wenn ſie auf ihren Anzug bei aller niederen Arbeit beſondere Sorgfalt verwendete, ſpielte der Gedanke heimlich mit, daß wohl gar eines ſchönen Tages wieder ein Fürſt vorbeiſprengen und den Blick auf ſie richten möchte, wo ſie ſich dann hätte ſchämen müſſen, wenn ſie unſauber und unordentlich einhergegangen wäre.

Ihre Abneigung indeſſen, einen ihrer vielen Bewerber zu erhören, rührte nicht etwa davon her, daß ſie ſich nur für einen hohen Herrn gut genug dünkte, ſondern, wie ſie auch dem Pfarrer mit Erröthen eingeſtand, gerade im Gegentheil von ihrer feſten und treuen Neigung zu dem allerärmſten Burſchen des ganzen Dorfs. Es war dies ein gewiſſer Maino, ein junger Bauer, der gleich ihr ſelbſt ſchon früh ſeine Eltern verloren hatte und ſich erſt als Tagelöhner, dann als Maurergeſelle ehrlich, aber kümmerlich durchſchlagen mußte. Das hatte ihm weder den Muth, noch ſelbſt den Uebermuth gelähmt, und es gab weit und breit keinen muntereren, keckeren und zu luſtigen Streichen aufgelegteren Geſellen als ihn. Auch war er ein bildhübſcher Burſch

mit dichtem Kraushaar und feurigen ſchwarzen Augen, breiter Bruſt und Schenkeln wie ein Hirſch; dazu hatte er eine ſchöne helle Stimme und wußte tauſend Riſpetti und Ritornelle, die er auf der Guitarre begleiten konnte. Sein einziger Fehler, außer der großen Armuth, war ein allzu heißes Blut, das ihn häufig in Raufhändel verwickelte, wo dann die Meſſer lockerer, als gut war, in der Scheide ſaßen. Es war aber immer noch ohne den ſchlimmſten Ausgang abgelaufen, und je älter Maino wurde, deſto mehr hielt, nicht etwa die Vernunft, ſondern ein übermächtiger Stolz ſeine Leidenſchaften im Zaum, ſo daß er gemeinen Zänkereien auswich und ſeinen Zorn für größere Anläſſe ſparte.

Auch die Liebe hatte ihren Antheil an dieſer Bändigung des Wildlings. Die Pia war noch ein halbwüchſiges Jüngferchen, als Maino ihr ſchon erklärt hatte, daß ſie keinem Andern gehören dürfe, als ihm, und trotz aller kaiſerlichen Träume hatte das Kind Nichts dagegen einzuwenden gehabt. Die Armuth ihres jungen Verlobten ſchreckte ſie nicht von ihm zurück. Sie erfuhr es ja an ſich ſelbſt, daß wahrer Adel und fürſtliche Geſinnung auch in geringen Kleidern ſich bewähren können. Nur wie die Mutter geſtorben war, beſtand ſie darauf, daß er ſich von ihr fern halten und gegen Niemand von ihrem heimlichen Einverſtändniſſe reden ſollte, bis er es ſo weit gebracht, einen eigenen Herd gründen zu können, an dem auch für Margheritina ein Plätzchen frei ſein müſſe. Sie wolle gern auf ihn warten, aber er müſſe es weiter bringen, als bis zum Geſellen, da ſie nur einem freien und ſelbſtändigen Meiſter ihre Hand reichen werde. Sie mochte wohl wiſſen, wie nöthig es war, ihn zu ſtetigem Fleiße anzuſpornen, da er ſie am liebſten vom Fleck weg, wie ſie Beide gingen und ſtanden, geheirathet und dann ein ſorgloſes Leben von der Hand in den Mund begonnen hätte.

Seitdem ſie nun, um den Verdacht des Hochmuths von ſich abzuwälzen, dem Herrn Pfarrer vertraut hatte, wie ſie mit Maino ſtand, und dieſe ungeahnte Aufklärung überall großes Aufſehen machte, glaubte auch der Jüngling nicht länger ſich zurückhalten zu müſſen, ſondern fand ſich an allen Feiertagen und oft auch im Vorbeigehen am Werkeltage bei ſeiner Geliebten ein, die ihn aber nie über die Schwelle ihres Hauſes ließ. Man

konnte ſie dort an ſchönen Abenden, oft bis tief in die Nacht hinein, auf einem Bänkchen ſitzen ſehen, das Kind Margheritina zu ihren Füßen ſpielend, bis es endlich einſchlief, die Arme um den Hals des Hündchens Brusco gelegt. Dann erſt durfte Maino ſich einige unſchuldige Liebkoſungen gegen ſeine ſchöne und züchtige Braut erlauben. Bei allem Ungeſtüm ſeines zärtlichen Blutes hielt ihn doch auch die Verehrung, die er für ſie wie für ein höheres Weſen hegte, in gewiſſen Grenzen. O Pia, ſagte er mehr als einmal, ich weiß es, daß ich zu ſchlecht für Dich bin, und wenn ich mir einbilden könnte, daß irgend ein ſterblicher Menſch Dich beſſer und treuer zu lieben vermöchte, als der arme Maurerburſche, — beim Blute Chriſti, ich hinge mich an den erſten beſten Baum und ließe Dich glücklich werden, wie Du es verdienſt. Aber habe nur Geduld! Es geſchehen noch alle Tage große Dinge in der Welt, wahrhaftige Mirakel, und ebenſo gut, wie der namenloſe Corſe ein großer Kaiſer und der Herr der ganzen Welt hat werden können — ſeine Herrlichkeit iſt freilich zu einem ſchnöden Ende gekommen, weil er ſich ſelbſt mehr geliebt hat, als die Völker, — ebenſo gut kann der arme Bauernkerl Maino noch einmal ein großer Herr werden und Dich wie eine Fürſtin in ſeinem Hauſe halten.

Sie lächelte ungläubig zu ſolchen Worten und ſuchte ihrem Liebſten dergleichen Hirngeſpinnſte auszureden, damit er nur um ſo eifriger darauf bedacht wäre, ohne Hoffnung auf Wunder dem Ziele ihrer Wünſche nachzuſtreben. Aber Etwas, das einem Wunder nicht allzu unähnlich ſah, ereignete ſich in der That und rückte dieſes Ziel, das noch um Jahre entfernt ſchien, plötzlich in die allernächſte Gegenwart.

Eines ſchönen Tages, lange vor Feierabend, erſchien Maino im Dorfe mit ſtrahlendem Geſicht. Er hatte gegen den Willen ſeiner Braut es nicht verſäumen wollen, dem Glück ein Pförtchen offen zu laſſen, und ſcharf in der Lotterie geſpielt. Nun war das ſeit Menſchengedenken Unerhörte geſchehen und die vier Nummern, die er geſetzt, ſämmtlich herausgekommen. Dieſe benedeite Quaterne hatte ihm einen ganz anſehnlichen Haufen Lire ins Haus gebracht, mit dem er wohl wagen durfte, ſich als Meiſter zu ſetzen, ein Geſchäft und einen eigenen Hausſtand anzufangen und

: Mädchen, welches der Kaiſer auf die Stirn geküßt, heim-
führen.

Auch willigte nun ſeine Braut ohne Widerſtreben ein, die
einige zu werden. Nicht ſowohl das Geld war es, was ſie
der raſchen Hochzeit geneigt machte, als vielmehr der Um-
nd, daß ihnen dasſelbe von der Glücksgöttin ſelbſt ins Haus
chert worden. Sie betrachtete Maino ſeitdem mit anderen
igen, als einen Liebling höherer Mächte, und wenn ſie auch
verſtändig war, um zu glauben, daß ihm eine ſo glänzende
ihn beſtimmt ſei, wie dem corſiſchen Unterlieutenant, ſo ſah
ihn doch im Geiſte mit allerlei Ehren und Würden geſchmückt,
s den erſten Mann im Dorfe, oder wer weiß gar noch als
desta einer der Nachbarſtädte, wenn das Glück ihm treu
ebe.

Ueberdies war ſie nun zweiundzwanzig Jahre, hatte den
wegenen guten Jungen von Herzen lieb und ſehnte ſich danach,
n Weib zu werden.

Es ſollte hoch hergehen bei ihrer Hochzeit, davon ließ ſich
: glückliche Bräutigam nicht abbringen. Was irgend mit dem
hweſternpaare nah oder fern verſippt war, und das war das
lbe Dorf, wurde in die Schenke geladen, Muſiker von Ales-
dria her verſchrieben und für ein hinlänglich ausgiebiges
ß des beſten Noſtrale geſorgt. Daß Maino ſeine Braut und
s Kind Margheritina von Kopf bis Fuß aufs Schönſte in
ie Kleider ſteckte, braucht kaum geſagt zu werden. Auch das
indchen Brusco erhielt ein hochzeitliches Halsband von rothem
ammet mit einer kleinen ſilbernen Schelle, und ſeit der Qua-
ne kam der glückliche Maino nie zu ſeiner Verlobten, ohne
ſer einen Blumenſtrauß und dem Hunde ein Würſtchen mit-
bringen.

Als nun in der zweiten Woche nach dem Glücksfalle der
chzeitstag angebrochen war, erſchien der Bräutigam zu Pferde
t vier oder fünf ſeiner guten Freunde, die gleichfalls trefflich
itten waren, da das Dorf San Giuliano Vecchio, wo ſie
mtlich in Arbeit ſtanden, eine ziemliche Strecke von Spinetta
fernt an der Straße nach Tortona liegt, und Hochzeiter doch
ht in beſtaubten Schuhen und Kleidern auftreten dürfen.

Die Braut empfing ihn von ihren Brautführerinnen umgeben, die Schönſte und Königlichſte von Allen, mit einem ſo liebeſtrahlenden Lächeln, daß dem guten Jünglinge der Himmel ſich aufzuthun ſchien, und er große Mühe hatte, an ſich zu halten, um nicht die verrückteſten Freudenſprünge zu machen. Er ſchwang ſich wie eine Feder vom Roſſe, reichte ſeiner Liebſten die Hand und trat ungeſäumt, mit möglichſter Würde, wie die uralten Dorfſitten es erheiſchten, den Kirchgang mit ihr an.

Nun hatte es ſeit unvordenklichen Zeiten zu einer richtigen Hochzeit in Spinetta gehört, daß auf dem Wege zur Kirche, und nach der Trauung wiederum bis zum Wirthshauſe hin, von den Freunden des Bräutigams kleine Böller gelöſ't, Flinten und Piſtolen und was irgend knallen wollte, blind in die Luft hinaus abgefeuert wurden. Seitdem aber Karl Felix ſein unumſchränktes Regiment ausübte, durfte, da die Furcht vor heimlichen Anſchlägen der Carbonari noch nicht ganz beſeitigt war, kein Bauer eine Schießwaffe ſehen, geſchweige denn hören laſſen. Die königlichen Gensdarmen, die überall auch auf den Dörfern vertheilt waren, hatten ſtrenge darauf zu ſehen, daß dem Waffenverbot nirgend zuwidergehandelt wurde, und ſelbſt das Freudenſchießen bei Hochzeiten war ſeit Anno Einundzwanzig verſtummt.

Bisher hatte die muntere Dorfjugend, der bei jedem Feſte der Lärm die Hauptſache iſt, ſich knirſchend in den Verzicht gefügt. Maino aber war nicht geſonnen, ſeinen Hochzeitstag ohne dieſe kriegeriſche Muſik zu feiern. Er glaubte es ſchon ſeiner Braut ſchuldig zu ſein, deren Vater als tapferer Soldat gefallen war, und wenn auch nicht ſo viel Pulver draufgehen konnte, wie bei der Krönung des großen Soldatenkaiſers, oder bei ſeiner Heirath mit der öſterreichiſchen Kaiſerstochter, — ganz wie jeder andere Bauernburſche durfte doch Deſſen Ehrentag nicht vergehen, der eine Quaterne in der Lotterie gewonnen hatte.

Als daher der feſtliche Zug etwa die Hälfte des Kirchwegs zurückgelegt hatte, fingen Maino's Freunde an, unter lautem Jauchzen und ſchallenden Evviva's ihre Büchſen abzuſchießen, und der Bräutigam ſelbſt, ſobald er dieſe langerſehnten Töne hörte, griff in ſeinen Gürtel, holte ein paar alte, aber ſchön gearbeitete Taſchenpiſtolen heraus und feuerte aus ihnen, trotz

des inſtändigen Bittens der Unheil ahnenden Pia, mit einem hellen Jubelruf in die blaue Luft.

Nun wäre unter gewöhnlichen Verhältniſſen dieſe Uebertretung des Geſetzes wohl nicht ſtrenger geahndet worden, als mit einer nachträglichen Geldbuße oder gar nur einer ſcharfen Vermahnung der Schuldigen. Zum Unglück aber war einer der beiden Gensdarmen, die in Spinetta ihr Standquartier hatten, ſelbſt ein Anbeter der Braut geweſen, hatte ſich, ſeines obrigkeitlichen Anſehens wegen, mit kühnen Hoffnungen getragen und es als eine perſönliche Beleidigung, wo nicht gar als eine Schmälerung ſeiner Amtsehre empfunden, daß es nun doch zwiſchen der ſchönen Pia und dieſem armſeligen Maurerburſchen richtig wurde. Er war, Rache und Verderben brütend, die Tage vor der Hochzeit herumgegangen, hatte ſeine Kameraden in den Dörfern Parodi und Mandrogne benachrichtigt, daß ſie ſich am Hochzeitstage nach Spinetta begeben ſollten, da es dann leicht zu Händeln kommen möchte und, wenn der Wein dem Bauernvolk erſt zu Kopfe ſtiege, ſie Beide allein nicht ausreichten, um Unfug zu verhüten.

Wie nun jene völlig harmloſen Freudenſchüſſe zu knallen anfingen, erſchienen die ſechs wohlbewaffneten Gensdarmen plötzlich mitten auf der Straße, forderten die Auslieferung der Waffen, und jener verſchmähte Nebenbuhler des Bräutigams, der den Spitznamen Barbone führte, trat mit triumphirender Miene gerade auf Maino zu, um ihn als den Anſtifter des ganzen Lärms gerade aus dem Brautzuge weg in Haft zu nehmen. Mochten die jungen Leute nun ſchon vorher bei ihrem Ritte nach Spinetta dem rothen Vorjährigen zugeſprochen haben, oder der Ingrimm über dieſe ausgeſuchte Bosheit ihnen zu Kopfe ſteigen, genug, ſie widerſetzten ſich offen der obrigkeitlichen Macht, und Maino ſelbſt, dem die Demüthigung vor den Augen ſeiner Braut faſt die Beſinnung raubte, erwiderte dem Barbone mit ſo ſchneidigem Hohn, daß zwar alle Zuhörer vom Dorfe in ſchallendes Gelächter ausbrachen, der wüthend gemachte Gegner aber nun auch aller Schonung vergaß und ſeinen ſpottenden Feind beim Kragen ergriff, um ihn mit eigenen Fäuſten in den Kerker zu ſchleppen. Im nächſten Augenblicke blitzte das Meſſer Maino's mit ſeinen ſprühenden Augen um die Wette. Ein Ringen Fauſt

gegen Fauſt, Dolch gegen Säbel entſpann ſich; die Weiber und Kinder ſchrieen, die Männer tobten wild durcheinander. Barbone's Kameraden waren mit den Brautführern handgemein geworden, und erſt als der Pfarrer, der von fern in der Kirche das Getümmel des Kampfes vernommen, im vollen Ornat auf der Schwelle des Portals erſchien und ſeine warnende Stimme erſchallen ließ, trat eine plötzliche Stille ein. Man gewahrte nun mit Entſetzen, daß der Barbone und zwei ſeiner Gefährten aus mehreren Wunden blutend am Boden lagen, während auch die hochzeitlichen Kleider Maino's mit Blut beſpritzt waren und aus einem Schlitz in ſeinem ſammtenen Aermel ſchwere Tropfen hervorquollen.

Eine düſtere Pauſe, ein lautloſes Umherſtarren war auf den wilden Tumult gefolgt. Man ſah den Geiſtlichen eilfertig ſich nähern, und Niemand wußte, was nun aus der blutig verſtörten Feier werden ſollte. Maino aber hatte ſich zuerſt gefaßt. Nur noch einen Blick tödtlichen Haſſes warf er auf den ächzend am Boden liegenden Barbone, dann raunte er ſeiner ſprachlos verſteinerten Braut ein Wort ins Ohr, das Niemand verſtand, umarmte ſie heftig und küßte ſie auf den entfärbten Mund, gab dann ſeinen Genoſſen ein Zeichen und war im Umſehen durch das dichtgeſchaarte Volk verſchwunden, gerade als der Pfarrer keuchend herankam, den Namen des Bräutigams rufend, um von ihm Aufklärung über den Hergang zu verlangen.

Die Schüſſe, die er ſchon vorher vernommen, und der Anblick der hingeſtreckten Hüter des Geſetzes konnten ihn freilich zur Genüge belehren, und er hatte noch kaum nach dem Bader ſchicken und die Verwundeten befragen können, wie ſie ſich fühlten, als ſchon die Nachricht kam, der Bräutigam habe ſich mit ſeinem ganzen Geleit wieder aufs Pferd geworfen und ſei wie das Ungewitter davongeſprengt, wahrſcheinlich in die Waldberge nahe bei Tortona, wenn die Flüchtigen nicht etwa dieſe Straße nur gewählt hätten, um die Verfolger irre zu leiten. Dann würden ſie wohl in dem Buſch- und Bergland um Novi herum ihre Schlupfwinkel ſuchen.

Ein ſo trübſeliges Ende hatte dieſe Hochzeit genommen. Der Bräutigam war als ein dem Geſetz Verfallener, ein Bandito,

in die Wälder geflohen; der Braut blieb Nichts übrig, als in ihr einſames Häuschen zurückzukehren und das alte ledige und langweilige Leben mit ihrem Schweſterchen von Neuem zu beginnen.

Nach dem erſten Schrecken aber ſchien dem ſchönen und gedankenvollen Geſchöpf dieſer Entſchluß nicht eben ſchwer zu werden. Sie wich allen Beileidsbezeigungen aus, nahm Margheritina bei der Hand und ſchlug den Weg nach ihrem verlaſſenen Hauſe ein, wo man ſie noch denſelbigen Tag in ihrem Alltagsgewande gleichmüthig ſchaffen und ſich rühren ſah.

Dem Pfarrer, der ſich pflichtgetreu gegen Abend bei ihr einfand, um ſich nach ihrem Seelenzuſtande zu erkundigen, erklärte ſie, es ſei ihr freilich leid um dieſen böſen Handel, aber ſie vertraue auf ihren und ihres Maino Stern. Sie ſeien ganz gewiß Beide zu einem hohen und ungemeinen Glücke beſtimmt, nur müßten ſie ſich das Warten nicht verdrießen laſſen.

Es war aus ihren Reden abzunehmen, daß ihr Verlobter ihr mehr als je ans Herz gewachſen war, ſeit er ſo heroiſch ſich gegen kecke Vergewaltigung zur Wehre geſetzt. Ueber dieſen Punkt wollte ſie auch von dem geiſtlichen Herrn ſich keines Beſſeren belehren laſſen. Auch der Kaiſer Napoleon würde, behauptete ſie, nicht halb ſo große Dinge verrichtet haben, wenn er jedem erſten beſten Gensdarmen das Recht eingeräumt hätte, ihn an die beſtehenden Verordnungen zu mahnen.

Der Pfarrer ſah mit Betrübniß, daß eine ſonderbare Art von Kaiſerwahnſinn ſich dieſes ſtillen Weiberkopfes bemächtigt hatte. Er beſchloß, nach Kräften dagegen zu arbeiten. Das konnte aber freilich nicht auf einmal gelingen.

Bald vernahm man nun im Dorfe, daß Maino mit ſeinen Spießgeſellen in der That um Novi herum ſich hatte blicken laſſen. Die Wunden des Barbone und ſeiner Kameraden waren zwar unbedenklich. Aber Regierung und Polizei durften nichtsdeſtoweniger die Sache nicht leicht nehmen, in Zeiten, wo der eben gedämpfte Carbonarismus überall noch unter der Aſche fortglomm und beim erſten Windſtoß hell aufzuflackern drohte. Es wurde daher auf den entwichenen Friedensbrecher und ſeine Helfershelfer eifrig gefahndet, im Stile all jener polizeilichen Razzias, bei denen dem gejagten Wilde immer zum Entkommen

Zeit gelaſſen wird, gleichſam um das Jagdvergnügen ſelbſt möglichſt zu verlängern. Auf dieſe Weiſe bildete die Staatsgewalt aus den armen Teufeln, die anfangs nur aus Noth ſich als Dilettanten im Räuberhandwerk verſucht hatten, die trefflichſten Virtuoſen heran, die aus der Noth endlich eine Tugend machten und die neue freie Kunſt um keinen Preis wieder gegen ihr altes kümmerliches Gewerbe vertauſcht haben würden.

Pia hörte all dieſe Dinge erzählen und ſchien ſie als ſelbſtverſtändlich und keinenfalls ehrenrührig oder verzweifelt zu betrachten. Daß ihr Maino das Räubergeſchäft auf eine hochherzige Manier betrieb, die Armen und Elenden ſchonte oder gar ihnen half, nur an die Großen und Mächtigen ſich wagte und ſich nirgend mit Mordluſt oder tückiſcher Grauſamkeit befleckte, rühmten ihm Alle nach. Das Dorf Spinetta, in welchem er bisher kein ſonderliches Anſehen genoſſen hatte, begann jetzt von dieſem ſeinem berühmten Sohne mit Hochachtung und Bewunderung zu reden. Wer ihm zufällig in den Bergen begegnet war, wußte nicht genug zu ſagen, wie ſchön und ſtattlich er ausſehe und wie er ſeine Landsleute als Galantuomo behandle. Dem Barbone dagegen, der nach einigen Lazarethwochen wieder dienſtfähig war, wenn er auch wegen einer Wunde im Schenkel am Stock herumhinkte, wich Jedermann aus, und er mußte ſich trotz ſeiner amtlichen Würde ſchiefe Geſichter und verſtohlene Flüche gefallen laſſen, wo er ſich nur blicken ließ.

* * *

So waren einige Monate ins Land gegangen. Der Sommer neigte ſich zu ſeinem Ende; die einſame Braut dachte wohl mit ſtillem Seufzen daran, was im rauhen Winter aus dem gejagten Wild in den Bergen werden würde, und ihre Zuverſicht auf Maino's Stern fing an wankend zu werden. Da ſaß eines Abends, als der Mond eben über dem Dache des Kirchleins heraufglänzte, der Pfarrer von Spinetta in der Küche, wo er ſeine Mahlzeiten an einem Tiſchchen nahe beim Herde einzunehmen pflegte; die alte Magd hatte ihm das Schüſſelchen mit Polenta aufgetragen, dazu den Teller mit Brod und Oliven, und wollte nur noch in den Keller, um unten die Flaſche mit

rothem Landwein zu füllen, als die Thür ſacht aufgemacht wurde und mit einem Guten Abend, Herr Pfarrer! ein Mann in wunderlichem Aufzuge über die Schwelle trat. Er glich in der That den phantaſtiſch aufgeputzten Räuberfiguren, wie ſie in Italien ſonſt nicht zu finden ſind, außer auf Opernbühnen, wenn Fra Diavolo in Scene geht. Ueber der Schulter hing ihm eine treffliche engliſche Doppelbüchſe; in dem großen rothſeidenen Shawl, der die Hüften umgürtete, ſteckten zwei ſilberbeſchlagene Piſtolen; Geſicht und Hände zeigten ſich wohlgewaſchen, und das krauſe Lockenhaar war glänzend von wohlriechendem Oel. Der Pfarrer, der ſofort den berühmten Helden von Spinetta erkannt hatte, erſchrak trotz alledem und ſtarrte die Erſcheinung ſtumm mit großen Augen an, während die alte Magd ſich ſchreiend hinter den Herd flüchtete. Maino aber trat mit einem zutraulichen Kopfnicken näher, nahm den breiten Hut mit der wallenden Feder ab, daß die lange goldene Kette daran klirrend die Steinfliesen ſtreifte, und bat den hochwürdigen Herrn, ganz unbeſorgt zu ſein, er habe nichts Böſes gegen ihn im Sinne, wolle ihn auch nicht länger incommodiren, als bis er den Zweck ſeines Beſuchs erreicht habe, der kein anderer ſei, als daß die Trauung, die neulich ſo unliebſam geſtört worden, nunmehr in aller Form zu Ende gebracht werde.

Hiermit winkte er nach der Thür zurück, und Pia trat ſchüchtern herein, im Brautſtaate, wie damals, nur daß man ihr anſah, wie wenige Minuten ſie auf ihren Putz hatte verwenden dürfen. Hinter ihr regten ſich im Hausflur allerlei dunkle Geſtalten mit blitzenden Gewehrläufen, und vor dem Hauſe ſchien die ganze Bevölkerung von Spinetta in athemloſer Spannung der Dinge zu harren, die da kommen ſollten.

Der Pfarrer, der um Vieles beherzter war als ſein berühmter College Don Abbondio, ſah dennoch ein, daß hier von Widerſpruch keine Rede ſein konnte, und da alle üblichen Präliminarien ſchon vor dem erſten Hochzeitstage ins Reine gebracht waren, konnte auch ſein geiſtliches Gewiſſen Nichts gegen die Einſegnung dieſer Ehe einwenden. Nur erlaubte er ſich die Frage, ob Maino auch ganz ſicher ſei, daß die Hochzeit nicht abermals durch einen Proteſt der weltlichen Macht unterbrochen

werden würde, worauf der Bräutigam, der ſeit ſeiner Hauptmannswürde um ein paar Zoll gewachſen zu ſein ſchien, mit einem überlegenen Schmunzeln erklärte: bis an den andern Tag würden ſie ganz traulich unter ſich bleiben, da er Sorge getragen, die hämiſchen Störenfriede in einen ſicheren Gewahrſam zu bringen. Die beiden gottverdammten Hallunken, Barbone und ſein ſchuftiger Kamerad, lägen mit neuen Stricken gebunden im Spritzenhäuschen, das zum Ueberfluß verſchloſſen ſei und wohl bewacht werde. Dieſe Nacht gedenke er mit ſeiner jungen Frau in ihrem Hauſe zuzubringen, morgen aber ſeiner Heimath für lange, wo nicht für immer, den Rücken zu kehren. Ein Galantuomo, Herr Pfarrer, ſchloß er ſeine Rede und lachte dabei ſo freudig, daß all ſeine weißen Zähne im Herdfeuer blinkten, ein Galantuomo findet ſein Vaterland überall, wo es Galantuomini giebt, und in unſerm benedeiten Piemont ſind dieſe Früchte ſo ſelten, wie Feigen auf dem Kirchendach. Ich gedenke mit meiner Frau mich in Frankreich niederzulaſſen, oder auch in Spanien, da gilt Jeder nur, was er iſt. Das beſte Gericht, Herr Pfarrer, iſt nicht mehr ſchmackhaft, wenn es angebrannt iſt, und meine Feinde hier im Lande haben einen Rauch und eine Stänkerei angeſtiftet, daß es einem in die Augen beißt. Uebrigens verlang' ich Nichts umſonſt, Hochwürden, und hier ſind die Traugebühren.

Er trat an das Tiſchchen und zählte ein Dutzend blanker Goldſtücke neben das Lämpchen hin. Dabei konnte der Pfarrer ſehen, daß ſein Gang ſchwankend war und ſeine Hände ein wenig unſicher. Er hatte offenbar ſtark gezecht, und das geringſte Hinderniß, das ſeinen Willen kreuzte, konnte den treuherzigen Uebermuth ſeiner Weinlaune in wildeſten Jähzorn verwandeln.

Alſo beſann ſich der Pfarrer keinen Augenblick, dieſe fürſtliche Vorausbezahlung einzuſtreichen, und erklärte ſich bereit, dem Hochzeitspaar in die Kirche vorauszugehen.

Es war inzwiſchen aus Dämmerung Nacht geworden, aber die Straße zwiſchen dem Pfarrhauſe und der Kirche gleichwohl hell erleuchtet von einer Menge Fackeln, die Maino's zahlreiches Gefolge mitgebracht hatte, und überdies von den Lämpchen und

Kerzen, mit denen auf höheren Befehl alle Einwohner des Dorfes ihre kleinen Fenſter illuminirt hatten. die Leute von Spinetta mochten gleichfalls ſchon auf Koſten ihres berühmten Mitbürgers mehr als ein Glas geleert haben. Wenigſtens waren ſie Alle in hochzeitlichſter Stimmung und empfingen den Pfarrer und das Brautpaar beim Heraustreten aus dem Hauſe mit ſchallenden Hochrufen, in welche ſich Freudenſchüſſe miſchten, die jetzt ordentlich ſchadenfroh klangen, da die Feinde dieſer harmloſen Feſtmuſik ſie von fern in ihrem finſteren Kerker vernehmen mußten. An anderen Tonwerkzeugen fehlte es auch nicht. Zwei Guitarren und eine Clarinette waren im Dorfe vorhanden, die ihre Künſte jedoch für das Hochzeitsbankett in der Schenke aufſparten.

Als nun der Pfarrer und die Brautleute vor den Altar traten, gab es noch eine kleine Zögerung. Der Bräutigam beſtand nämlich darauf, daß außer den beiden ſchon angezündeten Kerzen ſämmtliche Candelaber mit Wachslichtern beſteckt und die Kirche wie bei den allerhöchſten Feſten rundum erleuchtet werden ſollte. Das Geld für dieſen Aufwand legte er, ohne lange zu zählen, mit der vollen Fauſt auf das Taufbecken und befahl, inzwiſchen die Orgel zu ſpielen, und zwar ſeine Leibſtücke, die damals in Schwang gehenden kriegeriſchen Volkshymnen und eine Tenorarie aus einer beliebten Oper. Inzwiſchen war die armſelige Kirche in einen märchenhaften Glanz getaucht worden, und wie nun Alles bereit war und der ſchlanke ſtattliche Burſch im vollen Waffenſchmuck ſeine ſchöne Braut vor den Altar führte, ging ein Ah! der Bewunderung durch die Kopf an Kopf gedrängte Menge, und Jeder von den Burſchen hätte trotz Bann und Acht gern mit dem Bräutigam getauſcht, ſo wie jedes Mädchen mit der glücklichen Braut.

Der Pfarrer aber, dem es allein von Allen bei der Sache nicht geheuer war, ſputete ſich, mit ſeinem Spruch und Segen zu Ende zu kommen, und wollte, da nun das Paar ſeinen Willen erreicht und ſich untrennbar verbunden hatte, mit einem eilfertigen Lebewohl ſich in die Sacriſtei zurückziehen. Maino indeſſen trat ihm höflich in den Weg und ſagte, immer mit einem ſeltſamen Ton der Stimme, wie ein Menſch, aus dem der Wein redet:

Hochwürdigſter Herr Pfarrer, getraut wären wir nun, dem Herrn Barbone und dem hochlöblichen Governo in die Zähne; aber nun müßt Ihr noch ein Uebriges thun.

Ich verſtehe Dich nicht, mein Sohn, verſetzte der Pfarrer, der ſeine Beſtürzung über die neue Zumuthung nur mühſam verhehlte.

Ich habe nämlich einen heiligen Eid geſchworen bei den ſieben Wunden unſeres Erlöſers, fuhr Maino fort, daß ich dieſe Kirche nicht verlaſſen will, bis ich und meine geliebte Gattin, Signora Pia Maino, zum Kaiſer und zur Kaiſerin von Spinetta gekrönt worden ſind. Ihr müßt nämlich wiſſen, Hochwürden, dieſes mein Weib iſt die Krone und Perle unter allen Weibern, als ſolche ſchon in ihrer Kindheit anerkannt durch den größten Helden des Jahrhunderts und aller Zeiten, der ſie auf die Stirn geküßt hat, weil er ſie für ebenbürtig und ihre Stirn für würdig erklären wollte, auch dermaleinſt eine Krone zu tragen. Und darum bitte und erſuche ich Euch, Herr Pfarrer, da Ihr noch zugegen ſeid, die Krönung und Salbung an uns zu vollziehen. Es geht in Einem hin, und die Gebühren für Eure Mühe —

Er griff wieder in ſeine Taſche, um die Börſe hervorzuholen.

Du ſcherzeſt, mein Sohn, ſagte der Geiſtliche, indem er zu lächeln verſuchte. Wer bin ich, daß ich weltliche Ehren zu verleihen hätte, auch wenn Du und Deine junge Frau ihrer noch ſo würdig wäret? Und überdies, womit ſollte ich Euch krönen und ſalben? In unſerm armen Gotteshauſe —

Das ſind Poſſen und Winkelzüge — mit gütiger Erlaubniß, Hochwürden. Ihr habt keine Luſt zu dieſer heiligen Handlung und haltet uns der Krönung nicht würdig. Ich aber weiß, was ich ſage, und will nicht mehr werth ſein als ein Haar im Bart des Barbone, wenn ich ungekrönt aus dieſer Kirche weggehe. Macht alſo keine Umſtände! Salböl findet ſich genug dort in der ewigen Lampe vor dem Bilde der Madonna. Und was die Kronen betrifft —

Er ließ ſeinen Blick an den Wänden neben dem Altar herumſchweifen, dann ſchritt er ganz gelaſſen auf ein Paar lebensgroße Heiligenfiguren zu, die auf kleinen Säulen ſtanden

und uralte verſtäubte Kronen von Goldblech trugen. Zwei von dieſen nahm er ab, blies den Staub aus dem durchbrochenen Zierath und polirte die Vergoldung mit dem Aermel ſeiner ſammtenen Jacke blank; dann trug er die beiden Kronen ſorgſam nach dem Altar zurück und legte ſie auf die Decke vor dem Tabernakel nieder.

Da! ſagte er. Die mögen's für diesmal thun. Und nun ans Werk!

Maino! rief ſeine junge Frau mit dem Ausdruck des höchſten Grauens und Entſetzens. Was haſt Du gethan? Die Heiligen im Himmel —

Sie vollendete nicht, ein Blick ihres Gatten hatte ſie verſtummen machen.

Aber der Pfarrer ließ ſich von dieſen gebieteriſchen Augen nicht einſchüchtern. Ich verwahre mich feierlich gegen ſolchen Frevel, rief er mit ſo lauter Stimme, daß ſelbſt Maino's wilde Gefährten zuſammenfuhren. Weißt Du, Verblendeter, daß Du den Zorn Gottes herausforderſt, wenn Du Dich am Kirchenſchmucke, an den Kronen der Heiligen vergreifſt, um Deiner weltlichen Hoffahrt damit zu dienen? Hebe Dich von hinnen und bete zur allerſeligſten Jungfrau, daß ſie Dir dieſe tempelſchänderiſche That vergebe und Fürbitte einlege bei dem Herrn des Himmels! Ich aber waſche meine Hände in Unſchuld; ich habe keinen Theil an dieſem Sacrilegium.

Mit dieſen Worten wandte er ſich haſtig ab und war ſammt dem Knaben, der ihm bei der Trauung miniſtrirt hatte, ehe ihn Jemand aufzuhalten dachte, in der Sacriſtei verſchwunden.

Einen Augenblick ſchien es, als ob dieſer muthige Proteſt auch auf Maino's verwilderte Seele Eindruck gemacht hätte. Dann aber loderte der alte phantaſtiſche Uebermuth wieder in ihm auf, und er rief mit lachendem Munde: Gehe hin, kleinmüthiger Knecht des Herkommens, armſeliger Bauernpfaff, der Du nicht weißt, wie man mit hohen Herrſchaften umzugehen hat. Was ich geſchworen, will ich trotz Deiner und ohne Dich halten. Hat nicht der große Kaiſer die eiſerne Krone in Mailand ſich ſelbſt aufs Haupt geſetzt, da er wohl wußte, daß die Hände eines meſſeſingenden Haſenfußes zittern würden, wenn er dies Geſchäft

ihnen anvertraute? Nun denn, meine Freunde, ſo will auch ich thun und mich und mein geliebtes Weib mit eigenen Händen krönen und dazu ſprechen, wie Jener in Mailand ſprach: Gott hat mir dieſe Krone gegeben; wehe Dem, der daran rührt!

Indem er dies ſagte, ergriff er mit beiden Händen zugleich die beiden Kronen und ſetzte ſie ſich ſelbſt und ſeiner Neuvermählten auf, ohne die abwehrende Geberde der Pia zu beachten, die wieder auf ihre Kniee geſunken war und, wie von einer Schlange gebiſſen, zuſammenſchauderte, als das leichte metallene Geſchmeide ihre Stirn berührte. Auch haftete das Krönchen nicht in ihrem Haare, ſondern fiel auf die Stufen des Altars herab; ein Knabe vom Dorf hob es auf. Maino dagegen trug ſein kaiſerliches Diadem, wie wenn es auf ſeinem Haupte feſtgeſchmiedet wäre, und als auf einen herriſchen Wink ſeine Gefährten in jubelnden Zuruf ausbrachen und Kaiſer und Kaiſerin von Spinetta glückwünſchend umdrängten, hob er die knieende junge Frau von dem Teppich auf, ſprach ihr ernſt, aber zärtlich zu, daß ſie ſich zuſammennehmen und ihrer Würde eingedenk ſein ſollte, und führte ſie dann durch die Reihen des Volkes hinaus, der Schenke zu, wohin alle Zeugen dieſer ſeltſamen heiligen Handlung in dichtem Schwarme nachfolgten.

Wieder erſchallten Freudenſchüſſe, und jetzt miſchten ſich auch die beſcheidneren Klänge der Clarinette und der Guitarren mit ein, aber die Hochzeitsgäſte waren ſonderbar ſtill geworden, und erſt der Wein, der auf Koſten des Bräutigams in Strömen floß, vermochte die erſtarrten Zungen zu löſen. Dazwiſchen aber blickten die Leute immer wieder mit heimlichem Grauen auf die blanke Krone, die der Feſtgeber auf ſeinen krauſen Locken trug, und raunten ſich ſcheu und halblaut zu, wie bleich und ſtumm die junge Frau neben dem Maino ſitze, völlig abweſenden Geiſtes, und habe noch nicht die Lippen mit dem rothen Weine genetzt, auch kein einziges Mal gelacht über die anzüglichen Späße, die der lahme Beppe, der offizielle Buffone des Dorfes, bei dieſer wie bei jeder Hochzeit zum Beſten gab. Alles wäre recht und gut, flüſterte der Bader ſeinem Gevatter, dem Schmied, ins Ohr, Alles wäre, wie ſich's gehörte, denn die Leute im Buſchwalde wollen auch Weiber nehmen, und mit der Copulation

iſt's ja hier obenein in regola abgelaufen; aber das mit der Krönung, Gevatter, denkt an mich, das bekommt ihm noch ſchlimm. Sacrilegium bleibt Sacrilegium, und mit dem Governo mag man's verderben, aber geiſtlich Regiment läßt nicht mit ſich ſpaßen. Seht nur die Pia! Iſt's nicht, als wäre ihr was unter der Stirn zu Stein geworden, als die geweihte Krone ſie berührt hat? Indeſſen, was kümmert das uns? Wir trinken Maino's Wein, weil wir müſſen, denn andernfalls würde er es als eine Beleidigung anſehen und ſchwer an uns rächen, das können wir vor Gericht beſchwören, wenn ſie uns faſſen wollen. Im Uebrigen mag er ſehen, wie er davonkommt!

Der, dem dieſe Worte galten, ſchien um Nichts weniger beſorgt, als wie er ſich für Alles, was er gethan, verantworten möchte. Er ſaß mit ſtrahlendem Geſicht mitten unter ſeinen zechenden Gäſten, trank ſeinerſeits nur ſelten ſeinen Becher aus, war aber der Fröhlichſte und Redſeligſte von Allen. Er belachte jeden der dürftigen Späße, mit denen der Buffone ſeiner kaiſerlichen Hoheit und ehelichen Würde huldigte, und erzählte dazwiſchen allerlei drollige Geſchichten von dem freien und verwogenen Leben, das er im Waldgebirge geführt hatte. Zuweilen auch ſang er mit ſeiner hellen Stimme ein zärtliches Liedchen und drückte dabei die ſtumme Braut, die neben ihm ſaß, feſter an ſich, ohne ſich über ihr ſeltſam verſonnenes und ſtarres Weſen zu verwundern. Nur als das ledige junge Volk zu tanzen anfing und auch das Hochzeitspaar ſich erhob, fiel ihm die Todtenbläſſe ihres Geſichtes auf. Er zog ſie ſanft und dringend mit ſich fort in den ſtillen Garten der Schenke und befragte ſie, was ſie habe, ob ihr nicht wohl ſei. Statt aller Antwort fiel ſie ihm um den Hals, preßte ihn mit ängſtlicher Heftigkeit ſo feſt in ihre Arme, daß ihm faſt der Athem verging, und er fühlte, daß ſie über den ganzen Leib zitterte wie von Fieberfroſt geſchüttelt.

Auf all ſeine Bitten und Fragen aber blieb ſie hartnäckig die Antwort ſchuldig, ſo daß er es endlich aufgab, aus ſeinem wunderlichen jungen Weibe klug zu werden, zumal er überlegte, daß die Aufregungen dieſes Tages auch eine ſtarke Natur wohl aus dem Gleichgewicht bringen konnten. Alſo beſchloß er, ſie

sofort dem Festgetümmel zu entziehen, da sie ohnehin nicht lange in den Tag hinein schlafen durften, sondern mit dem ersten Morgengrauen aufsitzen und ihrem Versteck im Gebirge zusprengen sollten.

Ohne sich erst von den Hochzeitsgästen zu verabschieden, führte er seine Liebste, die wie traumwandelnd neben ihm hinschritt, nach ihrem eigenen Häuschen. Die kleine Margheritina war schon für diese Nacht bei einer guten Frau untergebracht, die sich auch fernerhin ihrer annehmen wollte. Denn das Kind sollte nicht wie die Schwester seine Heimath für immer verlassen. Nur das Hündchen Brusco war den heimlich Entweichenden gefolgt, klingelte mit seiner silbernen Schelle lustig voran und schlüpfte auch in die Brautkammer mit hinein, wo es sich still in seinem gewohnten Winkel auf die Strohmatte niederkauerte.

* * *

Um Mitternacht war auch Maino eingeschlafen, und der Mond, der oben durch das Loch im Fensterladen hereinsah, mochte weit und breit kein argloseres und friedlicheres Menschengesicht bescheinen, als das des jungen Geächteten, der den Schlaf des Gerechten zu schlafen schien. Seine Krone hatte er auf den Schemel am Bette gestellt auf seine Kleider und Waffen, wo sie neben der kahlen Wand und dem schlechten dörflichen Geräth wunderlich gleißte. Die Krone der Pia war in der Schenke zurückgeblieben.

Nicht viele Stunden mochte er geschlafen haben, doch hatte der Hahn noch nicht gekräht, und eben erst zuckte fern am östlichen Rande des Himmels ein falber Morgenschimmer auf, da hörte Maino mitten im glücklichsten Liebestraume das Hündchen winseln, und mit der Behendigkeit, die er in seinem Banditenleben gelernt, strich er den Druck des Schlummers von den Wimpern und richtete sich im Bette auf.

Der Platz an seiner Seite war leer, der Laden aber halb aufgemacht, so daß er in dem grauen Zwielicht Alles, was in der Kammer war, erkennen konnte. Da sah er sein junges Weib auf dem Strohsessel am Fenster sitzen, einen Handspiegel auf den Knieen haltend, mit der anderen Hand bemüht, die Krone auf

ihrem Haupt zu befeſtigen, was ihr nur mit Mühe gelang. Sie war ſo leicht bekleidet, wie ſie aus dem Bette geſtiegen, aber ihr aufgelöſ'tes dichtes Haar floß ihr in breiten Wellen über die nackten Schultern. Dabei lächelte ſie beſtändig ihr Abbild im Spiegel an und ſummte mit gedämpfter Stimme eine der Strophen, die Maino am Abend vorher geſungen hatte, worüber das Hündchen aufgewacht war, das nun mit ſcheuem Winſeln um ſeine Herrin herumſtrich.

Pia! rief der tödtlich Erſchrockene, Du biſt ſchon aufgeſtanden? Was thuſt Du da am Fenſter? Es iſt noch nicht Morgen. Sie werden uns wecken, wenn es Zeit iſt; ich hab' es ihnen aufs Strengſte eingeſchärft. Komm! Lege die Krone weg! Schlafe noch eine Stunde — der Weg iſt weit und Du biſt das Reiten nicht gewöhnt —

Zitto! machte ſie, indem ſie den Finger warnend aufhob, doch ohne ſich nach ihm umzuwenden. Hörſt Du nicht? Sie kommen ſchon. Ich habe mich ſchmücken müſſen zur Huldigung — eine Kaiſerin darf ſich nicht ohne ihre Krone dem Volke zeigen — ſie will aber nicht feſtſitzen — ſo — ſo — ſo — nun geht es — nun noch den Purpurmantel —

Im Nu war Maino aus dem Bette geſprungen und in die Kleider gefahren. Pia, flehte er, während er die Jacke umwarf, ich beſchwöre Dich bei allen Heiligen —

Still! unterbrach ſie ihn. Rufe die Heiligen nicht an! Mit denen haben wir's verſchüttet. Sie ſind uns böſe, weil ſie ihre Kronen an uns haben abtreten müſſen. Aber — und hier lächelte ſie mit einem wunderlich verſchmitzten Ausdruck — ein hungriger Eſel frißt ſeine eigene Streu — Noth kennt kein Gebot — warum hat der Goldſchmied unſere Kronen nicht zur rechten Zeit fertig gebracht? Die guten Heiligen können wohl einmal barhaupt gehen — hahaha!

Er ſtürzte zu ihr hin und faßte ihre beiden Hände, die eiskalt waren, und berührte ihre Stirn, die ebenfalls wie Marmor ſich anfühlte. Miſericordia! rief er. Du träumſt, Pia! Wach auf! Siehe, hier bin ich, Dein Maino, Dein Gatte, dem Du das Herz im Leibe ſchmelzeſt mit ſolch unſinnigen Reden. Lege Dich

nieder, meine ſüße Frau, und ſchlaf dieſe Poſſen aus! Ich Unſeliger, daß ich es dahin habe kommen laſſen!

Nein, nein, nein! ſprach ſie vor ſich hin. Mache mich nicht irre! Mein Gemahl, der Kaiſer, war die Nacht bei mir, dann aber iſt er weggegangen, in den Krieg, denn wir haben ſo viele Feinde. Es iſt erſchrecklich, wie Größe gehaßt und Hoheit beneidet wird. Aber mein kaiſerlicher Herr wird ſie Alle niederwerfen, daß ich den Fuß auf ihren Nacken ſetze. Dann werden wir regieren in Freude und Herrlichkeit, und Brusco wird Statthalter von Spinetta, wenn wir ſelbſt unſere Provinzen bereiſen. So — ſo! Sitzt die Krone nun recht kaiſerlich? Es iſt noch ein bischen Spinneweb daran; das thut nichts — das iſt um ſo heiliger — Kaiſerin Pia — ſo ſollen ſie mich nennen — und meinen Gemahl — wart', wie heißt er nur gleich? Er hat einen ſüßen Namen, und er hat mich tauſend Mal geküßt — aber das ſind Kindereien, daran dürfen wir erſt wieder denken, wenn all unſere Feinde — horch! Da kommen ſie!

Sie war vom Seſſel aufgefahren; das Spiegelchen glitt ihr vom Schooß und zerſprang klirrend auf dem Steinboden der Kammer, — ſie achtete es nicht; ſie lehnte am Fenſter und ſtarrte mit großen Augen in das Zwielicht hinaus. Maino ſtand, vom Jammer überwältigt, vor ihr; er hatte keinen Gedanken als an die Zerrüttung dieſes geliebten Weſens, die er ſich ſelbſt zuſchreiben mußte. Mit leiſen flehenden Worten ſuchte er ſie vom Fenſter wegzuſchmeicheln. Aber ſie ſchien ſeine Stimme nicht zu hören, nur mit der Hand wehrte ſie ihn von ſich ab und drückte ſich feſt an den Rahmen des kleinen Fenſters. Jetzt! rief ſie auf einmal. Hörſt Du auch *jetzt* noch Nichts? Da ſind ſie! Nun, ſie mögen kommen — ich bin bereit.

In der That hörte auch er jetzt ein ſeltſam dumpfes Geräuſch, das durch die graue Morgenluft herandrang. Es war nicht Hufſchlag der Pferde, auf denen ſeine Gefährten vor das Brauthaus ſprengen ſollten, um ihren Anführer zu wecken und ihn und ſein junges Weib zur Flucht zu mahnen. Ein Menſchenhaufe näherte ſich, behutſam auftretend, zu Fuß; die Dorfgaſſe kam es heran — ſie konnten kaum noch fünfzig Schritte entfernt ſein. Raſch entſchloſſen, ſtürzte Maino in das größere Gemach nebenan, das

Küche und Wohnraum zugleich war und ein Fenſter nach der Straße hatte. Durch den Spalt des Ladens konnte er ins Dorf hinausſpähen. Da ſah er einen Trupp Soldaten vorſichtig herannahen. Unfern des Hauſes machten ſie Halt. Er erkannte ſeinen alten Feind, den Barbone, der mit dem Sergeanten Rath zu halten ſchien. Eine furchtbare Klarheit durchzuckte ſein Gehirn: die beiden Gefeſſelten hatten ſich ihrer Bande zu entledigen gewußt, durch Liſt oder Verrath die Riegel ihres Kerkers geſprengt und von Aleſſandria Hülfe herbeigeholt. Wo waren nun ſeine armen Gefährten? Sicherlich hatte es wenig Mühe gemacht, die vom Hochzeitswein Taumelnden zu überwältigen. Aber der Hauptſtreich ſollte nun erſt geſchehen: der Anführer und Häuptling der Geächteten ſollte in der Brautkammer überfallen und wie Simſon von den Philiſtern in Ketten und Banden davongeführt werden.

Mit einem wilden Fluche fuhr der doppelt Unglückſelige zurück. Er hatte im Nu begriffen, daß Alles verloren war, wenn nicht in den nächſten Minuten noch die Flucht gelang.

Pia! rief er, in die Kammer zurückſtürzend, man will uns fangen und fortſchleppen. Die Verfolger ſind ſchon ganz nah, aber wir können uns noch retten; hier zu dieſem Fenſter hinaus, durch das Maisfeld, hinten an den Scheuern vorbei — mich holt ſo leicht Niemand ein, und wenn Du Dich nur ſputen willſt —

Es iſt gut, hörte er ſie erwiderun; ganz gut, daß wir hier fortkommen. In der That, ich bin neugierig, unſern Palaſt zu ſehen. Aber zu Fuß gehe ich nicht — das iſt nicht kaiſerlich; ſie ſollen mir die Caroſſe ſchicken mit ſechs milchweißen Pferden — ſchön — ſchön — die Heiligen haben es nicht beſſer —

Wenn Dir Dein und mein Leben lieb iſt, ſüßes, geliebtes Weib, ſo komm! drängte er ſie in verzweifelter Haſt, indem er verſuchte ihr ein Tuch um den entblößten Nacken zu werfen. Noch drei Secunden — ſo iſt es zu ſpät — und wir — hörſt Du mich nicht? Kennſt Du mich nicht mehr?

Rühre mich nicht an, Verwegener! rief ſie mit flammendem Blicke. Ich kenne Dich wohl — Du biſt mit unſeren Feinden im Bunde; Du willſt unſerer Majeſtät nicht huldigen, wie ſich's gebührt — aber bei der Krone auf meinem Haupte ſchwör' ich es —

Nun, ſo ſei Gott Deiner armen Seele gnädig! rief er und drängte ſie vom Fenſter weg; ſo flieh' ich allein und komme Dich zu holen, wenn Dein armer Kopf wieder in den Fugen iſt. Gute Nacht, mein Weib!

Er hatte ſeine Waffen vom Schemel aufgerafft, drückte das arme blaſſe Geſchöpf noch einmal an ſein Herz und ſchwang ſich dann über den niedrigen Fenſterſims in den dunklen Hof hinaus. In demſelben Augenblick pochten die Gewehrkolben der Soldaten an die vordere Thür; Stimmen wurden laut, die Maino riefen, das Hündchen bellte heftig dazwiſchen, und das Haus erdröhnte von den wuchtigen Stößen, mit denen man die Thür zu ſprengen ſuchte. Plötzlich fiel von der anderen Seite ein Schuß; ſchreiende Stimmen, Stöhnen und der Ruf: Mord! Mord! fangt den Mörder! wurden rings um das Haus her laut; darauf gab die Thür nach, und die bewaffnete Schaar drang in das todtenſtille Gemach. Als ſie hier Niemand fanden, betraten ſie, eine Fackel vorantragend, die Kammer. Da ſahen ſie das bleiche junge Weib am Fußende des Bettes ſitzen, die Krone noch immer auf dem Haupte, die nackten Arme über der Bruſt gekreuzt, mit einem ſtillen, feierlichen Lächeln ihnen zunickend, als danke ſie ihnen, daß ſie gekommen, ihr zu huldigen.

Grauen hemmte den Schritt der wild Hereingeſtürmten, und eine Weile wagte Niemand das Schweigen zu brechen. Erſt als einige Soldaten den Barbone hereinſchleppten, der den entfliehenden Maino hatte faſſen wollen und mit einer tödtlichen Kugel von ſeinem alten Feinde abgewehrt worden war, kam Bewegung und Unruhe in die verſchüchterte Schaar. Sie wollten den Verſcheidenden auf das Bett heben, wo die Irre noch immer ſaß, die nicht von fern zu ahnen ſchien, was vorging. Aber der Mann des Todes, der mit einem halberloſchenen Auge die weiße Geſtalt auf dem Bett erkannte, machte eine heftige Geberde des Abſcheues und ſträubte ſich dagegen, das Lager zu berühren. Man ſtreckte ihn auf dem Steinboden zu den Füßen der Kronenträgerin aus, die huldvoll lächelnd auf ihn herabſah. Da gab er nach wenigen Minuten ſeinen Geiſt auf, ehe noch der Pfarrer herbeigeholt werden konnte.

* * *

Den glücklich Entflohenen hat man nie wieder zu Geſicht bekommen. Nur ſo viel iſt durch eine alte Frau, die Nachts zur Bewachung der armen Irren in der Küche ihr Lager aufſchlug, bekannt geworden, daß etwa eine Woche nach dieſen Ereigniſſen in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht Maino mit einem Pferde, deſſen Hufe mit Lappen umwickelt geweſen, ſich ins Dorf gewagt habe, um ſeine Geliebte wiederzuſehen und ſie mit ſich zu nehmen auf ſeine Irrfahrt in die weite Welt hinaus. Die Pia habe ihn auch zuerſt wiedererkannt und Freude über ſein Kommen bezeigt. Als er ſie aber in ſeine Arme habe ſchließen wollen, ſei ſie vor ihm zurückgebebt, wie wenn der Tod ſie an ſich ziehen wollte, und habe ſo kläglich zu jammern und zu weinen angefangen, daß er wohl erkennen mußte, es ſei Alles umſonſt. Da habe er ſich mit bitterem Schmerze von ihr losgeriſſen und in einem ledernen Beutel einen großen Haufen Gold bei ihr zurückgelaſſen, um ſein Weib für alle Zeiten vor Elend zu ſchützen. Dann ſei er davongeſprengt auf Nimmerwiederſehen.

Dieſen Beutel fand am andern Morgen die Hüterin der Pia auf dem Fenſterſimſe und übergab ihn dem Pfarrer, der das Geld der Kirche zuwendete, um für die Seele der armen Wahnwitzigen und ihres ſündigen Gatten Meſſen zu leſen. Welch ein Ende der Flüchtling gefunden, iſt bis auf dieſen Tag nicht verlautet. Das aber ſteht feſt, daß noch in den vierziger Jahren vor dem letzten Hauſe von Spinetta täglich ein armes Weib in der Sonne zu ſitzen pflegte, einen leeren Spinnrocken in der Hand, den ſie wie ein Scepter gegen die Vorübergehenden neigte, immer ſanft und freundlich und die eisgrauen Haare, da man die Krone dem Heiligen wiedergegeben hatte, wie ein Diadem über der Stirn zuſammengeflochten. Die Kinder, die zur Schule an ihr vorbei mußten, nickten ihr zu und ſagten jedesmal: Gott ſegne Dich, Kaiſerin von Spinetta! — worauf die Frau erwiderte: In Ewigkeit, Amen!

Zwei Gefangene.

(1876.)

Aus dem Omnibus, welcher die Reiſenden von der Eiſenbahn nach dem Gaſthof „Zu den drei Helmen“ brachte, ſtieg nur eine einzige Perſon. Nur auf einen Augenblick ließ ſich der dicke Oberkellner, der heute in großer Gala war, unten im Hausflur ſehen, warf einen raſchen Menſchenkennerblick auf die Reiſende, und als er geſehen, daß es ein unhübſches, unjunges, unelegantes Frauenzimmer war, das mit einem Reiſetäſchchen am Arm ſtumm und ſcheinbar verlegen auf der Schwelle des Thorwegs ſtehen blieb, rief er dem träge herbeiſchlendernden Hausknecht die Nummer eines Zimmers zu und ſtieg, ſeine weiße Halsbinde zurechtzupfend, würdevoll die Treppe wieder hinauf.

Dem einſamen Frauenzimmer war die wenig reſpectvolle Manier, mit der ſie hier empfangen wurde, nicht entgangen. Mit einer gewiſſen Schärfe im Ton befahl ſie daher dem Hausknecht, ihren Handkoffer, der noch im Wagen ſei, ihr nachzutragen und ſie auf ein Zimmer zu führen, wo ſie es ruhig und nicht zu heiß hätte. (Es war mitten im Sommer.) Sie leide an Schlafloſigkeit und werde vielleicht eine Woche hier bleiben müſſen. Dann nahm ſie ihr Sonnenſchirmchen und eine Hutſchachtel an ſich und ging, ohne auf den Führer zu warten, auf die Treppe zu.

Es war dunkel und kühl in dem geräumigen Hausflur. Man hatte, aus der grellen Sonne kommend, Mühe, die Stufen zu erkennen, und zudem lag allerlei darauf herum, was den Schritt unsicher machte. Erst auf dem Stiegen-Absatz, der Licht durch das Hoffenster erhielt, erkannte die Reisende, daß die Treppe mit Blumen und grünen Zweigen bestreut war.

Ist eine Hochzeit im Hause? fragte sie den Hausknecht, der jetzt mit dem Kofferchen ihr nach kam. Sie konnte an seinem weingerötheten Gesicht und der Sonntagsjacke, die auch er trotz des Werkeltages trug, die Antwort vorwegnehmen. Wer hat denn geheirathet? fragte sie weiter, nur um Etwas zu sagen; denn im Grunde war es ihr sehr gleichgültig, ein paar fremde Namen zu hören.

Es sei eine sehr schöne Heirath, versetzte der Bursche dienstbeflissen; die Tochter des reichsten Kaufmannes in der Stadt und der Sohn des Herrn Gerichtsdirectors, ein flotter junger Herr, der wohl ein bischen lustig gelebt und seinem Papa allerlei Sorgen gemacht habe; aber nun sei er vernünftig geworden, und seine Schulden brauchten ihn nicht mehr zu drücken. Eine schöne Heirath, Fräulein, und eine sehr „spendable" Hochzeit. Die Champagnerflaschen sind nicht erst gezählt worden, wie's bei so knauserigen kleinen Beamten Mode zu sein pflegt. Dafür haben schon der Herr Bräutigam gesorgt. Und ein feiner Champagner, Fräulein, von der feinsten „Clique".

Er drückte die schwimmenden Aeugelchen ein und schnalzte mit der Zunge.

Das Fräulein erwiderte Nichts, sputete sich, die Treppe hinaufzukommen, ohne auf eine Blume zu treten, obwohl nicht eine mehr unversehrt geblieben war, und warf, als sie an dem offenstehenden Speisesaal vorüberkam, keinen Blick in das Hochzeitsgewühl. Erst als sie den zweiten Stock erreicht hatte, blieb sie wieder stehen.

Geht es noch höher hinauf?

Der Bursche nickte. Alle Zimmer besetzt, Fräulein, alle Verwandten des Herrn Gerichtsdirectors sind angereis't gekommen und logiren noch bis morgen bei uns. Es ist nur noch eine Stube im dritten Stock frei, aber morgen, wenn

Fräulein wünſchen ſollten, — und das Zimmer iſt recht ſauber und hat nur in der Frühe eine halbe Stunde lang die Sonne.

Er lief ihr voran und ſchloß droben in dem einfach weißgetünchten Manſardengeſchoß die letzte Thür des langen Corridors auf, aus dem ihnen eine kühle, aber muffige Luft entgegendrang. Das Gemach ſchien ſehr ſelten bewohnt zu werden, da der Fremdenverkehr nur bei beſonderen Anläſſen, an Feſt- und Markttagen, alle Räume der „drei Helme“ bevölkerte. Als aber erſt die beiden Fenſter geöffnet und die großen Nachtſchmetterlinge von den Roßhaarkiſſen des kleinen Sopha's hinausgetaumelt waren, war das Zimmer nicht mehr ſo unbehaglich, wie es auf den erſten Blick erſchien. Man ſah unter dem breit vorſpringenden Dach des Hauſes auf den Markt hinab, zu der alten Kirche und dem Schlößchen hinüber, das auf dem Burghügel zwiſchen hohen Bäumen ſtand, und dabei hörte man hier oben nichts von dem Gläſerklirren und Hochrufen der Hochzeitsgäſte und konnte ſeiner Nachtruhe ſicher ſein.

Der Hausknecht ſah mit ſtiller Genugthuung, daß die Reiſende gegen dieſes Unterkommen Nichts einzuwenden hatte. Er trug den Koffer in eine Ecke, verſchwand auf kurze Zeit und kehrte mit einem Kruge voll friſchen Waſſers zurück, den er auf ein wackliges, weiß angeſtrichenes Waſchtiſchchen ſtellte.

Das Zimmermädchen könne gerade jetzt unten nicht abkommen, ſie habe alle Hände voll zu thun mit Abräumen und Abſpülen, da nun bald der Ball anfangen werde. Wenn das Fräulein ſonſt Nichts mehr zu befehlen habe, wolle er gleichfalls wieder hinunter.

Er lächelte dabei ſo verſchmitzt, daß man deutlich ſehen konnte, eine jener ungezählten Champagnerflaſchen ſei noch nicht ganz erledigt und warte drunten auf ihn.

Die Fremde ſchüttelte nur den Kopf und wandte ſich dann dem Fenſter zu. Auch nachdem ſie allein gelaſſen war, dachte ſie noch nicht daran, den kleinen ſchwarzen Hut mit dem verblichenen Bande und den zerdrückten Blumen abzunehmen und die Hände von den grauen gewirkten Handſchuhen zu befreien. Ihr Blick hing unverwandt an dem Schlößchen drüben hinter dem Kirchendach, und je länger ſie in die ſonnigen Wipfel der

Kaſtanien und Ulmen ſchaute, je melancholiſcher wurde der Ausdruck ihres Geſichtes. Eine ſcharfe kleine Falte zeigte ſich an dem einen Mundwinkel: ein Phyſiognom konnte daraus ſehen, wie oft und mit wie trotziger Geringſchätzung dieſe Lippen einem verſagten Wunſch, einer geſcheiterten Hoffnung Lebewohl nachgerufen hatten.

Von dem hohen Glockenſtübchen des Kirchthurms gegenüber kamen jetzt ſechs langſam dröhnende Schläge. Es war, als ob ſie den Bann der Verſunkenheit brächen, der ſich über die Einſame droben am Fenſter gelagert hatte. Sie machte ein paar Schritte durch das Zimmer und trat dann vor den kleinen verſtaubten Spiegel, mit jener gleichgültigen Geberde, wie ſie Frauenzimmern eigen iſt, die wiſſen, daß Jeder an ihrem Geſicht vorbeiſieht, ohne nur einen Augenblick darüber nachzudenken, ob es hübſch oder häßlich ſei. Zu den Gemeinplätzen, die einen alten Irrthum verewigen, gehört auch die Behauptung, daß ſelbſt der Häßlichſte ſich endlich an ſein Antlitz gewöhne und keinem Menſchen die eigenen Züge unangenehm ſeien. Und doch giebt es Viele, zumal unter den Frauen, die allein geblieben, denen Nichts peinlicher iſt als ein Blick in den Spiegel.

Sie muſterte auch nur flüchtig ihre Toilette und ſchien zu überlegen, ob ſie mit dem verblichenen Hütchen ſich in die Stadt wagen, oder den neuen aus der Hutſchachtel nehmen ſolle. Aber mit einem Zucken des Fältchens am Mundwinkel entſchied ſie, daß ja doch nicht das Mindeſte daran liege, in welchem Aufzug ſie hier erſcheine. Nur Geſicht und Hände kühlte ſie ſich mit dem friſchen Waſſer und verließ dann das Zimmer.

War es Zerſtreutheit oder Unbehülflichkeit, — ſie verfehlte die Treppe, auf der ſie heraufgekommen war, und ſah ſich plötzlich am Ende des Corridors, ſo daß ſie wieder zurück mußte. Dabei gerieth ſie an ein Seitentreppchen und ging in der Meinung, alle Stiegen müßten endlich ins Freie führen, immer in ihre Gedanken verloren hinab. Auf einmal erkannte ſie, daß ſie ſich auf eine Galerie verirrt hatte, die oben an dem großen Speiſeſaal die eine Wand einnahm und für die Tanzmuſik hergerichtet war. Die Notenpulte ſtanden ſchon in ihrer richtigen Ordnung, der große Contrabaß lag wie ein ſchlafender Rieſe über

zwei Stühle ausgestreckt und hatte ein Waldhorn als Kopfkissen und eine Clarinette quer überm Gesicht. Es war aber noch Niemand von den Spielern erschienen, auch standen unten noch die Tische, die erst hinausgeschafft werden mußten, um Platz für die Tänzer zu machen. Da konnte die verirrte Fremde doch nicht umhin, ein paar Augenblicke in der Glasthür stehen zu bleiben und die Gesellschaft unten zu mustern.

Dieselbe nahm sich nicht viel anders aus, als die meisten Hochzeitsgesellschaften zwischen Diner und Tanz. Satte, weinrothe Väter, denen es in ihren weißen Cravatten zu eng geworden, und behäbige Mütter in lilaseidenen Festkleidern mit großen Blondenhauben, die bei den vielen Umarmungen schief gerückt oder zerknittert worden waren; süß lächelnde Brautjungfern mit dicken Kränzen und dünnen Schultern, Arm in Arm durch den Saal wandelnd und bald neckisch, bald schmachtend sich in die Ohren wispernd; echauffirte Jünglinge in Balltoilette, die das letzte Glas Champagner langsam zu ihrer Cigarre ausnippen und, wenn sie nicht gerade verliebt sind, es höchst unbequem finden, bei dieser Hitze und am hellen Tage ihre Tanzkünste aufbieten zu müssen; dann in einem Winkel ein Rudel Kinder, die fortfahren, aus ihren Taschen Confect zu essen und aufzählen, was sie Alles bei Seite gebracht haben. Die Thränen der Rührung sind längst versiegt, die Weihestimmung der Toaste ist verflogen. Eine sehr unfestliche Verdauungsmüdigkeit hat sich der Gäste bemächtigt, und Jedem wäre am wohlsten in einem stillen Winkel wo er, statt galant und verbindlich zu sein, seiner Siesta fröhnen könnte.

Die Fremde droben auf der Musikbühne hatte oft genug an Hochzeiten guter Freundinnen Theil genommen, von Jahr zu Jahr in resignirterer Stimmung, die sich trefflich zum Beobachten fremder Schwächen schickt, um auf den ersten Blick die geputzte Langeweile, die unten verstohlen hinter Battisttaschentüchern gähnte, zu durchschauen. Auch fing das bewußte Fältchen an der Unterlippe alsbald an zu zucken, und sie hätte keine fünf Minuten das unerquickliche Schauspiel aus ihrer Loge mit angesehen, wenn ihr nicht das Brautpaar aufgefallen wäre, das sich allerdings nicht ganz in herkömmlicher Weise betrug.

Die Braut nämlich war, während alle Gäste sich erhoben hatten, auf ihrem Platz mitten an der langen Tafel sitzen geblieben, als ob sie den Nachmittagsschlaf des dicken alten Herrn mit der offenen weißen Weste bewachen müßte, der zu ihrer Rechten in einem großen Armstuhl lag. Es mochte ihr Schwiegervater sein, der sich dieses Ausruhen auf seinen Lorbeeren wohl gönnen durfte, da er seinen Sohn so gut versorgt hatte. Freilich war das Gesicht unter dem Myrtenkranz durchaus nicht reizend, und das dürftige Figürchen konnte selbst in der Wolke von Silbergaze und dem Brautschleier, der noch darüber lag, nicht verbergen, daß die eine Schulter höher war als die andere. Aber die Steine in ihrem Halsschmuck und den Armreifen waren groß und funkelnd genug, um die Blicke von diesen kleinen Mängeln abzulenken, und die Augen der armen jungen Person leuchteten aus den vom Weinen gerötheten Lidern so sanft und treuherzig hervor, daß man das Gesicht doch nicht ungern betrachtete. Die Traurigkeit, die darauf lag, schien nicht allein in der beklommenen Hochzeitsstimmung ihren Grund zu haben. Sie hatte ein kleines Mädchen, das ihre Schwester sein mochte, auf den Schooß gezogen und unterhielt sich leise und eifrig mit dem Kinde. Dabei drückte sie von Zeit zu Zeit ihre überquellenden Augen gegen das weiche Haar und das Rosenkränzchen, das die Kleine trug. Aber Niemand bekümmerte sich darum, Der am wenigsten, dem diese verstohlenen Thränen galten. Jener lange, tadellos gekleidete junge Mann mit dem dünnen blonden Haar am Scheitel mußte der Bräutigam sein. Er benahm sich, auf einem der Sopha's ausgestreckt, die Cigarre zwischen den weißen Zähnen, mit einer möglichst kühlen, gönnerhaften Herablassung gegen ein paar kleinstädtisch geschniegelte Vettern, die vor ihm standen und jeden seiner Witze mit unmäßigem Lachen honorirten. Dazwischen gähnte der Gegenstand ihrer Bewunderung völlig zwanglos und machte endlich den Vorschlag, ob sie sich nicht ins Nebenzimmer flüchten und einen Tarok spielen wollten. Erst als der Aeltere der Vettern, während der Jüngere die Idee „capital" fand, die Besorgniß äußerte, die alten Damen würden diese Absonderung vielleicht noch übler nehmen als die jungen, verzichtete der Bräutigam auf seinen Einfall, erklärte aber, vom Tanzen könne für ihn gleichwohl

keine Rede ſein, er ſei viel zu groß für ſeine kleine Frau und tanze überhaupt nur mit fremden Weibern.

Von dieſen Reden verſtand die Fremde droben natürlich kein Wort, aber das Mienenſpiel, das ſie begleitete, ſagte ihr genug. Sie konnte es nicht länger auf ihrem Späherpoſten aushalten, ſondern glitt geräuſchlos, wie ſie gekommen war, zurück und taſtete ſich durch allerlei enge, dunkle Treppchen und Kammern zuletzt glücklich nach einer Thür, die ſich in den Garten des Gaſthofs öffnete.

Dann war ſie bald in einer ſchattigen Nebenſtraße und ſchien ſich nun in bekanntem Revier zurechtzufinden. Noch ein paar Gaſſen und Gäßchen, und ſie hatte den Fußweg erreicht, der unter jungen Akazien am Saum einer kleinen Parkanlage hinlief. Hier war es lieblich und ſtill, Kinderfrauen ſaßen auf den Bänken und hatten die Wägelchen mit ihren ſchlafenden Pfleglingen neben ſich ſtehen, während die größeren Kinder im Graſe ſpielten. Die Sonne neigte ſich ſchon zu den Hügeln hinab, und während unten die langen Schatten der Bäume über Felder und Flußgelände hinkrochen, ſtand droben auf der Anhöhe das Schlößchen in voller Abendglorie mit blitzenden Fenſtern, alle Wipfel umher in warme Glut getaucht.

Das Alles ſchien der Fremden nicht unbekannt. Denn nachdem ſie einen flüchtigen Blick um ſich her geworfen, ging ſie ihres Weges fort, wie wenn ihr an der Umgebung und dem wechſelnden Reiz derſelben wenig gelegen wäre und nur die Bewegung im Freien ihre Sinne wohlthätig erregte. Sie athmete oft recht aus der tiefſten Bruſt, ſtand auch wohl einen Augenblick, ſchloß die Augen und bewegte ſeltſam beide Arme in die Höhe, wie ein Vogel, der, aus dem Käfich entkommen, ſeine Flügel prüft, ehe er ſich den freien Lüften anvertraut.

So kam ſie endlich an den Fluß, der ruhig mit glatter, gediegener Welle zwiſchen den umbüſchten Ufern dahinzog. Ein Floß trieb eben zu Thal, der eine Schiffer ſtand am Steuer, das er kaum zu bewegen brauchte, der andere lag auf einer Decke, die glimmende Pfeife hing ihm nachläſſig im Munde, er ſchien im Begriff einzuſchlafen, ſo ſorglos fühlte er ſich in dieſer abendſtillen Gegend. Das einſame Mädchen am Ufer,

wie das Floß an ihr vorbeitrieb, bedachte einen Augenblick, ob ſie dem Steuermann zurufen ſollte, anzuhalten und ſie aufzunehmen. So den Fluß hinunter — und in den großen Strom, in den er mündete, — und durch den hinaus ins Meer — und immer weiter ins Ungewiſſe, Unbegrenzte — —

Die Schiffer waren längſt vorüber geglitten, da erſt rüttelte ſich die Träumerin aus ihrem ſtarren Brüten auf und verfolgte den Weg, der nach der ſteinernen Brücke und dann wieder zur Stadt zurückführte. An Gärten und ländlichen Häuſern kam ſie vorbei, auch die kannte ſie alle und merkte auf die Veränderungen, die in den letzten Jahren mit ihnen geſchehen waren. Dann blieben ihre Blicke an einem größeren Gebäude haften, das ganz neu aufgeführt zu ſein ſchien, einen Porticus mit ſechs ſchmächtigen, ſchön marmorirten Holzſäulen hatte, darüber einen flachen griechiſchen Giebel, auf deſſen Spitze irgend eine allegoriſche Figur angebracht war, durch einen ſtarken Eiſenſtab im Rücken gehalten, den man nur leider von rechts und links zu ſehen bekam. Auf dem breiten Architrav über den Säulen ſtand in großen, neuvergoldeten Buchſtaben die Inſchrift „Theater"; zwei Zettel an den beiden Eckſäulen verkündigten, daß heute Abend das „claſſiſche Trauerſpiel unſeres Nationaldichters Fr. von Schiller, Cabale und Liebe" gegeben werde.

Die Vorſtellung hatte ſchon ſeit einer halben Stunde begonnen, der Mann an der Kaſſe wollte eben ſein Schiebfenſterchen ſchließen und die heutige Einnahme zuſammenrechnen, als das fremde Fräulein herantrat und ein Parketbillet verlangte. Während ſie das Geld aus ihrem Täſchchen nahm, ſchien ſie ſich plötzlich ihrer gewirkten Handſchuhe und der übrigen, nicht eben ſorgfältigen Reiſetoilette zu ſchämen. Sie hatte aber ſchon das Billet in Empfang genommen, und da eine hohe Nummer darauf ſtand, konnte ſie darauf rechnen, in einem vollen Hauſe ſich unbemerkt unter der Menge zu verlieren.

Wirklich achtete Niemand darauf, daß die Thür des Parkets mitten in der Schlußſcene des erſten Actes noch einmal geöffnet wurde und ein unſcheinbares Frauenzimmer geräuſchlos ihren Sitz auf der letzten Bank einnahm. Gleich darauf erſcholl ein betäubender Lärm von Klatſchen und Hervorrufen,

die Stimmung ſchien bereits auf der Höhe und das Publikum mit den Künſtlern ungemein zufrieden zu ſein.

Nun ſtand im Zwiſchenact Alles auf, theils um ſich während der Pauſe im Freien ein wenig zu lüften, theils um die Bekannten rings umher zu begrüßen. Denn natürlich kannte ſich hier Jedermann. Die Fremde hatte ſchon beim Eintritt ihren Schleier herabgelaſſen und vertiefte ſich jetzt angelegentlich in die Lectüre des Theaterzettels, als fürchte ſie von irgend Jemand erkannt zu werden. Nur ihren Nachbar muſterte ſie mit einem verſtohlenen Blick und ſah zu ihrem Erſtaunen, daß auch er es nicht viel anders machte, als ſie, und ſtatt umherzuſchauen und Grüße nach den oberen Rängen hinaufzuſenden, ſtill vor ſich hinblickte und offenbar ſich nicht allzu behaglich fühlte.

Er mußte hier fremd ſein, wie ſie. Beim Schluß des Actes hatte er keine Hand gerührt, obwohl ſein blühendes junges Geſicht in großer Spannung nach der Bühne gerichtet war. Auch ſonſt war allerlei Wunderliches an ihm. Seine großen, ſtarken Glieder ſteckten in einem Sommeranzug, der ihm überall zu knapp und zu kurz war, und ein Halstuch von blauer Seide war in einem unbeholfenen Knoten um ſeinen Hals geknüpft. Einen Strohhut hatte er auf den Knieen, ein ſilberknöpfiges Stöckchen in der Hand. Das Sonderbarſte aber war, daß er, ſo geſund und ſtattlich er ausſah, — gewiß nicht älter als ſiebenundzwanzig — dennoch ſchon eine Perrücke trug, die noch dazu nicht genau von der Farbe ſeines eigenen Haares, ſondern um eine Schattirung heller war und ihm nicht genau auf den Kopf paßte.

Das Alles aber fiel in dem Zwielicht des Parkets, und da er auf der letzten Bank ſaß, Niemand auf als ſeiner Nachbarin; der erſte günſtige Eindruck, den das jugendkräftige Geſicht des Unbekannten, ſeine halb nachdenkliche, halb naive Miene auf ſie gemacht hatte, wurde durch die Entdeckung all dieſer Sonderbarkeiten wieder verdrängt, und ſie war froh, daß er eben ſo wenig wie ſie ein Verlangen zeigte, den Zwiſchenact zum Anſpinnen einer Unterhaltung zu benutzen. Wofür ſie ihn halten ſollte, weß Standes und Berufs er ſein mochte, beſchäftigte

ſie gleichwohl im Stillen, ſelbſt während der erſten Scenen des folgenden Actes, bis das Stück auch ihre Gedanken völlig in Beſchlag nahm.

Ein wunderſames Stück. Das einzige in ſeiner Art. Oder wo fände man ſonſt noch ſo viel Schwärmerei der Jugend, ſo viel überſpannte, leidenſchaftlich gereizte Empfindung eines Neulings im Leben mit ſo reifer künſtleriſcher Kraft, ſo virtuoſer Herrſchaft über den Effect in Einem Werke vereinigt? Demſelben Geiſte iſt früher oder ſpäter nichts Aehnliches entſproſſen, und während ſeine anderen Figuren auch auf der Bühne nur unter glücklichen Umſtänden zu vollem Leben gelangen, ſind die Geſtalten dieſes Jugendwerkes ſelbſt in der kümmerlichſten Darſtellung eines kleinen Provinzialtheaters ihrer ergreifenden Wirkung gewiß und zwingen ſelbſt einen zerſtreuten oder blaſirten Zuſchauer unwiderſtehlich in ihren Kreis hinein.

So geſchah es auch hier. Der Darſteller des Ferdinand war ein hagerer Jüngling mit einer dünnen, kreiſchenden Stimme, ſeine Louiſe ein gelbliches kleines Geſchöpf mit einem ſteinernen Schmerzensausdruck, der mehr auf Zahnweh, als auf Liebesgram ſchließen ließ, und Lady Milford hatte gar einen Anſatz zum Kropf, den ein breites ſchwarzes Sammtband nicht ganz verdecken konnte. Und doch folgte das Publikum mit athemloſer Andacht, und das reiſende Fräulein auf der letzten Bank hatte ihr unheimliches Vorurtheil gegen ihren Nachbar völlig vergeſſen, als dieſer im nächſten Zwiſchenacte ſich plötzlich zu ihr wendete und mit einer leiſen, ſehr wohlklingenden Stimme irgend eine Aeußerung über das Stück und die Darſtellung an ſie richtete.

Seine Art ſich auszudrücken, verrieth eine nicht gewöhnliche, ja gelehrte Bildung, und doch geſtand er gleich bei den erſten Worten, daß er dieſes Stück noch nie geſehen, überhaupt den Dichter nur vom Leſen kenne. Sie erwiderte, auch ihr ſei das Theater faſt völlig fremd, ſie lebe in einem ganz kleinen Städtchen, wohin ſich kaum einmal eine elende Wandertruppe verirre, und in ihrer frühen Jugend, die ſie hier in dieſer Stadt zugebracht, habe man auch hier noch kein ſtehendes Theater, geſchweige ein eigenes Schauſpielhaus gekannt, ſondern nur dann und wann Komödie ſpielen ſehen in dem großen Saal des Gaſthofs zu

den drei Helmen, wohin sie aber kaum ein- oder zweimal mitgenommen worden sei.

Mir fehlen sogar so vereinzelte Jugenderinnerungen, versetzte er mit einem wehmüthigen Lächeln, das seinem vollen Munde einen eigenen Reiz verlieh. Ich bin ganz unterirdisch aufgewachsen und habe weder von der Welt, noch von den Brettern, die sie bedeuten, irgend eine lebendige Vorstellung gehabt. Wie ich dann erwachsen war und nun ins Leben hinaus sollte, war die Welt, die mir zum Wirkungskreise angewiesen wurde, ein Dorf. Die Schicksale der Menschen sind wunderbar. Zum Glück giebt es eine höhere Weisheit, der das Alles klar ist, was uns unbegreiflich und unbillig scheint.

Das also glauben Sie doch auch, versetzte sie rasch, indem sie den Schleier zurückschlug, unter dem es ihr heiß zu werden anfing. Freilich, wenn es keine gerechte Weltregierung gäbe, die endlich doch einen Ersatz, einen Ausgleich in einem besseren Leben uns vorbehielte, so wäre ja diese ganze Komödie unseres Lebens das Entrée nicht werth. Auch ich, obwohl ich immer in Städten gelebt habe und auch wohl hätte reisen können, wenn ich durchaus gewollt hätte, — die Umstände haben es so gefügt, daß auch ich so gut wie „unterirdisch" meine Tage hinbringen mußte. Oft habe ich mich gefragt, warum ich nicht das bischen Leichtsinn erschwingen könnte wie Andere, die nur an sich denken und sich ihr Leben schaffen, wie sie es brauchen und wünschen, und darum doch keine Gewissensbisse haben. Aber obwohl mir's manchmal war, als ob ich in der Enge ersticken müßte, ich konnte mich doch nie überwinden, eine Glasscheibe in meinem verschlossenen Fenster einzustoßen. Man wird so kleinlich in kleinen Verhältnissen.

Nun, sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit, die zu seiner Jugend nicht recht zu passen schien, wer weiß, ob Ihnen nicht noch ein Hinaustreten ins Weite und Freie beschieden ist. Haben Sie doch jetzt schon die Freude, die Stätten Ihrer Jugend wiederzusehen; eine Freude, die mir nie zu Theil werden kann. Denn dahin, wo ich jung war, denke ich ganz ohne Sehnsucht und Heimweh zurück.

Sie schwieg eine Weile.

Woher wiſſen Sie, daß ich gern hierher zurückgekommen
ı? ſagte ſie dann. Ein Geſchäft hat mich hergeführt. Ich
be keine Freunde, kaum noch Bekannte in dieſer Stadt, und
ınn ich denke, mit welchen kindiſchen Gefühlen ich vor Jahren
ch hier herumgetrieben habe, wie ich mir die Zukunft vorſtellte,
ınn ich als kleines Mädchen draußen am Fluß ſpielte und den
chloßberg hinaufſprang, und wie es nun ſo ganz anders ge-
ınmen iſt —

Das Aufgehen des Vorhangs machte, daß ſie den Schluß-
ʒ für ſich behielt. Sie ſah, wie ihr Nachbar ſofort wieder
ıtten in der Handlung des Stückes war und ihre Gegenwart
llig zu vergeſſen ſchien. Sie ſelbſt aber hatte Mühe, ihre
edanken von dem unterbrochenen Geſpräch wieder abzulenken.
ʒ kam ihr jetzt ganz unglaublich und äußerſt unſchicklich vor,
ß ſie mit dem völlig Fremden ſo plötzlich ihre intimſten Em-
indungen ausgetauſcht hatte. Offenbar intereſſirte ſie ihn wenig.
r war ihr zwar mit dem Vertrauen entgegengekommen und
tte von perſönlichen Verhältniſſen das erſte Wort geſagt; aber
hätte zurückhaltender antworten und das Geſpräch nicht gleich
ins Innere fortführen ſollen. Sie beſchloß, im nächſten
viſchenact ſich um ſo ablehnender zu verhalten, und wenn er
ıf das Frühere zurückkommen ſollte, lieber ganz abzubrechen
ıer das Theater zu verlaſſen.

Doch konnte ſie nicht umhin, ſich mit ihm in Gedanken
ıiter zu beſchäftigen. Was er geſagt hatte, klang traurig und
geben zugleich, und ſein ruhiges Geſicht mit den ſchönen ſchwarzen
ugen ſchwebte ihr beſtändig vor, obwohl ſie ſich überwand,
n auch im Profil nicht mehr anzuſehen. Was er wohl ſein
ochte, und wie er es auf dem Dorfe aushalten konnte? Er
ırd ein Schullehrer ſein, in einem Seminar aufgewachſen, armer
ute Kind. Und doch war Etwas in ſeinem Weſen, das zu
eſer Vermuthung nicht ganz ſtimmen wollte.

Wie nun auch der dritte Act zu Ende gegangen war, wandte
ſich recht gefliſſentlich nach der anderen Seite, ſo daß ſie ihm
ſt den Rücken zukehrte. Da hörte ſie ihn plötzlich ſagen:

Macht Ihnen die Dichtung auch den Kopf ſo warm, daß
am liebſten aus dem Theater wegliefen, um nur draußen

gleich irgend etwas recht Großartiges zu vollbringen oder zu erleben, am liebſten Etwas, wobei man ſein Leben in die Schanze ſchlüge, nur um etwas überflüſſiges Blut zu verlieren? Es kann ſein, daß es nur auf mich ſo wirkt, weil ich es gar nicht gewöhnt bin. Ich meine aber, ähnlich ſo müßte Jeder empfinden.

Sie konnte nicht umhin, ſich wieder nach ihm umzukehren.

Ich glaube nicht, ſagte ſie. Sehen Sie ſich nur die Geſichter an. Auch ſind die Zeiten anders geworden. Freilich, Unterſchied der Stände und des Vermögens giebt es auch heute noch. Aber man hat ſich mehr darein gefunden, man läßt Alles gehen, wie's Gott gefällt, und nun gar ſolch eine überſchwengliche Liebe — wo findet man die noch heutzutage?

Auf dem Dorfe freilich giebt es weder einen Ferdinand, noch eine Louiſe, ſagte er mit einem feinen Lächeln. Was ich aber von den Städten geleſen oder gehört habe — nehmen Sie nur die Criminalfälle in den Zeitungen, um von erfundenen Romangeſchichten zu ſchweigen, — am Ende iſt das Menſchengeſchlecht ſeit ein paar tauſend Jahren nicht viel anders geworden. Aber das iſt ein langes Capitel, für einen Zwiſchenact viel zu lang.

Sie ſchwiegen nun Beide und ſahen wieder ganz fremd und gleichgültig an einander vorbei. Aber auch er konnte es nicht laſſen, ſich allerlei Gedanken über ſeine Nachbarin zu machen. Er fand ihr Geſicht nichts weniger als ſchön, nur die Farbe und Fülle ihres Haares fiel ihm auf und die wie Gold glänzenden Augenbrauen und der Mund, der, wenn ſie ſchwieg, noch jugendlich und faſt reizend erſchien, ſobald ſie aber zu ſprechen anfing, trotz der untadeligen weißen Zähne durch jenes bittere Fältchen entſtellt wurde. Auf ſeinem Dorfe, wo kein ſonderlich ſchmucker Mädchenſchlag ihm vor Augen kam, hatte er dennoch wohl einmal an einem friſchen runden Geſicht Gefallen gefunden, aber ein lebhafteres Gefühl war nie erregt worden. Wie kam es, daß er hier, wo weder Jugend noch Anmuth ihm gefährlich werden konnte, dennoch insgeheim ſich angezogen fühlte? War es nur der Klang ihrer Stimme oder der Inhalt ihrer Worte, der auf ein Leben voll Entſagung, ähnlich wie das ſeine, ſchließen ließ? Oder hatte die Glut, die aus dem Werke des Dichters

nen entgegenſchlug, allerlei Funken in ſein Inneres geworfen, ıß er nun Alles in ſeiner Nähe mit wärmerem Herzſchlag beachtete?

Er war gewohnt, viel über ſich nachzudenken, wie Alle, :e in einer unebenbürtigen Umgebung leben. So fuhr er fort, ch den Eindruck zu enträthſeln, den die Fremde auf ihn gemacht, ıd während ſie aus ſeinem Schweigen ſchloß, er ſei der ſonderıren Zwieſprach überdrüſſig geworden, wiederholte er ſich im ıtillen Alles, was ſie bisher geſagt hatte, und ſuchte ſich einen ers darauf zu machen.

Bis ihn dann das Stück wieder ganz in Beſchlag nahm. Man konnte den Wechſel der Stimmungen, wie ſie in der Dichtung ıf einander folgten, deutlich in ſeinem Geſicht geſpiegelt ſehen, urcht und Mitleid, leidenſchaftliche Empörung, Verachtung, orn und Begeiſterung. Seine Stirn röthete ſich, ſeine Lippen hmeten hörbar, die Naſenflügel bebten, und gegen den Schluß lten ſich die ſtarr geöffneten Augen mit leiſe überquellenden ropfen, die, ohne daß er es zu merken ſchien, über die kräftigen, ıer blaſſen Wangen herabrollten.

Das Alles ſah ſeine Nachbarin. Sie konnte ſich eines achſenden Intereſſes für den wunderlichen Neuling nicht erehren, obwohl der erſte unheimliche Eindruck, der hauptſächlich ın dem falſchen Haar herrührte, immer noch im Hintergrunde rer Seele feſthaftete. So beeilte ſie ſich auch, als der Vorhang ım letzten Male gefallen war, aufzuſtehen, ihren Schleier wieder rabzulaſſen und mit einem kurzen, ſtummen Gruß den Ausgang ı ſuchen.

Sie ſah, daß er noch ſitzen geblieben war, gleichſam wie rzaubert, und ihr Abſchiedsnicken unerwidert ließ. Sie ſelbſt griff dieſen Eindruck des Stückes nicht. Sie kannte es ja nlänglich, um vom Stoffe nicht mehr ergriffen zu werden, ıd das Spiel, zumal der Louiſe, war ihr von Act zu Act rzerrter und abgeſchmackter erſchienen. So athmete ſie draußen der Abendkühle ordentlich erleichtert auf und ſchlug den Weg ieder ein, den ſie gekommen war, am Flußufer entlang, um e dumpferen Straßen mitten in der Stadt zu vermeiden. inige Sterne ſtanden ſchon am Himmel, eine blaſſe Mondſichel

hing überm Wald, und rings war eine tiefe Stille, die nur durch ein paar muſicirende Grillen und Fröſche belebt wurde.

Noch aber hatte ſie ſich keine dreißig Schritt vom Theater entfernt, als ſie eine Stimme hinter ihrem Rücken ſagen hörte:

Sie wollen auch noch einen Spaziergang machen, Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite. Es iſt mir unmöglich, jetzt ſchon nach Hauſe zu gehen; ich meine, ich müßte da erſticken.

Sie antwortete nur mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes. Es war ihr in demſelben Augenblick lieb und unlieb, daß er ihr nachging. Aber wie ſollte ſie ſich ſeine Geſellſchaft verbitten, da er ſo beſcheiden ſich ihr näherte?

Er hatte den Strohhut noch nicht aufgeſetzt und nahm ſich, wie er ihn linkiſch in der Hand trug und das Stöckchen mit dem ſilbernen Knopf in der anderen hin und her ſchwang, nicht eben vortheilhaft aus, obwohl ſeine hohe, rüſtige Geſtalt und der kleine Kopf auf den breiten Schultern im Gehen noch deutlicher hervortraten. Die Augen hatte er gegen den hellen Streif des Himmels gerichtet, und ein Hauch wie von Verzückung lag noch auf ſeinen Zügen.

Welch ein glückſeliger Menſch! ſagte er halblaut. Finden Sie nicht auch, Fräulein? Er hat wahrſcheinlich den Druck dieſes Erdenlebens ſo gut empfunden wie wir; vielleicht noch ſchwerer, da er nur für die Freiheit geboren war; und um ſo herzzerreißende Schickſale zu ſchildern, wie dieſe Liebenden ſie erlebt, muß man da nicht Aehnliches durchgemacht haben, wenn auch nur als Zuſchauer oder Freund? und doch iſt es immer, als ob er aus höheren Regionen davon Zeugniß gäbe, in einer Sphäre athmete, zu der kein Dunſt und Qualm hinauf könnte, in einer ewigen himmliſchen Freiheit, und ſo lange wir in ſeiner Nähe ſind, wir arme Gefangene, ſo lange fühlen auch wir unſere Feſſeln nicht, es rinnt uns wie ein heiliges Feuer durch Mark und Bein, wir trauen uns zu, die unerhörteſten Heldenthaten zu verrichten, wie jener Ferdinand unſere ganze armſelige Welt und Geſellſchaft herauszufordern und lieber unterzugehen, als in ſolch ekelhaftem Brodem länger zu athmen. Wenn dann der Vorhang gefallen iſt, ſind wir freilich wieder ſchwache Menſchen, die ihre

Handſchellen höchſtens von einer Stelle zur anderen ſchieben, um den Druck eine Weile zu mildern.

Er ſeufzte und ſtand plötzlich ſtill.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit ſo melancholiſchen Betrachtungen unterhalte, ſagte er dann, indem er zu lächeln verſuchte. Aber ich habe Ihnen ſchon bekannt, daß ich nie ins Theater komme; da iſt es, wie wenn Einer ſonſt niemals Wein trinkt: ſchon ein Glas eines ganz geringen Gewächſes ſteigt ihm gleich zu Kopf, und er plaudert dann Alles aus, wovon ſein Herz voll iſt. Wenn Ihnen meine Geſellſchaft unbequem iſt —

Nicht im Geringſten, ſagte ſie haſtig und ſchlug wieder den Schleier zurück. Es iſt ja ſo natürlich, daß man ſich ausſprechen möchte nach ſo einem Eindruck. Auf mich hat es weniger ſtark gewirkt. Lieber Gott, die Geſchichte, wie ein gutes, ſchwärmeriſches Mädchen in der Welt keinen Platz findet und vom Schickſal zerknickt wird wie ein ſchwaches Rohr, iſt ſo alltäglich und kann Unſereins weniger rühren als die Herren der Schöpfung, die meiſt die Schuld daran tragen und, während ſo Etwas geſpielt wird, wenigſtens ein wenig von Reue geſchüttelt werden.

Ich kann Sie verſichern, erwiderte er mit ſehr ſanftem Ton, daß ich nicht zu dieſen gehöre. Was mich gerührt hat, waren die großen, hinreißenden Gefühle dieſes unglücklichen Paares, die ſie doch wieder für alles Leid entſchädigten. Wer ſo ſtarke Leidenſchaft fühlt, muß überhaupt ein kräftigeres Lebensgefühl in ſich tragen, als wir Anderen, denen ein Tag wie der andere hinſchleicht, von Pflicht zu Pflicht, nie ein übermächtiges Wonnebeben, nie ein ſcharfer, glühender Schmerz. O, und dabei jung ſein und ſich ſagen müſſen, ſo ſoll es fortgehen, bis die Haare weiß werden und die Kniee wanken! Davon aber haben Sie ſchwerlich eine Vorſtellung. Frauen wird früh gelehrt, daß ſie zum Dulden und Dienen auf die Welt gekommen ſind.

Wenn man nur jede Lehre auch annehmen könnte, ohne ſich mit gutem Recht dagegen zu empören! ſagte ſie bitter und ſtieß ihren Sonnenſchirm heftig in den weichen Sand des Fußweges. Aber woher käme in der Bruſt jedes menſchlichen Weſens, gleichviel welches Geſchlechts, die Sehnſucht nach Licht und Luft,

Freiheit, Glück und Sonnenſchein, wenn gewiſſe Stiefkinder Gottes ein- für allemal auf die Erfüllung dieſes Verlangens verzichten müßten? Es giebt freilich Pflanzen, die im Schatten gekeimt haben und nun da aufwachſen und verkümmern müſſen. Aber ein Menſch, der ſeine geſunden Glieder hat und ſich bewegen kann von einem Ort zum anderen, daß Der ſo ſtill halten muß, wo er nun einmal hingepflanzt iſt, bloß weil er zu gewiſſenhaft iſt, über ein paar unſichtbare Zäune und Hecken zu ſteigen, die man ihm als unüberſteiglich vorgehalten — ſagten Sie nicht, daß wir uns in der Nähe eines ſolchen Freiheitsdichters wie Gefangene vorkommen? Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich jeden wirklichen Sträfling um ſeine Handſchellen beneide. Wenn man Hände und Füße frei hat und die Kerkerthür offen ſteht, und man kann ſich doch vor lauter pedantiſchem Pflichtgefühl das Herz nicht faſſen, hinauszufliehen, iſt das nicht viel erbärmlicher, viel demüthigender?

Er antwortete nicht ſogleich. Sie fühlte, daß er einen langen prüfenden Blick auf ſie warf, und als er wieder zu reden anfing, klang ſeine Stimme noch weicher und herzlicher.

Darf ich fragen, mein Fräulein, was das für Pflichten ſind, die Ihnen ein Leben nach Ihren Wünſchen unmöglich machen?

Sie ſchüttelte den Kopf.

Was kann Ihnen daran liegen? Es iſt eine ganze Lebensgeſchichte, ſo alltäglich und langweilig wie tauſend andere; nur wer ſie gerade erlebt, der mag ſehen, wie er mit ihr fertig wird. Sie meinen es gewiß gut mit Ihrer Frage, ſetzte ſie hinzu, aber ich kann Sie verſichern, daß Sie Nichts dabei verlieren, wenn ich Ihnen die Antwort lieber ſchuldig bleibe. Und helfen können Sie mir doch nicht.

Helfen? Wer weiß, liebes Fräulein. Es geſchehen noch alle Tage Wunder.

Er wehte ſich mit dem Strohhut die feuchte Luft zu, die vom Fluſſe aufſtieg, und ſein Geſicht nahm auf einmal einen heiteren Ausdruck an, muthig, faſt übermüthig, wie wenn ihm eben ein ſehr glücklicher Einfall käme.

Sie blieb ſtehen und ſah ihn ernſthaft an.

Ich glaube, Sie wollen Ihren Spaß mit mir haben. Sie kennen mich nicht, ich erkläre Ihnen, daß ich es überflüssig finde, Sie mit meinen persönlichen Verhältnissen zu langweilen, und Sie sprechen davon, mir zu helfen.

Verzeihen Sie, sagte er, es war mir ganz ernst mit Dem, was ich sagte. Aber Sie haben Recht, es giebt keine Recepte für Krankheiten, die man nicht kennt. Wenn ich es Ihnen denn ehrlich sagen soll, wie ich zu dieser Rede kam: ich glaubte zu verstehen, daß Sie aus Ihrer Gefangenschaft, wie Sie es nennen, nur darum nicht fliehen könnten, weil — nun ja, weil Ihnen die Mittel fehlten, weil Sie Andere darum nicht angehen dürften oder möchten, die das Ihrige auch nicht entbehren könnten, — es giebt ja so viele Noth und Hülflosigkeit unter den Menschen, der mit einer geringen Summe abzuhelfen wäre! — Wie manches Mädchen verließe den Ort, wo sie lebt, und suchte sich anderswo eine günstigere Stellung, wenn sie nur über ein kleines Capital zu verfügen hätte. Und sehen Sie, da ich nun gerade auf eine unverhoffte Weise ein Capitalist geworden bin —

Mein Herr —!

Nein, Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, mein Fräulein. Ich weiß wohl, daß viele Menschen lieber alles Andere von einem ihnen bisher Unbekannten annehmen, als eine Summe Geldes. Wenn Sie jetzt dort in den Fluß stürzten und ich mein Leben daran wagte, Sie herauszuholen, würden Sie unbedenklich sich dieses Opfer bringen lassen und gar nichts Unpassendes darin finden. Aber ein paar tausend Gulden, die ich Ihnen anzubieten wagte, nicht wahr, die anzunehmen, schiene Ihnen höchst undelicat? Es ist seltsam, was für Vorurtheile über das Geld unter den Menschen herrschen. Und gerade Diejenigen, die am wenigsten haben und daher gelernt haben sollten, es am meisten zu verachten, pflegen am empfindlichsten in allen Geldangelegenheiten zu sein.

Weil ihr einziger Reichthum ihr Stolz ist.

Ein recht bettelhafter Reichthum — nehmen Sie mir's nicht übel, mein Fräulein. Geld hat von allen irdischen Gütern am wenigsten mit meiner Selbstachtung zu schaffen. Vor acht

Tagen hatte ich nicht viel mehr als zehn Gulden im Vermögen, da erhalte ich die Nachricht, daß ein alter Vetter von mir, der ſich Zeitlebens nie um mich bekümmerte, hier in dieſer Stadt geſtorben ſei und mich zu ſeinem Erben eingeſetzt habe. Ich konnte erſt geſtern hier ankommen und meine Erbſchaft in Empfang nehmen, eine Junggeſelleneinrichtung, Möbel, Kleider, alte Bilder und eine baare Summe von drei- bis viertauſend Gulden. Wenn ich dies Geld vor zehn Jahren geerbt hätte, wie dankbar wäre ich dem guten Vetter geweſen! Ich hätte etwas Anderes ſtudiren können und wäre jetzt — ein anderer Menſch. Was hilft mir all der Reichthum heute, wo ich, um in unſerem Bilde zu bleiben, in meiner Gefängnißzelle auf Lebenszeit ſitze? Daß ich dafür ein beſſeres Glas Wein und eine feinere Cigarre haben kann, ſoll mich das für alles verſcherzte Glück ſchadlos halten? Und wenn ich nun, da reiche Leute ſich ja allerlei noble Paſſionen geſtatten dürfen, — wenn ich nun Jemand finde, der mit dieſer Summe vielleicht noch aus ſeiner Haft loszukaufen wäre, könnten Sie es mir als einen Mangel an Zartgefühl auslegen, wenn ich anfragte, ob man mir den unnützen Schatz nicht vielleicht abnehmen möchte?

Sie waren Beide ſtehen geblieben und ſtanden ein paar Augenblicke ſtumm neben einander, in den Fluß ſchauend, deſſen glatte Strömung ſich eben durch den Schimmer des Mondes zu verſilbern anfing.

Mein Herr, ſagte ſie endlich, Alles, was Sie mir ſagen, klingt ſo menſchlich, edel und einfach, ich ſchäme mich, Ihre Geſinnung nicht gleich erkannt und Ihnen gedankt zu haben. Aber wenn ich mich auch überwinden und Ihr ungewöhnliches Anerbieten annehmen wollte, es wäre auch für mich jetzt zu ſpät, Geld könnte mich nicht mehr glücklich machen. Daß es mir früher gefehlt hat, das hat allerdings ganz wie bei Ihnen zu meinem verfehlten Leben mitgewirkt. Aber nun iſt Nichts mehr zu ändern.

Sie machte eine raſche Bewegung, wie wenn ſie ſich von ihm verabſchieden wollte. Als er aber mit einer leichten, reſpectvollen Verbeugung ſtehen blieb und ſie dabei wieder mit ſeinem ſtillen, reſignirten Geſicht anſah, konnte ſie es nicht übers Herz bringen, den ſonderbar treuherzigen Menſchen abzuweiſen, wie jeden

erſten Beſten, der ihr aus dem Stegreif ſeine Dienſte angeboten hätte. Sie trat wieder auf ihn zu und ſagte, indem ſie einen freundlicheren Ton anſchlug:

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, mein Herr, daß Sie mir ſo viel Vertrauen ſchenken, mir, gleich nachdem wir nur ein paar Worte gewechſelt haben, Ihr ganzes Vermögen zur Dispoſition ſtellen. Jedenfalls wäre es undankbar, wenn ich Ihnen nun ſo ohne Weiteres gute Nacht ſagte, zumal wir, wie ich glaube, nicht bloß ähnliche Schickſale haben, ſondern, ganz eigentlich geſprochen, Collegen ſind. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Sie für einen Schullehrer halte, dem ſeine Dorfſchule zu eng iſt. Nun ſehen Sie, ich bin auch eine Lehrerin, und wenn mein bischen Kenntniſſe mich auch nicht für einen höheren Wirkungskreis befähigten, ſo wüßte ich mir doch auch etwas Erfreulicheres, als ein Dutzend Mädchen in franzöſiſcher Grammatik und Handarbeiten zu unterrichten.

Er hatte auf ihre Frage nach ſeinem Beruf kaum merklich mit dem Kopf genickt; ſie erwartete aber keine ausdrücklichere Antwort, da ſie ihrer Sache ſicher zu ſein glaubte.

Sind Sie an einer öffentlichen Schule angeſtellt? fragte er nach einer Weile, während ſie jetzt ihr langſames Wandeln am Flußufer fortſetzten.

Nein. Ich habe meine kleine Schule auf eigene Hand eingerichtet, da es in unſerem dürftigen Neſt nach der Volksſchule an jeder Fortbildung für halbwüchſige Töchter fehlte. Ich ſelbſt hatte einen mehr zufälligen Unterricht genoſſen, von meiner Mutter, die aus einer großen Stadt war und ſogar ein wenig Geſchichte beim Herrn Pfarrer gelernt, als wir noch hier lebten. Sie müſſen nämlich wiſſen, mein Vater war Schloßverwalter bei dem alten Grafen droben, der vor einem Vierteljahr geſtorben iſt. Sehen Sie die beiden Fenſterchen in dem Seitenflügel da oben, dicht neben dem Eckthurm, die jetzt eben im Mondſchein glänzen? Dort habe ich meine Kindheit zugebracht bis in mein dreizehntes Jahr; das war die Wohnſtube meiner Eltern. Da habe ich oft mit der kleinen Comteſſe geſpielt und mir nicht träumen laſſen, daß ich nach vielen Jahren einmal als eine Fremde hier unten in der Nacht ſpazieren gehen

würde. Dann wurde mein Vater, da er bei einem nächtlichen Brande ſich zu ſehr ſtrapazirt und heftig erkältet hatte, von der Fußgicht befallen, und nachdem er ein halbes Jahr das Bett gehütet und ſeinen Dienſt nicht hatte verſehen können, mußte er wohl ſeinen Abſchied nehmen. Für eine große Penſion hatte er noch nicht lange genug gedient. Was der Graf ihm bewilligte, reichte nur knapp hin, um in einer noch viel kleineren Stadt — zwei Eiſenbahnſtunden von hier — ſo um Gottes willen ſich durchzuſchlagen. Damals lebte die Mutter noch, meine einzige Schweſter war vier Jahre jünger als ich, wir ſchränkten uns aufs Aeußerſte ein, und ſo hätten wir bei allem Unglück noch nicht zu klagen gehabt, wenn die Gemüthsſtimmung meines Vaters ihm und uns nicht das Leben verbittert hätte. Er hatte die Meinung, daß er nur unſer Beſtes wolle und ſtets gewollt habe, aber er allein hat uns um allen Frieden und alle Hoffnungen gebracht. Als ehemaliger Schloßverwalter glaubte er mehr zu ſein als die kleinen Spießbürger, höchſtens den Bürgermeiſter und den Kreisphyſikus ausgenommen, und ſo ſollten wir mit Niemand umgehen. Daß wir bei all dieſem lächerlichen Hochmuth oft unſere Nachbarn, eine Schuſterfamilie, um ihren Fleiſchtopf beneideten, konnte natürlich auf die Länge nicht verborgen bleiben. Und dabei ſollten wir nicht für Andere arbeiten, um, wie die Redensart war, unſerem Stande keine Unehre zu machen. Wir arbeiteten freilich, doch im Geheimen, unter der Anleitung unſerer guten Mutter Stickereien und Weißzeug, die wir dann in der Reſidenz verkaufen ließen. Es war aber ein trauriger Erwerb. Und über Tag ſaß der Vater mit umwickelten Füßen in ſeinem Lehnſtuhl, rauchte und fluchte, und ich mußte ihm vorleſen, das Tageblatt und ein paar Bände einer alten Weltgeſchichte. Das dauerte bis in mein zwanzigſtes Jahr. Dann ſtarb die Mutter. Nun war vollends nicht daran zu denken, Das auszuführen, was ich mir oft in unglückſeligen Kummernächten ausgedacht hatte: daß ich fortgehen und irgendwo in der Welt mein Brod verdienen wollte, gleichviel womit; ſelbſt zur Kammerjungfer wär' ich mir nicht zu gut geweſen. Nun aber mußte ich bleiben. Meine Schweſter war eben erſt aus den Backfiſchjahren. Wie konnte ſie das Hausweſen führen, den Vater

pflegen, dabei noch arbeiten, um ein kleines Stück Geld in die Küche zu verdienen?

Der Vater machte sich nie Sorge. Er rechnete bestimmt darauf, durch seine jüngere Tochter, die er für eine große Schönheit hielt, noch einmal sein Glück zu machen und den Abend seines Lebens dann in einem seidenen Schlafrock zu verbringen und in der Kutsche seines reichen Schwiegersohns spazieren zu fahren. Daß ich mich je verheirathen würde, kam ihm ganz unwahrscheinlich vor, wenn er überhaupt darüber nachdachte. Ich war nie hübsch gewesen, eine gute Partie war ich auch nicht, ob ich etwas mehr Verstand oder Herz hatte, als so im Durchschnitt bei meinem Geschlecht zu finden, wer fragte danach? Wenigstens in unserm Nest keine Seele. Und ich war blaß und blutarm, da ich nicht immer satt wurde, und dürftig gekleidet. Es gab wohl eine Zeit, wo auch ich, wenn ich in besserer Lage und glücklicher gewesen wäre, einem Manne hätte gefallen können. Mit Manchen hab' ich mich verglichen, die häßlicher und dümmer waren, als ich, und doch einen braven Mann und ein Haus voll lieber Kinder bekommen haben, bloß weil sie nicht wie die Kirchenmäuse dasaßen und Brosamen knusperten. Ich aber, wenn von mir und meiner Schwester die Rede war, hieß schlechtweg die Clara, meine Schwester aber die „hübsche" Landolin — das ist unser Familienname. Gott weiß, ich war meiner bevorzugten Schwester nicht neidig. Wie gern hätte ich es ihr gegönnt, sich gut zu verheirathen; denn auch ihr bekam es nicht gut, so im Schatten zu sitzen und weder Thau noch Sonnenschein zu genießen. Entbehrung und Sorgen sind schlechte Schönheitsmittel. Nun ist es schon ein gutes Weilchen her, daß Niemand mehr von der „hübschen Landolin" spricht. Unsere jungen Nachbarssöhne, die ihr sonst auf kleinen Tanzunterhaltungen Sträußchen brachten und Fleuretten sagten, sind sämmtlich viel zu gute Rechner gewesen, um sich nicht anderswo nach einer Frau umzusehen. Und nun ist das arme Ding noch übler daran, als ich, da sie über getäuschten Hoffnungen brütet, während ich von Anfang an mir Nichts weis gemacht hatte.

Sie waren zu einem Bänkchen gekommen, das unter einer schönlaubigen Esche dicht am Ufer stand. Hier setzte sie sich, das

eifrige Sprechen ſchien ſie erſchöpft zu haben; er aber blieb vor ihr ſtehen, den Rücken gegen das mondbeſchienene ſtille Hügelland gekehrt, die Augen ruhig auf ihre geſenkten Wimpern geheftet.

Wie traurig iſt das Alles, was Sie mir da beichten! ſagte er. Wenigſtens aber ſcheinen Sie durch Ihr eingezogenes Leben vor dem Traurigſten bewahrt geblieben zu ſein, — vor einer hoffnungsloſen Leidenſchaft.

Iſt das ſo etwas Trauriges? verſetzte ſie. Allerdings habe ich, ſo ſeltſam es klingt, nie erfahren, was man Liebe oder auch nur Verliebtheit nennt. In wen hätte ich mich verlieben ſollen? Die Handlungsreiſenden, die regelmäßig auch in unſer Neſt kamen, machten mir nicht einmal Fenſterparade, viel weniger gaben ſie ſich viel mit mir ab, ſo lange ich noch um meiner Schweſter willen auf unſere vornehmen „Caſinobälle“ ging. Da war die „hübſche“ Landolin ihnen lieber. Und ich ſelbſt verſchmerzte das leicht. Ich verſchaffte mir allerlei intereſſante Bücher; da kam es wohl zuweilen, daß ich eine ſehr innige Liaiſon mit einer erfundenen Perſon oder mit dem Verfaſſer ſelbſt anknüpfte. Hoffnungslos waren die Paſſionen natürlich von vornherein. Aber ſie thaten mir doch wohler, als die graue, kühle Gleichgültigkeit, in der ich ſonſt hinlebte, und ich wünſchte mir oft ſo ein recht herzhaftes Herzensunglück, eine ſchöne rothe Wunde. Wenn da das warme Blut herausrieſelt, dacht' ich, fühlt man doch, daß man überhaupt Blut in den Adern hat, und wenn auch das Leben ſelbſt mit hinausſtrömen ſollte, was läge daran? Stürbe man ſo nicht beſſer, als an Langerweile und Altersſchwäche, ohne je recht gelebt zu haben?

Vielleicht haben Sie Recht, liebes Fräulein, nickte er wehmüthig vor ſich hin. Und doch — Sie haben es noch nicht erfahren, wie gewiſſe Schmerzen uns das Blut vergiften können. Ich ſelbſt — was ich davon weiß, ſtammt auch aus längſt vergangener Zeit. Es iſt möglich, daß ich es jetzt auch nicht mehr durchmachen würde, ohne daran zu Grunde zu gehen. Ja, wenn freilich Alles immer ſo endigte, wie in dem Trauerſpiel heute, daß jeder Ferdinand mit ſeiner Louiſe zuſammen aus der Welt ginge! Aber dann ſo weiter leben, das Eine hier, das Andere

rt, Eins allein und das Andere — aber warum noch daran nken! Ich habe Sie in Ihrer Lebensgeschichte unterbrochen.

Sie sind sehr gütig, daß Sie das eine Geschichte nennen, der nicht das Geringste geschieht, ein Capitel so farblos wie s andere, nur die Tinte immer blasser, je mehr Blätter be=rieben werden. Aber nein, daß ich dem unerforschlichen Ver=sser nicht Unrecht thue: es kam noch einmal zu einer recht annenden Verwickelung.

Ein Hauptmann außer Dienst hatte sich vor mehreren hren in unserem Städtchen niedergelassen, gerade im Hause genüber. Man erzählte ihm nach, er habe seinen Abschied hmen müssen wegen Mißhandlung seiner Leute; Andere sagten, gen allerlei unsauberer Geldgeschichten. Genug, unsere ehrsamen ürgersleute wollten nicht recht mit ihm warm werden, und wie das merkte, schloß er sich eifrig an meinen Vater an, der er den Umgang mit einem Offizier, einem gebildeten Manne, chst vergnügt war und gegen alle üblen Nachreden seine Ohren rstopfte. Da kam nun der neue Nachbar jeden Nachmittag rüber, rauchte eine Pfeife nach der anderen neben dem Kranken=hle, spielte eine Partie Sechsundsechzig um die andere und chte meiner Schwester scherzhafterweise den Hof. Er mochte um eißig Jahre älter sein als sie. Um mich schien er sich so gut e gar nicht zu bekümmern, was mir sehr lieb war, denn er r mir von der ersten Stunde an verhaßt und ich mußte mich erwinden, nur höflich gegen ihn zu bleiben.

Denken Sie sich nun meinen Schrecken, als mein Vater x eines Morgens eröffnete, der Hauptmann habe gestern Abend, chdem er die fünfte Pfeife ausgeraucht, um meine Hand an=halten.

Er rauchte sonst nur drei. An jenem Tage aber hatte ihm ne Haushälterin gekündigt, die es vermuthlich bei dem harten d hämischen Manne nicht länger aushalten konnte, und da war auf den Einfall gerathen, ob er nicht besser thue, für eine achfolgerin zu sorgen, die ihm nicht so von heut auf morgen n Dienst aufsagen könne.

Ich erklärte, ohne mich eine Minute zu besinnen, daß ich esen zweideutigen Menschen nie und nimmer heirathen würde.

Zuerſt verſuchte mein Vater, der mich wohl kannte, daß mit Gewalt Nichts bei mir auszurichten ſei, mich im Guten zu bereden. Der Hauptmann ſei wohlhabend und würde unſer Leben auf einen beſſeren Fuß bringen. Als ich feſt blieb, gerieth er in eine ſolche Wuth, daß er mir Dinge ſagte, die mein Herz für immer von ihm losl öſ'ten, ſo ſchwache Fäden uns auch bisher aneinander geknüpft hatten. Unter Anderem warf er mir vor, wie lange ich ihm ſchon zur Laſt gefallen ſei, während Töchter in meinem Alter ſonſt ſchon die Stütze ihres Vaters ſeien. Daß er mich nie von ſich gelaſſen hatte, wie ich ſo oft gebeten, hielt ich ihm vergebens vor. Er war aber viel zu leidenſchaftlich, um auf irgend eine Einwendung zu hören.

In dieſer Nacht war ich nahe daran, aus der Welt zu gehen. Ich glaube auch, ſelbſt der Gedanke an Gott hätte mich nicht zurückgehalten, aber ich hatte nicht den Muth, mir das erſte beſte Küchenmeſſer in die Bruſt zu ſtoßen, und gelindere Todeswaffen, Gift oder eine Piſtole, konnte ich nicht auftreiben.

Als ich am anderen Morgen wieder vor den Vater hintrat, erklärte ich ihm meinen Entſchluß, nicht einen Biſſen Brod und nicht einen Groſchen Geld je wieder von ihm anzunehmen, nur, um das Aufſehen und Gerede zu vermeiden, das Obdach in ſeinem Hauſe, und auch dafür wollte ich eine Miethe bezahlen. Von dem Tage an richtete ich meine Schule ein. Ich dachte ernſtlich daran, lieber gleich ganz wegzugehen, am liebſten nach Amerika. Aber davon hielt mich das Mitleid mit meiner Schweſter zurück.

Auch ihr graute vor dem Hauptmann, der ihr ſo ſchönthat. Warum er dennoch lieber um mich geworben hatte, konnte ich nur ſo erklären, daß er der ehemals „Hübſchen" nicht ſo viel Anſpruchsloſigkeit und Aufopferungstalent zutraute, wie er von ſeiner Sklavin forderte. Auch war das arme Kind etwas zerſtreut und machte im Hauſe Manches verkehrt, was ich dann wieder zurechtbringen mußte. Jetzt, da ich ihm einen Korb gegeben, ſchien er ſich mit dem Gedanken, die Jüngere heimzuführen, mehr und mehr zu verſöhnen; ſie aber traute ſich nicht zu, wenn ich ihr nicht gegen den Vater beiſtünde, tapfer zu bleiben und der verhaßten Heirath zu entgehen.

Ich hatte es freilich dahin gebracht, daß der Vater eine Art Furcht vor mir fühlte. Er redete mir Nichts mehr dazwischen, ließ mich meine Schule eröffnen und that, als ob er wegsähe, als ich das erste Sümmchen, das ich als Miethsgeld bestimmt, auf seine Commode legte. Ich behielt auch noch täglich eine Stunde Zeit, ihm wie sonst vorzulesen. Wir wechseln aber kein überflüssiges Wort mehr mit einander, nun schon zwei ganze Jahre lang.

Sie werden darum vielleicht eine schlechte Meinung von mir bekommen. Sagen Sie es nur offen: eine Tochter, die mit ihrem Vater wie mit einem Halbfremden umgehen kann, kommt Ihnen abscheulich vor, ein herzloses, unnatürliches Geschöpf. Aber bin ich schuld daran, daß ihm manche fremde Menschen weit näher stehen, als seine eigene Tochter, daß er mich, außer für seine Bequemlichkeit, keinen Augenblick vermissen würde, wenn ich heute noch vom Blitz getroffen oder sonst von ihm getrennt würde? Wie traurig das ist, wenn die sogenannten natürlichen Bande wie eine Kette drücken, fühlt Niemand härter als ich, und das Traurigste ist, daß er selbst es gar nicht zu empfinden scheint. Er sieht mich kommen und gehen wie einen bezahlten Dienstboten; und ich wundere mich oft, wie Menschen das sehr zweifelhafte Verdienst, Anderen das Leben gegeben zu haben, so sehr überschätzen können, daß sie meinen, die Wohlthat könne nur wieder durch das Opfer dieses ganzen Lebens aufgewogen werden.

Meine Schwester ist noch glücklich. Sie hat nicht die unselige Gewohnheit, sich über Alles Gedanken zu machen. Seit nun die Gefahr mit dem Hauptmann abgewendet ist — er ist vor Jahr und Tag wieder weggezogen, da er immer weniger respectirt wurde, — seitdem scheint sie gar nichts zu vermissen. Nicht Glück, nicht Freiheit, nicht Liebe, nicht einmal ihren alten Ruhm, als die „hübsche" Landolin. Sie begreifen, daß ich auch da keinen Anhalt und Trost habe, und meine Schulkinder — nun Sie wissen wohl aus Erfahrung, was es mit der Phrase auf sich hat, daß der „Umgang mit der Jugend jung und heiter erhalte".

Er antwortete nicht. Noch immer stand er unbeweglich vor ihr und las in dem höchst lebendigen Mienenspiel ihres

Gesichts den Commentar zu Manchem, was ihre Erzählung im Dunkel ließ. Noch immer fand er dies Gesicht nicht hübsch, und das zuckende Fältchen, das sich im Verlauf ihrer Beichte immer tiefer grub, gab dem Munde einen unlieblich herben Ausdruck. Und doch zog die ganze Person ihn immer lebhafter an. Ihre Art zu sprechen, ihr Ton und die Geberde ihres Kopfes dabei, — er hatte das Gefühl, daß er hier ein Wesen gefunden, dem er all seine geheimsten Gedanken sagen könne, sein ganzes, seit Jahren verschlossenes Innere auszuschütten. Nur fürchtete er sich anzufangen; wie sollte er vor morgen früh ein Ende finden?

Wie er noch darüber grübelte, was er ihr erwidern sollte, stand sie plötzlich von ihrem Bänkchen auf.

Es ist nachtschlafende Zeit, sagte sie. Hören Sie wohl? da schlägt es Elf. Ich muß ins Hotel zurück, wir haben uns unerhört verschwatzt. Aber ich bin Ihnen recht dankbar, daß Sie mir so geduldig zugehört haben. Und eigentlich ist es auch lange nicht so sonderbar, wie es scheint, daß man einem Menschen, den man zum ersten Male sieht und dann sein Lebtag nie wieder sehen wird, Dinge erzählt, die man seinen nächsten Bekannten um keinen Preis der Welt anvertrauen würde. Es ist, als schriee man seine Schmerzen so in die unbekannte weite Welt hinaus, wie man sie sonst seinem himmlischen Vater anvertraut, wenn man zu ihm betet, obwohl man ihn ja auch nicht näher kennt. Und da man nie weiß, ob das Gebet auch wirklich erhört wird, so ist ein fremdes Menschengesicht, das einen wenigstens gutherzig und theilnehmend dabei anblickt, zur Abwechselung eine wahre Wohlthat. Kommen Sie aber jetzt. Ich will auf dem directesten Wege nach Haus.

Er bot ihr unwillkürlich, da der Mond hinter eine Wolke trat und die Landschaft plötzlich verfinstert wurde, seinen Arm; sie nahm ihn ohne Bedenken an, und sie schritten rüstig durch die Anlagen der Stadt zu. Sie empfand es angenehm, daß er um einen guten Kopf größer war und sie in der That sich ohne Scheu, ihm beschwerlich zu fallen, auf seinen kräftigen Arm stützen durfte. Sie fühlte sich nun doch von aller ungewohnten Aufregung des Tages etwas erschöpft.

Wie lange bleiben Sie noch, Fräulein? fragte er.

Ich weiß es ſelbſt noch nicht. Ich bin in einer Angelegenheit hier, die vielleicht morgen ſchon, durch einen einzigen Beſuch, erledigt wird, vielleicht aber mich einige Tage hinhält. Da ſie doch einmal ſtillgehalten haben zu meinem langen Lebensabriß: ſehen Sie, der alte Graf oben im Schlößchen iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt, vor einigen Monaten geſtorben. Nur ſo lange er lebte, war meinem Vater die Penſion zugeſichert. Nun ſoll ich morgen eine Bittſchrift, die mein Vater an den jungen Grafen aufgeſetzt, perſönlich überreichen und ihn noch mündlich zum Fortbewilligen der Summe zu bewegen ſuchen. Eine ſchöne Commiſſion für Jemand meines Schlages, wie Sie wohl denken können. Ich habe dafür geſtimmt, daß meine Schweſter dieſe diplomatiſche Reiſe unternehmen ſollte. Aber da ſie nicht mehr „hübſch" genug iſt, um mit ihrem bischen Larve Eindruck zu machen, und im Uebrigen, was ihre Klugheit und Beharrlichkeit betrifft, der Vater ihr nicht viel zutraut, — ſie iſt ihm immer noch „das Kind", und er ließe ſie am liebſten in kurzen Kleidern gehen, — ſo habe ich wieder mich opfern müſſen. Es war kein zu ſchweres Opfer. Ein paar Tage Freiheit und andere Geſichter — es iſt, wie wenn ein armer Kettenhund einmal loskommt und in Wald und Feld ſpringen kann. Darum hätte ich gar Nichts dagegen, wenn die jungen gräflichen Herrſchaften, wie ich unterwegs auf der Eiſenbahn hörte, augenblicklich in der Reſidenz wären und erſt in einigen Tagen zurückerwartet würden. Ich möchte mich einmal recht betrinken in freier Luft und Ungebundenheit, mich ſo recht müde laufen hier auf meine eigene Hand, wo ich jeden Weg und Steg kenne, und vergeſſen, wie viel Waſſer dort im Fluß an der Stadt vorbeigefloſſen iſt, ſeit ich zum letzten Male darin gebadet habe.

Sie ſind aber ganz ſtill geworden. Ich habe Ihnen doch wohl zu viel vorgeſchwatzt. Nun, Sie ſind ſelbſt ſchuld daran mit ihrem großmüthigen Anerbieten, mir helfen zu wollen. Wenn ich Ihre Erbſchaft gemacht hätte, was thäte ich jetzt damit? Vor zehn Jahren, da wär' es eine Lebensrettung geweſen!

Und was hätten Sie damals mit dem Gelde angefangen?

Die Hälfte hätte ich meinem Vater gegeben, mit der anderen wäre ich auf und davon gegangen, nach Frankreich, Italien oder gar übers Meer. Ich war noch jung genug, um mir ein menschlicheres Leben zu schaffen, als in unserem Krähwinkel möglich ist; auch wenn ich etwas Freiheit und geistige Bewegung gehabt hätte, und vor Allem einen kleinen Haufen Geld, wäre ich am Ende hübsch genug gewesen, einen recht passabeln Mann zu finden, und glücklich wollte ich ihn schon gemacht haben. Ich habe wenig Tugenden, aber noch weniger Fehler; man kann sehr gut mit mir leben, Notabene, wenn man mich mag. Bei vielen Frauen ist ihre Liebenswürdigkeit, die man ihnen nachrühmt, nichts weiter, als daß sie haben, was sie wünschen, und wahre Teufel sein müßten, wenn sie dennoch unzufrieden und undankbar wären. Und wie hätte ich's einer Familie, die mein eigen gewesen wäre, angenehm und wohnlich machen wollen! Aber jetzt ist daran nicht mehr zu denken, mit allem Geld der Welt nicht mehr; und darum kann ich auch so ruhig davon sprechen, was ich mir Alles zugetraut hätte. Jetzt, wenn Gott grausam genug ist, mich noch lange so gesund zu erhalten, wie ich bin, jetzt werde ich eines Tages mein fünfundzwanzigjähriges Lehrerinnen-Jubiläum feiern, und die Eltern werden mir eine Ehre anthun mit irgend einem Präsent und meine Schülerinnen mir in frischgewaschenen Firmelkleidern einen Choral singen und ein Gedicht declamiren, und wenn ich dann noch zehn Jahre geschulmeistert habe, trägt man mich eines schönen Tages hinaus, wo noch andere gute Leute von einem verfehlten Leben ausruhen, und wer dann den wohlklingenden Namen „Clara Landolin" auf meinem hölzernen Kreuzchen lies't, denkt wohl nicht, welch eine malcontente alte Jungfer unter diesem Hügel ihre Auferstehung und mit derselben die Lösung ihres Lebensräthsels heranwartet.

Dies Alles sagte sie in ganz lustigem Ton, ihre Augen glänzten, wie wenn sie die ergötzlichsten Dinge erzählte, und selbst das Fältchen am Munde zuckte kaum bei all dem Galgenhumor, der aus ihr herausprühte. Er sagte sich, daß sie eine starke und nicht gemeine Seele haben müsse, um ihrem Schicksal so ruhig ins Gesicht zu sehen. Unwillkürlich zog er ihren

Arm feſter an ſich, als wollte er ſie ſeiner brüderlichen Sympathie verſichern.

Sie ſchien es gar nicht zu bemerken.

Das wird noch eine unruhige Nacht geben, fuhr ſie nach einer Weile fort. Wenn wir Beide hochzeitlicher gekleidet wären, würde ich Ihnen vorſchlagen, ein wenig mitzutanzen auf der Hochzeit, die in den „drei Helmen" gefeiert wird; man hört die Muſik gewiß im ganzen Hauſe, und es pflegt immer ein kleiner improviſirter Nebenball arrangirt zu werden. Solch eine Heirath wie dieſe — ich glaube, ich ginge lieber zu Grunde! Ich habe mir die Brautleute angeſehen, eine von den gewöhnlichen Geldheirathen, ein armes, garſtiges Goldfiſchchen, das von einem brutalen Hecht nur ſo aus Gnade mitverſchluckt wird, nachdem er ſchon ſo und ſo viel Andere verſpeiſ't hat und mehr als halbſatt geworden iſt. Wie oft habe ich mich um meine Armuth glücklich geprieſen! Eine größere Entwürdigung kann einem Mädchen doch nicht werden, als wenn es um ſein Geld geheirathet wird. Das Gegentheil, daß eine arme Schönheit einem widerlichen Millionär verkauft wird, iſt nicht halb ſo entehrend. Da beweiſ't ihr der Mann doch, das ihm wirklich an ihrer Perſon gelegen iſt, wenn ſie auch vielleicht eben ſo viel gegen die ſeine einzuwenden hat. *Weder* ſchön, *noch* reich iſt alſo vielleicht das Beſte; da bleibt man vor jeder Verſuchung ſicher und kann *auf* oder *über* fremden Hochzeiten ganz ſorgenfrei einen Tanz mitmachen.

Er geſtand ihr zögernd, daß er überhaupt nie tanzen gelernt habe. Dann ſprachen ſie noch eine Weile vom Heirathen, und ſie fragte ihn, ob er jetzt nicht in die Zeitung ſetzen würde: ein junger Mann, der ein Vermögen von drei- bis viertauſend Gulden beſitze, ſuche eine Lebensgefährtin, die ſo und ſo beſchaffen ſein müſſe. Er wurde aber plötzlich ſehr ernſt und ſtill, ſie wußte nicht, womit ſie ihn verletzt haben ſollte, machte ſich aber Vorwürfe, überhaupt einen ſo übermüthigen Ton angeſchlagen zu haben, und ging nun ebenfalls ſchweigend an ſeinem Arm dahin.

So kamen ſie an den Gaſthof. Alle Fenſter waren erleuchtet, in allen Räumen ſchien es hoch herzugehen. Sie hörten die Tanzmuſik die Stiegen herabdröhnen und die Fenſter zitterten

von dem Geſtampf der herumwirbelnden Paare. Dazu drang ein ſüßlicher Geruch von ſchlechtem Punſch, friſchem Kuchen und verwelkten Blumen ihnen entgegen, aber die Straße vor dem Hauſe war ganz leer und dunkel.

Ich muß hier von Ihnen Abſchied nehmen, ſagte das Mädchen. Haben Sie Dank für Ihre freundliche Begleitung und daß Sie ſo viel Geduld und Intereſſe für eine ganz fremde Perſon bewieſen haben. Wir werden uns wohl ſchwerlich wieder begegnen. Denken Sie aber zuweilen freundlich an Ihre ferne Collegin.

Sie reichte ihm die Hand und erwartete, daß er Etwas ſagen würde. Er ſchien aber ſo zerſtreut, daß ſie ſchon im Begriff war, ohne gewechſelten Händedruck und Gutenachtwunſch ihren wunderlichen Begleiter auf der Straße ſtehen zu laſſen, als ſie ſich auf einmal von ſeinen Armen umfaßt und einen lebhaften Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Im nächſten Moment hatte ſie ihn zurückgeſtoßen und war in den Hausflur geeilt. Fräulein! Beſtes Fräulein! hörte ſie ihn hinter ſich her rufen. Sie ſah ſich aber nicht um und blieb nicht ſtehen, bis ſie auf dem Treppenabſatz des erſten Stockes angekommen war; da, in dem hellen Flur, gegenüber dem wirbelnden Tanzgewühl, das durch die offene Flügelthür ſichtbar wurde, lehnte ſie ein paar Minuten lang an dem Geländerpfoſten, um Athem zu ſchöpfen und ſich von ihrem Schrecken zu erholen.

Wie war das nur möglich geweſen? Der ernſte, ehrerbietige, etwas linkiſche Menſch — welch ein Geiſt war plötzlich in ihn gefahren, daß er ſich ſo weit vergeſſen konnte? Und was bedeutete dieſer Kuß? War er nichts weiter als eine ſeltſame Beſiegelung ihres überhaupt nicht ganz alltäglichen Begegnens, ſo brüderlich gemeint, wie ſie Alles verſtanden, was er ihr geſagt hatte? Oder nahm er die ganze nächtliche Zwieſprach doch wie ein galantes Abenteuer, das nicht mit einem bloßen Händedruck beſchloſſen werden konnte?

Sie hatte ſo wenig Erfahrung! Seit Jahren hatte kein Männermund ihre Lippen berührt. Wie ſollte ſie wiſſen, welch ein Unterſchied zwiſchen einem brüderlichen und einem verliebten Kuſſe ſei? Zwar — wenn ſie ſich recht entſann — eine etwas

ſtürmiſche Glut hatte ihr Geſicht geſtreift, der Druck dieſer Lippen war lebhafter und begehrlicher geweſen, als gute Kameraden, Leidensgefährten, Collegen ſich zu grüßen pflegen. Sie fühlte, wie die Scham ihr in die Wange loderte — und zugleich ein anderes Gefühl, das ſie ſich ſelbſt nicht einzugeſtehen wagte. Alſo war ſie doch nicht zu alt und verblüht, um einem jungen Manne, der ſie näher kennen gelernt, nicht noch immer eines leichtſinnigen Wunſches werth zu erſcheinen? Vielleicht war es nur ſo in ihm aufgeflackert, vielleicht ſchämte er ſich jetzt, daß er ſich hatte fortreißen laſſen; aber es war doch *geſchehen*, es *hatte geſchehen können*! Ein verworrenes Gefühl ſeliger Beklommenheit und verſtohlener Wonne überkam ſie, noch viel ſüßer, als in der wirklichen Jugend ein eben aufblühendes Mädchen das Nachgefühl des erſten Kuſſes in die Einſamkeit mit fortnimmt.

Sie ſah durch die Thür die Hochzeitsgeſellſchaft vorüberwirbeln, Paar um Paar, und der Contrabaß dröhnte ſo ſtark, daß die Dielen, auf denen ſie ſtand, ſchütterten. Bräutigam und Braut ſchienen ſich ſchon entfernt zu haben. Die jungen Vettern ſchwangen die Kranzjungfern durch den Saal, die ſchön friſirten Lockenköpfe der Herren waren ſchon zerwühlt, die Blumen-Coiffüren der Damen bedenklich zerflattert, der Champagner ſchien aber die Luſt immer noch zu ſchüren. Mit einem unſäglich gleichgültigen, faſt verächtlichen Blick ließ die Fremde draußen, die Niemand beachtete, das Gewühl an ſich vorüberſchwirren. Es war ihr zu Muth, als ob ſie allein eine eigentliche Feſtſtimmung in ſich trüge und trotz ihrer Verlaſſenheit beſſer daran ſei, als all jene Ballſchönen. Sie war arm und weder jung, noch hübſch, noch geputzt. Und doch hatte ſie ſo aus dem Stegreif, ganz ohne es zu wiſſen und zu wollen, eine Eroberung gemacht, an einem Menſchen, der an Liebenswürdigkeit gewiß all dieſe geſchniegelten jungen Philiſter aufwog.

Der kleine Hausknecht, jetzt noch etwas unſicherer auf den Beinen als vorher, kam mit einer friſchgefüllten Punſchbowle die Treppe herauf und ſtörte ſie in ihrer träumeriſchen Weltvergeſſenheit. Er fragte zutraulich, ob ſie nicht den „Stoff“ zu koſten wünſche, er könne ihn empfehlen. Sie dankte kurz-

angebunden und befahl ihm, ihr eine Taſſe Thee auf ihr Zimmer zu bringen. Dann ſtieg ſie langſam in das oberſte Stockwerk hinauf und betrat ihr abgelegenes Zimmer.

Das weit überhängende Dach ließ die Mondſtrahlen nicht unmittelbar hereindringen, aber von dem Widerſchein des hellen Himmels draußen war doch bis in die Mitte des großen Raumes eine Dämmerung verbreitet, in der man alle Gegenſtände deutlich unterſchied.

Sie warf ihr Sonnenſchirmchen auf den Tiſch und trat ſogleich vor den Spiegel zwiſchen den beiden Fenſtern, in den ſie vor ein paar Stunden ſo gleichgültig hineingeblickt hatte. Nun war es, als ob ſie ihr Geſicht vergeſſen hätte und ganz von Neuem kennen lernen müßte. Zum erſten Male mißfiel ſie ſich ſelber nicht. Sie verſuchte zu lächeln und fand, daß ihre Zähne noch alle weiß und ihre Lippen röther als gewöhnlich ſeien. Dann nahm ſie den Hut ab und zog ein paar Nadeln aus ihrem Haar, daß ihre Flechten über den Rücken hinabfielen. Es iſt doch kein falſches Haar an mir, dachte ſie. Wie viele von den Brautjungfern unten ſich das wohl nachſagen können? — Nun ſchüttelte ſie den Kopf. Wenn ich das Haar ſo in zwei Zöpfen frei hängen ließe, ſähe ich um ſechs Jahre jünger aus. Bei uns aber würden mich die Kinder ausſpotten. Man darf nur in großen Städten ſich kleiden, wie es Einem ſteht.

Dann ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl ans Fenſter und ſah auf den mondhellen Platz hinunter und zu den kleinen Fenſtern drüben in den hohen Giebelhäuſern, wo hie und da eine Lampe brannte und eine Familie oder ein paar einſame Menſchen noch wach waren. Nun haben ſie wieder einen Tag hinter ſich, dachte ſie. War er wohl der Mühe werth? Und morgen ſtehen ſie wieder auf, um denſelben ſchlichten grauen Faden ihres unbedeutenden Alltagsloſes weiterzuſpinnen, und endlich reißt er ab, und der Nachbar ſpinnt den ſeinen weiter, als ob der dauerhafter wäre oder echte Perlen daran aufgereiht werden ſollten. So geht es ſchon ungezählte Jahre, Jahrhunderte, Jahrtauſende fort. Der Herr der Welt mag dieſe grauen Fäden wohl nöthig haben in ſeinem großen Teppich, damit die bunten Muſter deſto mehr wirken auf dem farbloſen Hintergrunde. Aber

wer so als Füllung mitverbraucht wird, was hat der von der künstlichen Stickerei?

Dazwischen klang immer die Tanzmusik gedämpft zu ihr herauf. Sie war nicht ungehalten über die Unruhe im Hause. Sie hätte ohnehin nicht so bald an Schlaf denken können. Nur ihr festes Kleid streifte sie ab und band sich ein leichtes Umschlagetuch um den bloßen Hals, das aber die Arme frei ließ. Sie strich mit den Händen an ihren Armen herunter, wie wenn sie sich selber streicheln wollte. Ihre Gestalt war nicht das Verblühteste an ihr, die Arme nicht sehr voll, aber wohlgeformt und sehr weiß. So ging sie nach dem Tact der Musik halb tänzelnd das lange Zimmer auf und nieder, und das Herz klopfte ihr von ungewohntem Lebensgefühl und einer plötzlichen heimlichen Freude an ihrem eigenen Dasein.

Ein kleiner Hunger fand sich jetzt ein. Sie wollte sich noch Etwas zum Nachtessen bestellen, bemerkte aber, daß der Glockenzug neben der Thür abgerissen war. Was hätte es auch geholfen? tröstete sie sich. Ueber dem Tanzlärm würde mich Niemand hören. Wenn der Hausknecht den Thee bringt, werde ich es noch immer bestellen können.

In ihrem Reisetäschchen hatte sie ein kleines Brod und etwas Naschwaare, die ihr die Schwester fürsorglich auf die weite Reise von zwei Stunden aufgedrungen hatte. Das holte sie hervor und fing eben an zu essen, als sie ein Klopfen an der Thür hörte.

In der Meinung, es sei der Hausknecht mit dem Thee, rief sie, „herein", indem sie nur ihr Tuch sorgfältiger zurechtzog. Die Thür ging langsam auf, aber sobald der Eintretende die Schwelle überschritten hatte, warf er die Thür wie in fieberhafter Angst hinter sich ins Schloß und trat hastig auf die Fremde zu, die einen leisen Schrei ausstieß und ein paar Schritte zurückthat, wie um sich hinter dem Tischchen am Sopha zu verschanzen.

Sie hatte den Eintretenden auf den ersten Blick erkannt, die hellen Sommerkleider, den Strohhut, das blasse, runde Gesicht. Er sprach nicht gleich Etwas, er streckte die Hand mit einer bittenden Geberde nach ihr aus, und seine Augen suchten

flehentlich die ihren. Auch ihr hatte der plötzliche Ueberfall die Sprache gelähmt. Mit zitternden Händen taſtete ſie auf dem Tiſch nach dem Feuerzeug, um eine Kerze anzuzünden. Dann ſchien ihr der Gedanke zu kommen, daß ſie nicht mehr vollſtändig angekleidet ſei und beſſer thue, im Zwielichte zu bleiben. Die Kniee verſagten ihr, ſie glitt auf das Sopha und konnte endlich mit der äußerſten Anſtrengung das erſte Wort hervorbringen.

Mein Herr — es iſt unverantwortlich — ich begreife nicht —

Mein Fräulein, ſtammelte er, ich bitte inſtändigſt um Verzeihung, — nur fünf Minuten — was ich Ihnen mitzutheilen habe, iſt ſo ernſt und dringend —

Sie richtete ſich wieder auf. Wieder ſuchte ſie nach dem Feuerzeug, und in der That flammte jetzt der kleine blaue Blitz des Streichhölzchens zwiſchen ihnen auf, und gleich darauf brannte die Kerze.

Ich kann nur glauben, daß Sie ebenfalls in dieſem Gaſthofe wohnen und ſich im Zimmer geirrt haben, ſagte ſie jetzt ganz gefaßt und mit nachdrücklichem Tone. Was Sie mir etwa noch zu ſagen haben, dafür wird morgen am Tage Zeit genug ſein.

Sie erwartete, daß er jetzt mit einer Entſchuldigung den Rückzug antreten würde. Aber ſeine unſichere Haltung war auf einmal verſchwunden. Nur einen Schritt trat er wieder zurück, blieb dann aber gegen die Thür eines großen Schrankes gelehnt ruhig ſtehen und ſagte ehrerbietig, aber feſt, wie ein Menſch, der ſich in ſeinem Entſchluſſe nicht ſo leicht irren läßt:

Die Stunde iſt ungewöhnlich, mein Fräulein, ich weiß es wohl; aber was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt es noch mehr; ſo mag Eins das Andere entſchuldigen. Auch iſt vielleicht Gefahr im Verzuge; wer kann wiſſen, was morgen mit uns geſchieht? Ich brauche nur einem meiner Kerkermeiſter zu begegnen, ſo werde ich in die Haft zurückgeſchleppt, und die Rettung iſt vielleicht für ewige Zeit verſcherzt.

Erſchrecken Sie nicht, es iſt nur bildlich geſprochen. Ich bin kein entſprungener Sträfling, wie Sie vielleicht einen Augenblick geglaubt haben. Nur in dem Sinne, wie Sie ſelbſt ſich

eine Gefangene nannten, bin auch ich an Händen und Füßen gebunden, viel feſter und härter freilich, als Sie: meine Handſchellen ſchneiden ins Fleiſch; ich kann ſie nur abfeilen, nicht mehr abſtreifen.

Aber ſetzen Sie ſich doch, Fräulein. Ich fürchte ſonſt noch mehr, Sie zu ermüden, — obwohl ich mich kurz faſſen will. Hoffentlich haben wir ja noch ſpäter Zeit, all unſere überſtandenen Leiden ausführlich auszutauſchen. O mein theuerſtes Fräulein, verzeihen Sie nur, daß ich es überhaupt gewagt habe — wenn Sie wüßten, wie es in mir ausſieht — dieſe Stürme — dieſe unterdrückten Qualen — und dabei eine gefaßte Miene machen und Anderen Troſt ſpenden, die oft nicht halb ſo elend ſind —

Sie ſah ihm prüfend ins Geſicht, wie wenn ſie ihn zum erſten Male betrachtete.

Sie ſind nicht, was Sie ſcheinen, mein Herr. Dieſe Kleider gehören Ihnen nicht — Sie ſind — ein Prieſter!

Er ließ ſtatt aller Antwort den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſtarrte ins Licht.

Mein theures, theures Fräulein, fuhr er nach einer langen Pauſe fort, verurtheilen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben. Meine Geſchichte iſt kurz. Ich bin ein Findelkind, in früher Jugend von einem guten Geiſtlichen in ſein Haus genommen und wie ein Sohn gehalten, dann in einem Seminar unterrichtet worden, und als ich die erſten Weihen empfangen hatte, in ein gräfliches Haus als Erzieher zu ein paar Knaben gekommen. Eine ſehr alltägliche Geſchichte, wie Sie ſehen. Auch das ſoll nicht ſelten ſein, daß in einem zwanzigjährigen, an aller Lebensfreude verkümmerten und verkürzten jungen Gottesknecht plötzlich in wärmerer Luft und auf einem üppigeren Boden allerlei irdiſche Triebe keimen und mit Gewalt hervorbrechen. Es war da eine Tochter in dieſem Hauſe, die noch ganz anderen Leuten den Kopf verdrehte, als dem unbeholfenen Inſtructor im geiſtlichen Gewande. Und ſie war trotz dieſes Gewandes nicht ſo unempfindlich für das Unheil, das ſie angeſtiftet, um ein für allemal den armen Schwarzrock für eine andere Art von Geſchöpfen zu halten, der man keinerlei menſchliche Gefühle ſchuldig ſei. Um es kurz zu machen, ich mußte das Haus nach einem Jahre verlaſſen.

Der Erzbiſchof, der mich ſehr in Affection genommen und der Gräfin ſelbſt empfohlen hatte, war ſo erbittert darüber, daß ich ihm Schande gemacht, daß er mich zur Strafe in das armſeligſte Dorf verbannte, auf eine Cooperatorſtelle zu einem grilligen, völlig verbauerten alten Pfarrer. Da habe ich nun fünf Jahre die Schuld gebüßt, ein ſchönes, liebenswerthes und hochherziges Menſchenbild ſchön und liebenswerth gefunden zu haben. Anfangs tröſtete mich meine Hoffnungsloſigkeit. Ich vergrub mich in den Abgrund dieſes ewigen Verluſtes, ich riß meine Wunden allnächtlich wieder auf und freute mich daran, wie ſchön ſie bluteten. Genau das, was Sie ſo beneidenswerth fanden. Und wirklich brachte es mich eine Zeit lang über das Gefühl meiner Lage, über den Ekel an meinen Verhältniſſen hinweg. Aber zuletzt vernarbte der Riß, und als ich eines Tages hörte, die Comteſſe ſei verheirathet worden, war's kaum noch ein ſtärkeres Herzklopfen, mit dem ich mich erkundigte, wer ſie denn heimgeführt habe.

Seitdem habe ich gelebt wie auf einer Galeere und nur daran eine Freude gehabt, daß ich mir einbildete, der Stumpfſinn, der ſich meiner bemächtigte, wachſe wie eine Rinde um mein Innerſtes und werde endlich jede Regung der Freiheit erſticken. Sie wiſſen nicht, Fräulein, was es heißt, auf gewiſſen Dörfern den Seelſorger machen, welch ein Blick in menſchliche Rohheit, Niedertracht und Verwahrloſung ſich da aufthut. Es iſt kein Wunder, daß ſo Viele meines Standes zuletzt Denen ähnlich werden, die ſie gottähnlicher zu machen verzweifeln müſſen. Man erträgt es nicht in der unerhörten Vereinſamung, wo man doch wieder nicht mit ſich allein gelaſſen wird. Und nicht Eine Seele, der man ſein Inneres aufſchließen kann, nirgend ein Freund — eine Freundin — o und dabei jung ſein müſſen und *wiſſen*, welch überſchwängliche Freuden für die Jugend vorhanden ſind, wenn Alles mit rechten Dingen zugeht! Ein einziges Mal beichtete ich meinem alten Pfarrer den Zuſtand meines Gemüths. Werden Sie es glauben, daß er mich ganz unverblümt auf ein paar junge Weiber in unſerer Gemeinde aufmerkſam machte, die mit ihren Männern in Unfrieden lebten? Seitdem iſt kein Wort der Klage mehr über

meine Lippen gekommen. Es fraß deſto heißer nach innen, ich hatte Tage, wo ich dachte, ich müſſe, wie man es von Säufern erzählt, an Selbſtverbrennung von innen heraus zu Grunde gehen.

Und nun noch das Letzte. Die alte Haushälterin ſtarb, der Pfarrer nahm eine jüngere Perſon ins Haus, ich hatte das Unglück, Gnade vor den Augen dieſes Geſchöpfs zu finden, und da ich ihr unverhohlen erklärte, daß ich Nichts mit ihr gemein haben wolle, warf ſie einen tödtlichen Haß auf mich und hätte mich am liebſten fortgedrängt, wenn meine Strafzeit — Gott weiß, wie lang ſie mir zugemeſſen iſt, — ſchon abgelaufen wäre. Ich wohne nun für mich, eſſe nicht mehr im Pfarrhaus, aber im Uebrigen iſt Alles wie vorher, um mich und in mir eine Wüſte und Leere — und Geſpenſter, die mich heimſuchen wie St. Antonius, nur daß ich kein Greis bin und kein Heiliger. O mein Gott, wenn ich Ihnen ſchildern könnte — aber nein, Sie ſind ſelbſt nicht glücklich, wozu Ihnen das Herz ſchwer machen mit fremdem Elend!

Er hatte ſich auf einen Stuhl geworfen, der am Fenſter ſtand, und ſtarrte in die Mondhelle hinaus. Sie wußte nicht, was ſie aus ſeinem Verſtummen machen ſollte, und daß er ſich ſo ohne Aufforderung bei ihr niederließ und ihre Gegenwart zu vergeſſen ſchien, fing an ſie zu beunruhigen.

Ich beklage Sie gewiß, ſagte ſie endlich. Sie leben faſt noch unmenſchlicher als ich. Aber warum Sie, um ſich gegen mich auszuſprechen, dieſe ſpäte Stunde gewählt haben — warum das Alles nicht bis morgen —

Er ſprang in die Höhe und trat wieder vor ſie hin. Mein Fräulein, ſtieß er haſtig hervor, haben Sie noch zehn Minuten mit mir Geduld — es wird mir ſchwer — ich ſehe es wohl — in Ihren Augen nicht als ein Wahnwitziger zu erſcheinen — vielleicht bin ich es auch ſchon halb und halb — wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert — Sie kennen ja das Wort — nun denn, es iſt vielleicht ſchon weit gekommen, aber noch nicht bis zum Aeußerſten. Noch bin ich heilbar, gerade wie auch Sie noch nicht ganz verloren ſind, und *wenn* es eine Vorſehung giebt — verzeihen Sie dies „wenn“,

aber ich war oft nahe daran, an meinem Herrgott irre zu werden! — nun, er reicht mir jetzt den Finger und wird nicht zürnen, wenn ich die ganze Hand ergreife. Es fuhr mir wie eine himmlische Erleuchtung durch den Sinn — schon vorhin, als wir am Fluß spazieren gingen — und dann — jedes Wort von Ihnen hat mich in meinem Glauben bestärkt — und wenn ich nun dachte, irgend ein Zufall vereitelt wieder die Rettung, — werden Sie es für eine strafbare Zudringlichkeit halten, daß ich den kleinen Verstoß gegen das Herkommen wagte und hier bei Ihnen anklopfte, gleichviel was der Kellner davon denken mochte, als ich ihn nach der Nummer Ihres Zimmers fragte?

Sie wurde über und über roth. Mein Gott, sagte sie, daran hab' ich noch gar nicht gedacht. Freilich — wie konnten Sie auch mein Zimmer finden? Und jetzt — jetzt weiß man im Hause, daß Sie hier bei mir sind — jetzt — o es ist schändlich, es ist unbarmherzig, unverantwortlich — so werde ich bestraft für mein Vertrauen, meine Theilnahme —

Sie stand auf und ergriff das Licht. Entweder Sie verlassen mich auf der Stelle, oder Sie zwingen mich, aus dem Zimmer zu gehen —

Er war ihr in den Weg getreten und hatte mit sanfter Gewalt ihre Hand ergriffen und sie wieder nach dem Sopha zurückgeführt.

Machen Sie es nicht ärger, mein theures Fräulein. Beruhigen Sie sich; der Mensch, den ich fragte, hatte seine fünf Sinne kaum noch beisammen, er wußte Ihren Namen nicht, den ich ihm auch nicht nannte, nur daß ein Fräulein mit dem Abendzuge angekommen und auf dies Zimmer geführt worden sei. Mich kannte er eben so wenig, und wenn er morgen seinen Rausch ausgeschlafen hat, wird er Nichts mehr wissen von diesem späten Besuche. Ich bin, wie Sie wohl schon vermuthet haben, in den Kleidern meines Vetters, und da mich die Lust anwandelte, ins Theater zu gehen, was ich als Geistlicher in dieser sehr strenggläubigen Gegend nicht gedurft hätte, habe ich meine Tonsur unter einer seiner kleinen Haartouren versteckt, so gut es gehen wollte. Als ich diese Verkleidung vornahm in der ganz

verlaſſenen Wohnung meines alten Verwandten, dachte ich noch nicht, wie weit mich das führen würde. Aber ſchon im Theater, als die Feuerworte des Dichters in meine Seele drangen, befeſtigte ſich der Gedanke in mir: jetzt oder nie müſſe ich meine Rettung verſuchen. Und dann lernte ich Sie kennen — wieder ein Menſchenleben, das verloren ſein ſoll, verwaiſ't an allem Glück, wieder eine ſtarke, lebensdurſtige Seele, die in eine Wüſte verſchmachten ſoll — und da rief eine Stimme in mir rette auch Die! Dies edle, tapfere, ſtolze Mädchen, das deine Hülfe von der Hand gewieſen, weil ihr mit Geld nicht mehr zu helfen iſt, weil ſie Liebe bedarf und eine Seele, die ſie verſteht, die ihr verwandt und ebenbürtig iſt — o mein theuerſtes Fräulein, wenn ich ſo ſtumm neben Ihnen her ging, war es nur, weil ein zu heftiges Gewühl von Empfindungen mir durchs Herz ging und ich zuletzt mir nicht anders Luft zu machen wußte, als indem ich meine Arme um Sie ſchlang und Ihren Mund küßte. Es war kein frecher, leichtſinniger Raub einer Zärtlichkeit, die Ihren Mädchenſtolz kränken müßte; es war auch kein Abſchied, vielmehr in meinem Sinne, den Sie freilich nicht ahnen konnten, ein ſtilles, aber ſehr ernſtliches Gelübde, daß ich mein Leben Ihnen weihen, Sie und mich zugleich retten, uns in die Freiheit, ins Leben hinausflüchten wollte, und zwar ohne Beſinnen, auf der Stelle, in dieſem Augenblicke, wenn Sie Muth und Vertrauen genug zu mir faſſen können, jetzt, da Sie wiſſen, wen Sie vor ſich haben!

Er trat ganz dicht vor ſie hin und wollte ihre Hand faſſen; ſeine Wangen brannten, ſeine dunkeln, ſchwärmeriſchen Augen waren in fieberhafter Spannung auf ſie gerichtet.

Das Fältchen an ihrem Munde zuckte unmerklich.

Sie ſind toll! ſagte ſie tonlos. Sie wollen mir einreden, daß ſie ſich in mich verliebt haben? Gehen Sie! Für ſo thöricht können Sie mich ſelbſt nicht halten, daß ich mir einbilden ſollte, Sie Hals über Kopf bezaubert zu haben. Wenn wir auf einer Robinſonsinſel uns gefunden hätten, Sie der einzige Mann und ich das einzige Weib, würde ich am Ende mir einreden laſſen, wir ſeien für einander geſchaffen, wenigſtens auf einander angewieſen. Aber wohin wir auch

fliehen möchten — wenn es nicht gerade in einen Urwald wäre —

Und warum nicht in einen Urwald? unterbrach er ſie und ergriff nun doch ihre Hand, die ſie ihm vergebens zu entziehen ſuchte. Ich verſtehe Sie nicht. Warum ſoll ich Sie nicht lieben? Sind Sie denn nicht liebenswürdig? Ich verſichere Ihnen, ich habe nie ein weibliches Weſen getroffen, auch vor meiner Verbannung auf das Dorf, das einen ſo wunderſamen Eindruck auf mich gemacht hätte. Sie lächeln ſo ſeltſam, Sie wollen mich an die Comteſſe erinnern. Mein Gott, das war eine erſte Liebe, ſo thöricht und beſinnungslos, wie ſie gewöhnlich ſein ſollen. Sie war jung und ſchön, und ich ſah ſie täglich, und es war eine verbotene Frucht im Paradieſe meiner Jugend. Jetzt — iſt es jetzt nicht ganz anders? Sie ſind nicht mehr jung, wie Sie ſagen, — und ich habe gelebt und gelitten. Und wir ſind geiſtesverwandt und leiden das gleiche unerträgliche Knechtsſchickſal und begegnen uns auf einem und demſelben Rettungswege. Aber nein, davon Nichts mehr! Nicht aus bloßer Noth klammere ich mich ja an Sie an. Wer hinderte mich, jetzt mit meiner Erbſchaft allein auf und davon zu gehen, mir meinen Urwald zu ſuchen und vergeſſen und verſchollen als ein freier Mann mein Leben von vorn anzufangen? Ich kann aber nicht fort ohne Sie; ich habe Sie einmal in meinen Armen gehalten und würde ewig eine Leere fühlen, wenn Sie nicht für immer eine Zuflucht an meiner Bruſt ſuchten. Sie kennen ſich nicht, wie ich Sie kenne. Sie haben Ihr Geſicht, Ihre Geſtalt, Ihr ganzes Weſen jahrelang in dem blinden trübangelaufenen Spiegel eines kleinen Neſtes geſehen. Glauben Sie mir, Sie ſind noch jung genug, um einen Mann über alle Maßen glücklich zu machen, wenn Sie ſich entſchließen können, ſich ihm ganz zu ergeben, Freud' und Leid mit ihm zu theilen bis in den Tod! —

Er konnte ihr Geſicht nicht ſehen, während er dieſe Worte in haſtigem Schwall hervorſtammelte. Sie hatte das Kinn tief in ihr Umſchlagetuch gedrückt, die Augen geſchloſſen, die Zähne dicht auf einander gepreßt. Nur daß mehrmals ein Schauer ſie überlief, konnte er bemerken, und die Hand, die er in der ſeinen feſthielt, war kalt und feucht.

Er beugte ſich zu ihr hinab; ehe er es wußte und wollte, war er auf den Boden vor ihren Füßen hingeſunken, hatte auch ihre andere Hand ergriffen und ſuchte in ihr Geſicht zu blicken. Clara, rief er flehentlich, habe ich Sie gekränkt? Sie ſchweigen — Sie wollen Nichts von mir wiſſen —

Sie entzog ihm plötzlich ihre Hände und machte eine ungeduldig ängſtliche Bewegung, wie um ihn wegzudrängen. Aber er drückte ihre Kniee an ſeine Bruſt und blieb, wo er war.

Was thun Sie? ſtieß ſie mühſam hervor. Stehen Sie auf — Sie ſind nicht bei Beſinnung — wenn Jemand käme — wenn man Sie ſo vor mir knieend fände — Sie, einen Prieſter — o mein Gott, bedenken Sie denn nicht, daß das Alles unmöglich iſt, was Sie da geſagt haben, zehnmal, tauſendmal unmöglich? Mir graut vor Ihnen — muß ich es Ihnen noch erſt ſagen? — nicht daß ich Sie haſſenswürdig oder gar verächtlich fände — dazu hab' ich zu viel Mitleid mit Ihnen — aber wer nimmt Ihnen die Weihen je wieder ab? Können Sie auch Ihr Gewiſſen verſtecken, wie Ihren geſchorenen Kopf? Und die Todſünde, die Sie begehen wollen — um Wen wollen Sie die begehen? Um ein verblühtes armes Ding, das älter iſt als Sie, und muthloſer, hoffnungsloſer, das Ihnen nur zu bald nicht mehr der Sünde werth ſcheinen wird! Gehen Sie nach Hauſe und ſchlafen Sie dieſen wahnſinnigen Einfall aus. Ich bin überzeugt, morgen beim Tageslicht werden Sie ſelbſt nicht begreifen, wie Sie zu dieſem abenteuerlichen Rauſch gekommen ſind.

Er rührte ſich nicht. Sie fühlte ſeinen heißen Athem an ihren Knieen. Das Blut ſchoß ihr immer ungeſtümer gegen das Herz. Unten ſchwirrte und brauſ'te die Tanzmuſik unermüdlich fort.

Ja wohl, ſagte er jetzt und trocknete ſich mit der einen Hand die Stirn, es muß wohl ſo Etwas ſein wie Wahnſinn, was jetzt aus mir ſpricht, und eben deßhalb liegt Alles daran, das wir *gleich* thun, noch in dieſer Nacht, was uns retten kann. Wenn morgen, wie Sie ſagen, am hellen Tage der Wahnſinn verraucht iſt, ſind wir vielleicht wieder feige und ſchwache Menſchen und ducken uns wieder unter das Joch. Gewiſſe Dinge gelingen nur, wenn man nicht ganz bei Verſtande iſt.

Aber fürchten Sie Nichts. Sehen Sie, ich gebe Sie ganz frei — er erhob sich vom Boden, wo er gekniet hatte, — und nun entscheiden Sie. Um halb Ein Uhr kommt der Nachtzug hier durch, wir können morgen früh in Leipzig sein, Abends in Hamburg. Unser Geld hab' ich bei mir, alles Andere findet sich unterwegs. Sie haben Urlaub auf unbestimmte Zeit, ich auf eine Woche. Früher also kräht kein Hahn nach uns. Kommen Sie. Sie haben noch nicht einmal ausgepackt, wie ich sehe. Um so besser. In einer Stunde können wir schon unsere Fahrt in die Freiheit angetreten haben.

Ich hindere Sie nicht, erwiderte sie dumpf. Thun Sie, was Sie verantworten können, und ich wünsche Ihnen alles Glück auf die Reise. Ich — können Sie glauben, daß ich es mit meinen Pflichten so leicht nehme wie Sie? Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe, hab' ich einmal sagen hören. Sie sind leichtsinniger als ich, Sie werden damit vielleicht weiter kommen, ich aber kann mich nicht anders machen, als ich bin, jetzt nicht mehr. Der Druck hat mich zu lange um alle Schwungkraft gebracht, ich bin kleinlich und bedenklich, ich wäre ein Bleigewicht an Ihren Füßen, immer spräche Etwas in mir: Du bist nicht dazu gemacht, in die weite Welt zu laufen wie eine Zigeunerin, du bist eine armselige Kleinstädterin, die nur so hätte verbraucht werden müssen; was suchst du in Amerika? Nichts hast du gelernt, als Ketten tragen; nun hast du ein Heimweh nach deinem Gefängniß, — und es geschieht dir Recht!

Sie hatte sich ganz von ihm losgemacht, war ans Fenster getreten und hatte ein paar Athemzüge in die Nacht hinaus gethan. Dann wandte sie sich rasch wieder um.

Sind Sie noch hier? Haben Sie mich noch nicht verstanden? Da sehen Sie, wie wenig wir Zwei zu einander taugten. Sie können mir zutrauen, mich von Ihnen entführen zu lassen, daß dann mein Vater vergebens auf eine Antwort vom Grafen wartete und der am Ende aus meiner Flucht einen Vorwand nähme, einem Manne, der eine Landstreicherin zur Tochter habe, keine Unterstützung mehr geben zu wollen. Zum letzten Male also: lassen Sie mich allein! Ich weiß es wohl zu schätzen, daß Sie mir diese unsinnigen Vorschläge gemacht haben, Sie

sind in Ihrer Art ein edler Mensch, nur überspannt und kennen die Welt noch nicht. Vielleicht — an Ihrer Stelle — obwohl ich nicht begreife, warum Sie sich gerade mich ausgesucht haben —

Gut denn! unterbrach er sie. Ich werde Sie jetzt verlassen, mein Fräulein. Aber nur unter der Bedingung, daß dies nicht Ihr letztes Wort ist. Morgen, gegen Mittag, komme ich wieder, und Sie haben dann Alles reiflich überlegt und sagen mir Ihren Entschluß. Ich wiederhole es, wenn Sie mich auch eigensinnig und verrückt nennen: ich fliehe nicht ohne Sie. Ich würde meiner Freiheit nicht froh werden, wenn ich Sie zurückgelassen hätte. Denken Sie davon, wie Sie wollen, ich liebe Sie, und wenn Sie mir nicht angehören wollen, ist es mir sehr gleichgültig, was ferner aus mir wird. Auf morgen also, nicht wahr?

Er stand mit so ernster und treuherziger Geberde vor ihr, daß sie nicht umhin konnte, ihm zum Abschied die Hand zu reichen, auf die er respectvoll seine Lippen drückte, und Alles zu versprechen, um was er gebeten hatte.

Dann blieb sie allein.

* * *

Sie schloß kein Auge diese ganze Nacht. Der Hochzeitslärm war längst verhallt, Alles im Hause schlief bis in den hellen Morgen hinein, oben aber in dem letzten Zimmer unterm Dach saß eine ruhelose arme Seele in dem Lehnstuhl am Fenster und sah mit weitoffenen Augen in den Himmel, bis er sich nach und nach durch alle Schattirungen des Morgenzwielichts wieder zu voller Sonnenklarheit gelichtet hatte. Da erst warf sie sich aufs Bett. Es schien, als ob sie jetzt mit ihrem streitenden Innern ins Reine gekommen sei, oder doch einen Waffenstillstand geschlossen habe. Denn trotz des lebhaften Marktgetümmels unter ihren Fenstern schlief sie fest ein und holte in zwei Stunden fast alles Versäumte nach.

Denn als sie aufstand und vor den Spiegel trat, wunderte sie sich selbst über ihr unverwachtes Gesicht und ihre klaren Augen. Sie hatte sogar Farbe auf den Wangen, und das Fältchen an der Unterlippe schien gänzlich verschwunden. Nun kleidete sie sich langsam und mit aller Sorgfalt an, versuchte verschiedene

Haarfrisuren und entschloß sich endlich, ihre beiden starken Zöpfe frei über den Rücken herabhängen zu lassen. Eben so dauerte es lange, bis sie sich entschieden hatte, welches Kleid von den beiden, die sie im Koffer mitgebracht, ihr besser stehen möchte. Für das seidene, ihr Staatskleid, war ihr der Tag zu sommerlich. Auch begriff sie jetzt nicht, warum sie es eingepackt hatte. Zu einem Bittbesuch wollte der Staat, wenn er auch ziemlich verblichen war, ihr nicht passend dünken. Es kam ihr sehr kleinstädtisch und dabei kopflos vor, daß sie sich gedacht hatte, um sich einem jungen Grafen vorzustellen, müsse sie sich durchaus in Gala werfen. Also entschloß sie sich zu einem hellen Mousselinfähnchen, mit Schmetterlingen und kleinem Rankenwerk bedruckt, das ein wenig altmodisch war, ihr aber doch besser stand, zumal wenn sie den großen Strohhut mit dem schwarzen Bande dazu aufsetzte.

Der Hausknecht, dem sie unten im Flur begegnete, machte eine Bewegung des Erstaunens, wie wenn er Mühe hätte, in dem luftig dahinschwebenden Fräulein das graue, simple Frauenzimmer von gestern wiederzuerkennen. Sie bemerkte es natürlich, und das unfreiwillige Compliment that ihr heimlich wohl.

So schritt sie mitten durch den Markt nach dem Schloßberg zu. —

Eine halbe Stunde später kam aus einer der Seitengassen ein junger Mann, der gegenüber dem Gasthof „Zu den drei Helmen“ stehen blieb und aus dem Schatten eines der steinernen Bogengänge des alten Hauses auf der andern Seite scharf nach den obersten Fenstern des Hotels hinaufspähte. Die zwei letzten unterm Dach, auf die es ihm ankam, waren mit grünen Rouleaux verschlossen. Er blieb also nicht lange auf seinem unergiebigen Lauerposten, sondern beschloß, die Zeit bis zum Mittag in dem Wäldchen am Fuß des Schloßberges zu verschlendern.

Auch er war in seinem Aussehen verwandelt gegen gestern Abend. Statt der zu knappen, kurzen und fast lächerlichen Erbkleider trug er einen bequemen einfarbigen Sommeranzug, den er in einem Kleiderladen fertig gekauft hatte, und um den Hals hatte er ein loses schwarzes Seidentuch geknüpft mit lang herabhängenden Zipfeln. Er sah viel besser aus als gestern, die Mädchen schauten ihm nach, er aber sah weder rechts noch

links, ſondern ruhig vor ſich hin, und ſeine vollen Lippen waren dicht auf einander gepreßt.

So war er nachdenklich den ſanft anſteigenden Schloßberg eine Strecke weit hinaufgeſchlendert, als er plötzlich aufblicken mußte mit einem lauten Ausruf der Freude und Ueberraſchung. Die, an die er eben gedacht, kam ihm den ſchmalen Fußweg hinab zwiſchen den ſchattigen Bäumen entgegen und begrüßte ihn ſo heiter und unbefangen, wie er es ſich nicht erhofft hatte. Sie ſchien Vergnügen daran zu haben, daß er ſie von Kopf bis Fuß mit großen Augen muſterte und als eine faſt neue Bekanntſchaft betrachtete. Doch ſagte er ihr kein galantes Wort über die vortheilhafte Veränderung, und auch ſie behielt ihre Bemerkung für ſich, wie ſchön er ihr vorkam in den paſſenderen Kleidern. Seinen Arm ihr anzubieten, ſchien er aus Schüchternheit zu unterlaſſen, fragte mit einem leichten Erröthen, wie ſie geſchlafen habe, und als ſie lächelnd erwiderte: die ganze Nacht keine halbe Stunde — verſtummte er und ging zerſtreut und trübſinnig neben ihr den Schloßberg wieder hinab.

Sie blieb aber freundlich und geſprächig und erzählte ihm, daß ſie droben bei dem jetzigen Schloßverwalter eine Viſite gemacht und ſich nach der Rückkehr der Herrſchaften genauer erkundigt habe, die allerdings erſt in fünf bis ſechs Tagen zu erwarten ſeien. Als ihn das noch mehr niederzuſchlagen ſchien, lenkte ſie davon ab und fragte ihn, womit er ſich ſeine Morgenſtunden vertrieben habe.

Er ſei in der Wohnung des ſeligen Vetters umhergegangen und habe Alles darauf angeſehen, was er etwa von der fahrenden Habe desſelben mitnehmen ſolle. Von einer Hauseinrichtung, die der Selige vor vielen Jahren angeſchafft, da er auf Freiersfüßen gegangen, ſei noch das Meiſte, da ſich die Sache wieder zerſchlagen, ungebraucht, ja unausgepackt in Schränken und Commoden vorhanden, Tiſch- und Bettzeug, Beſtecke und Küchengeſchirr, Alles ſo reichlich und ſolid, daß eine junge Wirthſchaft trefflich damit auszuſtatten wäre. Er habe immer angefangen, dieſen Hausrath — für alle Fälle, wie er mit neuem Erröthen ſagte — in ein paar feſte Kiſten zu packen, eine andere mit den Büchern des Verſtorbenen zu füllen. Was mit den Möbeln

geſchehen ſolle — ob „man“ ſie mitnehmen oder beſſer verkaufen laſſen würde — aber freilich möchte Letzteres ſeine Schwierigkeiten haben, wenn man es nicht hier in Perſon noch abmachen könnte. Dies Alles habe er überhaupt halb mechaniſch gethan, nur um die Zeit zu tödten. Was ſei an dem alten Trödel gelegen? Ein Wandervogel richte ſich überall ſein Neſt ein, wie er es brauche, und ſchleppe die Halme dazu nicht mit übers Meer.

Auf dieſe Aeußerung erwartete er ohne Zweifel, daß ſie nun auf die Hauptſache kommen und, da die Bedenkzeit verſtrichen, ihm ihre Entſcheidung mittheilen würde. Sie ſchien aber all ſeine Anſpielungen zu überhören, plauderte wieder von ganz gleichgültigen Dingen, und da ſie unvermerkt aus der Stadt herausgekommen waren und ſich einem Wirthshäuschen näherten, das zwiſchen dem Schloßberg und dem Fluß am Fuße der waldigen Hügelreihe lag, ſchlug ſie vor, in dem Garten dort, der ihr aus alter Zeit wohlbekannt ſei, zuſammen zu Mittag zu eſſen. Das Haus ſei damals berühmt geweſen für ſeine gute Küche und werde hoffentlich den alten Ruhm nicht ganz und gar eingebüßt haben.

Er war mit Allem einverſtanden, was ſie wünſchte und wollte. Sie ſchienen über Nacht die Rollen vertauſcht zu haben, er war ſchüchtern geworden, ſie zuverſichtlich und unternehmend. Und Beide ſtanden ſich gut bei dieſem Tauſch. Ihn kleidete ſeine ſanfte Jünglingsmiene, während doch die Augen von verhaltener Feuerkraft glänzten, beſſer als die aufgeregte Geberde des Abenteurers, die ſie geſtern Nacht erſchreckt hatte. Und daß ihr Geſicht durch das lange nicht mehr geübte Lachen wieder jung und faſt lieblich werden mußte, iſt begreiflich.

So betraten ſie den noch ganz menſchenleeren Garten, ſuchten ſich eine der ſchattigſten Lauben aus und beſtellten bei dem Wirth, der nicht recht zu wiſſen ſchien, was er aus dem ſeltſamen Paar machen ſollte, ihr Mittagseſſen. Es war heiß, der Jasmin duftete ſtark herein. Sie hatte ihren Strohhut ſogleich abgelegt, und er ſah nun, wie feingeformt ihr Kopf war, da die Flechten ihr im Rücken hingen. Aber mit keiner Silbe verrieth er, daß ſie ihm heute noch viel beſſer gefiel als geſtern. — Ob er nicht auch ſeinen Hut abnehmen wolle, fragte ſie; da er aber

ſtumm den Kopf ſchüttelte, wurde ſie plötzlich roth. Sie begriff, daß er ſich am hellen Tage ſchämte, ſich in der Perrücke des ſeligen Vetters ſehen zu laſſen.

Nun aßen ſie. Ein zwölfjähriges Mädchen, die Tochter des Wirthes, der ſeit einigen Monaten Wittwer geworden war, bediente ſie. Die Mägde ſeien alle beim Heuen, hatte der Wirth geſagt, um die Mängel der Bedienung zu entſchuldigen. Das Kind trug ein ſchwarzes Band um den Hals und graue Kleider und ſah ganz tiefſinnig aus den Augen. Als Clara ihm ihr Glas voll Wein hinreichte, daß es einmal trinken ſollte, brachen ihm plötzlich die Thränen aus den Augen. Es ließ ſich lange nöthigen, bis es ſagte, warum es weinen müſſe. So habe ihm immer die Mutter ihr Glas hingereicht! ſchluchzte das arme Ding und lief eilig aus der Laube, ließ ſich auch nicht wieder ſehen.

Das machte die Beiden eine Weile ſtumm. Dann aber brach Clara ein friſches Geſpräch vom Zaun und wußte es ſo klug und munter zu führen, daß ihr ſcheuer Gefährte bald aufgethaut war. Sie hatte von ihrem Glauben und Nichtglauben angefangen, wo er ſich dann in ſeinem Fahrwaſſer fühlen mußte. Es war ſeltſam, daß ſie Beide ungefähr dieſelben Scrupel mit ſich herumtrugen und auf die nämliche Art ſich bemüht hatten, darüber hinwegzukommen. In dieſe theologiſche Gewiſſensprüfung vertieften ſie ſich ſo angelegentlich, daß ſie nicht merkten, wie die Zeit verging, der Mittag zum Nachmittag wurde und der Garten ſich mit Kaffeegäſten aus der Stadt füllte, die alle mit befremdeten Blicken an dem eifrig disputirenden Paar in der Geisblattlaube vorübergingen. Erſt das Rollen und Dröhnen einer Kugel auf der nahen Kegelbahn ſchreckte ſie auf.

Es iſt ſpät geworden, ſagte Clara. Was fangen wir nun an? Ich fühle es jetzt erſt, daß ich Nachts um meinen Schlaf gekommen bin. Am Ende thue ich gut, ein Nachmittagsſchläfchen zu machen, ich weiß ſonſt nicht, wie ich's bis Abend aushalte.

Der Wirth hat unzweifelhaft ein ſtilles und kühles Zimmer, wohin Sie ſich zurückziehen können. Wir wollen uns gleich erkundigen.

Er leerte ſein Glas und trat dann aus der Laube. Seine Haltung war freier und ſicherer, als da er ihr am Vormittag

begegnet war, er bemächtigte sich, als ob es sich von selbst verstünde, ihres Armes und führte sie durch die neugierig aufblickenden Gruppen an den kleinen Tischen dem Hause zu.

Der Wirth geleitete sie in den oberen Stock und schloß ein Zimmer auf, das nicht nach der Gartenseite hinausging. Man sah die Thürme und Giebel der Stadt und ein Stück vom Schlößchen durch die Kastanienbäume blicken.

Hier werden die Herrschaften nicht gestört sein, sagte der Mann und ging eilig wieder zu seinen Gästen hinab.

Sie standen neben einander am Fenster, noch immer Arm in Arm, wie sie heraufgekommen waren.

Es ist kühl hier! sagte sie nach einer Weile und schauerte leicht zusammen. Ihre Hand glitt leise aus seinem Arm, sie fuhr sich über die Stirn, wie wenn sie einen Nebel von den Augen wegwischen wollte.

Wie seltsam ist das Leben! sprach sie dann vor sich hin. Von da oben sieht mich meine Jugend an, und ich stehe hier — und es kommt mir vor, als wäre die ganze Zeit dazwischen ausgestrichen aus meinem Leben, ich sähe noch in die Welt mit denselben Augen wie damals vom Schloßberg herunter. Das sind wohl recht kindische Gedanken.

Clara, sagte er jetzt kaum hörbar, Sie sind mir noch immer die Antwort schuldig auf die Frage, die ich gestern Nacht an Sie gethan habe. Oder soll ich das als Antwort nehmen, was Sie eben gesagt haben?

Er hatte ihre Hand ergriffen, sie war wieder feucht und kalt wie gestern Nacht, aber er sah, daß ihre Wangen brannten.

Sie blickte an ihm vorbei in das Grün der Bäume vor dem Fenster.

Wissen Sie, was ich heut' auf dem Schloß erfahren habe? Ich wollte mich bloß nach der Rückkehr der jungen Herrschaften erkundigen. Daneben fragte ich so beiläufig, wie der junge Graf sich zu den Beamten seines Vaters gestellt habe. Die Frau des Schloßverwalters, die wohl merken mochte, was mich hergeführt, sagte mir sogleich, der junge Herr Graf wolle Alles beim Alten lassen. So habe sie auch schon die Anweisung gesehen auf das nächste Quartal von unserer Pension. Wenn ich weiter Nichts

hier wolle, könne ich ruhig wieder nach Hause reisen. Sie werden nun begreifen, warum ich heut' so viel fröhlicher war als gestern.

Er drückte ihre Hand, wie wenn er ihr für diese Fröhlichkeit besonders zu danken hätte.

Und nun? flüsterte er.

Und nun — nun ist nicht Vieles anders als gestern, nur Eins, was ich mir im Stillen zur Bedingung gemacht hatte. Ein Unsinn, eine Thorheit ist es und bleibt es, und bereuen wird man sie jedenfalls, Eine wenigstens. Aber man wird nicht umsonst wieder einmal jung, wäre es auch nur auf vierundzwanzig Stunden. Glauben Sie nicht, daß ich nicht noch so viel Besinnung hätte, um nicht ganz gut zu wissen, was für eine tollkühne Person ich bin, auf Ihre Frage nicht Nein zu antworten. Aber das nur zu wohlbekannte Leben, in das ich zurück soll — tausendmal mehr graut mir davor, als vor allem Unbekannten, in das Sie mich hineinlocken wollen, wenn ich auch den Hals darüber brechen sollte, oder das Herz. Um Mitternacht, sagten Sie, geht der Schnellzug? Wenn ich hier noch ein paar Stunden geschlafen habe, sollen Sie eine ganz muthige Reisegefährtin an mir finden.

Er hatte sie vom Fenster zurückgezogen. Sie standen mitten im Zimmer einander gegenüber.

Nur eine Reisegefährtin? stammelte er. Nicht mehr?

Es kam keine Antwort. Er zog sie näher an sich, sie widerstrebte einen Augenblick, dann sank sie willenlos in seine Arme.

* * *

Zehn Tage waren vergangen.

Durch die Straßen Hamburgs ging ein Paar, dem mehr als Ein Begegnender nachsah, obwohl es durch sein Aeußeres in einer Hafenstadt, die von exotischen Erscheinungen wimmelt, nicht sonderlich auffallen konnte. Am wenigsten der stattliche junge Mann in Strohhut und grauem Sommeranzug, das volle, lebhaft geröthete Gesicht zur Hälfte mit einem kräftig sprossenden schwarzen Stoppelbart schattirt, aus dem die dunkelrothen Lippen und weißen Zähne übermüthig hervorlachten.

Seltſamer war ſchon der Aufzug ſeiner Gefährtin, deren helles Mouſſelinkleid in Stoff und Schnitt nach einem alten Ladenhüter ausſah, wie auch der Strohhut mit dem ſchwarzen Bande um ein halb Dutzend Jahre hinter der Mode zurückgeblieben war. Aber befremdlicher als dieſe kleinſtädtiſche Kümmerlichkeit war der Gegenſatz der Stimmung und Haltung, in denen die Beiden neben einander hinſchritten.

Der junge Mann hatte den Hut ein wenig tief in den Nacken gerückt, ſo daß ſeine hohe weiße Stirn bis an die Haarwurzeln frei wurde. Er ſchlenderte mit großen, langſamen Schritten, überall hin frohe, feurige Blicke werfend, wie ein Student in den Ferien, der einen Ausflug macht und die Welt darauf anſieht, welches Stück von ihr er am liebſten in die Taſche ſtecken möchte. So oft ihm etwas Hübſches oder Neues aufſtieß, lachte er, ein kurzes, höchſt vergnügliches Lachen, wie es auch Leuten eigen iſt, die von einem guten Wein gerade genug zu ſich genommen haben, um ihrer fünf Sinne noch leidlich Meiſter zu ſein, aber drauf und dran ſind, Traum und Wirklichkeit zu verwechſeln, was man in einigen Gegenden mit dem freundlichen Ausdruck „ſie haben einen Glanz" zu bezeichnen pflegt. Und doch hatte er Nichts getrunken als eine beſcheidene halbe Flaſche Medoc, von der er ſeiner Begleiterin ein Glas aufgenöthigt hatte. Der „Glanz", der ihm aus den Augen leuchtete, war der Rauſch von Jugend, Freiheit und Abenteuerluſt, der um ſo weniger ſich zurückhalten ließ, je bitterer der Druck geweſen war, unter dem dieſe ſiebenundzwanzig Jahre bisher geſchmachtet hatten.

Er ſprach viel und laut und geſticulirte dabei lebhaft mit dem rechten Arm, während er ſeine Dame an dem linken führte. Dabei bemerkte er nicht, daß ſie Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Sie ging immer mit geſenktem Kopf, und ihr unſcheinbares Geſicht ſah ängſtlich abgeſpannt auf, wenn er einmal ſtehen blieb, um ihr an einem Schaufenſter Etwas zu zeigen, was ihm aufgefallen war. Um ſo weniger wollten die beiden langen Zöpfe, die ihr mädchenhaft über den Rücken herabhingen, zu der ſchüchternen ältlichen Erſcheinung paſſen.

Sieh nur das ſchöne blaue Kleid! Was es für einen

Seidenglanz hat und koſtet doch nur zwanzig Thaler. Soll ich es Dir kaufen, Clara? Es müßte Dir gut ſtehen.

Ich glaube, Du ſpotteſt, Joſef! Mit meinem Teint! Und überhaupt weißt Du, daß ich mir Nichts von Dir ſchenken laſſen will. Ich kann den Gedanken ohnedies kaum ertragen, daß ich ſo lange noch auf Deine Koſten leben ſoll, bis wir drüben ſind und ich mir ſelbſt mein Leben verdienen kann.

Deine närriſchen Vorurtheile! lachte er gutmüthig. Gehörſt Du nicht zu mir, wie ich zu Dir? Wenn wir ſchon getraut wären, könnteſt Du dann gegen unſere Gütergemeinſchaft Etwas einzuwenden haben? Aber wie Du willſt. Vielleicht würde in Amerika eine Lehrerin in Blau nicht ſo viel Vertrauen erwecken, wie in Schwarz oder Grau.

Ich wollte, wir wären erſt dort! ſagte ſie kaum hörbar, während ſie weitergingen.

Auch mir wäre es recht, verſetzte er nach einer Pauſe. Obwohl ich Deine Sorge nicht theile, daß noch Etwas dazwiſchenkommen könne. Vermißt werden wir noch lange nicht, da ich ja meinem alten Pfarrer geſchrieben habe, die gerichtlichen Formalitäten wegen der Erbauslieferung zögen ſich in die Länge, und Deine Leute glauben, die gräflichen Herrſchaften würden erſt in drei Wochen zurückerwartet. Alſo hätt' ich Nichts dagegen, mir dieſe ſchöne große Stadt noch recht gründlich anzuſehen. Wer weiß, ob New-York uns ſo gefällt. Jedenfalls muß man dort anfangen, engliſch zu ſprechen, und iſt nicht mehr auf deutſchem Boden. Aber ich hoffe, Clara, Du ſollſt drüben wieder hellere Augen bekommen.

Ich ſehe nur allzu hell! ſagte ſie tonlos, indem ſie ihr Sommermäntelchen, als ob ſie friere, feſter um die Schultern zog.

Er blieb ſtehen und ſah ſie an. Ihr Arm glitt aus dem ſeinigen.

Biſt Du krank? fragte er mit dem Ton herzlicher Sorge. Was haſt Du, Clara? Hab' ich Dir was zu Leide gethan? Nun gar eine Thräne! Was für ein wunderliches Weſen Du biſt! Hier auf offener Straße — da wir eben ſo heiter getafelt haben — und jetzt der ſchöne Spaziergang in der luſtigen

Stadt beim herrlichſten Abendwetter — ich verſtehe kein Wort von dem Allen!

Verzeih'! hauchte ſie, indem ſie raſch mit der Hand über die Augen fuhr. Es war nur eine Anwandlung — Du weißt, daß ich ein ſchwerfälliges Herz habe, während Du ein leichtes haſt — und ich bin ſo ſchwach und thöricht, Alles, was mir durch den Kopf geht, gleich herauszuſagen. Ich will mich zuſammennehmen — Du biſt ſo gut zu mir, Joſef, es iſt unverantwortlich, wie ich Dir's lohne; aber gewiß, nun will ich mich beſſer betragen. Dieſe melancholiſchen Launen ſollen Dir nicht mehr das Leben verderben.

Nein! rief er und faßte ihre Hand, die er wieder in ſeinen Arm legte, ſage mir nur Alles, ich habe ein Recht darauf, Du biſt meine Frau, meine Lebensgefährtin, wir müſſen Alles theilen, was der Himmel ſchickt. Wie manchmal hab' ich das zwei Brautleuten vorgehalten, die ich zuſammengab! Jetzt kommt es an mich ſelbſt, danach zu handeln. Aber wenn Du mich lieb haſt, Clara, ſieh es nun auch ſo an, wie ich ſelbſt. Wir können nicht mehr zurück, wir müſſen vorwärts mit gutem Winde. Freilich begreife ich, daß Dir das Herz manchmal ſchwerer iſt als mir. Du haſt doch immer Menſchen zurückgelaſſen, die Dir nahe ſtanden, wenn ſie Dich auch quälten; ich nur ein Amt, das mir eine Hölle war. Nun haben wir Nichts als uns ſelbſt; daran mußt Du Dich nun gewöhnen. Wenn ich klüger geweſen wäre und Dich beſſer gekannt hätte, hätte ich nimmermehr zugeredet, daß wir hier noch Station machen ſollten. Es war im Grunde eine recht kindiſche Grille, daß wir die Ueberfahrt lieber mit dem „Schiller" machen wollten, als mit einem früheren Schiff, bloß weil wir uns in „Cabale und Liebe" kennen gelernt hatten. Nun iſt's einmal geſchehen, und die Zeit bis morgen Abend wird ja auch noch vergehen. Sieh nur nicht immer vor Dich hin, Liebſte, ſondern mach' es wie ich und ſchaue Dir die Straßen an, die Läden und die Menſchen. Iſt es nicht wie in einem fabelhaften Guckkaſten? Man kann gar nicht zur Beſinnung kommen, ſo ſchnell wechſeln die Bilder.

Sie drückte leiſe ſeinen Arm.

Du biſt gut, Joſef! flüſterte ſie. Habe nur Geduld mit mir. Ich hoffe, ich werde noch einmal jung!

Sie waren ohne Plan und Ziel ihres Weges gegangen und kamen jetzt, da die Sonne nur noch die oberſten Spitzen der Kirchthürme röthete, nach der Vorſtadt St. Pauli hinaus, dem ſogenannten „Hamburger Berge“, wo bekanntlich Haus an Haus den oft ſehr zweideutigen Vergnügungen einer ſeefahrenden Bevölkerung gewidmet iſt. Tanzlocale, kleine Theater, Menagerieen, Schenken und Schaubuden reihen ſich in buntem Wechſel an einander, und in den Straßen ſpaziert um die Dämmerung eine luſtig zuſammengewürfelte Menge von allen Ständen und Zonen, die in allen Sprachen der Welt ſich unterhält und morgen nach allen Richtungen der Windroſe ſich über Land und See zerſtreuen wird.

Die Augen des jungen Mannes, die eine Weile durch den Trübſinn ſeiner Gefährtin verdunkelt worden waren, leuchteten wieder hell auf, als ſie dies fremdartige Gewoge überblickten. Eben wurden die erſten Laternen angezündet, vor den Schaubuden zuckten die hellen Gasflämmchen auf, und die Ausrufer, die jetzt zur Abendvorſtellung einen neuen Anlauf nahmen, ſchrieen mit ihren heiſeren Stimmen durch einander, um wo möglich die Drehorgeln und die türkiſche Muſik vor den Reiter- und Thierbuden zu überſchreien. Clara drückte ſich feſter an den Arm ihres Führers, als ob ihr das Gewühl unheimlich ſei. Und doch achtete jetzt in der immer dichter hereinſinkenden Dämmerung kein Menſch mehr auf ſie. Aber ſie ſah, wie manches Auge aus ſchwarzen und blonden Wimpern ihren Freund ſtreifte, deſſen hohe Geſtalt mit dem offenen Geſicht den vorüberwandelnden Frauenzimmern auffiel, während er ganz harmlos die Sache nur wie ein ungewohntes Schauſpiel zu betrachten ſchien.

Du wirſt müde ſein, ſagte er jetzt, da er fühlte, daß ſie ſich ſchwerer an ihn hing. Die Völkerwanderung, weiß ich, iſt nicht nach Deinem Geſchmack. Es iſt curios, daß ich, der ich doch aus einem Dorfe komme, nie zu viel Getümmel um mich haben kann, während Dir keine Straße ſtill genug iſt. Weißt Du was? Da ſeh' ich ein Haus, wo etwas anſtändigere Geſellſchaft hineingeht, dort das große weiße mit den zwei Säulen

überm Eingang und den großen Anſchlagzetteln: „Concerthalle der engliſchen Nationalſänger“. Ich dächte, wir wagten es, hörten da drinnen eine Weile zu, bis Du Dich ausgeruht haſt, und gingen dann recht ſolide nach unſerem Hotel, um die letzte Nacht auf dem feſten Lande gehörig auszuſchlafen.

Sie nickte und drückte wieder zärtlich ſeinen Arm. Ihre Stimmung ſchien etwas heiterer geworden zu ſein, ſie machte ihn ſelbſt auf einige auffallende Geſtalten aufmerkſam, die an ihnen vorüberkamen, ein paar türkiſche Kaufleute mit rothem Fez, einen rieſigen Neger, der laut ſingend in der Trunkenheit durch die Menge taumelte, und dergleichen überſeeiſche Figuren mehr.

Wir haben uns aus unſerem Gefängniß in die weite Welt geſehnt, ſagte er lachend. Nun haben wir hier gleich im Auszug alle vier Welttheile beiſammen. Schade, daß wir dieſe Gegend erſt am letzten Abend entdecken. Hier hätten wir ſchon öfter Vorſtudien machen können für Das, was uns drüben erwartet.

So hatten ſie ſich dem Hauſe mit den beiden Säulen genähert und betraten, im Strome mitſchwimmend, das Portal, um ihre Billets zu löſen. Durch einen hell erleuchteten Vorraum gelangten ſie dann ins Innere, aus welchem ein wüſtes Stimmengewirr ihnen entgegenbrauſ'te. Es war eine weite Halle, in deren Hintergrunde auf einer kleinen Bühne die Sänger ſich producirten. Eine Galerie zog ſich an den drei übrigen Seiten herum, auf Säulen ruhend, nach Art eines erſten Theaterranges in Logen eingetheilt. Auch dort aber ſtanden Tiſche und Stühle und liefen Kellner ab und zu, während unten der Saal ſo dicht gefüllt war, daß die dienſtbaren Geiſter ſich nur mit Mühe und Gefahr für Das, was ſie trugen, zwiſchen den Gäſten durchwinden konnten. Ueber dem Allen lag eine ſchwere blaue Wolke von Dunſt und Qualm, durch die man die rothen Gasflammen nur trübe hindurchblinzeln ſah.

Als das Paar eintrat, war eben eine Pauſe, die Jedermann benutzte, um mit ſeinem Nachbar das Geſpräch fortzuſetzen, das der Geſang unterbrochen hatte. Die Geſellſchaft, ſo gemiſcht ſie war, ſchien nicht die ſchlechteſte. Man ſah viele goldbetreßte Marineuniformen, die Damen trugen ſämmtlich

Hüte, und ſo zwanglos ſich Jeder betrug, ſchien doch auf Anſtand gehalten zu werden. Aber Lärm und Qualm drangen ſo betäubend auf Clara's empfindliche Sinne ein, daß ſie ihrem Freunde zuflüſterte:

Laß uns wieder fort! Ich halt' es hier keine Viertelſtunde aus.

Er nickte und ſah ſich um, wie ſie am beſten den Rückzug antreten könnten. Es war aber keine Möglichkeit, gegen den Strom von Nachdrängenden anzukämpfen, der den letzten Raum bis an die Eingangsthür füllte.

Es muß ein Seitenpförtchen geben, ſagte er. Sobald ich einen Kellner ſehe, will ich ihn befragen. Wenn Du nur einen Augenblick erſt ausruhen könnteſt. Aber alle Plätze ſind beſetzt. Nein, dort an dem kleinen runden Tiſch ſitzt nur eine einzelne Dame, zwei Stühle neben ihr ſcheinen belegt, aber auf fünf Minuten wird man ſich dort wohl niederlaſſen dürfen.

Er ſteuerte, ſie feſt am Arme haltend, durch das Gewühl nach der Stelle, wo er die einzigen leeren Plätze entdeckt hatte. Eine junge Perſon ſaß da in einer wunderlichen Haltung, die Arme über der Bruſt gekreuzt, den Kopf geſenkt, wie wenn ſie eingeſchlafen wäre. Auf dem Tiſch vor ihr ſtanden zwei Gläſer mit irgend einem Getränk, beide noch unberührt. Einer der Stühle diente ihr als Fußſchemel, auf dem andern lag ihr kleiner Hut aus einem fremdartigen feinen Strohgeflecht, mit einem Kolibri und einem ſeltſam verſchlungenen golddurchwirkten Bande geſchmückt.

Als das Paar ſich ihrem Tiſchchen näherte, ſah ſie plötzlich auf. Zwei große, funkelnde Augen richteten ſich auf den jungen Mann, dann ſtarrte ſie wieder mit einem finſter verzogenen Mündchen wie ein Kind im Schmollwinkel in ihren Schooß.

Die Plätze ſcheinen nicht mehr frei zu ſein, ſagte er jetzt mit einiger Befangenheit. Vielleicht aber erlauben Sie, Fräulein, daß die Dame ſich, nur bis Ihre Geſellſchaft wiederkommt, hier ausruht.

O bitte! erwiderte die Fremde, indem ſie ihre Füße raſch von dem einen Seſſel zurückzog und ihren Hut von dem andern wegnahm, bedienen Sie ſich nur dreiſt der Stühle. Ich weiß

gar nicht, ob ſie überhaupt noch beſetzt ſind. Der eine war es keinenfalls.

In dieſem Augenblick hörte man auf einem Clavier einige präludirende Accorde anſchlagen. Die noch fortbrauſenden Stimmen wurden zur Ruhe geziſcht, auf der Bühne im Hintergrunde erſchien ein ſehr geputztes Frauenzimmer mit langen blonden Locken und ſo ſtark geſchminktem Geſicht, daß man das Weiß und Roth durch allen Tabaksdunſt leuchten ſah. Während ſie ſich vor dem Publikum verneigte, hatte unſer Paar eben Zeit, ſich auf den frei gewordenen Sitzen niederzulaſſen, und Beider Aufmerkſamkeit wurde ſofort von ihrer Tiſchnachbarin ſo völlig in Beſchlag genommen, daß ſie weder die Erſcheinung, noch das Lied der Sängerin im Geringſten beachteten.

Es war in der That ein Geſicht, das nicht nur dieſen weltfremden Beiden ungewöhnlich erſcheinen konnte: weiche runde Wangen von der zarteſten, faſt kinderhaften Friſche, eine ſchmale, von ſchwarzen krauſen Haaren umrahmte Stirn, unter welcher zwei ſtahlgraue Augen blitzten, von feinen ſchwarzen Brauen und langen Wimpern überſchattet, ein kurzes, ganz gerades Näschen, deſſen Flügel zuweilen zitterten, der volle, nicht eben kleine Mund immer halb geöffnet, auch wenn die kleinen weißen Zähne feſt auf einander gedrückt waren. Die Haut war von einem ebenmäßigen gelblichen Ton, ganz ohne Röthe, nur mit einem leiſen Perlmutterglanz überhaucht, Hände und Füße klein wie von einem achtjährigen Kinde. Sie trug zwei große Perlen in den winzigen Ohren und viele blitzende Ringe an den Fingern, im Uebrigen war ſie nachläſſig gekleidet, ihr bleiches Hälschen trotz der Hitze im Saal mit einem leichtgewebten indiſchen Shawl umwickelt, darüber hing eine feine goldene Kette mit einem Opalherz.

Während die Sängerin mit ſchneidend ſcharfer Stimme ein engliſches Lied herunterwirbelte, deſſen Refrain die Zuhörer jedesmal zu einem lauten Ausbruch beifälliger Heiterkeit veranlaßte, veränderte die Einſame weder eine Miene, noch hob ſie die Augen auf, um ihre neuen Nachbarn zu muſtern. Clara dagegen konnte den Blick nicht von ihr wenden. Das Ungewöhnliche, Phantaſtiſche der ganzen Erſcheinung feſſelte ſie

mit dem Reiz des Räthſelhaften, während der Ausdruck des Geſichtes ihr — ſie konnte ſich nicht erklären, warum — einen heimlichen Widerwillen einflößte. Auch der junge Mann mußte das fremdartig ſchöne Weſen beſtändig betrachten, aber mit einer naiven Bewunderung, wie wenn man in einer Menagerie einen tropiſchen Vogel mit ſeltſam ſchillerndem Gefieder anſieht. Auch er hörte nicht auf den Geſang, von dem er überdies keine Silbe verſtand.

Als die Sängerin zum letzten Mal ihren gellenden Refrain hinausgeſchmettert hatte und der Saal von wüſtem Gelächter und Händeklatſchen erdröhnte, ſtand er auf.

Ich will ſehen, ob ich einen Kellner erwiſchen kann, flüſterte er Clara zu. Vielleicht kann ich dir ein Glas Zuckerwaſſer verſchaffen, ehe wir uns wieder auf den Weg machen.

Er verneigte ſich im Fortgehen unwillkürlich vor der Fremden, und da er dabei an einen Nebentiſch anſtieß, wurde er über und über roth. Die junge Perſon ſchien gar keine Notiz davon zu nehmen.

Er hatte ſich aber kaum unter der Menge verloren, als ſie plötzlich ſich zu ihrer Nachbarin umdrehte, der ſie bisher den Rücken zugekehrt hatte.

Ein ſtarker Ambraduft wehte dabei zu Clara hinüber, der ſich trotz des Tabaksrauchs bemerklich machte. Er ſchien von den Haaren der Fremden zu kommen oder aus dem Shawl, den ſie um den Hals trug.

Iſt das Ihr Bruder? fragte ſie, indem ſie ihre großen Augen feſt auf die Erröthende heftete, die nur leiſe den Kopf ſchüttelte. Nun, er ſieht Ihnen auch gar nicht ähnlich. Ein ſehr hübſcher Menſch. Wie kommen Sie denn zu ihm? Ihr Mann kann er doch nicht ſein, dazu iſt er viel zu jung. Hm! Was geht es mich auch an? Jedenfalls ſind Sie beſſer mit ihm daran wie ich mit meinem. Er behandelt Sie ſo reſpectvoll, als ob Sie ſeine Mama wären. Meiner dagegen — ſehen Sie nur, wie er da drüben ſitzt und kümmert ſich ſo wenig um mich, als ob ich gar nicht auf der Welt wäre! Sehen Sie, der da mit dem rothen Backenbart in der Capitänsuniform, der neben der garſtigen Blondine ſitzt und ihr ſo empreſſirt die Cour macht.

Sie iſt ihm ganz gleichgültig, oh, er hat keinen ſo ſchlechten Geſchmack; aber um mich zu ärgern — bloß weil wir uns ein bischen gezankt haben — iſt er hier vom Tiſch weg, ſobald er die fade Perſon geſehen hat, — er ſagte, es ſei eine alte Bekanntſchaft, er müſſe ihr nur guten Abend ſagen — und nun ſitzt er ſchon dreiviertel Stunden wie angenagelt neben ihr, obwohl ſie auch nicht allein gekommen iſt. Wie finden Sie das?

Sie hatte mit einer weichen, nur etwas gebrochenen Stimme, wie wenn der Aerger ihr die Kehle zuſchnürte, das Alles an Clara hingeſprochen, wobei ihre grauen Augen blitzten und das Näschen ſeine Flügel zucken ließ. Ihr Deutſch klang fremdartig, dann und wann miſchte ſie einen franzöſiſchen Ausdruck ein, aber ihre Art zu ſprechen, wobei ſie die Zähne nur wenig öffnete, hatte einen eigenthümlichen leidenſchaftlichen Reiz, dem ſelbſt Clara nicht ganz widerſtehen konnte.

Haben Sie denn keine Macht mehr über ihn? erwiderte dieſe endlich. Wenn er Sie wirklich liebt, muß es ihm doch bedenklich ſcheinen, Sie ſo lange hier allein zu laſſen, wo ſich Viele finden möchten, die ſich Ihnen zum Ritter antragen würden, wenn er Sie zum Aeußerſten treibt.

Sie wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß ſie ſich herabließ, ſo vertraut mit einem Geſchöpf zu ſprechen, über deſſen Charakter ſie nicht mehr in Zweifel ſein konnte.

Die Schöne warf wieder einen raſchen, böſen Blick nach ihrem Ungetreuen hinüber und ſagte dann:

Glauben Sie, daß es mich viel koſtete, ihn ganz einfach zu „plantiren“ und mir einen Anderen zu ſuchen? Gott ſei Dank, wer ſo ausſieht, wie ich, iſt noch nicht auf Einen angewieſen. Aber er hat noch einen ganzen Koffer voll ſchöner Sachen, Schmuck und Stoffe, den gönn' ich keiner Anderen. Uebrigens, wenn er es noch lange ſo treibt —

Sie ballte ihre kleine Fauſt und knirſchte mit den Zähnen.

Der alte Widerwille ſtieg wieder in Clara's Seele auf. Unwillkürlich rückte ſie ihren Stuhl ein wenig von ihrer Nachbarin weg.

Ich verſtehe Sie nicht! ſagte ſie mit unverhohlener Verachtung. Ich habe nicht das geringſte Mitleiden mit Ihrem

Schickſal, wenn es Ihnen nur auf die Geſchenke Ihres Geliebten ankommt, nicht auf ihn ſelbſt.

Die Schöne ſah ihr mit der Miene des unſchuldigſten Staunens ins Geſicht.

Mein Geliebter? ſagte ſie raſch. Ich habe nur einmal einen Geliebten gehabt, einen ſehr ſchönen jungen Franzoſen, welcher Unterſteuermann war auf einer kaiſerlichen Fregatte. Der hat mich von Ceylon, wo meine Eltern lebten, entführt, ich war noch ein halbes Kind, und da ſind wir zwei Jahre mit einander herumgefahren, und endlich hat er mich hier in Hamburg ausgeſetzt, „gelöſcht", wiſſen Sie, wie der Ausdruck iſt, wenn man eine Waare ausſchifft, denn er war ſchon verheirathet und mußte jetzt nach Hauſe. Seitdem kann ich keinen Mann mehr lieben. Aber weil ich jung und ſchön bin, will ich nicht die Närrin ſein, mein Leben zu vertrauern. Wenn Einer hübſch und luſtig iſt und mir ſchöne Sachen ſchenkt, beſinne ich mich nicht lange und frage auch nicht, ob die Herrlichkeit eine Woche dauert oder ein halbes Jahr. Mit meinem Geliebten damals hat's zwei Jahre gedauert; was hat es mir geholfen? Zuletzt wird doch die ſchönſte Liebe „gelöſcht", wie ein Sack mit Java-Kaffe oder ein Faß Zucker. Sehen Sie, ſo denke ich davon, und wenn Sie das nicht verſtehen, kann ich nur mit Ihnen Mitleid haben. Sie werden es auch noch einmal verſtehen lernen, wie Jede von uns, wenn Ihr Freund auch ein ſo ehrſames Geſicht macht, wie der engliſche Prediger, den wir einmal nach Buenos-Ayres an Bord hatten.

Ihr haſtiges Reden ſchien ſie durſtig gemacht zu haben. Sie griff nach dem einen der beiden Gläſer auf dem Tiſch und leerte es auf einen Zug bis zur Hälfte.

Der Punſch iſt gut, nur ein bischen ſchwach, ſagte ſie dann mit ſo gleichmüthigem Ton, als ob ſie nicht ſo eben ihre ganze traurige Lebensweisheit ausgekramt hätte. Wollen Sie nicht das andere Glas nehmen? Er hat noch nicht einmal davon gekoſtet.

Clara ſchüttelte nur den Kopf. Sie war in Gedanken verſunken, aus denen ſie ſich nicht herausfand. Wie kam es, daß ſie dies Mädchen, das ihr einen ſtillen Abſcheu einflößte, doch wieder mit einer unabweislichen Theilnahme betrachten mußte?

Und bei dieſen troſtloſen Anſichten über die Welt und die Männer können Sie überhaupt noch ein Vergnügen haben? fragte ſie nach einer Pauſe.

Troſtlos? Wozu brauche ich einen Troſt? Weil ich überhaupt auf der Welt bin? Nun, das paſſirt Anderen auch. Oder weil ich keine Prinzeſſin bin? Dann wäre ich vielleicht mit einem alten grauköpfigen Prinzen, den ich nie mit Augen geſehen, verheirathet worden und langweilte mich jetzt zum Sterben auf meinem goldenen Thron. Statt deſſen kann ich jetzt jeden Augenblick thun, was ich will, und habe keiner Seele Rechenſchaft abzulegen, nicht einmal meinen Eltern mehr, — für die bin ich lange todt, auch keinem Mann, den ich liebte, und dem ich, weil er mich wieder liebte, allerlei zu Gefallen thun müßte. Ich weiß aber wohl, was Sie meinen. Sie meinen, ich würde nicht immer jung und hübſch und geſund bleiben, und dann würde mir Niemand auch nur ein Glas Punſch einſchenken, und ich müßte auf dem Stroh verfaulen. Nein, Mademoiſelle, dahin wird es mit mir nicht kommen. Denn Niemand kann mich zwingen, zu leben, wenn es mir kein Vergnügen mehr macht. Jetzt freilich, wo es noch alle Tage was Neues giebt, jetzt graut mir auch vor dem Sterben. Aber wie Einer den Tod fürchten kann, wenn er leben ſoll wie ein Hund, das habe ich nie begriffen. Einſtweilen denke ich nicht viel darüber nach. Wenn ich nur ihm einen Tort ſpielen könnte! Ha, da fällt mir was ein. Sie müſſen mir Ihren Schatz auf fünf Minuten borgen. Da kommt er eben zurück. Der gute Menſch! Bis ans Buffet hat er ſich durchgedrängt und bringt Ihnen ein Stück Kuchen und zwei große Apfelſinen. Wiſſen Sie, daß er wirklich ſehr hübſch iſt? Soll ich ihn Ihnen ein bischen abſpenſtig machen? Aber werden Sie nur nicht gleich böſe! Sie wiſſen ja, es liegt mir an Keinem was, und Ihrer wäre mir viel zu zahm. Ich glaube wahrhaftig, er trinkt auch nur Zuckerwaſſer, wie Sie.

In dieſem Augenblick trat der Gegenſtand dieſer leichtfertigen Rede wieder an den Tiſch und legte, was er für Clara gekauft hatte, vor ſie hin.

Ich habe drei verſchiedenen Kellnern eine königliche Belohnung verſprochen, wenn ſie Dir Etwas zu trinken brächten,

ſagte er lächelnd. Es hat aber Jeder hundert Beſtellungen im Kopf. Einſtweilen —

Ich danke Dir. Aber wir wollen die Pauſe lieber benutzen und gehen.

Das ſchöne Mädchen lachte.

Sie haben eine ſehr eiferſüchtige Freundin, mein Herr. Denken Sie, ich bat ſie eben, daß ſie mir auf fünf Minuten Ihren Arm abtreten möchte, nur daß Sie mich ein paar Mal an jenem Tiſch vorbeiführen, wo Jemand ſitzt, der mich hierher gebracht hat, um mich jetzt ſitzen zu laſſen. Nun fürchtet ſie, ich würde Sie entführen. Sind Sie ſchon in fünf Minuten herumzubringen? Danach ſehen Sie doch gar nicht aus.

Er blickte Clara fragend an. Der beleidigte Stolz hatte ihr alles Blut ins Geſicht getrieben.

Iſt das Scherz oder Ernſt? fragte er.

Keines von Beiden, oder Beides. Das Fräulein möchte ſehen, ob ich ihre Anſichten von den Männern theile. Wenn es Dir nicht widerſtrebt, ihr bei dieſem Experiment behülflich zu ſein, — ich habe nicht das Mindeſte dagegen.

Ich danke, ſagte die Fremde und ſtand auf. Wenn es Ihnen alſo recht iſt, mein Herr, ſo geben Sie mir Ihren Arm; den Weg werde ich Ihnen anzeigen. Ich liefere ihn nach fünf Minuten unbeſchädigt wieder ab, rief ſie lachend zu Clara zurück, indem ſie Joſef's Arm nahm und ihn alsbald in das Gewühl hineinzog, nach der Richtung, von wo die goldenen Treſſen der Capitänsuniform herüberblitzten.

Ein unſäglich bitteres Gefühl ſtieg in Clara auf, wie ſie das Paar verſchwinden ſah. War es möglich, daß er ſich von dieſer Abenteurerin zu ihrem koketten Spiel mißbrauchen ließ? Hatte er überhört, was für eine Angſt und Empörung aus ihrer Stimme klang, als ſie jene gezwungen gleichgültige Antwort gab? Hatte er ihr nicht an den Augen abgeleſen, daß ſie Nichts dringender wünſchte, als ſo raſch und ſo weit als möglich dieſer Luft zu entfliehen? Er hatte freilich, während ſie ſprach, nur das Geſicht der Anderen angeſtarrt, mit einem Ausdruck ſo aufrichtiger Bewunderung und Hingeriſſenheit, als ſähe er erſt jetzt, wie reizend ihre Tiſchnachbarin war. Vorher war ſie auch

ganz in ſich verſunken da geſeſſen, während ſie jetzt all ihre Künſte ſpielen ließ, ihr Lachen, ihren allerliebſten Hohnblick, die ſchlanke und doch üppige Anmuth ihrer jungen Geſtalt. Und nun folgte er ihr, ohne ſich Etwas dabei zu denken, ohne nach ſeiner Freundin umzuſchauen und ihr mit einem Blick zu ſagen: er werde gleich wieder da ſein, ſie ſolle ſich in das Unvermeidliche ſo gelaſſen fügen wie er!

Nur auf fünf Minuten! Was kann nicht Alles in fünf Minuten durch einen armen Menſchenkopf gehen, wie viel ungeſtüme Blutwellen durch ein banges Weiberherz ſtürmen! Sie ſchloß die Augen, wie um Alles rings umher, den Ort, wo ſie war, die von Trinken und Lachen erhitzten gleichgültigen Geſichter, die kalten, frechen Augen, die von der Galerie herabſahen, auf fünf Minuten zu vergeſſen. Es ward ihr aber nur trauriger zu Muthe in dieſer Verfinſterung, als ſäße ſie mitten im brauſenden Weltmeer auf einer nackten Klippe und ſähe in einem Boot den einzigen Menſchen, an dem ihr Herz hing, ſich entfernen, weiter und weiter, und winkte ihm mit Augen und Händen zu, daß er umkehren möchte, und aus dem Boot richtete ſich eine Mädchengeſtalt auf und ließ einen Shawl als Wimpel flattern, um ihr zu zeigen, daß der Wind von der Klippe weg, nicht zu ihr zurückwehe, und dann hörte ſie über die Brandung fort ein helles höhniſches Lachen, faſt wie der Schrei einer Möwe, und in ihr rief Etwas: Willſt du feiger ſein als dieſes Geſchöpf, das Niemand liebt? Wie kann man ſich vor dem Tode fürchten, wenn man leben ſoll wie ein Hund!

Da weckte ſie ein lauter Ton, der in der That mehr wie ein Hundegeheul, als wie der Laut aus einer Menſchenkehle klang. Sie ſah einen großen Neger im ſchwarzen Frack mit weißer Cravatte auf der Bühne ſtehen, um das „Nationallied des havanneſiſchen Niggers", das auf dem Programme ſtand, zum Beſten zu geben. Es ſchien eines der Glanzſtücke der Geſellſchaft zu ſein, nach dem dröhnenden Beifall zu ſchließen, mit welchem das Publikum ſchon die erſten unarticulirten Töne des Sängers begrüßte. Dieſer verneigte ſich grinſend nach allen Seiten und begann von Neuem, ſeinen beſtialiſchen Geſang mit läppiſchen Geberden des dicken Wollkopfes und der behandſchuhten

Hände begleitend. Als er zu Ende war, wurde so stürmisch da capo gerufen, daß er noch einmal anfangen mußte und ein neues Niggerlied vortrug, das erste noch überbietend an possenhaft thierischen Lauten, zuletzt sich selbst in solche Lustigkeit steigernd, daß er an zu tanzen fing und wie ein Affe um das Clavier herumhüpfte. Neuer Jubel, neue da capo-Rufe, bis der gefeierte Künstler unter den abgeschmacktesten Verbeugungen sich hinter die Coulissen zurückzog.

Was war aus den fünf Minuten geworden? Länger als zwanzig hatte die Production des Negers gedauert, und noch spähten die Augen der Verlassenen vergebens durch die blauen Rauchnebel nach ihrem Freunde. Er hatte wohl während des Gesanges sich nicht von der Stelle bewegen können und nothgedrungen an der Seite des fremden Mädchens aushalten müssen. Aber warum zauderte er jetzt noch, da längst wieder Alle sich zu rühren, zu kommen und zu gehen angefangen hatten?

Wenn es sie gelüstet hätte, ihre scherzhafte Drohung zu verwirklichen, ihn ihr abspenstig zu machen? Er — würde er ihren Verführungskünsten widerstehen, zu Der zurückkehren, die ihre ganze Lebenshoffnung auf ihn gebaut hatte? War es denn nicht wahr, daß sie viel zu alt für ihn war? „Respectvoll wie eine Mutter" behandelte er sie — was lag ihr daran? Warum konnte er sie nicht mit solchen Augen ansehen, wie jenes leichtfertige Wesen, das ihm ganz fremd war, aber mit ihm machen konnte, was sie wollte, vielleicht in diesem Augenblick ihm zuraunte, daß er ein viel zu hübscher junger Mensch sei, um mit einer verblühten, trübseligen Kopfhängerin die Reise in eine neue Welt, in ein neues Leben anzutreten? Und wenn er das Alles sehr überzeugend fand, konnte sie ihn darum hassen?

Nein! sie hatte ihm Unrecht gethan! Da taucht sein Gesicht unter dem Strohhut, den er, wie die Meisten der Gäste, aufbehalten hatte, in der Menge wieder auf. Auch scheint er nicht widerwillig zu ihr zurückzukehren, seine Augen lachen, er ist in der munterſten Stimmung, jetzt neigte er sich zu seiner Begleiterin herab und sagt ihr Etwas, worüber auch sie lachen muß, dann aber fliegt sein Blick über die Gruppen im Saal, er sucht den Tisch, an welchem er seine Freundin

zurückgelaſſen hat, und da er ſie erkennt, winkt er ihr freundlich zu und beſchleunigt ſeinen Schritt.

Gleich darauf ſteht er vor ihr, das Mädchen läßt ſeinen Arm fahren und ſieht mit einem Kopfnicken und liſtigen Lachen Clara dreiſt in die Augen.

Ich habe es durchgeſetzt, ſagte ſie, ihren Shawl, der herabgeglitten war, wieder um den Hals ſchlingend. Er iſt wüthend, da wir zweimal dicht an ihm vorbeigegangen ſind. Sehen Sie, eben ſteht er auf und wird nun gleich hier ſein, um mir eine kleine Scene zu machen, die darum eben nicht ſanfter verlaufen wird, weil er hier nicht ſchreien kann. Aber er ſoll nur kommen; ich fürchte mich kein bischen, au contraire. So muß man die Männer zahm machen, wenn ſie über die Schnur hauen. Der Ihre wird es hoffentlich nicht nöthig haben, der iſt ſehr brav, ich kann ihn nur loben, und hier, wie Sie ſehen, liefere ich ihn unbeſchädigt wieder ab. Mille graces, Monsieur. Vergeſſen Sie mich nicht ganz!

Er neigte ſich vor ihr, ohne Etwas zu erwidern; Clara entging es aber nicht, daß er verlegen war und ihr haſtig ſeinen Arm bot, um ſie hinauszuführen. Sie ſelbſt wechſelte kein Abſchiedswort mit dem Mädchen, das ſich ſchon wieder abgewendet hatte und ſeinem Galan entgegenſah, einem langen, kräftig gebauten Menſchen, der mit zornfunkelnden Augen und gekniffener Lippe ſich eben zu ihrem Tiſche durchdrängte.

Das andere Paar ſuchte ſtumm den Ausgang zu gewinnen. Erſt unter der Thür ſtand der junge Mann plötzlich ſtill und warf einen Blick in den Saal zurück.

Was haſt Du? fragte Clara mit erregter Stimme.

O Nichts. Mir fällt nur ein, daß Du Deine Apfelſinen vergeſſen haſt. Soll ich ſie Dir holen?

Glaubſt Du, daß ich Etwas anrühren würde, was aus dieſem Saale kommt? Ich würde denken, die Früchte ſeien vergiftet, da ſie ſo lange in dieſer Luft gelegen haben!

* * *

Der Himmel hatte ſich inzwiſchen bewölkt. Als ſie hinaustraten, empfing ſie ein leichter Sprühregen, ſo erquicklich nach

dem ſchwülen Tage, daß von den Menſchen, die auf dem breiten Trottoir im Zwielicht der Laternen dahingingen, keiner daran dachte, auch nur ſeinen Schritt zu beſchleunigen oder einen Schirm aufzuſpannen.

Der junge Mann nahm den Hut ab. Welche Wohlthat! ſagte er.

Sie erwiderte Nichts.

Sie hatte ihre Hand in ſeinem Arm ruhen, ſo leicht, daß er es kaum fühlte.

Hänge Dich feſter ein, Liebſte! bat er. Ich werde Dich ſonſt wahrhaftig noch einmal in der Menge verlieren.

Es iſt keine Gefahr! ſagte ſie kurz. Wenn man wirklich zuſammengehört, verliert man ſich nicht ſo leicht.

Darauf ſchwiegen ſie wieder und gingen ihres Weges neben einander, als ob ſie ſich ſeit vielen Jahren kennten und ſich Nichts mehr zu ſagen hätten. Erſt als ſie ſchon wieder in die innere Stadt gelangt waren, ſagte Joſef plötzlich:

Weißt Du, an wen ſie mich lebhaft erinnert hat?

Wer?

Nun, das Mädchen aus der Concerthalle. An meine junge Comteſſe.

Deine erſte Liebe? Ich hoffe, die ſah ein wenig vornehmer aus; ſonſt würd' ich Dich bedauern, Dein Herz zum erſten Mal ſo unter dem Werth weggegeben zu haben.

Mißverſtehe mich nicht. Ich meine nicht im Ausdruck, nur in der äußeren Form des Geſichts, beſonders im Profil und auch im Gang und wie ſie manchmal die Achſeln zuckte. Es fiel mir gleich auf, wie ich an ihr Tiſchchen trat. Sonſt iſt freilich nicht der Schatten einer Verwandtſchaft, weder an Geiſt, noch an Gemüth.

Du biſt ſehr gütig, überhaupt von Geiſt und Gemüth bei dieſer verlorenen Perſon zu reden.

Er ſtand einen Augenblick ſtill.

Meinſt Du wirklich, daß ſie ſo tief geſunken iſt, um ſich nie wieder aufrichten zu können?

Ich weiß nicht. Ich mag auch nicht darüber nachdenken, weil ſchon der Gedanke an dieſes Geſchöpf mir das Blut empört.

Bei Dir iſt es etwas Anderes. Du warſt daran gewöhnt, Sünderinnen die Beichte abzunehmen. Aber wenn Du mich lieb haſt, ſprich mir Nichts mehr von ihr. Ich will verſuchen, dieſen ganzen Abend aus meiner Erinnerung wegzuwiſchen. Ich habe zu viel gelitten.

Komm! ſagte er begütigend, indem er ihren Arm wieder feſter an ſich zog. Du biſt übermüdet und mußt gleich zu Bette. Wir wollen eine Droſchke nehmen, es regnet ſtärker, und ich fürchte, ich verfehle den Weg in der Dunkelheit.

So fuhren ſie nach dem Hotel und gingen ſofort auf ihr Zimmer. Der Kellner, der ihnen hinaufleuchtete, berichtete, daß während des Nachmittags Leute vom „Schiller“ gekommen ſeien, um ihr Gepäck an Bord zu ſchaffen. Die ſieben Kiſten, die den Hausrath des Vetters enthielten, habe er ihnen ausgeliefert und einen Schein darüber empfangen.

Es iſt gut! ſagte der junge Mann, das Papier mechaniſch in die Taſche ſteckend. — Er ſchien an ganz andere Dinge zu denken.

Oben angelangt, fing Clara ſofort an, ſich auszukleiden. Joſef ging, die Hände auf dem Rücken, in dem geräumigen Zimmer auf und ab; er pfiff eine Melodie vor ſich hin, es machte ihr — ſie wußte nicht, warum — eine höchſt peinliche Empfindung, ihn pfeifen zu hören. Sie ſagte es ihm endlich.

Sogleich hörte er auf und trat vor ſie hin. Verzeih, ſagte er. Ich hatte vergeſſen, daß Du Kopfweh haſt. Der Schlaf wird Dir gut thun.

Er öffnete die Arme, um ſie an ſich zu ziehen. Sie wandte ihm das Geſicht ab, daß ſeine Lippen nur ihre Schläfe ſtreiften.

Was haſt Du nur heute? forſchte er beſorgt. Du biſt ſo kalt. Bekomme ich nicht wenigſtens einen Kuß zur Gutennacht?

Morgen! Mir iſt heute zum erſten Mal, als wenn es eine Sünde wäre.

Und *wenn* es eine wäre, kann ich Dich nicht davon losſprechen, Liebſte?

Joſef! rief ſie und hob flehend die Hände auf, um Gottes willen, Alles, nur *das* nicht, nur erinnere nicht *daran*! Ich habe mir ſo viel Mühe gegeben, es zu vergeſſen — und Du kannſt leichtfertig darüber ſcherzen! — O Gott!

Er ſtarrte ſie befremdet an.

Du biſt in der That krank, ſagte er milde und mitleidig. Deine Lippen ſind ganz blaß. Was haſt Du da für ein Fältchen an der Unterlippe? Es zuckt ſo ſeltſam —

Er hatte es nie bisher bemerkt; vielleicht war es all die Tage bis heute verſchwunden geweſen und kam jetzt erſt wieder zum Vorſchein. Als er ſah, daß ſie über den ganzen Leib zitternd an dem Bettpfoſten ſtand, ergriff er ihre beiden Hände und küßte ſie herzlich.

Geh zu Bett, liebe Frau! ſagte er. Ich — ich will noch ein wenig aufbleiben, den Roman ausleſen; ich kann noch nicht ſchlafen. Gute Nacht und gute Beſſerung!

Eine Viertelſtunde nachher lag ſie im Bett und ſchien ſanft zu ſchlafen. Er hatte ſich auf das Sopha geſetzt und die beiden Kerzen auf dem Tiſch brannten vor ihm. Das Buch lag auf ſeinen Knieen, in dem er eifrig las. Als ſie aber nach einer Stunde die zugedrückten Lider verſtohlen öffnete, um nach ihm hinüber zu ſpähen, war das Buch auf den Boden geglitten, er ſelbſt ſaß zurückgelehnt und ſtarrte mit offenen Augen träumend in die flackernden Kerzenflammen.

* * *

Am anderen Tage regnete es, das Zimmer, in welchem ihnen eine Woche in heimlichem Glück wie jungen Hochzeitsreiſenden vergangen war, ſah ſie mit den grelltapezierten Wänden unheimlich ernüchtert an, und ſie erduldeten die ſonnenloſe Stimmung um ſo ſchwerer, als ſie keine Beſchäftigung mehr zu erſinnen wußten, die ſchleichenden Stunden zu überſtehen. Clara nahm zwar eine Stickerei vor, die ſie für ihren Freund angefangen hatte; dieſer ſchrieb ſich aus einer engliſchen Grammatik Vocabeln aus und übte ſich halblaut, ſie auszuſprechen. Sie ſprachen aber wenig mit einander und vermieden es, ſich in die Augen zu ſehen. Alles, was ſie ſagten, war ſehr freundlich, ſchonend und ſanft, wie Menſchen mit einander ſprechen, die kürzlich einen großen Verluſt erlitten haben, den Jeder dem Anderen möchte tragen helfen. Und doch dachte er nach den erſten Erkundigungen, wie ſie ſich heute fühle, kaum

noch daran, was sie wohl so seltsam verschleiert und verstimmt haben mochte. Er hatte in Blick und Geberde etwas Zerstreutes, Rastloses, das ihn an keiner Stelle lange ausdauern ließ. Sie bemerkte es nur zu wohl.

Als sie ihr Mittagsmahl, stummer und hastiger als sonst, auf ihrem Zimmer eingenommen hatten — sie vermieden es, sich unten an der Wirthstafel zu zeigen; es hätte der Zufall sie doch mit einem bekannten Menschen zusammenführen können, — stand Josef plötzlich auf und sagte, das Gesicht abwendend, wie wenn er das Wetter prüfen wollte:

Ich habe ganz vergessen, Herz, daß ich ja noch unser Geld wechseln lassen muß, das wäre eine fatale Ueberraschung gewesen, wenn ich mich erst auf dem Schiff daran erinnert hätte. Zwar die Ueberfahrt ist vorausbezahlt. Aber drüben würden wir einen großen Verlust erleiden an unserem süddeutschen Papier. Ich will geschwind gehen und einen zuverlässigen Banquier aufsuchen.

Sollte der Wirth hier im Hotel Dir nicht am besten dabei behülflich sein?

Der Wirth? Wo denkst Du hin! Der würde mir den allerniedrigsten Cours vorspiegeln. Ich bin viel praktischer als Du denkst. Ich mache das Geschäft nicht gleich bei dem ersten Wechsler, den ich um Auskunft bitte, sondern gehe noch zum zweiten und dritten, und erst, wo ich das Meiste bekomme, das ist mein Mann. Es kann daher etwa ein Stündchen dauern, bis ich zurück bin. Aber da wir vor sechs Uhr nicht an Bord zu gehen brauchen —

Ich wußte noch gar nicht, daß Du in Geldsachen so genau bist, sagte sie, indem sie ihm einen stillen Blick zuwarf, vor dem er die Augen niederschlug. Bisher hab' ich Dich für einen Verschwender gehalten. War Dir doch Nichts zu theuer für mich, und wenn ich nicht abgewehrt hätte, wäre Dein Capital noch bedenklicher zusammengeschmolzen.

Eben deshalb, brachte er mit gezwungenem Lachen heraus. Meine ökonomische kleine Frau hat mich schon ein wenig gebessert. Nun also auf Wiedersehn!

Er nahm hastig Hut und Schirm und verließ das Zimmer.

* * *

Die Stunde war längſt vorüber, dann noch die zweite und dritte. Draußen rieſelte der Regen grau und eintönig herab, und das Summen und Brauſen des Menſchenſtromes, der durch die Straße wogte, klang ſchläfrig und verdroſſen herauf. Vor dem Hotel hielt dann und wann ein Wagen, es kamen Schritte die Treppe herauf und verhallten in den langen Corridoren. Immer noch nicht ſein Schritt.

Endlich — es hatte eben fünf geſchlagen — raſſelte unten eine Droſchke, der Schlag wurde aufgeriſſen und ein eiliger Schritt kam die Stufen bis in den zweiten Stock heraufgeſtürmt. Als Joſef die Thür öffnete, ſah er Clara auf dem Sopha ſitzen, eine Schreibmappe vor ſich, auf der ein angefangner Brief lag. Sie fuhr, da er eintrat, zu ſchreiben fort, als überhöre ſie ſeine Rückkehr.

Da bin ich endlich! rief er, indem er den Schirm in die entfernteſte Ecke des Zimmers trug. Du haſt keine Vorſtellung, was ich für Mühe gehabt habe, wie oft ich irre gegangen bin, und zuletzt, da ich einen ehrlichen Hebräer aufgetrieben, der mich chriſtlicher als *unſere* Leut' bedienen wollte, mußte ich in ſeinem Comptoir eine Stunde warten, bis er das Geld links und rechts zuſammengeſucht hatte. Iſt Dir inzwiſchen die Zeit lang geworden? Aber Du ſchreibſt ja! An wen haſt Du noch zu ſchreiben?

Er trat an den Tiſch heran, ſeine Bewegungen waren unſicher, und auf ſeinem Geſicht flackerte ein unſtätes Roth.

Darf ich nicht wiſſen, an wen Du ſchreibſt? wiederholte er, da ſie nicht gleich antwortete.

Gewiß. Ich habe nur an Dich geſchrieben.

An mich?

Ich nahm an, daß Du überhaupt nicht wiederkommen würdeſt, oder *wenn* Du kämeſt, daß Du mich nicht mehr hier finden würdeſt. Für dieſen Fall ſollte Dich doch noch ein letztes Wort von mir darüber aufklären, warum ich fortgegangen, und daß es ſehr überflüſſig ſein würde, mich zu ſuchen.

Clara! Ich bitte Dich um Alles in der Welt —

Nein, nein! unterbrach ſie ihn und wehrte mit der Hand die ſeine ab, die ſich um ihren Hals legen wollte. Es iſt ent-

ſchieden; ich habe reiflich darüber nachgedacht — Zeit dazu haſt Du mir ja gelaſſen —: es iſt beſſer ſo, Joſef, und wir wollen kein unnützes Wort darüber verlieren. Da der Brief nun doch einmal geſchrieben iſt — da, lies ihn! Es würde mir ſauer werden, das Alles mündlich zu wiederholen. Auch ſagt man ſo leicht mehr, als man ſagen will und darf. Lies ihn! Aber gehe damit ans Fenſter, ich kann Deine Nähe nicht ertragen, Du bringſt einen ſo ſeltſamen Duft, nach Ambra und Sandelholz, mit herein — ſiehſt Du, es iſt umſonſt, mir Etwas vorlügen zu wollen, das Comptoir des Wechslers wird ſchwerlich ſo geduftet haben.

Er blieb regungslos am Tiſche ſtehen, wie vom Blitz gerührt. Als er keine Miene machte, ſich von ihr zu entfernen, erhob ſie ſich mit einer müden Geberde, nahm ihr Schreibgeräth zuſammen und ſagte:

Lies! Indeſſen will ich dies noch in den Koffer thun, und dann — adieu!

Seine Augen fielen auf das Blatt, das ſie ihm hingeſchoben hatte. Er las mechaniſch, ohne mehr als die Hälfte deſſen, was er las, zu verſtehen, die folgenden Zeilen:

„Ich weiß, wohin Du gegangen biſt, Joſef. Ob Du wiederkommen wirſt oder nicht, kann ich noch nicht ahnen. Es iſt auch einerlei. So wie Du gegangen, wirſt Du doch nicht zurückkehren. Und darum muß ich gehen.

„Ich wußte es ſchon geſtern Abend. Plötzlich hatte ich Dich verloren, eine ganz Fremde hatte Dich mir entfremdet. Was ſie mir vielleicht von Dir laſſen wird, iſt nicht genug für mich, nachdem ich eine kurze Woche hindurch mir eingebildet hatte, ich könnte dich ganz beſitzen.

„Es war eine Thorheit. Nur mir darf ich darum zürnen, nicht Dir. Du biſt jung und gutherzig und ritterlich, und haſt Dir leicht Unmöglichkeiten vorſpiegeln können. Ich hätte um ſo viel klüger ſein ſollen, als ich älter bin. Aber der Rauſch eines oft geträumten Glücks, das nun doch noch wahr zu werden ſchien, hat mir alle Beſinnung genommen. Er iſt nun verflogen. Wenn die Ernüchterung weh thut — was kannſt Du dafür?

„Wenn zwei Gefangene ausbrechen und mit einander fliehen wollen, und dem Einen ſind in der langen Haft alle Glieder gelähmt worden, ſo daß er unten am Thurm, wo er eben den erſten Athemzug der Freiheit gethan, zuſammenbricht, ſoll dann der Andere, der geſunde Kräfte und jungen Muth hat, ſich ewig an ihn ketten, um entweder wieder in den Kerker zurückgeſchleppt zu werden, oder nur ſo weit zu fliehen, als er ſeinen Kameraden mit fortbringen kann?

„Es war eine großmüthige Täuſchung, Joſef, daß wir unſer Leben vereinigen könnten. Nur Liebe konnte uns an einander binden. Aber Du haſt mich nie geliebt, nur einer ritterlichen Empfindung nachgegeben, als Du mich ſo lebensunluſtig und hoffnungsleer auf Deinem Wege fandeſt. Es giebt aber Menſchenſchickſale, die unheilbar ſind, ſelbſt mit ſo heroiſchen Mitteln. Ich bin nun kränker am Herzen als vorher, vor dem gewaltſamen Heilverſuche, ſo krank, daß ich an meinem Aufkommen zweifle.

„Gleichviel! Ich will Dir zu Allem, was ich Dich gekoſtet, nicht noch ein ſchweres Herz und eine ſchlimme Erinnerung in Dein neues Leben mitgeben. Reiſe glücklich! Ich vergebe Dir Deine Untreue, obwohl ich ſie Deinetwegen beklage, da ich Dich zu hoch halte, um ohne Schmerz zu ſehen, wie Du Dich wegwirfſt. Aber drüben wird früher oder ſpäter Dir in der Freiheit ein wahres und reines Glück begegnen. Das gönne ich Dir, das zu ergreifen und ans Herz zu drücken ſoll Dich keine Rückſicht abhalten auf ein altes, längſt Dir abgeſtorbenes, nur noch durch kümmerliche Pflicht lebendig erhaltenes Gefühl. Und weil es mir dann noch weher thun würde, Dich hinzugeben, als jetzt, weil ich dann noch mehr Zeit gehabt hätte, mich an das Glück zu gewöhnen, darum iſt es beſſer, ich warte jetzt Deine Rückkehr nicht ab, ſondern vertraue dieſem Blatte Alles an, was ich ſchwerlich —“

Hier hatte ſein Eintreten die Schreiberin unterbrochen.

Er hatte längſt zu Ende geleſen, aber ſeine Augen ſtarrten immer noch auf das Blatt. Erſt als er hörte, wie ſie den Schlüſſel im Schloß ihres Handkoffers umdrehte, machte er eine gewaltſame Anſtrengung und riß ſich in die Höhe.

Clara! rief er mit erſtickter Stimme, ohne ſie anzuſehen, kannſt Du mir vergeben? Ich weiß es, Du kannſt nicht, und doch — Du mußt, oder Du machſt uns Beide unglücklich unſer Leben lang.

Sie richtete ſich auf, nahm ihr Tuch um die Schultern und griff nach ihrem Hut. Er machte eine Bewegung, wie um ſie aufzuhalten, ſie fuhr aber fort, als ob ſie allein im Zimmer wäre.

Es iſt unmöglich! murmelte er. So, ſo ſoll es enden? Clara, wenn Du bedenkſt, — wenn Du mich nur anhören wollteſt, ehe Du mich von Dir ſtößeſt! — hab' ich Dir nicht ſchon geſtern geſtanden, an *wen* ſie mich erinnerte? Es war wie eine Bezauberung, ich glaubte es nicht zu überleben, wenn ich dies Geſicht nicht noch einmal —

Großes Kind! unterbrach ſie ihn, und ihre Stimme zitterte, ſo ſehr ſie ſich zuſammennahm. Hab' ich Dir's nicht ſchriftlich gegeben, daß ich Dir verzeihe, daß ich Alles ganz natürlich finde? O! nur allzu natürlich, ſo ſehr, daß ich's hinnehme wie andere Naturgeſetze, z. B., daß die Sonne ſticht und der Regen näßt und ein alter Baum nicht mehr daran denken ſoll zu blühen. Und was ich noch ſagen wollte, ich hätte Dir's auch geſchrieben, wärſt Du nicht zu früh dazu gekommen: ich habe dieſem Geſchöpf Unrecht gethan. Sie mag immerhin eine verlorene Dirne ſein, am Ende iſt ſie doch reſpectabler als ich. Was ſie thut, thut ſie ohne ſich was dabei zu denken, ganz aus dem Vollen. Was kann ſie dafür, daß ſie nichts Beſſeres kennt? Ich aber, eine armſelige Sünderin, immer hin und her gezerrt zwiſchen Wunſch und Reue, zwiſchen Willen und Schwäche, der bei jedem Schritt in die Freiheit die Kette nachklirrt, eine engbrüſtige Seele, die im Luftballon aufſteigen möchte, während ihr droben der Athem vergeht — nein, Joſef, und wenn Du ein Heiliger wärſt, ſolch ein Weſen könnteſt Du nicht lieben. Du biſt aber kein Heiliger; eben weil Du keinen Beruf zur Heiligkeit haſt, biſt Du ja geflohen. Nun ſetze Deinen Weg fort. Was ein *Menſch* dem anderen geben kann, haſt Du mir gegeben. Ein Wunder verlang' ich nicht von Dir.

Die Erſchöpfung durch den Kampf dieſer letzten Stunden

ſchien ſie zu überwältigen. Sie glitt auf den Seſſel am Bett und bedeckte das Geſicht mit der Hand.

Er war zu ihr hingeſtürzt und lag vor ihr auf dem Fußboden, ihre Hand feſt mit ſeinen beiden umklammernd.

Clara, — ich bitte Dich bei Allem, was heilig iſt, ſieh mir noch einmal ins Geſicht, ſieh ob ich es ehrlich meine, ob Du noch einen Schatten von einem anderen Gefühl — aber das glaubſt Du ja ſelber nicht! das iſt ja unmöglich! Du und ich wieder getrennt, Du wieder in den alten Kerker zurück, und ich —

Nein! rief ſie, indem ſie ihre Hand aus ſeinen Händen loszumachen ſtrebte, zurück nimmermehr! Aber auch nicht in die Freiheit mit Dir! Ja wenn Eins nicht wäre, wenn ich in Dir nur einen Beſchützer und Reiſegefährten ſähe, und drüben angekommen dankte ich Dir für freundliche Bemühung und Jedes ginge ſeiner Wege! Aber ahnſt Du es denn nicht, Unſeliger, daß es ganz anders iſt, daß ich Dich *liebe*, mit allen Kräften meiner armen alten Seele *liebe*, wie man nur in der heißen jungen Zeit zu lieben pflegt, und daß es mich zum Wahnſinn bringt, Dich ſo kühl und gütig und — wie ſagte doch die Perſon? — reſpectvoll wie gegen eine Mutter neben mir hingehen zu ſehen? Nein, das kann Niemand mir zumuthen, das iſt ſchlimmer als Trennung und Tod, da muß das Weltmeer zwiſchen mir und Dir ſein, wenn ich es ertragen ſoll, und darum gehſt Du jetzt zu Schiff — und ich — ich bleibe hier!

Er ſprang plötzlich auf. Seine Haltung war völlig verändert; eine ruhige Entſchloſſenheit leuchtete aus ſeinen Augen.

Gut! ſagte er. Ich kann Dich nicht zwingen, Etwas zu thun, was Dir widerſtrebt. Du willſt frei ſein und mich wieder frei geben. Dann aber thu' auch ich, was ich will und muß, und ſo erkläre ich Dir: ich bleibe *auch*! Wenn Du mich nicht mehr neben Dir dulden willſt, — es ſtehen noch Zimmer in dieſem Stockwerk leer — Du kannſt mir nicht verwehren —

Joſef! unterbrach ſie ihn, Du raſeſt, Du weißt nicht, was Du thuſt. Dein Platz auf dem Schiffe, den Du vorausbezahlt haſt, all Dein Gepäck, das ſchon an Bord iſt —

Was liegt an dem Bettel! rief er leidenſchaftlich. Jetzt, da ich wieder allein bin, brauche ich ja nicht mehr zu knauſern.

Und wer weiß, wie lange der ganze Spaß überhaupt dauert? In acht Tagen werden ſie doch unruhig werden, ob der Vogel auch wirklich in ſeinen Käfich zurückkehren möchte. Und bis dahin — man lebt luſtig in Hamburg. Der Wein iſt gut, die Weiber —

Sie fuhr zuſammen. Der Gedanke beſchlich ſie, was aus ihm werden möchte, wenn er Ernſt mit ſeinem Vorſatz machte und das Schiff abfahren ließe, wie er drohte. Hier — auf deutſchem Boden — in ſo gefährlicher Nähe — —

Sie ſtand auf und band ihren Hut feſt.

Wir ſind ein paar recht kindiſche Leute, ſagte ſie und verſuchte zu lächeln. Verzeih' mir, Joſef. Ich war ſo überreizt, ſo nervös, ich habe mich, als ich auf Dich wartete und immer nur den Regen rauſchen hörte, in dieſe verrückten Gedanken hineinphantaſirt. Aber Du haſt Recht, es iſt ja unmöglich, wir ſind nun einmal auf einander angewieſen auf Tod und Leben. Freilich, wie geſagt: wenn ich Dich weniger liebte und Du ſelbſtſüchtiger und unritterlicher wär'ſt —! Aber wir können uns nun einmal nicht anders machen, als wir ſind. Komm! Klingle dem Kellner, daß er uns eine Droſchke beſorgt und die Koffer hinunterſchaffen läßt. Es eilt mir, an Bord zu kommen, wenigſtens aus dieſem Zimmer — ich habe zu viel darin ausgeſtanden!

Er ſchloß ſie in überſtrömender Freude in die Arme, ſie duldete jetzt ſeine Umarmung, aber die Lippen entzog ſie ihm ſtandhaft. Dann berichtigte er die Rechnung und ließ die Koffer vorausſtragen, während er ſie am Arm die Treppe hinabführte.

Eine Stunde darauf geleitete er ſie ſorgſam die ſchwankende Schiffstreppe hinan, auf der ſie von ihrem kleinen Boot an Bord des „Schiller" ſtiegen.

* * *

Das Schiff war überfüllt, und trotz des Regens wimmelte das Verdeck von Paſſagieren jeder Art, die das Schauſpiel des Auslaufens aus dem Hafen ſich nicht entgehen laſſen wollten. Clara aber verlangte, ſofort in ihre Cabine ſich zurückzuziehen. Er begleitete ſie in den unteren Raum, zeigte ihr im Vorbeigehen den eleganten Speiſeſaal des erſten Platzes und fragte, ob ſie nicht gleich Etwas zu eſſen wünſche. Sie ſchüttelte den Kopf. Heute

verlange ſie Nichts mehr. Wenn ſie dieſe Nacht noch hinter ſich habe, werde ihr ganz wohl ſein.

Er folgte ihr dann in die enge Cabine. Hier kann Nichts mehr zwiſchen uns treten, ſcherzte er. Hier iſt nur gerade Raum für uns Beide. — Sie nickte und verſuchte freundlich und ſorglos auszuſehen. Aber das Fältchen an der Unterlippe war wieder tief eingegraben, nur daß er es heute nicht bemerkte.

Da ſie ſich gleich niederlegen wollte, er aber noch auf dem Verdeck ein paar Stunden zubringen, ſagte er ihr gleich jetzt gute Nacht. Fahre nur fort, mich zu lieben, bat er, indem er ſie in die Arme ſchloß. Mit der Zeit kommſt Du doch wohl zu der Ueberzeugung, daß Du die Koſten nicht allein trägſt. — Und — Du haſt mir verziehen, ganz und für immer, nicht wahr?

Für immer und ewig! ſagte ſie leiſe und drückte ihm mit einer eigenen Feierlichkeit die Hand. Dann drängte ſie ihn ſanft von ſich und rief ihm nur durch die Thür noch eine Gutenacht zu!

Als ihn nach einigen Stunden der ſtärker herabrauſchende Regen wieder hinunter trieb, hatte ſie ſich ſchon in dem unteren der beiden Kojenbetten zur Ruhe gelegt und athmete in feſtem Schlaf. Er ſtand eine Weile, ehe er ſich auf ſeine Lagerſtatt hinaufſchwang, und betrachtete ihre ſtillen, bleichen Züge. All ſeine guten und edlen Triebe ſchwollen ihm zum Herzen, wie er das müde Dulderinnengeſicht in dem Halbdunkel auf dem kleinen Kiſſen ruhen ſah. Er gelobte ſich im Stillen, ihr Alles zu vergüten, was das Leben ihr bisher zu Leide gethan, und bei dem Gedanken an die ſchneidende Kränkung, die er ſelbſt ihr heute zugefügt, ſtieg ihm das Blut in die Wangen. Er beugte ſich auf die Hand herab, die ſie auf ihrer Bruſt ruhen hatte, und drückte ſacht ſeine Lippen darauf.

Ich danke Dir, Joſef, — für Alles! hauchte die Schlafende. Er wußte nicht, ob der Kuß ſie einen Augenblick geweckt, oder ob ſie aus dem Traum geſprochen hatte.

Dann ſchlief er ſelbſt ein und träumte — von einem ſchönen, jungen, leichtſinnigen Geſchöpf mit ſchlanken Gliedern und ſchwarzem Haar, das nach Ambra duftete.

* * *

Als er am Morgen erwachte und ſogleich Clara's Namen rief, kam keine Antwort. Er ſprang aus dem Bett herab und ſah, daß das untere Lager leer war.

Sie wird ſchon lange aufgewacht ſein, dachte er. Es iſt hoher Tag, und ſie iſt geſtern ſo früh ſchlafen gegangen.

Eilig warf er ſich in die Kleider und ſtieg aus dem dumpfen Kajütenraum auf das Verdeck hinauf.

Die Sonne ſchien auf das hohe Meer, deſſen ruhige Flut das Schiff in ſteter Eile durchſchnitt. Es war Alles voll Leben und froher Bewegung auf dem Verdeck, Alle labten ſich nach der dumpfen Nacht an der friſchen Morgenbriſe, die um Maſt und Segel ſtrich.

Der junge Mann hatte ſchon zum dritten Male das ganze Verdeck durchſucht, ohne eine Spur von ſeiner Gefährtin zu finden. Er trat jetzt, das Geſicht von tödtlicher Angſt geſpannt, an den Capitän heran und fragte, ob ſeine Frau vielleicht in der Nacht aufgeſtanden, von Seekrankheit überfallen, und dann beim Rückzug ſich in eine falſche Cabine verirrt haben könne.

Es iſt unmöglich, Herr, war die Antwort. Alle Cabinen ſind beſetzt. Die Dame würde ihren Irrthum ſofort eingeſehen haben. Wenn ſie nicht im Quarterdeck —

Ein kleiner Schiffsjunge, der in der Nähe ſtand und Frage und Antwort mit angehört hatte, näherte ſich jetzt ſchüchtern und zog die Kappe ab, ſich am Kopf krauend.

Eine Dame, Sir, in einem weißen Kleid mit ſo Blumen drauf? Die iſt nach Mitternacht heraufgekommen, ich lag auf Wache dort beim Steven, ſah, wie die Dame ſich über Bord neigte, calculirte, ſie müſſe wohl ſeekrank geworden ſein, ſah dann eine Weile weg, Sir, und wie ich wieder hinſehe, iſt die Dame weg. Calculirte, ſie wird wieder in die Cajüte hinuntergegangen ſein, habe nicht weiter daran gedacht, Capitän, weiß auch nicht —

Das Wort erſtarb ihm plötzlich im Munde. Der Fremde, dem er ſeinen Bericht abgeſtattet, war lautlos zuſammengebrochen und lag ohnmächtig auf den Planken des Verdecks.

Peppe der Sternſeher.

(1877.)

In einer Stadt der Lombardei, deren Name hier nicht genannt werden ſoll, weil die Geſchichte, die wir erzählen, erſt vor nicht langer Zeit ſich darin zugetragen, lebte ein Ehepaar mit einer einzigen Tochter in ſolcher Zurückgezogenheit, daß man den Mann, der Weib und Kind in ſeinem ungaſtlichen Hauſe ſo menſchenfeindlich verſchloſſen und allen noch ſo unſchuldigen Feſten fern hielt, als einen tyranniſchen Sonderling verſchrie und die beiden Opfer ſeiner eigenſinnigen Laune allgemein bemitleidete. Er war als der Sohn eines reichen und angeſehenen Bürgers dieſer Stadt, der ihn ſorgfältig erzogen und nach ſeinem Wunſch die Rechte ſtudiren laſſen, früh zu einer vielbeneideten Selbſtändigkeit gelangt, hatte die Advocatur des Vaters nach deſſen Tode übernommen und, erſt vierundzwanzig Jahre alt, das ſchönſte Mädchen der Stadt, eine prachtvolle, lebensfrohe Blondine, Namens Gioconda, heimgeführt. Eine gewiſſe Stille und Gemeſſenheit, die ihm ſchon als Jüngling eigen geweſen war und in den Augen der reifen Männer ihm mehr zum Vortheil gereichte, als bei der lebens- und lachluſtigen Jugend, hatte ſich auch während des Brautſtandes nicht verloren. Freunde und Nachbarn ſchoben dieſe faſt an Trübſinn grenzende Nachdenklichkeit des jungen Mannes auf ſeinen Hang zu aſtronomiſchen Studien, die er in einem kleinen Obſervatorium unter dem

Dache ſeines väterlichen Hauſes betrieb. Sie verſprachen ſich eine günſtige Umwandlung ſeiner Gemüthsart, wenn er erſt mit einer ſchönen jungen Frau zuſammen hauſe, deren glänzende Augen ihn wohl heiterer anblicken und ſeine Tage und Nächte fröhlicher machen würden, als die fernen, ſtummen und räthſelhaften Lichter am geſtirnten Himmel.

Das junge Paar war gleich nach der Hochzeit, die wegen der Trauer um den Vater in großer Stille gefeiert werden mußte, auf Reiſen gegangen, hatte ſich zum Erſtaunen aller Bekannten in Paris ſo wohlgefallen, daß es ſogar eine Weile ſchien, als ob der junge Advocat dorthin überzuſiedeln gedächte, war aber dennoch nach anderthalb Jahren in die Heimath zurückgekehrt, mit einem allerliebſten kleinen Geſchöpf, das ſchon ganz munter und klug aus den Augen zu blicken anfing.

Aber die leichtere Luft von Frankreich und ſeiner Hauptſtadt hatte ihren Zauber an beiden Vermählten ſchlecht bewährt. Doctor Giuſeppe oder Beppe, wie der Name in der vertraulichen Abkürzung lautet, betrat ſein Haus mit derſelben ſtillen Miene, wie er es verlaſſen, nur noch um einen Hauch bleicher das Geſicht und dunkler der Schatten über der Stirn. Und was die junge Mutter betraf, ſo ſchien von den Weiſſagungen der Freunde, daß ſie das Haus aufhellen und den Gatten mit ihrer fröhlichen Jugend ſeinen einſamen Studien abtrünnig machen würde, Nichts ſich erfüllen zu wollen. Sie ſelbſt zeigte ſich völlig verwandelt, immer noch ein ſehr ſchönes Weſen und in den Augen Vieler noch reizvoller, ſeit ſie ein Kind an der Bruſt nährte. Aber man hörte auch ſie weder lachen noch ſcherzen, und wenn das kleine Geſicht ihrer Beppina — die den Namen des Vaters trug — ſie mit der unwiderſtehlichen Holdſeligkeit der werdenden Seele anlächelte, konnte man wohl ſtatt des erwidernden ſtrahlenden Mutterblicks ihre Augen ſich trüben und überquellen ſehen. Man erfuhr, daß Doctor Beppe gleich nach der Rückkehr eine ſtrenge Tagesordnung eingeführt und ſeine lange vernachläſſigte Praxis mit Eifer wieder aufgenommen habe. Im Erdgeſchoß lag ſein Arbeitszimmer, wo er die Clienten empfing, ſein Bureau und das Gemach für die Schreiber. Im erſten Stock war das Wohn-, Speiſe- und Empfangszimmer, letzteres freilich

nur zu einem leeren und freudloſen Prunk mit allerlei ſchmuckem Geräth, Pariſer Möbeln und verſchiedenen Kunſtwerken ausgeſtattet, da nie eine heitere Geſellſchaft dieſe Schwelle betrat. Den zweiten Stock bewohnte die junge Frau mit ihrem Kindchen, der Magd und dem alten Diener, der ſchon bei dem ſeligen Papa in Treu' und Ehren grau geworden war. Und über dieſen Räumen, welche der Herr des Hauſes nie betrat, außer um täglich einen Blick auf die Wiege zu werfen, befand ſich der Manſardenraum, der zu aſtronomiſchen Zwecken eingerichtet worden war und auch jetzt, wie zu den ledigen Zeiten des Doctors, ſeine dürftige eiſerne Bettſtelle, den Arbeitstiſch und die Bibliothek beherbergte.

Hatte nun die Stunde des Pranzo geſchlagen, welches erſt um Sechs, nach Schluß der Bureauzeit, ſtattfand, ſo ſtieg der Advocat in den erſten Stock hinauf und ſetzte ſich mit ſeiner ſchönen Frau zu Tiſche, von dem alten Ariſtide bedient, der die Speiſen aus der Küche im zweiten Stock zu holen hatte. Das Mahl war immer reichlich und mit einem gewiſſen Behagen und Sinn für Zierlichkeit hergerichtet; doch dauerte es nie über eine kleine halbe Stunde, während deren die beiden Gatten ein gleichgültiges Geſpräch führten, an welchem dann und wann der alte Diener ſich betheiligen durfte. Der Hausherr erhob ſich zuerſt, grüßte ſeine Frau mit einer leichten Handbewegung und ließ ſie für den Reſt des Abends allein, um in einem Café Zeitungen zu leſen und mit Männern eine Stunde zu verplaudern. Dies war die Zeit, wo auch Frau Gioconda Beſuch empfing, immer nur weiblichen, wie es die Sitte mit ſich brachte, und auch dieſen von Jahr zu Jahr ſpärlicher, da ſie wenig Intereſſe an den Klatſchgeſchichtchen der Nachbarſchaft und anderen kleinſtädtiſchen Begebenheiten zeigte und die Beſuche nicht fleißig und pünktlich genug erwiderte. Ein geladener Gaſt erſchien niemals an ihrem Tiſche, und ſie ſelbſt folgten keiner Einladung in ein befreundetes Haus, wobei die junge Frau ihre Geſundheit als Grund anführte, obwohl Alle wußten, daß das eine Wochenbett ihre erſte und letzte Krankheit geweſen war. Vertrautere wagten ſie dann zu necken, daß ſie dies nur vorſchütze, um den wahren Grund nicht zu verrathen: ihren Eifer, an der Sternſeherei ihres Mannes

Theil zu nehmen, da man wohl wisse, daß oft die ganze Nacht hindurch im Observatorium das Licht nicht erlösche und der Doctor stets so pünktlich aus dem Café nach Hause komme, um ja keine wichtige Constellation zu versäumen.

Auf solche Reden verstummte die schöne Frau, und ihre Farbe wechselte zwischen Purpur und Todtenblässe. Sie hatte keine Freundin, der sie sich näher anvertraut hätte; ihre Mutter war mehrere Jahre vor ihrer Verlobung gestorben, und nur eine einzige Schwester lebte ihr noch, die aber Nonne in einem ziemlich ferngelegenen Kloster war und trotz der leichteren Observanz ihres Ordens nur selten einmal Urlaub zum Besuch ihrer Vaterstadt erhielt. So gewöhnte sich Frau Gioconda nach und nach in die schweigsame Luft hinein, die im Hause ihres Gatten wehte, und wenn man sie fragte, ob ihr Nichts fehle und wie sie mit dem Ehestande zufrieden sei, antwortete sie regelmäßig, sie wünsche sich nichts Anderes, als zu behalten, was sie besitze, ihren Mann so glücklich machen zu können, wie er es verdiene, ihr Kind so heranblühen zu sehen, wie sie es alle Nacht von ihrem Schöpfer erflehe.

Das sagte sie anfangs mit einem Seufzer, den sie vergebens zu unterdrücken suchte. Mit der Zeit aber wurde auch der Seufzer nicht mehr vernommen.

* * *

Denn ihr mütterliches Gebet schien in der That erhört zu werden. Die kleine Beppina wuchs so lieblich und kräftig heran, daß sie ihren Eltern nie eine Sorge machte und auch die fremdesten Menschen, schon da sie noch auf dem Arm getragen wurde, sich an ihren blitzenden Augen und dem lachenden Mündchen nicht satt sehen konnten. Wie sie sechzehn Jahre alt war, erschien sie schon als ein fertiges Frauenzimmer, wohl dazu geschaffen, jungen Männern die Köpfe zu verrücken. Sie war nicht so groß und stattlich von Wuchs, wie ihre schöne Mutter, der sie auch sonst nicht sonderlich glich, außer an Temperament und Gemüthsart. Denn auch Frau Gioconda war als junges Mädchen wegen ihres frischen Lachens und ihrer etwas phantastischen Laune bekannt gewesen, so wenig von Beidem in der stillen Frau noch zu spüren war. Die Tochter hatte auch nicht das weiche, blonde Haar

ihrer Mutter, ſondern eine Fülle ſchwerer brauner Flechten, die ſie in ihrer natürlichen Schönheit ohne alle Verunſtaltung durch hohe Friſuren und plumpe Wülſte ums Haupt trug, obwohl dieſe Unſitte damals die neueſte Mode war. Die Farbe des Geſichtchens war in ihren erſten Jahren ein wenig zu braun geweſen, obwohl die ſchönen ſchwarzen Augen und die Röthe der Lippen und das leicht in die Wangen ſchießende Blut dafür ſorgten, daß Licht und Feuer genug aus dem Kinde herausglänzte. Mit der Zeit wurde die Haut bleicher, von dem zarteſten Elfenbeinglanz überhaucht, und dazu ſchimmerte das bläuliche Weiß, in welchem ihre Augen ſchwammen, noch ganz ſo feucht, wie in ihrer Kinderzeit, und an dem kleinen Ohr, das wie aus Wachs geformt ſchien, hing ein rother Korallentropfen in einem Goldreif, als ob ein Maler die Farben recht ſorgſam zuſammengeſtimmt hätte, um dies junge Mädchenbild zu einem kleinen Meiſterſtück zu machen. Sie wußte auch ſehr wohl, wie gut ſie ſich ausnahm, und ſchien keinen größeren Kummer zu haben, als daß die Gelegenheiten, ſich bewundern zu laſſen, ſo ſelten waren. Wenn ſie mit ihrer Mutter zur Meſſe ging oder einen Einkauf zu machen, ließ ſie ihre raſchen Blicke manchmal faſt wie flehend herumſchweifen, ob denn kein Engel des Himmels ſich erbarmen und ſie aus der Enge und Trübe ihres Hauſes und den einförmigen Gaſſen der Stadt in die luſtige weite Welt entführen wolle. Ihr Gang verrieth, daß ſie am liebſten gelaufen und geflogen wäre; ihre Geberden ſprachen von mühſam verhaltener Lebensluſt und Jugendübermuth, und ſelbſt in der Kirche, wenn ſie auf ihrem Schemelchen kniete, hielt ſie den Kopf nicht fünf Secunden ruhig auf ihr Büchlein geſenkt, ſondern ſchaute bald nach den Pfeilern, bald nach dem hohen Gewölbe, als ob ſie die Kirchenſchwalben beneide, die lautlos um die ſteinernen Geſimſe und Bogenrippen hin und her ſchoſſen.

Es war freilich dem guten Kinde nicht zu verdenken, wenn es ſich nach etwas mehr Freude und Freiheit ſehnte, als unter dem elterlichen Dach ihm zu Theil wurde. Nichts Junges betrat jemals die faſt klöſterlich ſtillen Räume, außer einigen Nachbarstöchtern, die auch immer nur in Gegenwart der Mutter von vergnüglichen Dingen mit der Beppina ſchwatzen durften.

An Sonn- und Feiertagen, wenn das Wetter hinauslockte, führte Signor Beppe seine Frau vor die Stadt ins Grüne, und die Tochter durfte an der Seite der Magd, der alten Cassandra, hinterdreingehen. Zuweilen auch wurde eine Loge im Theater genommen, wenn eine Oper gegeben wurde. Dann saß das schöne junge Ding, das gern seine dunklen Augen im Schein der vielen Gasflammen hätte leuchten lassen, auf einem Rückplatz im Schatten und vergoß manchmal heimliche Thränen des Kummers und Neides, wenn sie in anderen Logen ihre Freundinnen sah, die, von geputzten jungen Herren umringt, lächelten, äugelten und ein sehr beredtes Fächerspiel übten.

Sie hatte sich hie und da, wenn die Mutter sie einmal in einem jähen Anfall von leidenschaftlicher Schwermuth überraschte, das Herz erleichtert durch Klagen, daß sie strenger gehalten werde, als all ihre Bekanntinnen. Die Mutter hatte sie dann sanft in die Arme genommen, ihr die Thränen weggeküßt und sie damit zu beschwichtigen gesucht: der Vater wünsche es so, und was er wolle, sei immer das Beste für sie; auch werde sie ja nicht ewig bei ihnen bleiben. Dann könne sie ihr Leben führen, wie es ihr lieb und recht scheine. — Dergleichen hatte Frau Gioconda nie ohne stille Seufzer zu sagen vermocht und zuletzt ihre eigenen Thränen mit denen des Kindes vermischt. Dadurch aber war in der Seele des Mädchens das heimliche Gefühl eines dunklen Grolls gegen den Vater nur noch bestärkt worden. Sie fühlte, daß auch der Mutter Etwas zu ihrem Glücke fehle, da der Vater, obwohl er nie ein ungutes Wort an sie richtete, doch auch kein warmes und zärtliches, wenigstens in Gegenwart der Tochter, seiner treuen und tugendhaften Lebensgefährtin gönnte und eben so wenig es ihr zu danken schien, daß sie ihm ein so reizendes Kind geboren hatte. Auch gegen dieses, obwohl es sein einziges war und blieb, zeigte er wenig Vaterschwäche; ihre artigsten Einfälle belohnte kaum ein Lächeln, ihre kleinen Künste, Gesang und Clavierspiel, wurden nur mäßig aufgemuntert, und wenn sie Abends vorm Schlafengehen dem Vater Gutenacht sagte, berührte er mit seinen ernsten Lippen so zerstreut und kühl ihre Stirn, daß es sie manchmal bis in die Fußspitzen durchfröstelte.

Er hatte für ſie die beſten Lehrer gewählt, und den Fortgang ihrer Studien zu überwachen, war ihm eine ernſte Angelegenheit. Auch beſchenkte er ſie bei jedem Anlaß mit einer Menge hübſcher Sachen, und ihr Stübchen im zweiten Stock neben dem Schlafzimmer, das ſie mit der Mutter theilte, war der Neid all ihrer Freundinnen, die immer behaupteten, die Prinzeſſin Margherita könne keine eleganteren Möbel und zierlichere Einrichtung haben. Sie aber kam ſich darin wie ein Vogel im vergoldeten Käfich vor und war dem Vater nur um ſo heftiger gram, weil dieſe ſeine Güte und Großmuth es ihr als ſchwarzen Undank aufs Gewiſſen legte, daß ſie trotzdem nicht zufrieden war und den Urheber ihrer verſtohlenen Unſeligkeit von Tag zu Tage weniger lieben konnte.

Dieſer Zuſtand währte bis in ihr ſechzehntes Jahr und nahm zur wachſenden Betrübniß der Mutter ſo ſichtbar zu, daß es dem Mädchen oft nicht mehr gelang, dem Vater gegenüber gute Miene zu machen und ihren zehrenden Unmuth zu verbergen. Der ernſte, in ſich gekehrte und vielbeſchäftigte Mann ſchien dies leiſe Aufzucken eines ſtürmiſchen Inneren, das dumpfe Grollen eines leidenſchaftlichen Temperaments völlig zu überſehen. Er ging ruhig wie ſonſt ſeinen Weg und wich auch gefliſſentlich einer Auseinanderſetzung mit ſeiner Gattin aus, die mehr als einmal ſich das Herz gefaßt hatte, von der Beppina und der Pflicht, ſich nach einer paſſenden Verbindung für ſie umzuſehen, mit dem Vater zu reden.

Da trat plötzlich ohne ihr Zuthun eine Veränderung in der Stimmung des jungen Gemüthes ein, die freilich der Mutter noch bedenklicher vorkam, als der frühere verbitterte Trübſinn.

Man hörte das Mädchen, das in der letzten Zeit kaum einen Ton von ſich gegeben, auf einmal wieder ihre Lieblingslieder ſingen, auch wenn ſie nicht am Clavier, ſondern mit einer Handarbeit in ihrem einſamen Stübchen ſaß. Zuweilen unter ſechs Augen am Frühſtücks- oder Mittagstiſch lachte ſie plötzlich vor ſich hin und zog ſich, um den Grund befragt, mit einer ganz nichtigen Erklärung aus der Verlegenheit. Die Blumen, die ſie auf ihrem Balcon gezogen und nur allzu oft

vernachläſſigt hatte, wurden nun aufs Sorgſamſte gepflegt, und ſie brachte manche Stunde zwiſchen ihnen zu, auf einem Schaukelſtühlchen ſich wiegend, ein Buch zwiſchen den kleinen Händen, das freilich nur zum Vorwand für eine gedankenvolle Träumerei diente. Das Haus lag in einem einſamen Theil der Stadt, unter alten ausgeſtorbenen Herrenhäuſern, einem Palazzo gegenüber, der ſeit Jahren unbewohnt war. Die jungen Stutzer fanden den Weg zu weit, um einzig und allein zweier ſchwarzer Augen wegen ſich bis hierher zu bemühen, zumal die Tochter des Doctor Beppe für faſt ſo unnahbar galt, wie ihre Tante, die Nonne. Alſo hatten die Eltern zuerſt kein Arg, daß der Balcon jetzt wieder in Flor kam und der Lieblingsplatz ihrer Tochter wurde. Aber die Augen einer Mutter ſind nicht leicht zu betrügen. Frau Gioconda war um ſo feſter überzeugt, daß ihrem Kinde Etwas begegnet ſei, was einem ſechzehnjährigen Herzen von der Natur unfehlbar verhängt iſt, als ſie bei einigen der letzten Ausgänge einen Jüngling bemerkt hatte, der ſeine feurigen Blicke mit einem ganz beſonderen Ausdruck auf ihrer Beppina haften ließ und die Stunde ſich notirt zu haben ſchien, wann ſie in die Meſſe gingen oder am Sonntag ſelbviert das Haus zu verlaſſen pflegten.

An einem ſolchen Nachmittage mußte auch dem Vater die Erſcheinung des jungen Menſchen, der offenbar ein Fremder war, aufgefallen ſein. Frau Gioconda fühlte an einer Bewegung ſeines Armes, daß ihr Mann von einem peinlichen Gedanken erſchüttert wurde, und da ſie ſelbſt jedesmal bei Begegnung mit dem Jüngling allerlei ſchmerzliche Erinnerungen wieder aufleben fühlte, brachte ſie kein Wort über die Lippen, ihre früheren Beobachtungen dem Gatten mitzutheilen. Sie warf einen raſchen Blick auf Beppina zurück, die mit ſtrahlendem Geſicht wie in einer Verklärung dahinſchritt. Als aber der junge Fremde, ſcheinbar ohne auf ſie zu achten, am Arm eines Anderen vorüberging, überlegte ſie, daß ſie leicht das Uebel ärger machen würde, wenn ſie die Tochter geradezu veranlaßte, ihr ein Gefühl zu beichten, über das ihr junges Herz vielleicht ſich ſelbſt noch keine Rechenſchaft gegeben habe.

So verging auch die folgende Woche, ohne daß es zu etwas Weiterem kam, die regelmäßigen Begegnungen beim Kirchgange ausgenommen. Als am nächſten Sonntag der Vater erklärte, daß heute ihr Spaziergang unterbleiben müſſe, da ein wichtiger Proceß ihm nicht erlaube, den Feiertag zu heiligen, warf die Frau einen forſchenden Blick nach der Tochter, in deren Mienen aber ſtatt der unmuthigen Enttäuſchung, die ſie gefürchtet, eine völlig ſonnige Heiterkeit ſich ausſprach. Das ſorgenvolle Herz der Mutter beruhigte ſich bei der Hoffnung, ſie habe ſich doch am Ende getäuſcht, und dieſe neue Wolke über ihrem ohnehin nicht hellen Leben werde unſchädlich vorüberziehen. Schweſter Perpetua, die Kloſterfrau, war gerade zum Beſuch bei ihnen und hatte am Mahle Theil genommen. Mit dieſer zog ſich Frau Gioconda in ihr Wohnzimmer zurück, um allerlei Familienangelegenheiten vertraulich zu beſprechen. Der Vater ging zu ſeinen Acten hinunter, Caſſandra hielt ihre Sieſta in der Küche, Ariſtide räumte den Tiſch ab und Beppina flog, eine Barcarole ſingend, in ihr Zimmerchen hinauf, um auf dem Balcon zwiſchen ihren Blumen die ſchwüle Stunde zu verdämmern.

* * *

Die Straße war noch ſtiller und öder als ſonſt, der graue Palazzo ſah mit ſeinen geſchloſſenen Jalouſieen ſpukhaft wie eine verwünſchte Geiſterherberge herüber; eine weiße Katze lag auf einem Fenſterſims am Hauſe daneben, und die Luft war ſo ausgeſtorben, daß man das Thier in langen Pauſen ſchnarchen zu hören glaubte. Weiter unten an der Straßenecke vor dem kleinen Café ſah man den einzigen Gaſt, einen uralten Mann, über einer Zeitung eingenickt ſeiner Mittagsruhe pflegen, und ihm gegenüber den kleinen Kellner auf einem ſchiefen Rohrſtuhl ſchlafen, während die Sonne durch die handbreiten Löcher der tief herabgelaſſenen Marquiſe drang und zahlloſe Fliegen in ihren Strahlen ſich tummelten. Die wenigen Kaufläden in dieſer Gegend waren geſchloſſen, nicht wegen der Sonntagsfeier, die hier unbekannt war, ſondern weil es ganz hoffnungslos ſchien, daß heut und zu dieſer Stunde ein Kunde ſich hieher verirren könne.

Aber trotz der herzbeklemmenden Oede und Einsamkeit, die rings um das Haus des Advocaten ihren gespenstischen Hauch verbreitete, konnte man auf dem Balcon des dritten Stockwerkes das junge Gesicht zwischen den Gitterstäben hervorblühen sehen, röther als die Nelken und Granaten, die in den Töpfen umher wuchsen. Das Haus hatte nur die Morgensonne. Zur Siesta gab es keinen kühleren Platz, als da oben vor dem Prinzessinnenstübchen der Beppina. Sie lag in ihrem Schaukelstuhl, eine Nelke, die sie eben gepflückt, vor das schlanke Näschen haltend, dessen zierliche blasse Flügel leise zitterten, während sie den Duft einschlürfte. Auf ihrem Schooße hielt sie mit der anderen Hand eine kleine Mappe von rothem Leder, darin hatte sie schon von früh an ihre geheimen Papiere bewahrt, deren ja auch das bestgehütete Mädchen zu besitzen pflegt. Sie trug den kleinen Schlüssel dazu beständig auf ihrer Brust neben einer vom heiligen Vater geweihten Medaille mit dem Bilde der unbefleckten Mutter Gottes. Heute aber hatte sie den Inhalt ihres verstohlenen Archivs sorglos im Schooße ausgebreitet; denn als sie ihr Zimmer betrat, verschloß sie die Thüre hinter sich, und war auch ohnedies, da beide Eltern zu thun hatten, vor jedem Ueberfall sicher. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihre raschen, blitzenden Blicke auf einem der beschriebenen Blättchen ruhen, aber nicht um zu lesen, was dort mit einer schönen, flüchtigen Hand geschrieben stand. Sie wußte ja jedes Wort auswendig; es war nur, um sich zu versichern, daß sie diese Schätze in Wirklichkeit besaß, nicht etwa nur davon geträumt habe. Jedesmal, wenn sie eines der kleinen Blättchen in die Hand nahm, wurde das Roth in ihren Wangen noch dunkler, und die Lippen bebten mit einem reizenden Ausdruck zwischen Lächeln und Beklommenheit, daß man die ganze Reihe ihrer festen kleinen Zähne sah, wie wenn sie sich eben rüsteten, in eine lockende Frucht einzubeißen. Sie sah dann aber bald wieder gespannt durch das Balcongitter in die lange leere Straße hinab, die Spitze ihres Fußes bewegte sich ungeduldig auf und ab, ein Schatten von Angst und Unmuth verdunkelte ihre lachenden Augen, — im nächsten Augenblick war's, als durchzucke die ganze Gestalt ein leiser Schlag, und der Stuhl gerieth ins Schwanken, als ob er das Gleichgewicht

verlieren wollte. Aber sie nahm sich rasch zusammen. Sie drückte sich sogar tiefer in das Polster zurück und duckte den Kopf, um ja von unten nicht bemerkt werden zu können. Denn dort, noch ganz in der Ferne, kam Derjenige daher, der ihr das junge Blut rascher vom Herzen in die Wangen trieb. Er konnte sie, hinter den Blumenstöcken und rings von ihrem luftigen Käfich umgeben, noch nicht entdeckt haben, obwohl er schon von Weitem einen falkenhellen Blick an dem alten Hause hinaufschickte. Sie aber sah ihn deutlich, sein hübsches, ein wenig übermüthiges und selbstgefälliges Gesicht mit dem schwarzen Stutzbärtchen, den weißen Hals, den eine helle, seidene Cravatte nur lose umschloß, jede Falte an seinem stutzerhaften Anzug. Den Strohhut trug er in der Hand, daß sein krauses Haar desto schwärzer gegen die bleiche Stirn abstach; in der andern Hand hielt er ein Stöckchen, mit dem er ab und zu gegen das Pflaster klopfte, den Tact einer Verdi'schen Melodie angebend, die er nachlässig vor sich hinsummte. Alles in Allem genommen machte er eine anziehende Figur, wenn auch wohl mehr in den Augen der Töchter, als der Mütter, die schon wissen, daß der Text, der im Buche des Schicksals steht, sich nicht immer einem Opernritornell unterlegen läßt.

Als er das Haus erreicht hatte, blieb er stehen und spähte nun dringender, ja fast mit herausforderndem Trotz nach dem Balcon hinauf. Sein Gesicht verfinsterte sich, als er noch immer nicht entdecken konnte, was er suchte. Er hustete ein paar Mal; es regte sich aber Nichts hinter den Eisenstäben des schwebenden Gartens. Da ergriff er den Klopfer an der verschlossenen Thür, hielt ihn noch eine Weile zaudernd in der Hand und ließ ihn endlich mit einem raschen Entschluß dreimal an die metallene Platte anschlagen.

In diesem Augenblicke fiel eine rothe Nelke von der Höhe herab ihm gerade vor die Füße, und ein gedämpftes süßes Mädchenlachen klang durch die stille Luft zu ihm nieder. Ein leiser antwortender Ausruf entfuhr ihm, er bückte sich nach der Blume, hatte aber nur eben Zeit, sie aufzuheben und in seiner Brusttasche zu verbergen, als die Thür sich öffnete und das hagere Gesicht des alten Aristide an der Schwelle erschien, um zu fragen, zu wem der Herr wünsche.

Die Thür ſchloß ſich dann wieder hinter dem Beſucher, und die Straße, durch den kurzen Zwiſchenfall in ihrer Sonntagsruhe geſtört, verſank in die alte brütende Stille.

* * *

Aber oben auf dem Balcon war es um alle Ruhe geſchehen. Das einſame Kind hatte ſich nur einen Augenblick wieder auf ihren Stuhl gekauert, da ſie die Stimme des Dieners hörte, als könne er ſie von der Schwelle des Hausthores aus erſpähen und den Verdacht faſſen, ſie ſelbſt möchte bei dieſem Beſuche mit im Spiele ſein. Dann aber ſchnellte ſie ſo geſchmeidig wie eine junge Katze in die Höhe, raffte die Blätter zuſammen, die bei dem Hinabwerfen der Blume aus der Mappe geglitten waren, trug den ganzen Schatz, nachdem ſie ihn ſorglich wieder eingeſchloſſen, ins Zimmer zurück und verbarg ihn in einem Fach ihres Schrankes, das ſie für ein geheimes hielt, weil ſie einen großen Carton mit Bändern und Spitzen davorzuſtellen pflegte. Es litt ſie aber an keinem Ort, ſie ging von ihrem Schreibtiſchchen zum Spiegel, von da zu einer kleinen Bibliothek, die an der Wand hing und lauter Bücher enthielt, in welche ſie nie einen Blick warf; der Vater hatte ſie ihr ſelbſt ausgeſucht, es war kein Roman darunter; dann ſtreichelte ſie das Fell eines ausgeſtopften Schooßhündchens, den ſie als ein junges Kind abgöttiſch geliebt und mit tauſend Thränen beweint hatte, deſſen blinde Glasaugen aber, wie ſie jetzt hineinblickte, ihr zum erſten Male unheimlich dünkten.

Sie trat endlich wieder auf den Balcon hinaus und lehnte ſich, die Arme übereinander gelegt, an die Brüſtung. Doch war Alles an ihr wie von einem inneren Gewitter bewegt, jede Faſer zitterte, die Härchen in ihrem Nacken ſchauerten, obwohl die Luft noch immer völlig regungslos war, ihre Zähne nagten an den vollen Lippen, die Füßchen ſtampften mechaniſch den Steinboden des Balcons, und ihre Bruſt athmete ſo raſch, daß der Granatſtrauch, an dem ſie ſtand, hin und her wankte, wie wenn ein Scirocco ſeine Zweige erſchütterte. Sie horchte dann wieder ins Haus hinein durch die verſchloſſene Thür. Aber was konnte ſie zu erlauſchen hoffen, da der Beſuch dem Vater gegolten

hatte. Freilich, wenn Alles kam, wie sie wünschte und erwartete, mußte die Stille unten bald ein Ende nehmen, Schritte die Treppe hinauf sich ihrer Schwelle nähern, der gemessene des Vaters — oder gar, wenn die Madonna besonders gnädig war, ein stürmischer Jüngerer, der drei Stufen auf einmal übersprang.

Und immer noch blieb Alles lautlos.

Sie huschte endlich von der Thür weg, wieder zu den Blumen hinaus. Und ihre Ahnung hatte sie diesmal nicht getäuscht. Kaum lehnte sie wieder an der Brüstung, da ging unten die Hausthür auf und fiel sofort wieder ins Schloß. Der aber hinausgetreten war, stand unbeweglich. In welcher Verfassung er sich befand, konnte sie nicht sogleich erkennen, da der Balcon gerade über der Hausschwelle und dem breiteren Balcon des ersten Stockwerks vorsprang. Nun regte sich endlich die Gestalt da unten, that einige Schritte die Straße hinunter, blieb wieder stehen und ballte die Faust.

Zanetto! flüsterte es aus der Höhe.

Der Jüngling wandte hastig den Kopf und blickte nach dem Balcon hinauf. Sein Gesicht trug die Spuren einer heftigen Erregung, der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, die Lippen waren blaß und verzogen. Der Reiz seiner frischen, verwegenen Jugend war plötzlich von ihm gewichen.

Zanetto! wiederholte die Stimme vom Balcon. Es war, wie um einen Schlafenden aufzuwecken, da sein Blick so seltsam unstät herumflackerte, als wisse er nicht, wo er sei.

Gute Nacht! rief er endlich mit gepreßtem Ton.

Addio, Beppina! Geh' in ein Kloster. Die Madonna sei mit Dir!

Dazu eine Geberde, die andeutete, daß Alles aus und jede Hoffnung verloren sei. Aber im nächsten Augenblick schien ein leichtfertiger Trotz sich der Seele des jungen Menschen zu bemächtigen. Er lüftete den Hut, schwenkte ihn ein paar Mal in der Luft und setzte ihn dann schief wieder auf. Darauf griff er in die Tasche, holte die rothe Nelke hervor und küßte sie dreimal mit komödienhaftem Pathos und zerpflückte sie, indem er die Blätter nach den vier Winden von sich warf.

In dieſem Augenblick kam ein Mann mit brennender Cigarre des Weges. Zanetto trat an ihn heran, bat, an den Hut faſſend, um Feuer und verließ dann, den blauen Dampf ſeiner Cigarrette vor ſich hin blaſend, mit langſamem, recht augenfällig gleichgültigem Schritt das Haus, ohne nur noch ein einziges Mal den Blick nach dem Balcon zurückzuſchicken, auf welchem ein junges Geſicht in rathloſer Verzweiflung ihm nachſtarrte.

Was war geſchehen? Was hatten ſie mit einander geredet? War das derſelbe Himmel noch, der vor einer halben Stunde in dieſe ſtille Straße hinabgeſehen? dieſelben Blumen, hinter denen ſie ihr Erröthen, ihre Ungeduld, ihre ſchalkhafte Seligkeit, dem Geliebten unſichtbar nahe zu ſein, verborgen hatte? Hatte er wirklich ſagen wollen, daß Alles aus ſei, ganz und für immer? Und daß ihm nicht viel mehr daran liege, als an den Ueberreſten einer zerpflückten Blume und der verwehten Aſche ſeiner Cigarrette? Aber das war ja unmöglich! — das konnte doch nicht das Ende ſein eines Glückes, von dem ſie ſelbſt ſeit Wochen gelebt hatte wie von dem Einzigen, was ſie in dieſer öden Traumwelt für wahr und wirklich hielt, und von deſſen Unvergänglichkeit jeder Tag ſie mehr überzeugt hatte!

Ihr armer junger Kopf drohte zu ſpringen, ihr noch ärmeres junges Herz lag plötzlich wie gelähmt, ſchwer wie ein fühlloſer todter Körper in ihrer Bruſt; ſein Schlag ſchien ſtill zu ſtehen; die Augen brannten, ohne durch eine Thräne gekühlt zu werden, ihre Zähne klapperten leiſe auf einander. So ließ ſie ſich wie eine Ohnmächtige, doch mit völlig wachem Bewußtſein in ihren Seſſel ſinken, drückte die Hände gegen das Geſicht und lag in jammervoller Betäubung, ohne einen klaren Gedanken, ohne ein deutliches Gefühl, als nur das eine: er hat nicht einmal nach dir umgeblickt! —

* * *

Da hörte ſie klopfen an ihrer Thür und fuhr in die Höhe. Sie konnte Niemand ins Geſicht ſehen. Wenn die Mutter zu ihr wollte, ſollte ſie ſich nur gedulden und denken, das Kind ſei in der ſchwülen Nachmittagsluft eingeſchlafen.

Aber da klopfte es wieder, und jetzt hörte ſie die Stimme ihres Vaters: Beppina, mach' auf! — des Vaters, dem ſie von allen Menſchen jetzt am wenigſten gegenübertreten mochte. Sie ſtand, an die offene Balconthür gedrückt, mit verhaltenem Athem, ob er nicht wieder gehen würde, wenn Alles ſtill bliebe. Aber er pochte wieder. Ich weiß, daß Du drinnen biſt! Oeffne! — mit ſeinem gewöhnlichen, ruhig feſten Ton, dem Niemand widerſtehen konnte. Da preßte ſie ihre kleine Hand gegen das Herz; ihr Geſicht wurde finſter, faſt feindſelig, ſie athmete tief auf, wie Jemand, der einen ſchweren Entſchluß gefaßt hat, und ging dann langſam den Riegel zurückzuſchieben.

Sie ſah aber den Vater nicht an, als er eintrat, ſo trotzig ſie es ſich vorgenommen, ihm die Stirn zu bieten. Wenn er zornig hereingeſtürmt wäre, ſie mit Vorwürfen zu überhäufen, hätte ſie vielleicht den Muth gefunden, ſich offen zur Wehr zu ſetzen gegen ſeinen tyranniſchen Willen, der ſie unglücklich machte. Aber er trat ganz gelaſſen ein, wie er zu thun pflegte, wenn er einmal nach ihren Studien ſich erkundigen oder ihr ein neues Buch bringen wollte. Sein Geſicht, das ſie freilich nicht ſah, war ein wenig bleicher und trauriger als ſonſt. Man hätte ſogar glauben können, daß er geweint habe; aber vom vielen Leſen und der nächtlichen Himmelsſchau waren ſeine Augen in der letzten Zeit überhaupt angegriffen und leicht geröthet.

Er ging ein paar Mal das Zimmerchen auf und ab, während ſie, das Kinn auf die Bruſt geſenkt, die Hände auf den Tiſch geſtützt, daſtand, als ob ſie ganz einſam vor ſich hin träume. Sein Geſicht blieb ihr abgewendet, er fuhr ſich mit der Hand durch die buſchigen Haare, die an den Spitzen ſchon grau zu werden anfingen, während der ſchwarze Bart, der das nicht ſchöne, aber kluge und gute Geſicht noch blaſſer erſcheinen ließ, keine Spur des Alters zeigte.

Beppina, ſagte er endlich, indem er vor der Balconthür ſtehen blieb, Du weißt ohne Zweifel, weßhalb ich zu Dir gekommen bin. Es war Jemand bei mir, mit dem ich heute das erſte Wort geſprochen habe, das erſte und letzte. Er wird nie wieder dieſes Haus betreten, ſo lange ich darin wohne. Aber da er Mittel gefunden hat, hinter meinem Rücken ſich meiner Tochter

zu nähern, Briefe mit ihr auszutauſchen, vielleicht mehr als das —

Er hielt inne und ſah ſie an. Sie ſchüttelte heftig, aber kaum merklich den Kopf und blieb dann auf derſelben Stelle wie angekettet ſtehen.

Ich werde Dir keine Vorwürfe machen, fuhr der Vater fort. Was geſchehen iſt, betrübt mich, weil es Dir Schmerzen machen muß, die ich Dir gern erſpart hätte, die aber vielleicht ſo heilſam wie unvermeidlich waren. Wenn Du mehr Vertrauen zu Deinem Vater gehabt hätteſt —

Sie zitterte über den ganzen Leib vor innerer Erregung, aber ihre Lippen preßten ſich nur feſter auf einander.

— oder zu Deiner Mutter — ſo hätteſt Du bei der erſten dieſer heimlichen Botſchaften uns Dein Herz geöffnet, und wir hätten Dir geſagt, daß Du keinen zweiten Brief annehmen dürfeſt, keine Wünſche und Hoffnungen nähren, die nie in Erfüllung gehen könnten.

Das Mädchen machte eine gewaltſame Anſtrengung, den Bann zu durchbrechen, den die Nähe des Vaters ihr auferlegte.

Warum nicht? brach es kaum hörbar von ihren Lippen.

Weil — weil es unmöglich iſt! Beppina — mein armes Kind — ſo ſchwer es Dich ankommen mag, glaube, daß es Deinem Vater nicht leicht geworden iſt, Dir weh zu thun. Wenn er es hat thun müſſen, ſo hat er ſehr ernſte und unerbittliche Gründe, die er Dir freilich nicht mittheilen kann. Ich weiß, daß Du im Stillen manchmal mit mir gegrollt haſt, in der Meinung, ich verſagte Dir Dies und Das, worauf Du ein Anrecht zu haben glaubteſt, oder was Dir lieb geweſen wäre. Vielleicht, weil ich nicht ſehr ergiebig bin an Worten und Liebkoſungen, haſt Du an meinem Herzen gezweifelt. Es iſt Manches über mich gekommen, mein Kind, was mich düſter und ſtill gemacht hat. Ich weiß, daß es Väter giebt, mit denen ihre Töchter mehr zufrieden ſind, als Du mit dem Deinen, die mit ihnen lachen und ſcherzen und ihnen allen Willen laſſen. Ich ſchelte darum Niemand, wenn ich auch für mich ſelbſt thue, wie ich muß und kann. Vielleicht ſiehſt Du noch einmal ein, daß es zu Deinem Beſten war, wenn ich Dir weniger Freiheit ließ, als Andere haben. Ich kenne Deine Art und Weiſe; Du biſt

wie ein raſch aufgeſproſſenes Bäumchen in einem fetten Boden, das ſicher behütet und an einen feſten Stab gebunden werden muß, wenn es nicht über Nacht von einem jähen Windſtoß geknickt werden ſoll. Noch ein paar Jahre, und ich kann hoffen, Dich ohne Gefahr Dir ſelbſt überlaſſen zu dürfen. Willſt Du mir noch ein wenig vertrauen, Kind, daß ich es gut mit Dir meine?

Keine Antwort kam von dem ganz in ſich verſunkenen Mädchen, das die Augen ſtarr zu Boden geſenkt hatte und auch die Hand zu überſehen ſchien, die der Vater nach ihr ausſtreckte.

Er that wieder ein paar Schritte, wie um ihr Bedenkzeit zu laſſen. Als ſie hartnäckig ſchwieg, ſagte er mit etwas nachdrücklicherem Tone:

Ueber Deine Gedanken und Gefühle habe ich leider keine Macht; es iſt nicht erſt ſeit heute, daß ich daran verzweifeln muß, Dein Herz zu lenken, und vielleicht liegt ein Theil der Schuld an mir, da mir die Gabe fehlt, Dir Vertrauen abzugewinnen. Aber über Deine Handlungen, Beppina, über Dein Thun und Laſſen iſt mir Gewalt gegeben, und auf die werde ich nicht verzichten. Es darf von einem Verkehr zwiſchen Dir und dieſem Jüngling fernerhin keine Rede ſein. Ich weiß nicht, wie gewiſſenhaft er ſein Wort halten und Dir nicht nur mit ſeiner Perſon, ſondern auch mit Briefen und mündlichen Botſchaften fern bleiben wird. Caſſandra verläßt heute noch das Haus, wenn es ſich herausſtellt, was ich vermuthe, daß ſie die Vermittlerin war. Du aber mußt mir verſprechen, Kind, daß Du dieſem — Zanetto, wenn Du ihn auch nicht gleich aus Deinen Gedanken verbannen kannſt, nie mehr ein geſchriebenes oder geſprochenes Wort willſt zukommen laſſen, nie mehr die Gelegenheit ſuchen, ihn zu ſehen, und, wenn der Zufall es dennoch fügt, die Blicke von ihm abzuwenden, wie von einem ewig Fremden. Willſt Du mir das verſprechen, meine arme Tochter?

Sie wandte plötzlich ihr Geſicht nach dem Vater um, der eine Hand auf ihre Schulter gelegt hatte, wie wenn ſie ſich gegen ein Joch aufbäumte. Einen Augenblick ſah ſie ihm gerade in die Augen, ihre Bruſt hob ſich mühſam, ihre entfärbten Lippen zitterten.

Nein! ſtieß ſie halblaut hervor. Tödtet mich! werft mich in einen finſtern Kerker! Nie, nie werde ich ihm entſagen! Ich — ich könnte nicht, auch wenn ich wollte!

Dann ſank ihr Blick wieder zu Boden, eine dunkle Röthe ſtieg ihr in die Wangen, ſchwere Tropfen ſtürzten aus ihren Wimpern; ſie taſtete, wie wenn ſie alle Gewalt über ihre Sinne verloren hätte, nach einem Halt und ſtürzte laut aufſchluchzend auf das niedere kleine Sopha, das mitten im Zimmer ſtand.

Der Vater ſtand regungslos und ſah eine ganze Weile auf das junge Weſen herab, deſſen ſchlanker Leib wie von den heftigſten Krämpfen durchtobt auf dem Ruhebette lag.

Armes Herz! ſagte er endlich. Armes junges Leben! Aber es iſt umſonſt. Kein Wort kann dieſen Sturm beſprechen. Höre nur das Eine, wenn Du mich noch hören kannſt: was ich Dir anthun muß, werde ich vor meinem Schöpfer und Richter dereinſt zu verantworten haben und keiner Schuld daran geziehen werden. Du haſt Deinen Vater nicht lieben lernen, Beppina; doch kennſt Du ihn genug, um zu wiſſen, daß er unerſchütterlich thut, was er für recht hält. Du wirſt dies Haus nicht verlaſſen, ehe ich es wieder geſtatten kann. Dieſe Thür verſchließe ich und öffne ſie erſt wieder, wenn ich aus Deinem Munde die Verſicherung erhalte, daß Du mein gehorſames Kind ſein willſt, wenn Du auch nicht mein liebendes ſein kannſt. Komm' zu Dir, meine arme Tochter! Dieſer feſſelloſe Jammer —

Die Thür ging geräuſchlos auf, und die Mutter trat herein. Sie warf einen Blick der innigſten Beſtürzung auf die Schluchzende und das düſtere Geſicht ihres Gatten. Um Gottes willen —! wollte ſie zu fragen anfangen. Aber eine Geberde des Mannes machte ſie verſtummen.

Ich habe ihr geſagt, was ich durfte, ſagte er leiſe. Siehe, wie Du ſie wieder beruhigen kannſt. — Es iſt, wie wir gefürchtet hatten, ſetzte er noch gedämpfter hinzu. Die Aehnlichkeit hat uns nicht betrogen. Armes Kind!

Damit ging er aus der Thür, der Frau einen Blick zuwerfend, der ein tiefes Leiden ausſprach, aber keinen Schatten eines Vorwurfs.

Sie hörte ihn die Treppe hinabgehen. Sie ſelbſt aber ſtand wie ein lebloſes Bild mitten im Zimmer, die Stirne mit beiden Händen haltend, als wäre ein betäubender Schlag geſchehen, der ihr einen Augenblick die Beſinnung geraubt hätte.

Doch beſann ſie ſich raſch; die Töne, die von dem Ruhebett an ihr Ohr drangen, weckten ſie zum Bewußtſein ihrer mütterlichen Pflicht. Als ſie ſich aber dem unglückſeligen Kinde näherte, auf den Teppich neben ihr niederkniete und zärtlich ihren Namen rufend den Arm um ihre zuckende Geſtalt ſchlang, erſchrak ſie vor der Heftigkeit, mit der die Weinende auffuhr und ſie zurückſtieß.

Was willſt Du von mir, Mutter? rief ſie wie außer ſich. Willſt Du mich auch quälen, mir gute Worte geben, während Du mir Böſes thuſt? mich Dein armes Kind nennen und mir dabei das Herz aus der Bruſt reißen? Geh', geh' zu ihm, mit dem Du Dich verſchworen haſt, mich ins Grab zu bringen, eh' ich noch erfahren, was leben heißt! Von ihm wundert es mich nicht und ſchmerzt mich nicht. Er kann nicht lachen und will kein frohes Geſicht ſehen; er denkt an ſeine Sterne und vergißt die armen Geſchöpfe, die auf der Erde ſind und von ihm abhängen. Er weiß es auch, daß er mich unglücklich macht, und will es nicht anders, denn er kennt Nichts, als ſeine einſamen Gedanken; er iſt nie jung geweſen und hat nie gewünſcht und gehofft, geliebt und gelitten. O Mutter, wie haſt Du ihn nur lieben können! Wie hat Dein Herz ſich nicht vor ihm gefürchtet, Dein junges Blut nicht geſchaudert vor ſeiner Kälte? Ich — ich haſſe ihn, ich habe ihn immer gehaßt, aber lange geglaubt, es ſei nur Ehrfurcht oder Furcht, was mich von ihm zurückſcheuchte. Und jetzt, wie er mir mein Todesurtheil verkündigte, mit ſo ſanfter Stimme, als ob er mir die Gnade des Himmels brächte, jetzt ſah ich erſt klar in mein Herz und begriff, daß ich ihn von Kind an gehaßt habe. Mutter, ich ſterbe an dieſem Haß, und das ſoll meine Rache ſein. Der Vater ſoll erleben, daß die Verzweiflung, das Grauen vor ihm ſeiner Tochter das Leben vernichtet hat. Dann, Mutter, dann magſt Du ihm ſagen, daß er nicht mehr nach den Sternen ſchauen ſoll, weil dort eine arme Seele wohnt, die ihren Jammer und Haß mit in die

Ewigkeit hinübergenommen hat. Wenn er dann noch das Herz hat —

Mein geliebtes, einziges Kind! unterbrach ſie die Mutter, indem ſie ihr mit ſanfter Gewalt die ſtreichelnde Hand auf die Lippen drückte, verſündige Dich nicht ſo ſchwer, gieb Deine arme Seele nicht ſo gottloſen und thörichten Gedanken preis, die Du ſchwer bereuen wirſt, wenn dieſer Sturm ſich erſt gelegt hat. Haſſen! — Deinen Vater, der Nichts als Liebevolles Dir je angethan, der ſchwerer, als Du ahnſt, Dein Glück und Deinen Frieden erkauft, und auch wo Du ſeine Handlungen nicht verſtehſt, ſich nur Deine Liebe und Ehrfurcht und ewigen Dank verdient hat, — und Du, unſeliges Herz, Du kannſt ſo feindlich Dich gegen ihn ſträuben, kannſt auch nur im Stillen, geſchweige mit ſo wahnwitzigen Worten ihn anklagen? Und Alles um ein Glück, das Du Dir nur geträumt, das vielleicht —

Nichts gegen ihn, Mutter, wenn Du mich nicht wirklich zum Wahnſinn treiben willſt! rief die Weinende. O Mutter, Du kennſt ihn nicht, Du weißt nicht, wie dieſer Traum von ihm, den Du mir ſchmähen willſt, meine ganze Seele erfüllt hat. Ich bin gefangen geweſen ſechzehn Jahre lang, und ſoll Den nicht für einen Himmelsboten halten, der mich in die Freiheit führen will, der endlich kam, mir das Glück zu erobern, Luft und Licht und Liebe — Alles, was ein armer Menſch braucht — und nun abgewieſen, für immer mir aus den Augen — und ich ſoll verzichten auf meine Rettung — ſoll ſtille halten, daß ich wieder an Händen und Füßen gebunden werde, nicht einmal mit den Augen ſoll ich ihm ſagen, wie ich um ihn leide, — nein, Mutter, nie werde ich darein willigen! Ich bin keine Heilige, wie Du, o Mutter! Ein Leben, wie Du es die langen Jahre ertragen haſt, wäre mir bitterer, als der Tod, und das magſt Du glauben: wenn Ihr mich mit Gewalt zu zwingen denkt — der Balcon iſt, Gott ſei Dank, hoch genug, um mit einem Sprung hinaus aller Qual und Knechtſchaft ein Ende zu machen!

Es war eine Weile ganz ſtill auf dieſe Worte. Das Mädchen lag, erſchöpft von ihren Schmerzen, auf dem Sopha, das Geſicht in ihr naſſes Tuch gedrückt, ohne ein einziges Mal

die Mutter anzuſehen, die immer noch neben ihr auf dem Teppich kniete. Da hörte ſie plötzlich die bebende Stimme dicht an ihrem Ohre:

Bleibe nur liegen, Kind — ſo! weine Dich nur aus. Was Du erlebt haſt, iſt traurig, aber noch viel trauriger, was Deine Mutter Dir jetzt ſagen muß. Ich hoffte, Du würdeſt es nie zu hören brauchen, obwohl es mir mehr als einmal auf der Zunge war, wenn ich ſah, wie Dein Herz ſich gegen den Vater auflehnte. Du kennſt ihn nicht, Kind, wie Deine arme Mutter ihn nun ſeit ſiebzehn Jahren kennen gelernt hat. Es gab eine Zeit, wo auch ich ihn nicht kannte. Deine Mutter war auch einmal ein luſtiges junges Ding und der Vater ſchon damals ein ernſter Menſch, der nur lachte, wo es der Mühe werth war, nicht bloß um zu lachen, wie die thörichte Jugend. Und Deine Mutter — aber nein, nein! Ich kann nicht! Es iſt zu bitter, ſeinem eigenen Fleiſch und Blut —

Sie verſtummte und drückte die Augen, die ihr plötzlich übergingen, gegen die Schulter des Mädchens.

Das Kind richtete ſich langſam auf und ſchlang den Arm um die Weinende, indem ihre eigenen Thränen auf einmal verſiegten.

Sage mir nur Alles, Mama, flüſterte ſie von Schluchzen unterbrochen. Es ändert ja doch Nichts. Aber wie oft, wenn ich Dich ſo ſtill und ohne Klage herumgehen ſah, — und ich habe wohl ſehen können, wie Du Dich zuſammennahmſt, dem Vater zuzulächeln, und er — er veränderte keine Miene —! O Mutter, wie hundertmal war ich drauf und dran, Dir um den Hals zu fallen und Dich zu beſchwören: Sage mir, warum Du traurig biſt, warum Du nicht wie andere Frauen mit ihm ſprichſt, ihm erklärſt, daß er Dich unglücklich macht, Dich und Deine Tochter — und immer, wenn Du dann lächelteſt wie eine Heilige —

Still, ſtill, Kind! wehrte Frau Gioconda ihr ab. Du weißt nicht, was Du ſprichſt. Und nun *muß* es wohl ſein. Ich bin es ihm ſchuldig und Dir, mag kommen, was kommen will. Aber ich will mich ſetzen, und Du ſetze Dich auf meinen Schooß, wie ich Dich ſo oft als kleines Mädchen gehalten habe,

wenn ich Dir Märchen erzählte, um Dich zu tröſten über ein zerbrochenes Spielzeug. O mein Kind, hätte ich eine Mutter gehabt, vielleicht wäre das traurige Märchen meines Lebens anders ausgegangen. Aber der Vater hatte keine Gewalt über mich, er vergötterte mich, weil ich ſehr hübſch war und alle Leute ihm mein blondes Haar und meine blitzenden Augen prieſen und die munteren Reden wiedererzählten, die ich ſo im Uebermuth hinauswarf. Und ich ſelbſt war ſtolz darauf, daß mir Niemand Etwas zu ſagen hatte, daß ich den ganzen Tag mich putzen, lachen und ſingen konnte und kein junger Menſch in der Stadt war, den ich nicht mit einem Wort und Wink zu Allem hätte bringen können, was ich nur wollte. Dazu waren wir wohlhabend und ich beſaß Alles, was mein Herz begehrte, ſchöne Kleider, Schmuck und eine Wohnung, die noch viel zierlicher und reicher war, als dies Dein Stübchen, Kind. Und doch dacht' ich, es ſei eben nur Alles in der Ordnung; für ein ſo ſchönes Bild ſei der koſtbarſte Rahmen gerade gut genug, hielt mich auch viel zu gut und theuer, um irgend einen von meinen vielen Bewerbern meiner werth zu finden, obwohl ich auch keinen ganz frei gab. Denn es ſchmeichelte mir, einen ſo großen Hofſtaat zu haben.

Und ſiehſt Du, damals kam Dein Vater als junger Doctor der Rechte von Padua zurück. Ich hatte ihn vor Jahren wohl gekannt, wir wohnten eine Zeit lang in einem der Nachbarhäuſer, bis mir die Straße zu einſam und das Haus zu verfallen vorkam und ich den Vater bewog, ein viel ſchöneres Haus zu kaufen, das am Corſo lag. Damals aber hatten wir zuſammen geſpielt wie Nachbarskinder, und ich war ſchon als blutjunges Ding ſtolz darauf geweſen, daß der kleine Beppe, der immer der Stillſte war, mir auf den Wink folgte und ſich geduldig von mir mißhandeln ließ. Als er dann wiederkam, fertiger junger Mann, ſuchte er uns gleich wieder auf. Er mißfiel mir aber. Ich fand ihn weder hübſch noch artig, er war der Einzige, der mir nicht ſchmeichelte und, wenn ich es allzu ausgelaſſen trieb, wohl gar die Achſeln zuckte und ſich ſtillſchweigend entfernte. Das aber reizte mich eben. Ich bot all meine Künſte auf, ihn zu erobern, und es brauchte gar nicht vieler Mühe und Liſt, er war heimlich viel närriſcher in ſeine Jugendgeſpielin verliebt,

als irgend ein anderer meiner Verehrer. Wie ich das merkte, fühlte ich gar kein Mitleid, nur einen kaltherzigen, ſchadenfrohen Triumph, und behandelte ihn gleichgültiger als irgend wen. Er aber änderte ſein Weſen darum keinen Augenblick. Er lächelte nur ſo eigen vor ſich hin, wenn ich ihn mit ſeinem Spitznamen „Beppe der Sternſeher“ nannte und ihn höhnte: wer am Himmel zu gut Beſcheid wiſſe, werde auf Erden ſich nicht zurecht finden. Er kam trotz alles Spottes, den ich über ihn ausgoß, faſt einen um den andern Tag zu meinem Vater, der ſchon mit dem ſeinigen allerlei Rechtshändel zu berathen gepflegt hatte, und das übertrug ſich nun auf den Sohn. Mein Vater war Conſul eines fremden Staates und hatte verwickelte Banquiergeſchäfte. In alle Dem ſtand der junge Advocat ihm bei. Mag er immerhin allerlei unnütze mathematiſche Zahlen ſchreiben, um eine Sternenbahn zu berechnen, ſagte der Vater, — er weiß darum auch im Courszettel und in den Paragraphen ſeiner Rechtsbücher die Wege und Stege zu finden. Du ſollteſt ihm nicht ein ſo kaltes Geſicht machen, Gioconda. — Ich bin kein Sternbild, ſagte ich ſchnippiſch. In der Sonne aber nimmt er ſich nicht gut aus. Sieh nur, wie ſchwarz er iſt. Es iſt, als ob er das Lachen begraben hätte und Trauer darum trüge.

So wich ich meinem Vater beſtändig aus und ihm auch, wenn er mich allein zu treffen wußte. Denn heimlich hatte ich ſogar Furcht vor ihm, die im Grunde nichts Anderes war, als eine Art Scham, daß ich ihn doch nicht überſehen konnte.

Einmal aber, als er mich im Garten traf und ich aus einem heimlichen Grauen vor ihm, da ich glaubte, er durchſchaue mich bis ins innerſte Herz, ihn mit den unholdeſten Neckereien überſchüttete, ſah ich, wie ſein gelaſſenes Geſicht plötzlich einen ſehr ſchmerzlichen Ausdruck annahm. Ich bedauere Euch, Gioconda, ſagte er. Ihr entſtellt Euch zu ſehr. Aber mich kann das nicht an Euch irre machen. Ihr werdet nie einen treueren Freund haben, als mich.

Da hörte ich plötzlich auf zu lachen, aber dieſe ſeine guten Worte reizten mein kindiſches Gemüth nur noch mehr. Ich brauchte keinen Freund, und am wenigſten einen, der davon ſprach, daß irgend Etwas, was ich that, mich entſtellen könne.

Ich war so zornig über ihn und ärgerlich über mich selbst, weil ich ihm keine schnöde Antwort zu geben wußte, — die Thränen traten mir in die Augen. Denselben Abend fing ich an, mit dem Vater von ihm zu reden, daß ich ihn nicht mehr sehen möge, weil er sich nicht höflich genug betrage, und wenn er ihm das Haus nicht verbieten könne, solle er ihm wenigstens erklären, daß mir seine Gegenwart verhaßt und alle Mühe, mich etwa bessern und ihm gefügig machen zu wollen, umsonst sei.

Aber der Vater gab mir nicht, wie sonst immer, bereitwillig Recht, noch eh' ich mit meiner Rede ganz zu Ende war. Er sah ernst aus, blieb eine Weile stumm und eröffnete mir dann, daß ich sehr Unrecht thäte, den Doctor Beppe zurückzuweisen. Er sei der Einzige in der Stadt, der von seiner geschäftlichen Lage genau Bescheid wisse, der allein sich noch anstrenge, den Fall unseres Hauses aufzuhalten, und dennoch habe er eben heut am Morgen in aller Form um meine Hand geworben und sie zugesagt erhalten, falls er meine Einwilligung erlangen könne.

Es war, als öffne sich die Erde dicht vor meinen Füßen und ein plötzlicher Schwindel wolle mich in den Abgrund hinunterstürzen.

Ich erwiderte keine Silbe, ich trug aber ein verzweifeltes Herz in mein einsames Zimmer zurück und schloß die ganze Nacht kein Auge. Allem entsagen, was bisher mein Dasein ausgefüllt hatte, als ein armes, bedauertes, vielleicht gar verhöhntes Mädchen weiterleben und meine Neiderinnen frohlocken hören, oder mich auf ewig unter die Gewalt dieses finsteren, einsilbigen, strengen „Freundes" ducken, nur um den Schein des Glückes zu retten, mein wahres Glück, das ich mir nur lachend denken konnte, ewig verscherzen — —

Das Mädchen, das ihr Gesicht an die Brust der Mutter geschmiegt hatte, drückte sie fester an sich; ein Seufzer erschütterte die junge Gestalt, die ganz regungslos auf dem Schooße der Frau gesessen hatte. O Mutter, sagte sie, was mußt Du gelitten haben!

Was ich verdient hatte! seufzte die Frau und berührte leise mit ihren Lippen das dunkle Haar des Kindes. Aber ich war noch nicht gedemüthigt genug. Ich wollte noch nicht daran

glauben, daß keine andere Rettung ſei. Wie der Doctor Beppe am andern Morgen kam, verſchloß ich mich in meinem Zimmer. Er hatte ein langes Geſpräch mit dem Vater. Dann ließ er mich bitten, ihm auf zehn Minuten Gehör zu ſchenken. Ich trat ihm gegenüber, kälter und abweiſender als je. Wenn ich verkauft würde, wollte ich doch mit keiner Miene in meine eigene Erniedrigung willigen. Aber er ſchien das Alles zu überſehen. Er wiſſe, ſagte er, daß mein Herz ſich ihm noch verſchloſſen halte. Er habe, ſo lange ich eine reiche Mitgift zu erwarten gehabt, nicht gewagt, ſich mir anzutragen. Auch jetzt ſolle ich nicht übereilt mich entſchließen. Uneigennützigkeit ſei ja das geringſte Verdienſt, das ein redlicher Freund ſich zuſchreiben dürfe; und in ſeinem Falle könne nicht einmal davon die Rede ſein. Seine alte tiefe Neigung zu mir laſſe ihm meinen Beſitz als einen Schatz erſcheinen, den er mit allen Millionen, wenn er ſie beſäße, nicht aufwiegen könnte. Aber eine echte und unwandelbare Liebe eines Ehrenmannes ſei *auch* ein werthvoller Beſitz, und er könne die Hoffnung nicht aufgeben, daß ich *Den* eines Tages würdigen lernen und manche andere Gaben, die ihm fehlten, dagegen geringſchätzen würde.

Er bot mir dann die Hand, in die ich ohne ein Wort, weder der Zuſtimmung noch der Abwehr, nur wie man einen gleichgültigen Beſuch verabſchiedet, meine kalte Hand legte.

Von dieſem Morgen an war es um meinen Frieden und meine Fröhlichkeit geſchehen. Er kam nun täglich, ohne mir je von Liebe zu ſprechen. Auch der Vater drängte mich nicht. Ich wußte aber, daß mich Beide als eine verlobte Braut betrachteten, und wenn ich das Wort vor mich hin ſprach, überrieſelte mich ein kalter Schauer.

Da kam eines Tages —

Sie ſtockte. Die Tochter fühlte, wie das Herz der Mutter heftiger zu klopfen anfing und ihr die Kniee zitterten; ein paar Minuten vergingen, ehe ſie die Kraft fand, weiter zu ſprechen.

Kind, ſagte ſie mit kaum hörbarer Stimme, ich gäbe den Reſt meines Lebens hin, wenn es mir erſpart würde, Dir, meinem Liebling, dies Traurige berichten zu müſſen, das noch jetzt, da es lange gebüßt iſt, mich vor mir ſelbſt ſo tief beſchämt. Aber

Deine Ruhe hängt daran; und nicht wahr? Du wirſt es Deine Mutter nie entgelten laſſen, daß ſie Dir, um Deines eigenen Glückes willen, bekannt hat, wie ſchwach ſie war? —

Eine leidenſchaftliche Umarmung wehrte ihr, weiter zu reden. Das Kind drückte dabei ſein Geſicht ſo feſt an die Bruſt der Mutter, daß ihre Augen ſich nicht begegneten.

Ein junger Venezianer kam eines Tages zu meinem Vater — der Sohn eines reichen Juweliers. Er hatte einen Creditbrief auf unſer Haus, das damals nach außen hin noch im alten Flor ſtand. Es war ein ſchöner Jüngling, mit ziemlich freien, ſelbſtbewußten Manieren, in Allem erfahren, was eitlen Mädchen gefallen konnte. Als er mich zuerſt auf der Straße ſah, blieb er mit einer Geberde der ehrerbietigſten Bewunderung ſtehen, als ob er einem himmliſchen Weſen begegnete. Ich fühlte, was ich noch nie gefühlt, eine große Gefahr, und einen Rauſch von Wonne, den ich nur mühſam hinter meinem Fächer verbarg. Doch traf ich noch denſelben Abend im Hauſe meines Vaters mit dem Fremden wieder zuſammen. Es dauerte nicht drei Tage, ſo hatte er mir ſein Herz zu Füßen gelegt und ich ihm geſtanden, daß er meine erſte Liebe ſei.

Der Vater war nicht im Geheimniß. Aber ich zweifle nicht, daß er den Zuſtand, in dem ſich mein armes eitles Herz befand, durchſchaute und durchaus nicht mit dieſer Wendung der Dinge unzufrieden war. Er hatte Nichts dagegen gehabt, die Hülfe Beppe's anzunehmen, um den Preis meines Lebensglückes. Aber wenn ſich's glücklicher traf, wenn er aus ſeinen mißlichen Verhältniſſen befreit wurde durch einen Schwiegerſohn nach dem Herzen ſeiner Tochter, war er ſehr bereit, Geſchehenes ungeſchehen zu machen und dem älteren Freunde ſein Wort aufzukündigen. Nur, als vorſichtiger Geſchäftsmann, wollte er Nichts übereilen und reif werden laſſen, was im Rath des Himmels beſchloſſen wäre.

Seine unglückliche Tochter — war minder klug und vorſichtig. Als ihr heimlich Geliebter nach ſechs wie im Traum verflogenen Wochen Abſchied nahm, um, wie er ſagte, erſt die Zuſtimmung ſeines Vaters zu erlangen und dann auf Flügeln der Sehnſucht zu ſeiner Braut zurückzueilen, blieb ich, obwohl

ich noch nicht mein ganzes Elend ahnte, wie eine für ewig Verlorene zurück; ich ſchloß mich Tag für Tag in meinem Zimmer ein, ſelbſt dem Vater getraute ich mich nicht ins Geſicht zu ſehen, als ſtünde mir meine Schuld und mein Unglück an der Stirn geſchrieben, und wenn ich den Schritt des Doctor Beppe im Hauſe hörte, durchbebte mich eine Angſt, wie wenn mein Richter komme, mit einem erbarmungsloſen Blick mich zu vernichten. — —

Sie verſtummte wieder. Das Kind auf ihrem Schooße ſaß, ohne einen Laut von ſich zu geben, mit verhaltenem Athem. Nur ihre Arme drückten die Mutter feſter an ſich.

Ich muß es zu Ende bringen, fuhr dieſe endlich fort. Es iſt ja nun auch zu Ende. Ich ſchrieb ihm täglich. Daß er nicht ſogleich antwortete, ſchmerzte mich, aber ich hatte noch keine Sorge. Er wird die gute Stunde abwarten, wo er es ſeinem Vater mittheilen kann, dacht' ich. So vergingen zwei tödtlich lange Wochen. Endlich kam ein Brief aus Venedig. Er hatte nicht einmal ſo viel Erbarmen mit mir, daß er mir das Furchtbare nach und nach eröffnete. Ganz gelaſſen ſchrieb er, die ſchönen Tage, die wir mit einander verlebt, ſeien leider zu kurz geweſen und ſollten nicht wiederkehren. Er müſſe im Auftrage ſeines Vaters eine weite Reiſe machen, es ſei völlig ungewiß, wann er zurückkehre, ich ſolle nicht ſo thöricht ſein, darauf zu warten, ſondern die Bewerbung des wackeren Doctors — er hatte Beppe flüchtig kennen gelernt — in Gottes Namen annehmen und vergeſſen, daß es einen Menſchen auf der Welt gebe, der mich vielleicht glücklicher hätte machen können, — wenn es in den Sternen geſchrieben geweſen wäre.

Das hatte er mir zu ſagen das Herz, obwohl ich ihm in meinem letzten Briefe mit tauſend Thränen gebeichtet hatte, — wie es um mich ſtand! —

Die Tage, die nun folgten, — die verwachten, verweinten Nächte — o mein einziges Kind, wie ſchwer hab' ich Dich erkaufen müſſen!

Und damals glaubte ich den Tag nicht überleben zu können, wo ich Dir zuerſt in die Augen ſehen und meine Schmach, meinen Jammer darin leſen würde! — Als ich es wußte, daß

ich verloren war, um Den verloren, an den ich Alles, was ich beſaß, ſo beſinnungslos verſchwendet hatte, kam eine eiſige Ruhe über mich. Ich konnte ſogar dem Vater gegenübertreten, ein Wort mit meinem jetzt ſo gefürchteten Jugendfreunde wechſeln, ohne mich zu verrathen. Ich hatte die Kraft, meine Rolle durchzuführen, damit auch von meinem Namen der Schimpf fern bliebe, wenn er mich ſelbſt nicht mehr treffen könne. Denn daß ich aus der Welt gehen müſſe, ſtand mir von der erſten Stunde an unerſchütterlich feſt.

Ich weiß aber nicht, wie lange ich noch gezaudert hätte. Ich war ſo jung, und hatte einſt das Leben ſo lieb gehabt.

Aber eine Stunde kam, die mein Schickſal entſchied.

Es war Nachmittag, im Spätſommer, die Tage wurden ſchon kurz. Beppe hatte bei uns gegeſſen, nur wir Drei an einem kleinen Tiſche. Er galt in der Stadt für meinen Verlobten, obwohl Nichts öffentlich bekannt gemacht war. Wie ich in das Eßzimmer getreten, hatte er mich mit einem Blick betrachtet, der mir das Herz im Leibe zittern machte. Zum erſten Male wagte ich nicht, ihn offen anzuſehen; aber ich fühlte über den ganzen Mittag ſeine Augen auf mir ruhen, und der Biſſen, den ich hinunterbrachte, war mir bitterer als Gift.

Ich eilte, mich auf mein Zimmer zu flüchten, und brach in Thränen aus. So überhörte ich, daß Jemand an meine Thür kam und ohne anzuklopfen hereintrat. Beppe ſtand vor mir. Ich konnte durch meine Thränen hindurch ſeine Züge nicht ſehen, winkte ihm nur haſtig, mich allein zu laſſen, mir ſei nicht wohl. Aber er blieb und ſchwieg eine ganze Zeit.

Gioconda, ſagte er endlich, habt Ihr mir Nichts zu vertrauen? Wißt Ihr nicht, daß Ihr keinen beſſeren Freund habt, keinen, der ſo bereit wäre, Alles für Euch zu thun, was zu Eurem Glücke nothwendig iſt? — Alles — Alles —! wiederholte er zweimal mit einer Stimme, die mir durch Mark und Bein ging.

Ich ſchüttelte nur heftig den Kopf.

Ueberlegt es, Gioconda; die Nacht bringt oft guten Rath, fuhr er fort; Euch — und mir. Glaubt mir nur, man findet ſich nur deſto beſſer auf der Erde zurecht, wenn man unter den Sternen Beſcheid weiß.

So ſprach er noch eine Weile, dann verließ er mich — elender als zuvor. Ich hatte zum erſten Male die volle Empfindung, welch ein Menſch er war, und wie blind und wahnſinnig ich das echte Gold weggeworfen hatte um eine blanke Glasſcherbe, die mir nun das Leben zerſchnitt.

Aber um ſo weniger ertrug ich den Gedanken, daß ich ihm Etwas danken ſollte, den ich ſo ſchwer gekränkt. Ich wartete, bis es dunkel geworden, dann ging ich, nur einen Schleier übergeworfen, durch unſern Garten — wir wohnten damals in der Villa vor der Stadt — und dann, wie ich ſchon manchen Abend gethan, weiter und weiter zwiſchen den Mauern hin, bis ich ganz ins Freie kam. Es war eine tiefe Windſtille rings umher, man hörte den Fluß von ferne rauſchen, — der ruft mich! dacht' ich und wandte mich durch die Felder, wo die Maulbeerbäume Schatten gaben, ſo daß ich glaubte, ich ſei ganz unbemerkt. Einmal war mir's freilich, als ginge mir Jemand nach. Als ich ſtillſtand und mich umſah, war Alles wieder ſtumm. So kam ich an den Fluß. Ich ſah lange hinein, bis die erſten Sterne aus der dunklen Flut heraufſchimmerten. Mein ganzes unſeliges Leben zog an mir vorüber wie dieſes Waſſer; als ich die falſchen Augen mich wieder anblicken ſah und das Geflüſter der Stimme hörte, die mich betrogen, drang mir ein ſolcher Ekel vor dieſem entehrten Daſein gegen das Herz, daß es mir wie eine himmliſche Wohlthat erſchien, all die Beſudelung abzuſpülen von Leib und Seele durch ein tiefes Bad, aus dem ich nie wieder auftauchen ſollte. Ich hatte gar keinen Schauder mehr zu überwinden; gute Nacht! ſagte ich laut vor mich hin, dann zog ich den Schleier dicht übers Geſicht, um raſch und blind die kurze Strecke zwiſchen dem Schilf hinunterzuſchreiten.

Auf einmal fühlte ich eine Hand an meinem Arm. Ich ſchrie auf, wie wenn ein Mörder mich angefallen hätte. Ich wußte aber ſofort, wer es war, noch ehe ich mich umgeſehen.

Komm mit mir, Gioconda, hört' ich Beppe's Stimme — es war das erſte Mal, daß er Du zu mir ſagte. Du biſt von Sinnen; ein Glück, daß ich zufällig vorüberkam. Wir wollen nach Hauſe gehen.

Er hielt mich immer noch am Arme feſt, ich fühlte, daß ich keinen Willen mehr hatte, daß er der Stärkere war. So ging ich, ohne mich zu ſträuben, wohin er mich führte. Er hatte meinen Arm losgelaſſen, wir Beide ſprachen kein Wort. Erſt als wir die Villa wieder über die Gärten herüberblicken ſahen, warf er ſo verloren hin: Er hat Dir verſprochen, daß er Dich zur Frau nehmen werde?

Ich konnte nur mit einem Nicken antworten. Darauf blieb er wieder ſtumm, bis wir unſern Garten erreicht hatten. Da ſtand er ſtill und ſagte: Noch Eins, Gioconda! Ich gehe nicht von Dir, ehe Du mir bei Deiner Seligkeit gelobt haſt, daß Du dieſen Weg oder einen ähnlichen nicht wieder gehen willſt, bis ich über drei Tage zurückgekommen bin. Ich habe ein Geſchäft in Venedig. Verſprichſt Du mir, meine Rückkehr abzuwarten? Hernach magſt Du die Herrin Deines Willens ſein.

Ich konnte Nichts thun, als die Augen zum Himmel aufheben und ein Ja! flüſtern.

Es iſt gut, ſagte er, ich glaube Dir. Gute Nacht!

So verließ er mich.

Ich war wie gelähmt, all meine Seelenkräfte waren vernichtet, nicht einmal Schmerz empfand ich, weder Furcht noch Hoffnung; es war förmlich, als wäre ich nun doch nicht mehr auf dieſer Welt, er hätte nur meinen Leib von dem Sturz in die Tiefe zurückgehalten, die Seele aber ſei verſunken.

Drei Tage vergingen in dieſem Zuſtande. Ich ſchützte ein Unwohlſein vor, um auf meinem Zimmer zu bleiben, da ich ſelbſt die Nähe des Vaters nicht ertrug. Ich lag vom Morgen bis an den Abend angekleidet auf dem Bett und kam mir vor wie eine Leiche, die nur auf das Begräbniß wartet.

Am Abend des vierten Tages fuhr ich aus einem leichten Schlummer auf, der mich befallen hatte, da ich Nachts nie ein Auge ſchloß, ſondern wie eine zum Tode Verurtheilte ruhelos hin und her wanderte. — Beppe ſtand an meinem Bett.

Du haſt Wort gehalten, ſagte er. Verzeih, daß ich nicht früher gekommen bin. Er hat eine Weile mit mir Verſteckens geſpielt, endlich habe ich ihn dennoch zu faſſen bekommen.

Ihr habt ihn —? rief ich ſchaudernd.

Nein, ich habe ihn geſchont, ſo hart es mich ankam. Wahrlich nicht ſeinethalb. Aber der Erbärmliche — er hat ein junges Weib und einen Knaben von vier Jahren! Das Elend einer Wittwe und einer Waiſe durft' ich nicht auf meine Seele laden.

Wir ſchwiegen darauf wohl eine Viertelſtunde. Ich lag die Lippen zuſammenpreſſend, um nicht aufzuſchreien, während mir glühende Thränen in den Augen brannten. Er hatte ſich an das Fenſter geſtellt und ſchien ganz in die Betrachtung des ſternenklaren Himmels vertieft.

Dann wandte er ſich endlich wieder zu mir um.

Du biſt nun Herrin Deines Willens, ſagte er. Ich weiß nicht, was Du wollen wirſt. Aber ich bin Derſelbe, der ich war, und würde mich für einen Feigling halten, wenn ich das Schwere, was Du zu tragen haſt, Dich allein tragen ließe, da ich Dir einmal meine Treue gelobt habe. Auch Du darfſt nicht feige ſein und Dich aus dem Unglück in eine Sünde flüchten, bloß um Dir ſelbſt zu entfliehen. Du mußt leben, Gioconda, für Dich und ein anderes Leben. Nicht für meines, verſtehe mich wohl. Ich hoffe auf kein Glück mehr von Dir. Aber wenn Du auch mein nicht mehr ſein kannſt, wie ich es geträumt hatte, ich bin noch Dein. Du ſollſt den Namen meiner Frau tragen und Dein Kind mein Kind heißen. Im Uebrigen — werden wir wie zwei fremde Menſchen neben einander hingehen. Dies iſt es, was ich in den Sternen geleſen habe. Ich laſſe Dir dieſe Nacht, es zu überlegen. Morgen früh komme ich zu Deinem Vater, um ihn zu fragen, ob er einwilligt, die Hochzeit zu beſchleunigen. Er wird dann Deine Meinung erforſchen, und wenn Du Ja ſagſt, ſind wir in acht Tagen vermählt und unterwegs. Nie wird ein Wort oder Blick Dich daran erinnern, daß ich einſt gehofft hatte, Dir mehr zu ſein, als ein Bruder, der ſeiner Schweſter durchs Leben hilft, in guten und böſen Tagen! — —

* * *

Die Stimme der Frau war immer leiſer geworden, jetzt erſtarb ſie ganz. Im Zimmer webte ſchon eine falbe Dämmerung,

der Abendwind kam zur offenen Balconthür herein und wehte um die heißen, verweinten Geſichter von Mutter und Tochter, die ſich dicht an einander ſchmiegten.

Nun weißt Du Alles! hauchte die Mutter, indem ſie einen langen Kuß auf die Stirn ihres Mädchens drückte. Aber nein, noch Eines nicht, das Traurigſte, was Dich mehr als Alles angeht. Die Sünde der Mutter wird an der Tochter gerochen: Der, dem Du Dein Herz geſchenkt, iſt der Sohn jenes falſchen Mannes — —

Ein halb erſtickter Schrei des Mädchens unterbrach ſie. Sie ſprang vom Schooße der Mutter auf und fiel im nächſten Augenblick, wie wenn eine Kugel ſie durchs Herz getroffen hätte, auf den Teppich hin.

Entſetzt ſtürzte die Mutter zu ihr und bemühte ſich, ſie aufzuheben, ſie mit tauſend Liebkoſungen wieder an ihr Herz zu ziehen. Das Mädchen aber wehrte ſie ſo leidenſchaftlich ab, deutete mit ſo herzbewegenden Geberden und halben Worten ihr Verlangen an, allein zu bleiben, daß Frau Gioconda endlich, um ſie zu beruhigen, nachgab und ſich in das Nebenzimmer zurückzog, wo Beppina's Bett neben dem ihrigen ſtand. Die Balconthür hatte ſie geſchloſſen, die Thür zwiſchen den beiden Zimmern nur angelehnt, eine heimliche Angſt ging ihr nach, das arme junge Weſen möchte ſeine Drohung wahr machen und irgend etwas Verzweifeltes thun, um nur dem Sturm ſo vieler unglückſeliger Gefühle zu entrinnen.

Sie ſaß auf ihrem Bette nieder und marterte ſich mit dem Zweifel ab, ob ſie auch wohlgethan habe, dem Kinde die Augen zu öffnen über die dunklen Schickſale, an denen ſie bisher ſo arglos vorbeigegangen war. Aber ehe ſie noch zur Klarheit darüber kam, öffnete ſich die Thür und Beppina ſtand auf der Schwelle.

Mutter, ſagte ſie mit ganz gefaßtem Ton, ich bitte Dich, ſei ganz ruhig. Ich — ich will nur einmal zum Vater hinunter. Ich komme dann gleich wieder herauf. Erſt aber —

Sie ſprang nach dem Bette hin, warf die Arme um den Hals der Mutter und küßte ſie ſo heftig auf die Lippen, als ob ſie jede Frage darauf erſticken wollte.

Im nächſten Augenblick war ſie aus dem Zimmer. —

Unten in ſeinem Bureau zu ebener Erde ſaß der Advocat vor einem Pult, das ganz mit Actenbündeln und Schriftſtücken bedeckt war. Eine Lampe hing von der Decke herab und beleuchtete die ſtillen Züge des einſamen Mannes, der aber nichts weniger als in ſeine Arbeit verſunken ſchien. Er ſaß zurückgelehnt in einem kleinen Lederſeſſel, ein Actenſtück in der Hand, die Augen mit der anderen zugedrückt, wie von Schlaf oder wachen Traumbildern übermannt.

Da klopfte es leiſe an ſeiner Thür. Er glaubte, Frau Gioconda komme, das Ereigniß dieſes Tages mit ihm zu beſprechen. Wie er aber aufſtand, ihr entgegenzugehen, ſtutzte er unwillkürlich. Beppina war eingetreten und in der demüthigſten Geberde nahe an der Schwelle ſtehen geblieben.

Vater, ſagte ſie, ich ſtöre Euch, ich werde Euch nicht lange aufhalten, nur bis ich — bis Ihr mir geſagt habt, daß Ihr — mir die Sünde verziehen habt, die ich jahrelang gegen Euch begangen.

Sie hatte die Worte noch nicht ausgeſprochen, als ſie ſchon zu ſeinen Füßen lag, in ſo heftiges Schluchzen aufgelöſ't, daß von Allem, was ſie noch herausſtammelte, nicht ein Wort zu verſtehen war.

Der Vater beugte ſich zu ihr hinab und hob ſie wie ein kleines Kind in ſeinen Armen auf.

Wirſt Du nun endlich zur Vernunft kommen, ſagte er mit bewegter Stimme. Wie ſoll ich Dir denn verzeihen, wenn ich nicht weiß, was Du verbrochen haſt? Daß Du, ohne mich zu fragen, Dein Herz haſt verſchenken können — mußt Du das nicht ſo ſchwer büßen, daß Dein Vater nicht mehr zürnen, nur Dich bedauern kann? Und ſonſt —

Er wollte ſie an ſich drücken, ſie auf die Stirn zu küſſen. Aber Sie entglitt ihm wie eine Schlange und lag, eh' er es hindern konnte, wieder zu ſeinen Füßen.

Nein, rief ſie, es iſt viel und ſchwer zu beichten und zu büßen, und wenn Ihr es wißt, werdet Ihr mich nie wieder an Euer Herz drücken. O Vater, ich habe Dich gehaßt! — ſeit ich zuerſt Verſtand bekam und vergleichen konnte und über-

legen, habe ich Dich gehaßt, weil Du nicht warſt wie Andere. Wenn ich Dich hätte ſterben ſehen, hätte ich nur gedacht: wir ſind erlöſ't und befreit; nun werden wir zu leben anfangen! Und Du — Du — den ich für einen harten und liebloſen Mann hielt, der ſeine Frau unglücklich machen und ſeine Tochter als eine Gefangene halten konnte — Du biſt ein Heiliger geweſen, Du haſt — o Gott — wenn ich reden könnte — wenn ich die Worte fände — ich bin nicht werth, hier im Staub vor Dir —

Biſt Du toll, Beppina? rief der Vater mit ſehr ernſtem Ton. Sofort ſtehſt Du auf und nimmſt Deine Beſinnung zuſammen und ſagſt mir, was dieſe überſpannten Reden bedeuten. Du weißt, ich bin kein Freund von Declamationen, und was Deine Worte meinen, verſtehe ich nicht von fern. Wirſt Du mir gehorchen? Ich bin hart, ich weiß es, aber wenn ich es gegen Dich war, ſo habe ich gute Gründe gehabt. Du haſt zu raſches und leichtes Blut in den Adern, das will früh gezähmt werden, wenn es nicht Unheil ſtiften ſoll. Darum habe ich Dich kurz halten müſſen, und da ich als Vater für Deine unmündige Seele verantwortlich bin, mußte ich es mir auch gefallen laſſen, wenn Du mich heimlich einen Tyrannen geſcholten haſt. Was Du aber vom Haſſen ſprichſt, iſt Thorheit, Kind. Du ſollſt erſt leben lernen, erſt Gut und Böſe kennen lernen. Dann erſt wirſt Du erfahren, daß ein rechter Menſch nur das Böſe haßt und daß er das Gute, wenn er es auch nicht gleich begreift, doch im Grunde ſeines Herzens lieben muß. Und damit laß es gut ſein für heut. Du weißt, daß ich zu thun habe.

Das Mädchen hatte ſich aufgerichtet, ihre Thränen waren verſiegt, aber das blaſſe junge Geſicht ſchimmerte ganz feucht, wie ſie jetzt in beſcheidener Haltung dem ſtrengen Manne gegenüber ſtand.

Verzeiht, ſagte ſie, als er ſchwieg; ich gehe ſchon. Ich habe es nun vom Herzen, Ihr mög't davon glauben, ſoviel Ihr wollt. Was früher war — ich werde ſuchen, ob ich es vergeſſen und mir ſelber vergeben kann. Von heute an aber lebt kein Menſch auf der Welt, den ich ſo heiß und innig liebe, wie Euch, mein Vater. Ich werde keinen

andern Gedanken haben, als wie ich Euch vergelten kann, was Ihr an mir gethan habt, keinen andern Willen, als den Euren. Und eine Bitte hätte ich noch auf dem Herzen, — es wäre Euch leicht, sie zu erfüllen.

Eine Bitte, Kind?

Daß Ihr mich eine Zeitlang der Tante Perpetua übergeben möchtet. Ich habe es Noth, ganz mit mir allein zu sein und mir Alles zurecht zu legen, was ich erlebt und erfahren habe. Ihr wißt mich ja im Kloster gut aufgehoben, — und wenn es Zeit ist, komme ich wieder.

Weiß die Mutter um Deinen Wunsch? Ist sie damit einverstanden?

Ich habe ihr Nichts davon sagen wollen, ehe ich wußte, ob Ihr es erlauben würdet.

Es ist gut, Kind. Gehe zur Mutter zurück und frage sie. Ich willige in Alles, was ihr recht und gut scheint. Und schlage Dir diese wunderlichen Gedanken aus dem Sinn. Du mich hassen! Es ist fast so abenteuerlich, als ob ich Dich hassen wollte! Gute Nacht, meine arme Beppina!

Er zog sie an sich und drückte sie an seine Brust, indem sein Mund ihre Stirn streifte. Gute Nacht! sagte er noch einmal mit der Hand winkend. Dann sah er das stille, ganz entgeisterte Gesicht sich abwenden und ohne ein Wort zu erwidern durch die Thür verschwinden. —

* * *

Er blieb dann noch eine Stunde zu Haus, aber ohne seine Arbeit wieder vorzunehmen. Es war, als warte er auf Jemand; denn während er in ruhelosen Gedanken hin und her schritt, stand er zuweilen still und horchte ins Haus hinein. Er täuschte sich aber immer; Niemand näherte sich seiner Thür, nicht das Mädchen, nicht die Mutter. Dann überflog ein schmerzlicher Zug sein Gesicht, und er setzte seine Wanderung in dem engen Raume fort.

Als die gewohnte Stunde schlug, verließ er das Haus, um in das Café zu gehen. Er sprach dort mit Niemand, setzte sich in eine stille Ecke und vertiefte sich in die „Perseveranza“.

Um zehn Uhr ſtand er auf, grüßte mit einem Kopfnicken die Bekannten und ging nach Hauſe.

Als er die Treppe hinaufſtieg nach ſeinem einſamen Obſervatorium im oberſten Stock, hörte ihn das Mädchen, das in ihrem Bette wach und verweint neben der Mutter lag. Sie hatte das Licht erſt gelöſcht, als ſie den Schritt des Vaters unten in der Straße hörte. Schläfſt Du, Mutter? fragte das Kind flüſternd. O Mutter, ſo iſt er achtzehn Jahre lang nach Hauſe gekommen! —

Keine Antwort kam auf dieſe Worte. Die Beiden hatten auch den Reſt des Tages ziemlich ſtumm neben einander verbracht. Auf Beppina's Bitte, ſie zur Tante zu laſſen, hatte Frau Gioconda nur zuſtimmend genickt. Es ſchien ihr das Heilſamſte für ihr armes Kind, wenn es jetzt eine Zeitlang das Haus verließe, in welchem Alles ſie ſo verwandelt anblicken mußte. Und auch vor einem Wiederbegegnen mit Dem, den ſie nie wieder anlächeln durfte, war ſie dort geborgen.

Am andern Tage betrieb ſie daher ſchon in der Frühe die Zurüſtungen zur Abreiſe des Mädchens. Der Koffer war bald gepackt, der kleine Wagen, der den Advocaten zuweilen aufs Land zu ſeinen dörflichen Clienten brachte, ſtand Punkt elf Uhr vor dem Hauſe, Ariſtide ſaß auf dem Bock und die Tante Perpetua auf dem weichen Lederpolſter. Als das Mädchen ſich ſchon aus den Armen der Mutter geriſſen und den Kuß des Vaters auf ihre Stirn empfangen hatte, wandte ſie ſich noch einmal zurück und flüſterte Frau Gioconda haſtig ein paar Worte zu. Dann ſprang ſie in das Wägelchen, zog den Schleier vors Geſicht und weinte ſo heftig, daß Vorübergehende der Meinung ſein mußten, hier werde ein Kind widerſtrebend aus dem Elternhauſe entführt, um ſein junges Herz dem Himmel zum Opfer zu bringen.

Sie hat Dich noch an Etwas erinnert, was Du mir ſagen ſollteſt; ich hörte es deutlich. Um was handelt ſich's? fragte der Vater, der, mit Mühe ſeine Bewegung bezwingend, der Fortrollenden nachſah.

Daß Du es Caſſandra nicht entgelten laſſen ſollſt, ſagte die Frau ſchüchtern, indem ſie ſich ins Haus zurückwandte, um den Nachbarn nicht länger ein Schauſpiel zu ſein.

Thue mit ihr, wie Du willſt, erwiderte der Advocat, ihr über die Schwelle folgend. Du weißt, Du biſt die Herrin im Haus. Es wäre ja auch kein Verbrechen geweſen, — wenn nicht das alte Schickſal —

Er verſtummte und ging, ſeine Frau mit einer ſtillen Geberde grüßend, in ſein Arbeitszimmer.

Der Tag verſtrich, wie wenn Nichts geſchehen wäre, nur ein Platz am Tiſche war leer, und ſtatt des alten Dieners trug Caſſandra die Schüſſeln aus der Küche herein, mit ſo rothen geſchwollenen Augen, daß man wohl ſehen konnte, trotz aller Güte der Herrin war ihre Schuld ihr zum Bewußtſein gekommen, und ſie rechnete die Entfernung des Mädchens ſich ſelber an.

Als es dämmerte, kam Ariſtide mit dem Wagen zurück, das Kloſter lag nur wenige Meilen von der Stadt entfernt. Er brachte Grüße von der ehrwürdigen Schweſter und der Signorina an Alle im Hauſe; an den Herrn einen Brief, den dieſer mit in ſein Studirzimmer nahm und dort erſt öffnete und las.

Er ging dann auch heute in das Café, obwohl Frau Gioconda dieſen erſten Abend ſo mutterſeelenallein verbringen mußte. Aber er blieb nur fünf Minuten dort, um Jemand zu ſprechen, der ihn erwartet hatte. Dann ſchützte er eine andere Verabredung vor und verließ den hellen, von lauten Geſprächen wiederhallenden Raum, um gleichfalls einſam die ödeſten Straßen der Stadt zu durchwandern. Er ſah dabei entweder auf den Boden oder zu den Sternen hinauf, unter denen er ſo gut Beſcheid wußte. Ohne es zu wollen, ſah er ſich am Rande der Stadt, ging dann noch eine Strecke in die ſtille, nächtliche Landſchaft hinaus, und wie er an ein Bänkchen kam, das vor einer Gartenthür ſtand, ſetzte er ſich nieder, lehnte den Kopf gegen die Mauer zurück und überließ ſich ſeiner Himmelsſchau, ſo lange und ernſt, als ob er alles Irdiſche darüber vergeſſen wollte.

Doch blieben ſeine Sinne wach, und als er es von dem nächſten Thurm Neun ſchlagen hörte, erhob er ſich raſch und trat den Rückweg an nach der Stadt. Eine Viertelſtunde ſpäter ſchloß er die Thür ſeines Hauſes auf.

Die kleine Lampe im Flur, die ihn jeden Abend erwartete, ſchien ihn fragend anzuſehen, warum er heut ſo früh komme.

Seine Hand zitterte, als er sie vom Sims nahm, um sich die Treppe damit hinaufzuleuchten. Er ging langsamer als sonst, auf dem Absatz im ersten Stock mußte er stehen bleiben, um Athem zu schöpfen. Wie er dann das zweite Geschoß erreicht hatte, wo die Zimmer der Frau Gioconda und der Tochter lagen, stand er wieder still. Er setzte die Lampe aus der Hand, das Flämmchen flackerte zu unruhig, da ein Fenster im Flur offen stand und die Nachtluft das Treppenhaus durchstrich. So horchte er eine Weile. Dann athmete er tief auf und klopfte an die nächste Thür.

Bist Du noch auf, Gioconda?

Sofort wurde die Thür geöffnet; es schien fast, man habe auch drinnen nah an der Schwelle gestanden und in den Flur hinausgehorcht.

Es ist noch so früh, sagte die Frau, die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand, noch in ihren Kleidern. Ist Dir nicht wohl, daß Du das Café vor Deiner gewohnten Zeit verlassen hast?

Er antwortete nicht. Seine ganze Seele schien in den Augen zu weilen, die mit einem seltsamen Ausdruck auf den schönen gesenkten Augenlidern des stillen Weibes ruhten.

Gioconda, sagte er endlich, ich — ich habe Dir noch ein Wort sagen wollen, — heute noch — es ging mir schon den ganzen Tag nach — ich weiß nicht, warum ich es nicht früher über die Lippen brachte. Du hast das Uebermenschliche gethan: damit das Kind mich nicht hassen sollte, hast Du ihr gesagt —. was wir ewig vor ihr verbergen wollten. Sie ist ein gutes Kind, sie weiß, daß sie Dich darum nur mehr lieben muß. Und doch — vielleicht wäre es besser gewesen — vielleicht hätte man auf gelindere Art —

Er verstummte; das Herz klopfte ihm so stark, daß er es bis in die Schläfen fühlte. Er hoffte, sie würde ihm zu Hülfe kommen und Etwas erwidern. Aber sie stand in gleicher Beklommenheit vor ihm. Das Blut war ihr in die Wangen gestiegen und hatte den weichen Formen des schönen Gesichts, die noch nicht verwelkt waren, auch die Farbe der Jugend wiedergegeben.

Sieh, was sie mir da geschrieben hat, fuhr er fort, indem er Beppina's Brief aus der Tasche zog. Ich kenne sie ja, und